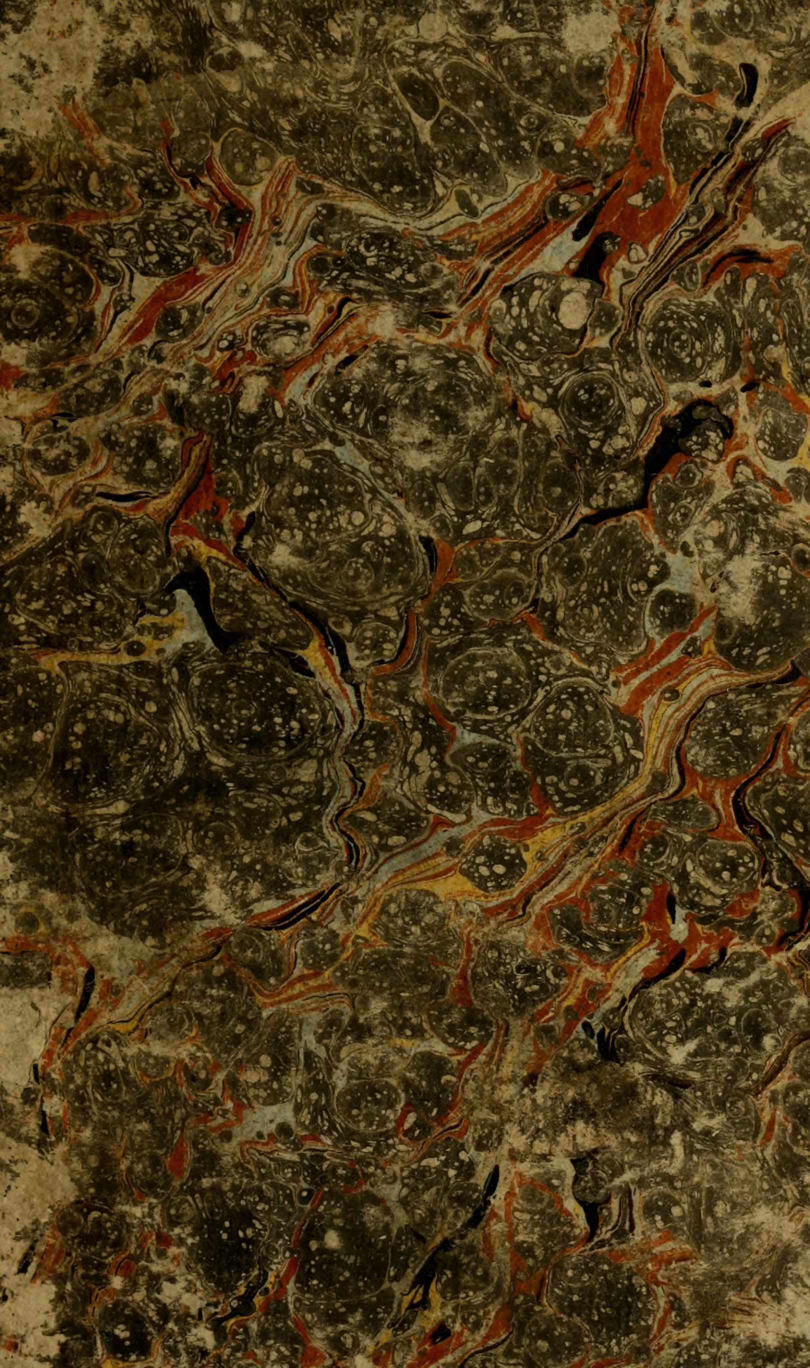
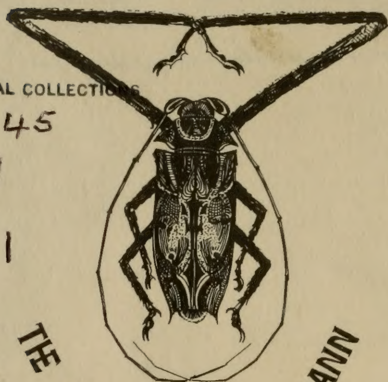






Schnepfenthal bey Waltershausen.

Johann Matthäus Bechstein's

kurzgefaßte gemeinnützige

Naturgeschichte

der Gewächse

des

In- und Auslandes.

Ein

Lehrbuch zum Unterricht

und

Hülfsmittel zum Gebrauch bey andern Wissenschaften.

Erster Band.

Mit zwey Kupfertafeln.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

1796.

Kurzgefaßte gemeinnützige
Naturgeschichte
des
In- und Auslandes
für
Schulen und häuslichen Unterricht

von

Johann Matthäus Bechstein.

Ersten Bandes erste Abtheilung.

Säugethiere. Vögel. Amphibien.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1792.

Der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frau

Frau

Juliane

regierenden Fürstin zu Schauenburg-Lippe

der Weisen und Verehrten

der gerechtesten und gütigsten Mutter Ihrer Unterthanen

der thätigsten Beförderin

alles

Wahren, Guten und Nützlichen

besonders

unserer Erziehungsweise zu Schnepfenthal

in tiefster Verehrung gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Die Naturgeschichte ist jetzt in Deutschland, ja fast in ganz Europa ein Lieblingsstudium geworden — und ich glaube, sie hätte es schon längst seyn sollen, wenn wir bey der Cultur unsers Geistes und Herzens den natürlichsten Gang hätten nehmen wollen; denn nichts in der Welt liegt unserer Wißbegierde näher, nichts ist für uns als Menschen, mit einem Körper begabt, der so mancherley Bedürfnisse fühlt, von einem bedeutendern Einflusse, und nichts lehrt uns den mächtigen, weisen und gütigen Weltschöpfer besser kennen. Es muß daher Gottes Wille und eine unserer vorzüglichen Bestimmungen seyn, die Werke der Natur, die bloß für uns in so unzählig verschiedene Gestalten gebracht, und mit so unzählig verschiedenen Eigenschafften ꝛc. begabt seyn können, an welchen wir nicht nur unsere Sinne zu üben und zu vergnügen, sondern auch für Seele und Körper Nahrung einzusammeln im Stande sind, ganz und vollständig kennen zu lernen, wenn unser Geist für diese Erde sich seine eigentliche und wahre Vollkommenheit verschaffen soll, wozu ohne Zweifel die Naturgeschichte wenigstens die Grundlage darbietet. Die Werke Gottes sind ja — so wollte es der weise Schöpfer von je her — die Pädagogen des Menschengeschlechts, und wir ihre

ihre Schüler; sie sind es, die unser Empfindungsvermögen entwickeln, unserm Geiste den Stoff zum Denken darbieten und seine sämmtlichen Kräfte auf diesem Wege ausbilden, indem sie zu gleicher Zeit unsern Körper beschäfftigen und nähren. Wenn aber diese Naturkunde im weitesten Sinne unser ganzes körperliches und denkendes Wesen nach und nach entwickelt, und wenn wir durch die unaufhörlichen Collisionen mit Gegenständen der Körperwelt aus bloß empfindenden, nach und nach denkende Wesen werden; wie unschätzbar muß nicht auch Naturkunde im engern wissenschaftlichen Sinne seyn? Unsere philosophischen Systeme würden, deucht mir, nicht so lange von so viel Irrthümern, und unnützen Hypothesenkram gewimmelt haben, wenn man für unsere Seele erst ein Magazin von Vorstellungen und Begriffen gesammelt hätte, die ihr vor den Augen und den übrigen Sinnen lagen, ehe man ihr etwas zu speculiren und zu abstrahiren gab, zu einer Zeit, wo sich, wie man leider jetzt nur gar zu deutlich einsieht — noch gar nicht speculiren noch abstrahiren ließ.

Anfangs gieng es der Naturgeschichte, wie der politischen — man gab sich mit ihr bloß zum Zeitvertreibe ab, suchte, und fand in derselben allerhand artige, unterhaltende Anekdoten, und Alt und Jung hatten eine angenehme Unterhaltung an ihr. Bald aber bemerkte man, daß sie auch zu etwas Bessern nütze,

daß in ihr allein der Grund von dem zu suchen sey, was wir zu unserer Nahrung, Nothdurft und Bequemlichkeit nöthig haben; man studirte sie also, wie billig, um den Werth der natürlichen Dinge, und ihren Nutzen und Schaden, den sie in Hinsicht auf uns und aufs Ganze haben, zu erforschen. Endlich fand man auch in ihr ein vortreffliches pädagogisches Hülfsmittel, die Kinder bis zu einem gewissen Alter aufs zweckmäßigste und nützlichste zu unterrichten, sie empfinden zu lehren, ehe sie zum Denken fähig waren, durch sie ihnen ein Magazin von Sachkenntnissen zu verschaffen, ehe sie ihr Gedächtniß mit Symbolen angefüllt hatten, sie zum Nachdenken über Ursach und Wirkung zu bringen, sie beobachen, unterscheiden und untersuchen zu lehren, und überhaupt sie auf eine solche (anschauende) Art zu unterhalten, die nicht nur ihrer Fassungskraft am angemessensten ist, sondern auch ihrem Geist und Herzen eine solche Stimmung giebt, daß sie ins Künftige fürs Wahre, Gute und Nützliche empfänglicher, und fürs Irrige und Böse verwahrlicher werden.

Der Pädagoge sollte eigentlich die Kunst verstehen, diese dreyfache Rücksicht der Anwendbarkeit naturhistorischer Kenntnisse mit einander zu verbinden, wenn Naturgeschichte überhaupt, und insbesondere in den frühern Jugendjahren das wirken soll, was sie ihrer Bestimmung nach wirken kann. In Schnepfen-

thal suchen wir, so viel an uns ist, diesen Beruf zu erfüllen, zeigen nicht nur unsern Zöglingen die Annehmlichkeiten von Gottes schönen Werken, sondern auch ihre große Nutzbarkeit fürs Ganze und Einzelne, und verschaffen dadurch den kleinern (denn dieß ist ihr erster Unterricht, den sie erhalten) von den Naturproducten, die um uns her gefunden werden, eine Menge anschaulicher Begriffe, die ihnen nicht nur für die Zukunft ihres Werths halber nützlich werden, sondern auch jetzt schon ihre Sinnen und ihr Beobachtungs- und Urtheilungsvermögen unterhalten, üben und schärfen.

Wenn man des Guten nicht zu viel thun kann, so hoffe ich, daß auch dieser Versuch einer Schul- und Familien-Naturgeschichte Leser und Beyfall finden soll. Wir haben zwar schon viele Anleitungen für Kinder und Schüler zur Erlangung Naturhistorischer Kenntnisse, Werke von einem Goeze, Ebert, Funk, Raff u. a. m., die alle auf Verbreitung dieser nöthigen Wissenschafft hinzielen, ich selbst suche dieselbe in meiner gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands zu verbreiten; allein jene, so wie diese, sind Bücher, die einen andern Plan, und mithin auch einen andern Zweck haben, und die, wenn mich mein Selbstgefühl nicht täuscht, diese meine jetzige Arbeit keinesweges überflüssig machen.

Ich denke mir nämlich zwey Cursus des Naturhistorischen Unterrichts; den einen sollten eigent-

gentlich alle nur einigermaßen cultivirte Menschen, des männlichen und weiblichen Geschlechts mit machen, und auf diesen will ich durch gegenwärtige Schrift zu leiten suchen; der andere aber scheint mir nur für diejenigen nothwendig, welche Berufs halber Naturgeschichte studieren müssen und hierzu rechne ich Theologen, Mediciner, Oekonomen, Forstmänner und in gewissen Verstande auch Kaufleute*) und auf diesen denke ich durch mein größeres Werk zu führen. Für beyde Cursus sollen diese Bücher nicht so wohl den Lehrlingen als vielmehr den Lehrern selbst nützlich werden.

Ich will meinen **Plan** in möglichster Kürze etwas näher beleuchten.

Erstlich also das Vorzüglichste über den ersten **Cursus** oder den Zweck und die Behandlung dieser vorliegenden kurzgefaßten Naturgeschichte.

Vom fünften bis zum sechzehnten Jahre bedürfen Kinder oder Schüler aus der Naturgeschichte

1) **anschauende Kenntnisse.** Ueber die Nothwendigkeit derselben, habe ich nicht nöthig, mich hier weiter auszulassen, da sie fast allgemein eingesehen wird. Diese anschauende Kenntnisse erhalten sie am besten und natürlichsten durch Naturalien, die sich um sie befinden, also vorzüglich durch inländische. Der Lehrer zeigt ihnen daher bald eine Pflanze, bald ein

*) Von denjenigen Personen nämlich rede ich hier nicht, die einen oder den andern Theil der Naturgeschichte aus Neigung oder ex professo treiben müssen.

Thier, bald ein Mineral vor, giebt ihnen Anleitung diese Dinge zu beschreiben, ihre Unterscheidungsmerkmale aufzusuchen, und lehrt sie in der Kürze das Hauptsächlichste von ihrer Entstehung, Nutzen, Schaden und von ihren merkwürdigen Eigenschaften. Hierzu ist allerdings eine systematische genaue Eintheilung der Naturalien nöthig, nicht nur um Weitläuftigkeiken, Verwirrungen und unnützen Wiederholungen auszuweichen, sondern auch Lehrer und Zöglinge ohne viele Mühe die Naturalien selbst auffinden zu lehren, und letztere besonders von Jugend auf an Ordnung im Denken und Handeln zu gewöhnen, und ihnen hierdurch auf die angenehmste und leichteste Art eine natürliche Logik beyzubringen. Man hat es immer der systematischen Naturgeschichte vorgeworfen, daß sie nicht für die frühern Jugendjahre passe, weil sie den Kindern die Naturgeschichte, anstatt sie ihnen unterhaltend und leicht zu machen, vielmehr schwer und lästig mache. Dieß wird aber kein Pädagoge mit Grund behaupten können, der sein Geschäft einigermaßen versteht. Ich glaube mit Fug und Recht hier eine Auctorität entgegen setzen zu können, die auf einer Erfahrung beruht, welche ich nun schon seit 8 Jahren als Lehrer der Naturgeschichte zu Schnepfenthal gemacht habe. Hier kennen nicht nur unsere Zöglinge von sieben bis neun Jahren die ganze Classification der drey Naturreiche, sondern sind auch

dadurch

dadurch schon in den Stand gesetzt, jeden natürlichen Körper, der ihnen auf Spaziergängen oder sonst aufstößt, zu ordnen, und dieß verschafft ihnen denn kein geringes Vergnügen, und ist für die Folge von großer Wichtigkeit. Freylich kostet es Eltern und Lehrern, die in frühern Jahren nicht den gehörigen naturhistorischen Unterricht genossen haben, einige Mühe, nach dieser Methode zu lehren, da es viel leichter ist, irgend ein unterhaltendes naturhistorisches Lesebuch aufzuschlagen, und dem Kinde daraus etwas angenehmes vorzulesen oder vorlesen zu lassen. Allein alsdann hat auch die Naturgeschichte nicht die wohlthätige Wirkung auf den Schüler, sondern unterhält nur auf eine angenehme Art, etwa wie ein Feenmärchen oder ein Kapitel aus Siegfried von Lindenberg. Wer sich eine kleine Mühe nicht verdrießen läßt, der wird es auch hierin noch zu der nöthigen Fertigkeit bringen. Ich habe alles hierzu Nöthige in meinem Buche so deutlich als möglich auseinander gesetzt, habe die **Kennzeichen der Classen, Ordnungen, Gattungen** und **Arten** bestimmt angegeben, habe besonders die Unterscheidungsmerkmale der beyden letztern mit größern Lettern drucken lassen, weil in der bestimmten Angabe derselben für denjenigen, der selbst untersuchen, mit seinen Schülern die Natur selbst studiren will, allein die Hülfsmittel liegen, durch welche er auf die leichteste Art einen natürlichen Kör-

per

per von dem andern unterscheiden und also denselben in der Natur selbst auffinden kann. Derjenige Lehrer also, welcher noch gar nichts von Naturgeschichte weiß, muß sich vorzüglich mit den Charakteren der Classen und Ordnungen bekannt machen, damit er bey Erblickung eines Thiers so gleich wisse, ob es z. B. ein Säugethier, und unter diesen ein Nagethier, Raubthier rc. sey. Dann, wann er diese inne hat, muß er die Kennzeichen der Gattungen studiren; und ist er mit diesen aufs Reine, so wird es ihm auch gewiß nicht schwer werden, jeden vorkommenden natürlichen Körper wenigstens im Thierreiche von den Ordnungen der Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische aufzufinden. Ich habe mich auch überdieß bemüht, immer den Ort und die Zeit genau anzugeben, wann und wo die Naturproducte anzutreffen sind, so daß auch hierdurch dem Selbstsucher und Forscher seine Arbeit erleichtert wird. Kupfer thun meiner Einsicht nach zur Beförderung anschauender-Kenntnisse das nicht, was die Naturproducte selbst thun, zu geschweigen, daß sie auch als kostspielig nur von wenigen angeschafft und benutzt werden können. In der Insectologie, Helminthologie und Botanik hat man freylich mit mehrern und größern Schwierigkeiten zu kämpfen, und nur der anhaltendste Fleiß kann hier den Lehrer in den Stand setzen, die Naturproducte selbst aufzufinden und zu bestimmen. Allein auch

diese

diese Schwierigkeitrn sind in neuern Zeiten zum Theil glücklich gehoben. Man hat wohlfeile und gute Microscope*), wohin ich in gewisser Rücksicht die Junkerischen rechne, und der bekannte und gründliche Insectologe Herr Notarius Hübner zu Halle, der sich durch seine kaufbaren Insectensammlungen schon so gemeinnützig gezeigt hat, wird sich gewiß zum Besten der guten Sache auch bereit finden lassen, seine Kabinette nach diesem Lehrbuche zu ordnen und einzurichten. Zur Erleichterung der botanischen Kenntnisse kann man von dem verdienten Herrn Pastor Heim zu Gumpelstadt im Meinungischen und Herrn Botanicus Biber zu Gotha Herbarien erhalten, wovon sich die des erstern an Genauigkeit so sehr auszeichnen, als man es nur von Werken dieser Art verlangen kann.

Weiter ist zur Beförderung der anschauenden Kenntnisse eine so viel als möglich genaue Beschreibung des Gegenstandes, den man vor sich hat, nöthig. Hierzu wird Kenntniß der naturhistorischen Terminologie erfordert, wenn wir nicht über lang oder kurz in ein Gewirre gerathen wollen, welches nur mit vieler Mühe und zuletzt gar nicht mehr wird gelöst werden können, wie es fast den Anschein hat, wenn sich jeder für befugt hält, naturhistorische Gegenstände

de

*) Herr Universitäts-Optikus Hofmann in Leipzig, dessen Microscope allgemein geschätzt werden, würde sich ein großes Verdienst um die Naturgeschichte erwerben, wenn er durch leichtere Zusammensetzung Lehrern und Schülern wohlfeilere Microscope verschaffte.

de zu beschreiben, der doch kaum das A B C von Naturgeschichte, geschweige die bestimmte festgesetzte Sprache derselben versteht. Ich habe diese Terminologie in der Einleitung zu jeder Classe, so weit es gegenwärtiger Zweck erfordert, aufs vollständigste angegeben, auch bey jeder Ordnung ein Muster beygesetzt, wie und in welcher Folge man den Zögling die Beschreibung der Naturalien selbst machen lassen und ihm nur nachhelfen muß *), wenn anders Naturgeschichte seinen Beobachtungsgeist schärfen soll. Da wo die Terminologie zu verwickelt ist und durch Worte nicht deutlich genug gemacht werden kann, habe ich auch für Abbildungen gesorgt, daher findet man auf der ersten Kupfertafel den Stieglitz abgebildet, an welchem alle die verschiedenen Gegenden des Körpers angezeigt sind, eben so auf der zweyten den Maikäfer u. s. w. Wenn der Schüler mit der Beschreibung des natürlichen Körpers fertig ist, so folgen dann die übri-

*) Man sehe die Beyspiele vom Hund S. 67. Stieglitz S. 516. Maikäfer ꝛc. Wer mehrere derselben sucht, der findet sie in den gemeinnützigen Spaziergängen, welche ich mit dem verdienstvollen Herrn Rath Andre' zu Gotha in der Braunschweigischen Schulbuchhandlung herausgebe, und wovon jetzt der vierte Jahrgang unter der Presse ist. In diesen wird nicht nur Naturgeschichte, sondern das ganze Gebiet anschauender Kenntnisse, Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft aufs sorgfältigste abgehandelt. Auch in meiner gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands findet man die genauesten Beschreibungen der Deutschen Naturalien.

übrigen Eigenschafften desselben, die er entweder an demselben schon selbst beobachtet hat, oder die man dem Gegenstande ansehen kann, und zuletzt setzt der Lehrer aus dem Buche auf eine angenehme und unterhaltende Art den Werth, den er auf das Ganze und den nützlichen oder schädlichen Einfluß, den er für den cultivirten Menschen hat, hinzu. Diese ganze Geschichte muß alsdann von denjenigen Kindern, die schreiben können, in einem eigenen Buche (Tagebuche) aufgesetzt und dadurch wiederholt werden, da man freilich nach den verschiedenen Graden der Fähigkeiten und Jahre auch mehr oder weniger verlangen kann. Dieß giebt auch Gelegenheit die Kinder im Stil und der Orthographie gelegentlich zu üben. Von Kindern von fünf bis sechs Jahren läßt man sich auch wohl über den vorgezeigten Gegenstand etwas in die Feder dictiren, um sie schon früh zu gewöhnen ihre Gedanken gehörig zu ordnen und auszudrücken.

Nicht allein aber suche ich durch diese Naturgeschichte die so nöthigen anschauenden Kenntnisse zu befördern, sondern auch

2) **den Werth kennen zu lehren, den die Naturalien für die ganze Haushaltung Gottes auf Erden, und besonders für uns,** unsere Nothdurft, Bequemlichkeit rc. und die Wissenschaften überhaupt **haben;** daher habe ich zugleich mit dem Interessanten der **inländischen** Naturgeschichte auch alles Nütz-

liche

liche der ausländischen verbunden. Man wird daher nicht leicht ein Naturprodukt ausgelassen finden, das nur irgend in merkantilischer, technologischer, geographischer, historischer, philologischer und biblischer Hinsicht oder auf sonst eine Art für uns merkwürdig wäre *). Hierdurch wird diese Wissenschafft erst anziehend, und praktisch für den künftigen Gelehrten und Geschäfftsmann, und verbindet sich mit andern nützlichen Wissenschafften. Vorzüglich nützlich wird sie in der Geographie und Technologie, wo man, meiner Meinung nach, die Produkte nicht weitläuftig beschreiben, sondern als beschrieben voraus setzen sollte; denn eigentliche Beschreibung der Producte darf, wenn wir nicht unnütze Wiederholung und Verwirrung in die Wissenschafften bringen wollen, weder das Geschäffte des Geographen noch Technologen seyn, sondern bey jenem nur Angabe des Werths derselben in jedem Lande, und bey diesem bloß Bearbeitung, sonst gerathen beyde in ein fremdes Feld, dessen Bebauung dem Naturforscher mit Recht nur allein zugestanden werden muß, und dessen Früchte jene von diesem sich nur zu Nutze machen dürfen. Würde man es denn der Naturgeschichte verzeihen, wenn sie bey Beschreibung der Produkte sich auch zugleich über

*) Daher läßt sich aber auch, wenn man anders gründlich und planmäßig zu Werke gehen will, das Ganze nicht in einen mäßigen Octavband zusammen pressen; wie mancher wohl glauben möchte.

über ihre merkantilische Rücksichten und ihre Bearbeitung ausbreitete? Die Mühe, welche ich mir zur Festsetzung einer passenden und annehmlichen deutschen Nomenklatur auch in diesem Buche, so wie in meinen übrigen Schriften gegeben habe, soll, hoffe ich, auch ein willkommnes Hülfsmittel für Geographen und Technologen seyn, ihre Produkte so gleich durch einen einzigen allgemein geltenden Namen kenntlich zu machen.

Zu diesem ersten und allgemeinen Cursus der Naturgeschichte ist nun dieser Versuch das Handbuch für den Lehrer — denn der Schüler bedarf im Grunde keines Leitfadens, besonders wenn man, wie es wohl mehrentheils der Fall ist, die natürlichen Körper mit denselben durchgehen muß, so wie sich gerade Zeit und Gelegenheit darbieten, und noch keine vollständige Naturaliensammlung besitzt, durch welche man in den Stand gesetzt wäre, das Buch nach der Ordnung abzuhandeln. Der Schüler verfertigt sich alsdann seine eigene Naturgeschichte, indem er dasjenige, was er in den Lectionen gehört hat, zu einer dazu festgesetzten Zeit sorgfältig aufzeichnet *). Sollte indeß doch hie und da ein Leitfaden nöthig scheinen, so

*) So haben wir zu keiner Wissenschaft in Schnepfenthal ein Lehrbuch, das die Zöglinge in die Hände bekämen, sondern sie zeichnen sich in den Lehrstunden dasjenige, was sie nicht behalten zu können glauben, auf, und arbeiten dann jede Lection in eigenen dazu bestimm-

so kann ihn ja der Lehrer leicht selbst mit ein Paar Worten ohne vielen Zeitverlust in die Feder dictiren. Hierzu rechne ich die Kennzeichen der Classen, Ordnungen und Gattungen und die größer gedruckten Unterscheidungsmerkmale der Arten.

Für diejenigen, denen eine genauere Bekanntschaft mit der Naturgeschichte berufshalber nothwendig wird, als Aerzten, Technologen, Forstmännern, Oekonomen rc. auch für die Schüler der obern Classe und für Zuhörer auf Academien, welche einen tiefern Blick in den Zusammenhang der natürlichen Dinge, in die große und weise Haushaltung Gottes thun wollen, bestimme ich dieses Werk als Leitfaden, wozu mein größeres, die gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands, dessen dritter Band jetzt unter der Presse ist, den Commentar für den Lehrer abgeben kann. Und dieß machte denn nach meiner Idee den zweyten Cursus des naturhistorischen Unterrichts aus. Damit alsdann der Lehrer auch die Geschichte der ausländischen Naturproducte erhalte, so werde ich mit eben der Ausführlichkeit und eben dem Plane, nach welcher meine gemeinnützige Naturgeschichte

Deutsch-

stimmten Arbeitsstunden aus. Außer vielen andern Vortheilen bekommt auch dadurch der Lehrer einen sichern Maasstab, nach welchem er Fleiß und Aufmerksamkeit des Schülers beurtheilen kann. Nur denjenigen werden die Lehrbücher verstattet, die den Cursus schon geendigt haben, um das Gehörte theils zu wiederholen, theils in der Wissenschafft für sich weiter fort zu studiren.

Deutschlands ausgearbeitet ist, auch eine gemeinnützige Naturgeschichte des Auslandes, welche alle interessante Gegenstände außer Deutschland enthalten soll, aus den besten und reinsten Quellen liefern.

Hierdurch hoffe ich dem weniger begüterten Liebhaber der Naturgeschichte zwey Bücher in die Hände zu geben, (diese kurzgefaßte und jene vollständigere gemeinnützige Naturgeschichte), welche ihm nicht nur alle die theuern Werke in dieser Wissenschaft entbehrlich machen, sondern auch in alle dem Gnüge thun, was für denjenigen zu wissen nöthig ist, welcher kein Naturforscher von Profession werden will.

Man kann diese kurzgefaßte Naturgeschichte theils als Auszug theils als Vorläufer meines größern Werks betrachten.

Bey der Bearbeitung derselben habe ich also nicht nur meine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, sondern auch die Werke eines Blumenbachs, Goeze, Funks, Borkhausens, Leske u. a. m. benutzt, und ich schmeichle mir, daß sich meine Arbeit auch dadurch vorzüglich empfehlen soll, daß sie nicht nur das gemeinnützigste enthält, und von allen naturhistorischen Fabeln und Mährchen gereinigt, sondern daß sie auch durch eine achtjährige Selbsterfahrung in Schnepfenthal ausführbar und bewährt gefunden worden ist.

Für diejenigen, welche das ganze bearbeitete Feld der Naturgeschichte übersehen möchten, habe ich nicht

nicht nur alle Arten sorgfältig aufgezählt, sondern auch die Namen derjenigen Gattungen angegeben, von deren Arten ich nach den oben angegebenen Rubriken nichts interessantes zu sagen wußte; vielleicht daß ich also durch dieses Buch den Kern der ganzen Naturgeschichte geliefert hätte.

Ohngeachtet es eben nicht mein Plan erheischte, naturhistorische Neuigkeiten vorzulegen, so schmeichele ich mir doch, daß der Kenner hie und da auf neue Bemerkungen, Zusätze, Berichtigungen u. d. g. stoßen soll, die er in andern Schulbüchern vergeblich suchen wird. Eben so, hoffe ich, wird er finden, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, dieses Schul- und Familienbuch seiner Vollkommenheit so nahe als möglich zu bringen, ob ich es gleich für weiter nichts als für einen Versuch ausgebe, der aber mit der Zeit, wenn er Beyfall findet, sich jener Vollkommenheit gewiß immer mehr nähern soll.

Endlich wünsche ich noch, daß auch diese Arbeit viel Nutzen stiften und vorzüglich eine vernünftige Verehrung des weisen und gütigen Schöpfers der schönen Natur befördern möge.

Schnepfenthal
den 7ten Junius 1792.

J. M. Bechstein.

Einleitung
in die
Naturgeschichte.

Einleitung in die Naturgeschichte.

Das erste Kapitel.

Von der Naturgeschichte überhaupt.

Man versteht unter Naturgeschichte diejenige Wissenschafft, die uns die Naturalien in einer gewissen Ordnung kennen lehrt. Das Wort Natur wird aber hier nicht in dem allgemeinen Sinne genommen, in welchem es alle erschaffene Dinge, einfache und zusammengesetzte, Elemente, Geister, Welt- und Erdkörper bedeutet, sondern in dem eingeschränktern, in welchem es nur diejenigen Körper unsers Erdballs bezeichnet, die sich auf oder unter der Oberfläche desselben befinden. Unter Naturalien (natürlichen Körpern, Naturprodukten) begreift man alle Körper unserer Erde, die der Mensch durch seinen Kunstfleiß noch nicht zu seinem ökonomischen Gebrauche verändert hat, und unterscheidet sie dadurch von denjenigen Körpern, die man Artefakten (künstliche oder

durch Kunst verfertigte Kunstprodukte) nennt, zu denen sie den Grundstoff leihen, und welche einen Gegenstand der verschiedenen Künste und Handwerke ausmachen. Hiernach machen also diejenigen Körper, welche der bloße Zufall formt und abändert, wie z. B. eine abgedruckte Muschel in einem Kalksteine, und diejenigen, welche die Kunst der Thiere zur Beförderung eines oder des andern ihrer Bedürfnisse umbildet, wie z. B. ein Vogelnest, noch mit Recht Anspruch auf den Namen der Naturalien. Ausgeschlossen aber werden noch der Aether, die Luft, das Feuer und Wasser, weil diese Körper theils als Bestandtheile, theils als Sammelplätze und Behälter der Naturalien angesehen werden müssen.

Die gewissen einfachen **Bestandtheile der natürlichen Körper** (die sogenannten Elemente) sind Erde, Wasser, und ein brennbares Wesen (Feuerstoff, Phlogiston); denn ob man die Luft als einen eigenen Bestandtheil ansehen dürfe, ist noch zweifelhaft, da sie mehr aus den feinsten in Dämpfe aufgelößten Theilen zu bestehen scheint. Die verschiedene Zusammensetzung und Mischung dieser Bestandtheile erzeugen die mancherley Naturprodukte, und machen dieselben bald zu einem Thier, bald zu einer Pflanze, und bald zu einem Mineral; bald zu Fleisch, bald zu Holz und bald zu Stein; und die natürlichen Körper werden in dieser Hinsicht **fest** genennt, wenn sie aus mehr erdigen als wässerigen Grundstoffe bestehen, und **flüßig**, wenn das Verhältniß umgekehrt ist.

Diese natürlichen Körper nun lehrt uns die Naturgeschichte kennen, d. h. sie giebt uns die Kennzeichen an die Hand, wodurch sich einer von den andern unterscheidet, bestimmt die Art und Weise, wie einer

mit

mit dem andern verbunden ist, unterrichtet uns von ihren Eigenschafften, von ihrer Entstehung, Fortdauer und Zerstöhrung, von ihrem Nutzen und Schaden u. s. w.; und dieß thut sie in einer gewissen **Ordnung**, weil ohne Ordnung keine Uebersicht der großen Menge dieser Dinge statt haben kann, sondern vielmehr Verwirrungen und Wiederholungen unvermeidlich werden.

Das zweyte Kapitel.

Von der Eintheilung der Naturalien.

Beym ersten Anblick der verschiedenen Naturalien bemerkt man sogleich in Ansehung ihrer **Entstehung**, ihrer **Structur** und ihres **Wachsthums** zwey Hauptverschiedenheiten. Einige nämlich erhalten 1) ihr Daseyn von andern Körpern ihrer Art, so wie diese seit der Schöpfung von ihnen gleichen Körpern abstammen. Sie haben 2) viele **Organe**, d. h. röhrenförmige, in eine bestimmte Ordnung gestellte, Gefäße, durch welche sich gewisse Flüssigkeiten, die von außen in den Körper dringen, bewegen, und ihnen ihre Ernährung, Wachsthum und Erhaltung **von innen** befördern. Andere hingegen entstehen und nähren, oder eigentlicher zu reden, vergrößern sich nur durch Anhäufung und Verbindung mehrerer gleichartigen Theile **von außen**. Man findet daher auch keine Organe, noch vielweniger aber den künstlichen, zusammengesetzten Körperbau bey ihnen, den man bey jenen antrifft. Jene natürliche Körper nennt man daher **organisirt** (Thiere und Pflanzen), und diese **unorganisirt** (Mineralien). Jene heißen

auch **lebendig**, weil die Bewegungsfähigkeit eines Körpers, die ihren Grund in den innern Bau desselben hat, von den Naturforschern **Leben** genannt wird, und diese im Gegentheil **todt** (leblos).

Ferner findet man auch wieder unter den **organisirten** Körpern eine große Verschiedenheit, die **theils** auf der Art, wie sie ihre Nahrungsmittel zu sich nehmen, theils auf der Art, wie sie sich bewegen, beruht. Die **einen** nähren sich bloß von sehr einfachen flüßigen Theilen, und haben, um dieselben einzusaugen, viele Werkzeuge; die **andern** hingegen nähren sich neben den verschiedenen flüßigen auch noch von verschiedenen festen Theilen, und nehmen diese durch eine einfache, aber im Verhältniß weit größere Oeffnung zu sich. Die Nahrungsmittel, welche jenen zukommen, leiden innerhalb des Körpers fast keine Veränderung, sondern nähren so zu sagen als roher Stoff; dahingegen diejenigen, welche diese zu sich nehmen, sich noch in verschiedenen Gefäßen vielen Veränderungen unterwerfen müssen, ehe sie die bezielte Ernährung bewirken können. **Diese letztern** haben außerdem noch die Fähigkeit der **willkührlichen** Bewegung ihrer Gliedmaßen durch eigene Kraft und eigenen Antrieb, dahingegen bey **jenen** nur eine mechanische Bewegung, d. i. durch eine fremde Kraft von außen und Bewegung der flüßigen Theile innerhalb den festen Statt findet.

Nach diesen Voraussetzungen ist man nun schon im Stande, die **natürlichen Körper** in drey Abtheilungen zu bringen, in das **Thierreich**, **Pflanzenreich** und **Mineralreich**.

1) Das

1) Das **Thierreich** [a]) begreift hiernach alle organisirte Körper in sich, die willkührliche Bewegung besitzen, und ihre verschiedenen Nahrungsmittel durch eine Oeffnung, den Mund, zu sich nehmen. Man lernt dieses Reich in der Zoologie [b]) kennen.

2) Das **Pflanzenreich** [c]) enthält zwar ebenfalls organisirte Körper; es fehlt ihnen aber die willkührliche Bewegung gänzlich, und statt derselben haben sie nur eine mechanische; auch nehmen sie ihren Nahrungssaft durch viele Oeffnungen, die Wurzeln, und nicht durch eine einfache zu sich. Die Botanik [d]) ist die Wissenschafft von der Kenntniß der Pflanzen oder Vegetabilien.

3) Das **Mineralreich** [e]) endlich umfaßt alle unorganisirte Körper, die bloß dadurch entstehen, daß einfache Theile von außen sich ansetzen, und mit einander verbinden. Wir lernen sie in der Mineralogie [f]) kennen.

Zur Eintheilung oder Classifikation der Naturalien gehören ferner folgende Begriffe.

Man nennt nämlich in der Naturgeschichte einen jeden natürlichen Körper ein einzelnes Ding [g]). Wenn mehrere solcher einzelnen Dinge in ihren wesentlichen Eigenschafften und Theilen eine große Aehnlichkeit mit einander haben, so rechnet man sie zu einer Art [h]). Kommen mehrere Arten in gewissen Haupteigenschafften mit einander überein, so machen

 sie

a) *Regnum animale.*
b) Zoologia.
c) *Regnum vegetabile.*
d) Botanica.
e) *Regnum minerale.*
f) Mineralogia.
g) Individuum.
h) Species.

sie eine **Gattung** [i]) aus. Mehrere ähnliche Gattungen geben eine **Ordnung** [k]), und mehrere ähnliche Ordnungen eine **Classe** [l]). Findet es sich zuweilen, daß die Ordnungen zu weitläuftig werden, so zertheilt man sie in **Abschnitte** [m]), und sind die Arten einer Gattung zu zahlreich, so sondert man sie in **Familien** [n]) ab. So ist z. B. die Gattung der Mäuse und Gänse zu weitläuftig, und wird daher in Familien abgetheilt. Finden sich auch unter den Arten einzelne Körper, die eine große Veränderung doch nur in ihren zufälligen Eigenschafften erlitten haben, wodurch sie von ihrer Art gar merklich abweichen, so nennt man sie **Spielarten** (Abänderungen, Varietäten [o]). So sind z. B. die weiße Hausmaus und der weiße Sperling Spielarten u. s. w.

Diese Eintheilung der natürlichen Körper nach den angeführten Stufen, die man sich durch die Ordnung beym Soldatenstande deutlich machen kann, wo nämlich die Armee die Classe, die Brigade die Ordnung, das Regiment die Gattung, die Compagnie die Art, und jeder Soldat ein Individuum vorvorstellt, heißt ein **System** [p]). Die Einrichtung eines solchen Systems hängt von den **Kennzeichen** [q]) ab, die man bey Bestimmung der Classen, Ordnungen, Gattungen und Arten zum Grunde legt. Durch diese wird man in den Stand gesetzt, jedes Naturprodukt von allen andern mit Leichtigkeit und Gewißheit zu unterscheiden.

Da

i) Genus.
k) Ordo.
l) Classis.
m) Sectiones.
n) Familiae.
o) Varietates.
p) Systema.
q) Characteres.

Da diese Kennzeichen gewiß seyn müssen, so werden sie von solchen Eigenschafften der natürlichen Körper hergenommen, die ihnen **wesentlich** sind, d. h. ihnen jederzeit und unter allen Umständen zukommen.

Sie dienen aber theils zur Eintheilung, theils zur Erkennung der Naturalien, und es giebt daher besondere **Eintheilungs**- und besondere **Erkennungszeichen**. Da nun das Wesen der Thiere und Pflanzen in ihrer Organisation und der Bildung des Körpers besteht, so werden die Eintheilungszeichen von dem Bau der wesentlichsten meistens **innern** Theile (s. Classen und Ordnungen), und die Erkennungszeichen von der **äußern** Beschaffenheit ihrer Theile hergenommen (s. Gattungen und Arten). Weil ferner das Wesen der Mineralien in der Mischung und Verbindung ihrer Bestandtheile besteht, so werden gewöhnlich auch hieraus die Kennzeichen ihrer Eintheilung hergeleitet, zu ihrer Erkennung aber begnügt man sich mit äußern Kennzeichen, welche von erstern gewöhnlich abhängen.

Man sieht also leicht ein, daß in dieser Rücksicht die Naturgeschichte noch die **Zergliederungskunst** (Anatomie) und die **Scheidekunst** (Chemie) zu Hülfe rufen muß; jene lehrt nämlich den innern Bau des thierischen Körpers und diese die innere Beschaffenheit, die Mischung und Zusammensetzung eines Naturproduktes kennen.

Gestalt, Anzahl, Lage und **Verhältniß** der äußern Theile eines natürlichen Körpers geben immer die besten Kennzeichen (Erkennungszeichen) an die Hand; und es sind daher diejenigen, die uns das Gesicht darstellt, immer die vorzüglichsten; jedoch müs-

sen wir auch zur vollkommenen Kenntniß der Naturalien die übrigen Sinne zu Hülfe nehmen. Ob daher gleich die Farbe der Thiere, Pflanzen und Steine, wie bekannt, zu den veränderlichen Eigenschafften gehört, so nimmt man sie doch bey vielen zu Unterscheidungszeichen an, weil sie zuerst und am stärksten in die Augen fällt.

Das dritte Kapitel.

Von den Hauptveränderungen und Bestimmungen der organisirten Körper.

Ehe wir zur nähern Betrachtung der Thiere schreiten, müssen wir noch einige Merkwürdigkeiten berühren, die den organisirten Körpern (Thieren und Pflanzen) gemeinschaftlich zukommen.

Man bemerkt nämlich allemal **drey Hauptveränderungen** an ihnen, sie **entstehen, leben** und **sterben.** Die tausendjährige Eiche, und der zweytägige Schimmel, der Mensch, der hundert Jahre alt wird, und das Uferaas, das kaum einen Tag überlebt, alle organisirten Körper haben diese Zeitpunkte ihres Daseyns, Entstehung, Leben und Tod gemein. Eben so hat jedes Thier und jede Pflanze drey große **Bestimmungen** zu erfüllen, nämlich **sich zu nähren, zu wachsen** und **ihres Gleichen zu zeugen.** Die beyden erstern sind so schlechterdings nothwendig, wie ihre Entstehung, ihr Leben und Tod, die letztere findet aber nur unter den gehörigen Bedingungen statt; denn jeder organisirte Körper, sein Leben mag so kurz seyn als es will, muß Nahrung zu sich nehmen, welche aber Wachsthum,

und wenn es auch nur in dem geringsten Maaße seyn sollte, voraussetzt; allein nicht alle pflanzen sich in ihrer Art fort. Denn es giebt erstens Thiere, die sich nähren, wachsen und sterben, ohne das Geschäffte der Zeugung oder Empfängniß vollbracht zu haben, z. B. die Arbeitsbienen. Zweytens gehört bey den Thieren und Pflanzen ein gewisses Alter dazu, ehe die Fortpflanzungsfähigkeit eintritt, viele aber sterben und verderben, ehe sie diesen Zeitpunkt erreichen, ob sie sich gleich während ihres Lebens nähren, und dadurch in einem gewissen Verstande wachsen müssen; andere hingegen überleben auch diese Fähigkeit, und werden zuletzt zu der benannten Verrichtung untüchtig.

Das Thierreich [r]).

Das vierte Kapitel.

Von den Thieren überhaupt und ihrer Eintheilung.

Was bisher von den organisirten Körpern gesagt wurde, hatten Thiere und Pflanzen gemein. Jetzt noch einige merkwürdige Eigenheiten, die den Thieren nur allein zukommen. Freylich sind die Thiere so mannichfaltig verschieden, daß es fast unmöglich scheint, etwas näheres von ihnen zu sagen, das allen zukäme. Doch zeichnen sie sich vorzüglich durch zwey Hauptmerkmale aus, durch die willkührliche Bewegung und Empfindung. Die erste Eigenschafft beruht auf den besondern Bau ihrer Gliedmaßen, die zweyte auf ihren Sinneswerkzeugen, und beyde sezzen zum voraus, daß das Thier nicht bloß belebt, sondern beseelt seyn muß.

Die Grundmasse des thierischen Körpers ist immer der Rumpf. Er ist zwar an sich, oder dem äußern

r) Regnum animale.

äußern Ansehen nach, am wenigsten viel eigener Bewegung fähig, obgleich in ihm die größten Wunder der Bewegung vorgehen. Mit demselben sind Kopf und äußere Gliedmaßen so verbunden, daß sie zwar mit ihm in Zusammenhang stehen, aber doch viel Beweglichkeit für sich haben. Den Kopf (oder doch wenigstens denjenigen Theil, an welchen sich der Mund befindet, und den wir so nennen können) und den Rumpf treffen wir bey allen Thieren an; aber in Absicht der äußern Gliedmaßen zeigt sich eine bewundernswürdige Verschiedenheit. Einige Thiere haben Arme und Beine, andere noch einen Schwanz, noch andere haben diesen allein, einige haben Flossen, andere Flügel und noch andere Fühlfäden. So verschieden alle diese Gliedmaßen sind, so kommen sie doch darin überein, daß ihnen durch die leichte Art ihrer Verbindung mit dem Rumpfe ein hoher Grad der Bewegungsfähigkeit eigen ist. Fast durchgängig sind diese äußern Gliedmaßen wieder in mehrere kleine Theile zergliedert, welche die Menge der Bewegungen ungemein befördern. Und eben so sind sie die Werkzeuge, durch welche der ganze Körper des Thiers in Bewegung gesetzt wird. Allein durch alle diese Bewegungsfähigkeit würde das Thier doch noch keinen wesentlichen Vorzug vor den Pflanzen haben, wenn sie nicht mit Willkühr verknüpft wäre.

Gänzlich fehlt den Pflanzen die Empfindungsfähigkeit; denn sie können sich weder selbst noch etwas außer sich vorstellen, auch haben sie kein Gefühl, das sie einen Unterschied zwischen angenehmen und unangenehmen Eindrücken machen lehrte, und in beyden besteht doch das Wesentliche der Empfindungsfähigkeit, welche allen Thieren

ver-

verliehen ist. Da aber die Mannichfaltigkeit der Thiere so groß ist, so sind auch eben so große Grade in den Abstufungen dieser Empfindungsfähigkeit, die theils auf dem Daseyn oder Mangel der mehr oder wenigern Empfindungswerkzeuge, als Augen, Ohren ꝛc. theils auf ihrer Vollkommenheit beruht. Doch fehlt sie keinem Thiere gänzlich. Der Regenwurm, an dem wir weder Augen, noch Ohren, noch Nase bemerken, hat wahrscheinlich gar keine Vorstellungen, und seine Empfindungen beschränken sich vielleicht bloß auf das Gefühl einiger wenigen angenehmen und unangenehmen Eindrücke; wie vielerley Vorstellungen und Empfindungen ist dagegen der Hund nicht fähig?

Noch muß hier zweyer vorzüglichen Eigenschaften erwähnt werden, die alle Thiere, von dem vollkommensten bis zum unvollkommensten in Thätigkeit erhalten. Diese sind **Selbsterhaltung** und **Fortpflanzung**. Darauf zielen alle Triebe ab, die ihnen der Schöpfer eingepflanzt hat. Hunger, Durst und Schlaf befördern ihre Erhaltung, und andere geheimere Triebe ihre Fortpflanzung. Auch besitzen einige zu jenem Zwecke gewisse **Kunsttriebe** z. B. die Spinne ein Netz auszuspannen; die dem Menschen freylich fehlen, der aber dafür eine weit größere Fähigkeit, eine Vernunft empfangen hat.

Von jeher ist das Thierreich von den verschiedenen Naturforschern, wie natürlich, auf verschiedene Weise eingetheilt worden. Unser Zweck aber erlaubt es nicht, diese Eintheilungen hier aufzuzählen und auseinander zu setzen. Wir erklären also bloß diejenige, welche wir in diesem Werke befolgen wollen, und dieß ist die Linne'ische, die gründlichste und fast allge=

allgemein angenommene. Der Ritter von Linne*) bemerkte nämlich, daß man, um gewisse Kennzeichen bey einer Hauptabtheilung, der Classifikation des gesammten Thierreichs, zu haben, nicht aufs Aeußerliche, das so betrüglich wäre, sondern auf etwas durchaus wesentliches, auf innern Bau und Bildung sehen müßte. Er nahm daher seine Eintheilungskennzeichen aus der innern Beschaffenheit des Herzens und Blutes her, und setzte darnach sechs Classen fest, die auf folgende Art entstanden. Die Thiere haben nämlich

ein Herz	I. mit zwey Kammern und zwey Vorkammern und ein warmes rothes Blut,	und sind	1) lebendiggebährende	Säugethiere. Erste Classe.
			2) Eyerlegende	Vögel. Zweyte Classe.
	II. mit einer Kammer und einer Vorkammer u. ein kaltes rothes Blut,	und athmen	1) Durch Lungen	Amphibien. Dritte Classe.
			2) durch Kiemen	Fische. Vierte Classe.
	III. mit einer Kammer ohne Vorkammer und (meist) ein kaltes weißes Blut,	und sind versehen	1) Mit Fühlhörnern u. verwandeln sich;	Insekten. Fünfte Classe.
			2) mit Fühlfaden und leiden keine Verwandlung.	Würmer. Sechste Classe.

Die

*) Ein Schwede, und einer der berühmtesten Naturforscher dieses Jahrhunderts.

Die Anzahl der Thiere beläuft sich nach dem letzten von Linne' selbst besorgten Verzeichnisse schon auf 6137 Arten; seit der Zeit aber sind wieder so viele Entdeckungen gemacht worden, daß der bekannten wohl schon 12000 sind; und wie viele mögen nicht uns und unsern Nachkommen noch zu entdecken übrig seyn?

Säuge=

Säugethiere.

Erste Classe.

Säugethiere [a]).

Das fünfte Kapitel.

Von den Kennzeichen, Eigenschaften und der Eintheilung dieser Thierclasse.

Die Brüste sind die äußern Theile des Körpers derjenigen Thiere, die lebendige Jungen gebähren und die sie von allen andern unterscheiden. Es hat daher auch die ganze Classe den schicklichen Namen Säugethiere bekommen, weil die Weibchen ihre Jungen eine Zeitlang an diesen Theilen säugen.

Es wird nicht nöthig seyn, hier eine genaue Auseinandersetzung ihrer äußern und innern Theile zu liefern, da sie theils an sich schon bekannt genug sind, theils eine besondere und weitläuftige Erklärung derselben wider unsern Zweck seyn würde, und theils das, was uns zu wissen nöthig ist, in den einzelnen Beschreibungen der Thierarten vorkommen wird. Wir bemerken daher nur vorläufig folgendes.

Die

a) Mammalia.

Die Säugethiere haben in Rücksicht ihres Körperbaues, besonders des innern, gar vieles mit dem Menschen gemein, und einige Gattungen z. B. die Affen, sind ihm fast gleich. Alle haben ein Herz mit zwey **Herzkammern** und zwey **Vorkammern** und ein **rothes, warmes Blut,** athmen durch **Lungen,** können vermittelst derselben eine **Stimme** von sich geben, und haben die bekannten **fünf Sinne.** Zur **Unterstützung** ihres Körpers haben die kleinsten so wie die größten Säugethiere **wahre Knochen,** die mit **Fleisch** und **Sehnen** bedeckt und verbunden sind, und sich fast allezeit in einen **Schwanz,** als eine Fortsetzung des Rückgrates verlängern. Zur äußern Bedeckung dienen den meisten **Haare;** denn nur sehr wenige haben **Stacheln, Schuppen** oder dichte **Schilde.** Die Wasserthiere aber, die nie aufs Trockene gehen, sind gar **nackt,** z. B. der Wallfisch. Bey den Landthieren sind die gewöhnlichen Werkzeuge der Bewegung **vier Füße,** die sich bey einigen in **Zehen,** bey andern in **Klauen** oder **Hufe** endigen; nur diejenigen Füße werden **Hände** genannt, wo der **Daumen** von den andern Fingern weit entfernt ist, wie bey den Affen. Bey einigen sind die Zehen mit einer **Schwimmhaut** verbunden; und die Hufe sind entweder gespalten oder ungespalten. Außerdem haben auch die Zehen entweder breite **Nägel** oder spitzige **Krallen.** Das merkwürdigste ist, daß es auch einige Säugethiere giebt, die vermittelst einer **zwischen den Vorder- und Hinterfüßen ausgedehnten Haut,** (Flughaut) wie die Vögel, fliegen können. Die hierher gehörigen Wasserthiere haben statt der Vorderfüße **handförmige Flossen** und ihre Hinterfüße sind in einem flachliegenden in zwey Flossen ausgehenden

Schwanz

Schwanz verwachsen, der ihnen zum Schwimmen so unentbehrlich ist.

Die meisten Säugethiere **wohnen** auf dem Lande, nur wenige, unter denen aber die größten sind, halten sich im Meere auf. Einige nehmen ihre **Nahrung** aus dem Thierreiche, andere nur aus dem Pflanzenreiche, und noch andere aus beyden zugleich. Die Werkzeuge, womit sie dieselbe zum Magen und zur Verdauung befördern, sind die Zähne, die **Vorderzähne, Eckzähne** und **Backenzähne**, die nur wenigen Gattungen fehlen. Merkwürdig sind in dieser Hinsicht einige Säugethiere, die ihre Nahrung grob gekaut verschlucken, dann wieder durch den Schlund in den Mund bringen, sie klärer zermalmen, und zum zweytenmal verschlucken. Man nennt sie **wiederkäuende Thiere.** Sie haben vier Mägen, der **erste** ist der **Wanst**, er ist von weitem Umfange, und in diesen kommen die grob gekauten Speisen; aus diesem gehen sie etwas durchweicht in den **zweyten**, die **Mütze**, er ist eine Fortsetzung des ersten, und schickt die durchweichten Nahrungsmittel wieder in den Mund zurück; aus dem Munde kommen sie klärer durch eine eigene Röhre in den **dritten**, den **Psalter**, und von diesem gehen sie in den **vierten**, in den **Fettmagen**, der dem Magen anderer Thiere ähnlich ist, anstatt daß die andern mit vielen rauhen Wärzchen besetzt sind [t]).

Die **Waffen** deren sich diese Thiere gegen ihre Feinde bedienen, sind **Zähne, Krallen, Klauen,**

t) Der Zweck dieser verschiedenen Mägen läßt sich durch den Augenschein so gleich einsehen; man darf daher nur einmal dem Ausschlachten einer Kuh beywohnen.

Hörner, u. a. m.; alle werden in der besondern Geschichte derselben weitläuftiger angegeben werden.

Endlich hat noch die Wichtigkeit dieser Geschöpfe zweyerley Rücksichten, **entweder** haben sie nämlich auf die Haushaltung der Natur großen Einfluß, **oder** sie werden dem Menschen unmittelbar nützlich. Für uns sind unstreitig unter allen Thierarten die mehresten Säugethiere von der größten Wichtigkeit, wie wir weiter unten in der einzelnen Geschichte genauer sehen werden, ob gleich nicht zu läugnen ist, daß auch viele wieder auf eine **schädliche** Weise auf uns wirken, welches sie ihrem Daseyn gemäß auf die Natur im Ganzen nicht thun können *u*).

Wir folgen in der **Eintheilung dieser Classe** wiederum dem Ritter von Linne', und nehmen daher **sieben Ordnungen** an, deren Eintheilungsgründe in der Beschaffenheit der Füße und vorzüglich der Verschiedenheit der Vorderzähne liegen.

Die **Säugethiere** haben also

I. **entweder wahre Füße**, und alsdann

1) gar keine Vorderzähne. Dieß giebt die

Zweyte Ordnung.

2) Oben keine Vorderzähne:

Fünfte Ordnung.

2) Zwey

u) Wer mehreres von den Thieren überhaupt als auch von den Säugethieren ins besondere, so wohl was ihren äußern oder innern Bau anlangt, wissen will, den verweise ich auf **Blumenbachs** Handbuch der Naturgeschichte. Göttingen 1788. Weiter auf **Leske** Anfangsgründe der Naturgeschichte 1sten Theil, Leipzig 1784, und endlich auf meine gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlandes. 1. Band 1789, wo er alles genau und deutlich auseinandergesetzt finden wird.

3) Zwey Vorderzähne oben und unten:

Vierte Ordnung.

4) Vier Vorderzähne oben:

Erste Ordnung.

5) Sechs stumpfe Vorderzähne:

Sechste Ordnung.

6) Meist sechs spitzige Vorderzähne oben:

Dritte Ordnung.

II. oder verwachsene Füße zum Schwimmen, welche den Flossen der Fische ähnlich sind:

Siebente Ordnung.

Die Kennzeichen der Gattungen werden aus der verschiedenen Bildung der Zähne hergenommen.

Es folgen nun die Ordnungen und Gattungen mit denjenigen Arten, die uns zu unserm Zwecke merkwürdig sind.

Das sechste Kapitel.

I. Ordnung.

Die Primaten (menschenähnliche Thiere) v).

Die Thiere dieser Ordnung haben das besondere Eigene, daß sie meist alle äußerlich und innerlich dem Menschen ähnlich sind. Der **Mensch** selbst gehört zu ihnen.

Sie haben in der obern Kinnlade vier parallel stehende Vorderzähne, einzelne spitzige Eckzähne, und stumpfe Backenzähne. Die Vorderfüße und bey vielen auch die Hinterfüße sind Hände, deren Finger gespalten und meist mit breiten Nägeln versehen sind.

 Man

v) Primates.

Man hat vier Gattungen, unter welche bis jeßt zwey und achtzig Arten gezählt werden. Die interessantesten für uns sind folgende:

Die erste Gattung.

Der Affe w).

Es sind jeßt 55 Arten bekannt, welche alle darin übereinstimmen, daß sie vier dicht an einanderschließende, gleich lange Vorderzähne, längere von den übrigen abstehende Eckzähne, und stumpfe Backenzähne in beyden Kinnladen haben. Die Füße sind vier Hände mit freyen Fingern. — Da diese Gattung weitläuftig ist, und man vorzüglich in der Beschaffenheit ihres Schwanzes noch einige auffallende Verschiedenheiten bemerkt, so theilt man sie gewöhnlich in fünf Familien.

Erste Familie: Affen ohne Schwanz: Eigentliche Affen x).

1) Der Waldmensch y) (Orang-Utang) z).

Dieß ist das merkwürdige Thier, welches seiner Gestalt und seines aufrechten Ganges halber oft mit dem Menschen selbst ist verwechselt worden. Man kennt zweyerley Gattungen von demselben, eine kleinere und eine größere, von welchen man noch nicht weiß, ob

w) *Simia.* x) Simiae.

y) Simia Satyrus Linnaei. Pongo et Jocko Buffon. Ich führe allemal die lateinische und französische Benennung dieser beyden berühmten Naturforscher an, weil sie nicht nur die gebräuchlichsten, sondern auch die bestimmtesten sind.

z) Dieß heißt auf Malayisch so viel als Waldmensch.

ob sie bloß Varietäten oder als wirkliche Arten verschieden sind. Die kleinere [a]) ist von der Größe eines drey bis vierjährigen Kindes, 2½ bis 3 Fuß [b]) hoch, und kommt vorzüglich von Borneo, die größere [c]) aber gleicht einem erwachsenen Menschen, ist 5 bis 6 Fuß hoch, und hat vorzüglich Angola zum Vaterland. Ueberhaupt aber ist das Vaterland dieser Affenart die heiße Gegend von Afrika, besonders an der Westküste hin, die Inseln Sumatra, Java, Celebes, Borneo, das Königreich Bengalen und das übrige feste Land von Ostindien. Er hält sich an den unbewohntesten Orten in den dicksten Wäldern auf, einzeln und truppweise, schläft auf den Bäumen und nährt sich von Kräutern, Früchten, Nüssen, Austern und Krabben.

Da er in der Ordnung der Thiere mit Recht den nächsten Platz nach dem Menschen behauptet, so wird es nicht überflüssig seyn, hier die Unterscheidungsmerkmale, die beyde von einander trennen, anzugeben. Der Kopf des Waldmenschen unterscheidet sich von dem des vernünftigen Menschen durch den flachen Scheitel und den weit hervorstehenden Vorderkopf, durch die flache, sehr kurze Stirn, die über den Augen eine Wulst hat, durch die Augen, niedergedrückte vorne platte Nase, durch den weiten Abstand der Nasenlöcher vom Munde, durch den Mangel des Randes an den Lippen, durch das abgerundete, nicht hevorstehende

a) Pongo. Buff.

b) Nach Pariser Maas, wornach gewöhnlich alles in der Naturgeschichte gemessen wird. Es stehen einige Zolle, deren auf den Fuß 12 gehen, auf der 1. Kupfertafel Fig. 1. abgezeichnet.

c) Jocko. Buff.

hende Kinn, durch eine Zahnlücke zwischen den Vorder- und Seitenzähnen, und durch die weit abstehenden runden Ohren. Der Leib zeichnet sich durch die weniger merklichen Hüften aus. Die Arme reichen wegen der Kürze der Beine bis an die Knie; an den großen Händen ist der verhältnißmäßig kurze Daumen, und an den langen Füßen der große Zehen in Gestalt eines wahren Daumens das Unterscheidenste. Von den übrigen Affen unterscheidet er sich vorzüglich durch den **Mangel der Backentäschen und durch das haarige Gesäß, das keine Schwielen hat** [d]. Die Farbe des Haares ist bald schwärzlich bald bräunlich, das Gesicht und die flachen Hände sind meist kahl.

Auch in Rücksicht der Gelehrigkeit und der Sitten gränzt dieser Affe näher an den Menschen als andere Arten. Die größern lernen Waizen stampfen, Wasser in Flaschen auf dem Kopfe herbeytragen und die Braten wenden. **Büffon** der 1740 einen zu Paris sah, lobt seine Ernsthaftigkeit, Sanftheit und Folgsamkeit gar sehr. Er gab den Personen, die ihn besuchten, die Hand, ging ganz ernsthaft und als zur Gesellschaft gehörig mit ihnen spazieren, und begleitete sie wieder zur Thüre. Er setzte sich mit zu Tische, bediente sich des Messers und der Gabel um das Essen zum Munde zu bringen, schenkte sich sein Getränke selbst

d) Durch diese größern Lettern werde ich allezeit in den Beschreibungen der Naturalien die Kennzeichen der Art oder diejenigen Unterscheidungsmerkmale ausdrükken, wodurch sich ein natürlicher Körper von dem andern unterscheidet und wodurch er am leichtesten erkannt werden kann.

selbst in ein Glas, trank es aus, ja er stieß auf gegebenen Anlaß mit andern an, breitete die Serviette aus und wischte sich den Mund damit ab, holte sich Ober- und Untertasse, that Zucker hinein, schenkte sich Thee ein und trank ihn, wenn er abgekühlt war. Um alle diese Handlungen vorzunehmen, brauchte es nur eines Wortes oder Winkes seines Herrn; oft that er auch alles von selbst. Er beleidigte niemanden, nahete sich den Fremden sehr bescheiden, und ließ sich gern liebkosen. Er ging immer aufrecht. Er genoß fast alles, am liebsten aber reife und trockene Früchte. Er trank Wein, doch nicht viel, und ließ ihn gern für Milch, Thee und andere süße Getränke stehen.

Man findet in Reisebeschreibungen und Naturgeschichten noch mehrere Beobachtungen aufgezeichnet, welche beweisen, daß diesem Affen ein größeres und höheres Maaß von Seelenkräften mitgetheilt ist, als den übrigen Thieren, und daß er nicht nur dem Leibe sondern auch der Seele nach mit Recht Anspruch auf die nächste Stelle nach dem Menschen auf der Erde machen kann. Ich führe nur noch eine Anekdote an. Hr. de la **Brosse** hatte zwey, ohngefähr zweyjährige Waldmenschen gekauft, und brachte sie mit sich an Bord. Wenn sie etwas nöthig hatten, so gaben sie den Schiffsjungen durch ein lautes Zeichen zu verstehen, was sie haben wollten; und wenn diese sie zuweilen nicht befriedigten, so wurden sie böse, bissen sie, oder faßten sie beym Arme und warfen sie hin. Das Männchen wurde krank, und ließ sich, wie ein Mensch aufwarten; es wurde ihm so gar zweymal am rechten Arme zur Ader gelassen. Wenn es nach der Zeit sich nicht wohl befand, so zeigte es allemal auf den Arm, und wünschte, daß ihm wieder zur Ader gelassen

kissen würde. Es mußte doch also wissen, daß ihm ehemals ein Aderlaß geholfen hatte.

2. Der langarmige Affe (Der Gibbon) e).

Nach der Aehnlichkeit mit dem Menschen hat dieser Affe den zweyten Rang. Von dem Menschen, dem er dem Gesichte nach noch ähnlicher als der Waldmensch sieht, unterscheidet er sich durch die Backentaschen und **Schwielen am Hintern**, von den Affen aber durch die Länge der Arme, **welche fast so lang als der Leib sind** und bey einer geringen Beugung des Thiers an die Erde reichen, so daß es auf allen Vieren und doch dabey fast ganz aufgerichtet gehen kann. Es giebt dreyerley Spielarten. Die **größte** wird ungefähr 4 Fuß hoch und meist schwarz mit grauen Händen; die **mittlere** ist 3 Fuß hoch von schönem Wuchs und etwas kürzern Armen als die beyden übrigen, an Kopf, Händen und Füßen schwarz, übrigens silberweiß; die **kleinste** $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch am Oberleibe braun und am Unterleibe weißgrau mit braun vermischt. Sie **kommen** aus Indien, und sind von einem stillen und sanften Naturell.

3) Der gemeine Affe f).

Er gehört eigentlich nach Aethiopien, Guinea, Arabien, und Indien zu Hause, ist aber bey uns so bekannt als ein einheimisches Thier, weil ihn gewöhnlich die sogenannten Bärenführer bey sich haben, und für Geld sehen und tanzen lassen. Sie bekommen ihn von den Englischen und Holländischen Matrosen, und zahlen kaum einen Dukaten für einen. — Ausgewachsen wird er $1\frac{3}{4}$ Fuß hoch, und 20 Pfund schwer.

e) Simia Lar. Lin.

f) Simia Sylvanus. Lin. Le Pitheque. Buff.

schwer. Er hat einen länglichen Kopf, ein kurzes plattes, menschenähnliches Gesicht, das in der Mitte kahl und runzlich ist, abstehende Menschenohren, einen kurzen Hals, kurze Arme und keinen Schwanz. Die Finger sind vorwärts kahl und haben längliche halb cylindrische vorne breite Nägel; an den Daumen sind sie flach und rundlich. In der Jugend ist ihre Farbe lichtockergelb, im mittlern Alter mit Grau melirt, im Alter grau ins Braune fallend. Hinten hat er kahle fleischfarbene Gesäßschwielen. — In seiner Heymath genießt er Obst, Wurzeln, Blätter Eyer und allerhand Insekten, und trinkt Wasser; in Deutschland bekömmt er auch Obst, gelbe Rüben, gutes Roggenbrod und gekochtes Gemüße zu seiner Speise, und Wasser mit Milch vermischt, auch Bier zu seinem Tranke. Fleisch ißt er gar nicht. Die Leckerbissen, die er bekömmt, sammlet er in seine weiten Backen (Backentaschen) und holt sie alsdann wieder einzeln hervor und verzehrt sie. — Er pflanzt sich auch in Deutschland fort. Die Mutter liebt ihr Junges außerordentlich, giebt ihm ein halbes Jahr nichts als Muttermilch zu trinken, und greift das kleine artige Thierchen einmal während der Zeit nach einem Leckerbissen, so reißt sie ihm denselben weg, und schlägt es zur Warnung auf die Pfoten. Drey Jahre behält es die Mutter bey sich. Diejenigen Affenmütter, die kein Junges haben, suchen den andern dergleichen wegzustehlen, und es entsteht oft darüber ein so großes Lärmen, Zanken und Schlagen, daß das Junge erdrückt wird.

Es sind gelehrige, listige und gegen ihren Wohlthäter artige und sanftmüthige Thiere; sie haben eine solche Stärke, daß der stärkste Mann mit ihnen zu schaffen hat, sind

sind hurtig, nachahmend, sitzen beständig aufrecht, schlafen auch so, drohen und schmeicheln mit allerhand Geberden. Ihre gewöhnlichste Grimasse, womit sie Freude, Unwillen, Verlangen und Abscheu zu erkennen geben, ist eine sehr schnelle Bewegung der Lippen nach allen Seiten, die mit einem geschwinden Zähneklappern verbunden ist. Ihr Laut, den sie in Gefahr und Furcht von sich geben, ist ein helles Kindergeschrey: Ji Aa! Vor nichts pflegen sie sich mehr zu fürchten, als vor großen Raubvögeln. Sobald sie daher einen erblicken, fliehen sie mit dem größten Angstgeschrey in einen Winkel, und verbergen sich so lange, bis er vorüber geflogen ist. — Sie fallen oft in ihrer Heymath zu hunderten aus den Wäldern in die Plantagen ein, und thun an Baum- und Feldfrüchten großen **Schaden**; **nutzen** doch aber auch durch ihre Felle, die zu verschiedenem Gebrauche verwendet werden.

Zweyte Familie. Kurzgeschwänzte Affen mit kahlen Gesäßschwielen und Backentaschen: **Paviane** g). Der am artigsten gezeichnete ist

4) Der Choras h).

Er ist ohngefähr zwey Fuß hoch, $3\frac{1}{2}$ lang, und 30 Pfund schwer. Der Kopf ist stark, die Schnauze verlängert; die lange, flache, schöne scharlachrothe Nase, hat in der Mitte einen himmelblauen Streif; die breiten kahlen Backen sind himmelblau, mit zinnoberrothen schiefen Queerstreifen; der Mund roth; die kleinen Ohren, so wie die vier Hände inwendig, glatt und fleischfarbig; der After sitzt

g) Papiones.

h) Simia Marmon. Lin. Mandrill. Buff.

sitzt in einem zinnoberrothen kahlen Herz, und **die kahlen Gesäßschwielen sind fleischfarben.** Unter dem Kinn hängt ein starker zugespitzter gelblichweißer Bart; von der Stirn zwischen den Ohren weg bis zum Hinterkopf verlängern sich die steifen Haare und bilden eine zugespitzte Haube, wie eine Grenadierkappe. Der Oberleib ist grau, ins olivengrüne spielend, der Unterleib gelblichweiß. Bis ins fünfte Jahr sieht dieser Pavian grau aus, und erst im sechsten fangen sich die schönen Farben im Gesichte und am Leibe an zu zeigen. — Er ist gelehrig, neugierig, listig, überaus schnell und leicht im Gange, und in allen seinen Bewegungen, aber unruhig und sehr zornig. Er geht gern auf allen Vieren, und grunzt wie ein Schwein. Wenn er schläft, läßt er den Kopf unterwärts herabhängen, und schmiegt sich an etwas z. B. auf einen Baum am Stamme an. Er ist so schnell, daß, wenn man ihn wegen begangener Unarten bestrafen will, man fast nie im Stande ist, ihm einen Schlag anzubringen; denn sobald er denn Stock aufheben sieht, so setzt er sich in Positur und weicht dem Schlage durch einen Sprung und mancherley Wendungen glücklich aus. Seine Geschwindigkeit ist auch mit Stärke verbunden, doch hält letztere nicht lange aus. — Seine Nahrung besteht in Garten- und Feldfrüchten, und bey uns liebet er Brod, Obst, gelbe Rüben (oder Möhren), Milchspeisen, Wasser und Milch, und Bier. Wein und Brandwein kann er in Menge vertragen. Alles, was er genießt, beguckt und beriecht er vorher. — Er **kömmt** aus Guinea, Ceilon und Malacca zu uns. Man nennt ihn auch den **Teufel.**

Dritte Familie. Langgeschwänzte Affen mit kahlen Gesäßschwielen und Backentaschen: Meerkatzen [i]).

5. **Die gemeine Meerkatze** [k])

ist auch eine von denjenigen Affenarten, welche in Deutschland zur Schau herumgeführt werden. Sie wohnt an der westlichen Küste von Afrika besonders häufig, und soll in Guinea an dem Reis viel Schaden thun, dagegen aber auch von den Negern gegessen werden. Sie wird in Schlingen gefangen oder mit Pfeilen geschossen. Dem verwundeten kommen die andern zu Hülfe, suchen den Pfeil aus der Wunde zu ziehen, oder beißen wenigstens das Holz ob. Sie müssen ins Gesicht getroffen werden, sonst bleiben sie auf den Bäumen hängen. — An Größe übertrifft dieser Affe eine Katze, und der Schwanz ist zugespitzt und grade so lang als der Körper. Er ist also ohngefähr 16 Zoll lang und 10 Pfund schwer. Dem gemeinen Affen ist er sehr ähnlich, doch unterscheidet ihn der lange Schwanz hinlänglich von ihm. Der Oberleib ist olivengrün, grau durchschimmernd, der Unterleib aber weißgrau. Die Nasenlöcher sind erhaben und gespalten. Das ganze Gesicht ist mit Haaren besetzt, auch die Hände, bis auf die innere Fläche. — Seine Stimme ist grunzend, doch läßt er in der Angst und auch zuweilen sonst ein hohes Hah-Hah! hören. Er ist sehr gesellschafftlich, und thut in seiner Heymath an Cocosnüssen, und süßen Feld- und Gartenfrüchten, auf die er aus den Waldungen fällt, großen Schaden. Die Neger stellen ihm

daher

i) Cercopitheci.

k) Simia Cynomolgus. Lin. Le Macaque. Buff.

daher sehr nach, und um desto mehr, weil sie das Fleisch mit Reis gekocht oder geräuchert essen. — Das Weibchen gebiert auch zuweilen in Deutschland ein Junges, liebt es gar ungemein, küßt und leckt es, kaut ihm, wenn es keiner Muttermilch mehr bedarf, die Speisen vor, und wäscht es, um es an unser kaltes Clima zu gewöhnen, im Winter mit Schnee, es mag schreyen, wie es will. Erst im zweyten Jahre läßt sie es von sich. — So gesellschaftlich diese Affen unter sich sind, so gern halten sie sich auch zu andern Thieren. Vorzüglich lieben sie die Schweine, und, wo sie frey herum laufen dürfen, reiten sie alle Morgen auf denselben mit auf den Weideplatz, und kehren wieder zurück, wenn ihnen ihr Hunger sagt, daß der Tisch für sie gedeckt sey. Sie bekommen eben die Speisen, welche ihre Gattungsverwandten erhalten, und genießen auch im Freyen fast dasselbe. Auffallend aber ist, daß sie an den schwarzen Erdspinnen eine besondere Delikatesse finden. Sie zergliedern dieselben, und verzehren sie mit dem größten Appetite. Im Springen sind sie so leicht, daß sie aus einem Fenster von 20 Fuß Höhe zum Vergnügen herabspringen.

Vierte Familie. Affen mit langen Wickelschwänzen, ohne Backentaschen und Gesäßschwielen *l*).

6. **Der Winselaffe** *m*)

ist als ein artiges, schönes, gelehriges, aber melancholisches Aeffchen in großen Städten bekannt genug. — Es kömmt aus dem südlichen Amerika zu uns, pflanzt sich leicht fort, und schwirret fast wie eine

l) Cebus.

m) Simia Capucina. Lin. Le Sai. Buff.

eine Heuschrecke, so oft man es ansieht; daher der Name. Es ist ohngefähr von der Größe einer Katze. Das Gesicht ist menschähnlich, in der Mitte glatt, schwärzlichfleischfarben, und rund herum mit ockergelben Haaren bewachsen. Der Kinnbart fehlt; die Kopfplatte, die Hände und der Schwanz sind schwarz. Die Nase hat zwischen den Augen eine hervorstehende Schärfe, und über denselben liegt eine warzige, bewegliche Queerfalte. Stirn und Brust sind blaß- oder rothgelb, der übrige Körper aber schwarzbraun. Der Schwanz ist länger als der Leib, und mit langen wolligen Haaren besetzt. Das Aeffchen trägt ihn immer zusammengerollt, und schlingt ihn oft um den Hals. — Wenn man diesem Thierchen eine gelbe Rübe (Möhre) und ein Messer giebt, so schabt es erst die äußere Schale ab, ehe es dieselbe genießt; auch zur Oeffnung der Nüsse und Mandeln nimmt es oft zwey Steine, legt einen unten den andern oben hin, und schlägt die Schaale entzwey. Im Zorn ergreift es alles, was ihm in der Nähe liegt, und wirft es nach seinem Beleidiger, Messer, Hämmer, Trinkgeschirr, Steine ꝛc. Es nimmt außerordentlich gern Schnupftaback, öffnet daher die Dütchen, in welche man denselben wickelt, sehr sorgfältig, legt ihn neben sich, nimmt eine Priese nach der andern, und bestreicht zuletzt den Kopf mit dem Papiere.

7. Der rothe Brüllaffe (Greis n).

Er ist von mittler Größe. Man trifft ihn in Amerika, besonders in Cayenne und am Amazonenfluß an. Dem Gesichte nach kömmt er der Menschen-

n) Simia Seniculus. Lin.

schengestalt am nächsten; und sieht aus wie ein alter Mann mit einem Barte. Seine Farbe ist fuchsroth. Er hat einen eignen Knochen im Halse, welcher seine Stimme sehr verstärkt. Er brüllt die Vorübergehenden von den Bäumen herab an, versteckt sich aber gleich. Am Tage schläft er, und des Nachts ist er munter. Die Gefangenschafft verträgt er nicht. Die Wilden in Amerika und die dortigen Einwohner essen ihn häufig. Das Fleisch ist weiß, nicht sehr fett, und ähnelt im Geschmacke dem Hammelfleische. Die Köpfe werden in Suppen gethan. Gesengt wird das Thier einem kleinen Kinde ähnlich, welches weinen will.

Fünfte Familie: Affen mit langen schlaffen Schwänzen ohne Backentaschen und Gesäßschwielen o).

8. Der Sagoin p).

Dieß kleine artige Thierchen aus Brasilien hat ohne Schwanz noch nicht 8 Zoll, und ist also kleiner als ein Eichhörnchen. Die Farbe ist aschgraulich; der kleine Kopf schwarz; die Lefzen und Stirn weiß; zwischen den Augen gelblich; der lange und krumme Schwanz schwarzbraun und gelblich geringelt; die Ohren rund und mit langen Haaren verdeckt; die Nägel der Daumen rund, die übrigen spitzig. Es klettert so leicht, wie ein Eichhorn, und kömmt ihm auch in der übrigen Lebensart nahe. Seine Nahrung sind Früchte, Brod, Insekten, Schnecken, auch rohe Fische, und es riecht

 nach

o) Callithrix.
p) Simia Jacculus. Lin. Ouistiti. Buff.

nach Bisam. Man trifft es nicht selten in den Häusern der Reichen und Vornehmen an.

Die zweyte Gattung.

Die Fledermaus q).

Die Hände sind länger als der Leib, und der Daumen ist sehr kurz. Die dünne **Flughaut**, in welche die Arme, Hände, vier Finger und die Füße ohne die Zehen verwebt sind, unterscheiden die Thiere dieser Gattung von allen übrigen Säugethieren. Sie sind die einzigen vierfüßigen Thiere, welche fliegen, denn die fliegenden Eichhörnchen thun vermittelst ihrer weiten Haut, mit welcher ihr Körper umhangen ist, nichts als weite Sprünge. — In ihrer Lebensart nähern sie sich den Spitzmäusen; die vier Vorderzähne aber einiger Arten, und die zwey Eiter der Weibchen an der Brust, und besonders der abgesonderte Daumen sind die Ursachen, warum sie in dieser Classe angeführt werden. Es giebt 23 Arten, welche in zwey **Familien**: 1) in **ungeschwänzte**, die fremd sind, und 2) in **geschwänzte** eingetheilt werden.

Aus der ersten Familie ist

1. **Der Blutsauger** (die Trichternase r)

aus Reisebeschreibungen auch bey uns, wegen seiner so schädlichen Eigenschafft, den Menschen und Thieren

q) *Vespertilio.*
r) Vespertilio Spectrum. Lin. Vampire Buff.

Thieren im Schlafe das Blut auszusaugen, bekannt. Er wird ohngefähr 5½ Zoll lang, und ist in vielen Gegenden der neuen Welt in Menge zu Hause. z. B. in Surinam, Neuspanien, Brasilien, Terra Firma und Gujana. Der Kopf gleicht einem langen Hundekopfe, die Ohren sind oval, weit, mit einem schmalen Deckel, der so lang als das Ohr selbst ist, und auf der Nase ist ein aufgerichtetes Blatt, dessen Ränder sich unten zusammen biegen, und einen kurzen Trichter bilden. Im übrigen ist er andern inländischen Fledermäusen ähnlich. Die Farbe ist aschgrau. — Wenn sie Menschen oder Thieren das Blut aussaugen wollen, so verwunden sie sie nach einigen durch einen Biß, nach andern aber durch Lecken mit ihrer warzigen Zunge. **Berkel** sagt in seiner Reise nach Berbice: Man hat sich am meisten vor ihnen zu fürchten, wenn man sich in die Hangmatte schlafen legt; weil alsdann die Zehen, aus denen sie das Blut zu saugen wissen, sehr leicht zu Schaden kommen. Erst thun sie einen Biß und dann fliegen sie weg, um zu sehen, ob der, den sie gebissen haben, auch aufwacht. Geschieht dieß nicht, so setzen sie sich auf die Zehen und saugen sich dick voll Blut. Junge zahme Tauben fand man oft auf diese Art in Menge getödet. In Surinam würde man Schweine in großer Menge haben, wenn diese Fledermäuse, die ihnen die Saugwarzen abbeißen, es nicht hinderten. Einer Mission am Amazonenflusse sollen sie einmal das Rindvieh gänzlich aufgerieben haben. — Sehr weislich ist aber Blut nicht ihre einzige Nahrung. — Die Caraiben in Amerika halten sie für böse Geister.

 2) Der

2. Der Vampyr (der fliegende Hund von Ternate s).

Ein Bewohner des westlichen Afrikas, mittäglichen Asiens, der Inseln des Indischen und Südmeers. Man trifft ihn von unterschiedlicher Größe an, gewöhnlich aber gleicht er einer Taube. Dieß ist die große Fledermaus der alten Welt, die man so lange für den Blutsauger gehalten hat. Sie lebt in sehr großen Gesellschaften, die des Abends wie Wolken durch die Luft ziehen. Ihre Nahrung besteht in Früchten, saftigem Obste und dem Safte der Palmbäume; in letzterm soll sie sich oft so berauschen, daß sie wie todt zur Erde fällt. Deswegen essen sie auch die Schwarzen, und zwar sehr gern, nachdem sie ihr die wollige Haut abgezogen haben, die sie für giftig halten. Sie hat einen widrigen Geruch, und beißt scharf wenn man sie reizt; sonst aber ist sie harmloß. Die Einwohner von Neukaledonien verfertigen aus ihren Haaren Stricke und Quasten, womit sie ihre Keulen auszieren, und verweben sie zu dem Ende mit Fäden, die aus dem Halm einer Art Cypergrases gemacht werden.

Der Kopf dieser Fledermaus gleicht einem Hundekopfe, die Ohren sind kurz, und die Flughaut scheint im Fluge zwischen den Füßen fast bis an den After ausgeschnitten. Die Farbe ist theils schwarz, theils schwarz und röthlich gefleckt, theils strohgelb.

3) Die langöhrige Fledermaus t).

Die Ohren sind fast so lang als der Leib. Der Körper ist 2 Zoll, und der Schwanz 1¾ Zoll lang,

s) Vespertilio Vampyrus. Lin. Roussette et Rougette. Buff.

t) Vespertilio auritus. Lin. Oreillard. Buff.

lang, und die ausgespannten Flügel klaftern etwas über 10 Zoll. Das Eigene an dieser nicht ungewöhnlichen Fledermaus ist, daß sie doppelte Ohren zu haben scheint. Vor den eigentlichen Ohren, die durchsichtig, pergamentartig, eyrund und tief gewölbt sind, steht nämlich ein ½ Zoll langes, perpendikuläres, lanzettförmiges Blättchen, das ein Ohrdeckel ist, und die Ohröffnung gegen Insekten u. d. g. schützet. Im Fluge kehrt sie die Ohren vorwärts, sitzend aber hält sie dieselben wie Widderhörner nach dem Rücken gekrümmt.

Folgendes haben fast alle innländischen Fledermäuse mit ihr gemein. Der Kopf verliert sich im Leibe, welcher, außer daß er kürzer, dem Leibe einer Maus nicht unähnlich ist. Die Brust ist breit und muskulös, und der Unterleib um die Lenden eingezogen. Die Hände laufen außer dem Daumen, der senkrecht in die Höhe steht, drey Linien lang, nach Verhältniß größer, als bey den übrigen Arten ist, und einen scharfen Nagel hat, in vier lange umwebte Finger, deren mittelster der längste ist, ohne Nägel aus, und die Flughaut hat an der Spitze des zweyten und dritten Fingers eine Kerbe. Die Hinterfüße haben fünf parallelstehende Zehen, an deren äußerstem die Flughaut unmittelbar befestigt ist, mit scharfen weißen Nägeln. Sie braucht sie, um sich an andere Körper einzuhäckeln und dadurch auszuruhen. Auf der Handwurzel der langen Vorderarme, deren Haut sich in eine doppelte Falte dicht zusammen legt, und auf den Hinterfüßen, der Brust und dem Bauche sitzet sie, und rutschet drauf fort, indem sie die Hinterfüße widerstämmt, und die Vorderarme auf einmal vorwärts hebt. Sie kann sehr geschwind laufen, und noch ge-

schwinder klettern. Da sie auf den Vorderarmen, welche den größten Theil ihrer Flughaut einnehmen, sitzet, so kann sie von der Erde nicht leicht auffliegen, sie läuft daher geschwind nach einer Wand, häckelt sich mit ihren Hinterfüßen ein, läßt sich, wenn sie hoch genug geklettert ist, loß, die Luft fängt sich im Fallen unter ihren Flügeln, und so flattert sie denn schwankend in der Luft fort. Sie bedient sich des Schwanzes als Ruder, um ihrem Fluge die nöthige Richtung zu geben. Ihre Flügel bestehen aus einer doppelten dünnen Pergamenthaut, zwischen welcher die Arme, und der gelenkige Schwanz, dessen Spitze etwas vorragt, mit den gehörigen Muskeln, Sehnen und Adern liegen. Diese Flügel sind kalt anzufühlen und fett, bleiben daher immer geschmeidig und nehmen kein Wasser an.

Ihre **Wohnung** schlagen die langöhrigen Fledermäuse in Städten und Dörfern in den Ritzen und Klüften der Gebäude, in den Gärten und Waldungen aber in hohlen Bäumen auf. Im Winter erstarren sie wie alle einheimischen Arten, hüllen sich dabey in ihre Flügel wie in einen Mantel ein, hängen sich an ihren Hinterfüßen in Gesellschaft auf, und erwachen nicht eher, bis sie der warme Frühling erweckt. Sie sind gern lustig, necken sich daher einander in ihren Höhlen, und jagen sich in der Luft in allerhand sonderbaren Schwenkungen und Wendungen herum. — Sie fliegen, wie alle Fledermäuse nur des Abends aus, und ihrer **Nahrung** nach. Diese besteht aus Käfern, Schaben, Mücken, Fliegen und kleinen Nachtschmetterlingen. Sie finden diese Insekten immer so häufig, daß sie sich in einer halben Stunde auf vier und zwanzig Stunden und länger sättigen können. —

Das

Das Weibchen bringt zwey Junge zur Welt, die sich an sie anhäckeln, und zuweilen von ihr mit in der Luft herumgetragen werden. — Außer daß sie den Nachteulen zur Speise dienen, werden sie auch dem Menschen dadurch **nützlich**, daß sie viele Nachtschmetterlinge verzehren, deren Raupen den Gewächsen schaden.

4) Die gemeine Fledermaus u)

unterscheidet sich dadurch, daß ihre **Ohren so lang als der Kopf** sind, und der **Schwanz fast so lang als der Leib ist.** Man findet eine **große** und eine **kleine** Varietät. Auch die letztere pflanzt sich für sich fort, und scheint daher ausgewachsen zu seyn und eine eigne Art auszumachen. Doch kann ich die Sache noch nicht völlig entscheiden. An der **großen** ist der Körper 3¼ Zoll und der Schwanz 2¼ Zoll lang, und die Breite der ausgespannten Flügel 1 Fuß und fast 5 Zoll; an der **kleinen** aber ist der Leib nur 2½ Zoll und der Schwanz 1⅗ Zoll lang, und die Flügel klaftern fast 1 Fuß. Doch kommen beyde in der Lebensart und den übrigen Eigenschaften mit einander überein. Die Schnauze ist lang und breit. Die Ohren sind oben abgerundet, und ihr Deckel schmal, spitzig, und fast halb so lang als das Ohr. Der Oberleib ist hell mausefahl und der Unterleib graulichweiß. Sie riechen so stark und angenehm nach Bisam, wie der Baummarder, welches vermuthlich von ihrer **Nahrung** herrührt, welche vorzüglich aus **Weidenschwärmern** v), die diesen Geruch haben, besteht. Außerdem aber fressen sie auch allerhand große

u) Vespertilio murinus. Lin. La Chauve-souris. Buff.
v) Sphinx Convolvuli. L.

und kleine Käfer, Aas- Mai- und Roßkäfer, und Nachtschmetterlinge. Eben aus diesen Nahrungsmitteln ist auch ihr **Nutzen**, den sie leisten, zu ersehen. Sie sind es aber auch, die, wenn ihnen die lebendigen Nahruungsmittel fehlen, in den Schornsteinen und Fleischkammern nach Speck und andern Fettigkeiten fliegen. — Um die Städte und Dörfer **halten** sie **sich** vorzüglich häufig auf.

5. Die Speckmaus w).

Diese Fledermaus gleicht an Größe der kleinern gemeinen, und ist dadurch unterschieden, daß die **Ohren kürzer als der Kopf**, oben abgerundet, und mit einem ganz kleinen breiten und rundlichen Deckel versehen sind. Die Schnauze ist dick, kurz und breit, und die Beine sind kurz. Die Farbe ist schmutzig braun, oben etwas dunkler als unten; die Nase, Ohren, Flughaut und Beine sind glänzend schwarz. Ob sie gleich von der Beschuldigung den Namen hat, daß sie nach Fettigkeiten in Häusern fliege, so ist sie doch unschädlicher, als alle andern Fledermäuse; denn sie **hält sich** mehr in Waldungen um den Holzhaufen und hohlen Bäumen, als in Städen und Dörfern auf. — Sie **nützt** durch ihre **Nahrung**, die Mücken, Schnaaken, Bremsen und Abendschmetterlinge ausmachen. — Ihr süßlicher Geruch, den sie im Sommer von sich giebt, ist unangenehm.

6. Die Zwergfledermaus x)

gleicht, die Größe und Farbe ausgenommen, fast gänzlich der vorhergehenden. Der Körper ist $1\frac{2}{3}$ Zoll und der Schwanz $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und die Flü-

w) Vespertilio noctula. Lin. La Noctule. Buff.
x) Vespertilio pipistrellus. Lin. La pipistrelle. Buff.

Flügel klaftern 8 Zoll. Der Kopf ist klein, die Schnauze kurz und mit einzelnen längern und kürzern weichen Barthaaren besetzt, die Ohren sind so lang als der Kopf, und haben einen schmalen oben abgerundeten Ohrdeckel, der fast bis zur Mitte des Ohres reicht. Der Oberleib ist bräunlich- oder bläulich-schwarz, und der Unterleib etwas blässer; die undurchsichtigen Ohren, Schnauze, Beine und Flughaut sind glänzend schwarzbraun. — Diese kleine artige Fledermaus hält sich vorzüglich in waldigen Gegenden in den einzelnen Häusern auf, liebt die Gesellschafft nicht so sehr, wie die andern, und fängt spät in der dunkeln Nacht Mücken und andere kleine Insekten weg.

7. Die Hufeisennase y).

Diese Fledermaus, welche sich durch ihre stumpfe und ganz eigen gebaute Nase vor allen andern auszeichnet, ist in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. in Thüringen sehr häufig. Es giebt auch von ihr, wie von der gemeinen, zwey Spielarten, die eine ist am Körper fast 2 Zoll, und die andere nur 1 ½ Zoll groß, beyde scheinen ausgewachsen und pflanzen sich fort, und haben auch eine, obgleich unmerkliche Verschiedenheit in ihrem Nasenbau, welcher äußerst merkwürdig ist. Der äußere Rand der Nase besteht nämlich aus zwey flachen in der Mitte etwas erhabenen halben Monden, die mitten über der Oberlippe zusammenstoßen, daselbst eine kleine Kerbe machen, und die Gestalt eines Hufeisens haben; woher sie denn auch ihren Namen erhalten hat. Der aufgeworfene innere Rand derselben stößt unmittelbar an die Mündung der

y) Vespertilio ferrum equinum. Lin. Le Fer à cheval. Buff.

der Nasenlöcher. Zwischen beyden Nasenlöchern ist eine kleine Vertiefung, deren vorwärts offener Rand sich hinten, den Spitzen der halben Monde gleich, steil (mit einer kleinen Einbiegung) erhebet, und das vordere breite Ende eines zusammengedrückten Sattels mit scharfen Rücken bildet, dessen hinteres Ende wieder einwärts gebogen heruntergeht, und zu beyden Seiten eine kleine Höhle bildet. Etwas höher hinauf gleich hinter dem Sattel ist eine schiefliegende Stirnbinde, und endlich über dieser steht in der Mitte zwischen den kurzen zugespitzten Ohren noch eine dreyeckige Lasche, pyramidenförmig in die Höhe. Alles dieß besteht aus einer hellaschgrauen mit sehr einzelnen weißen Haaren besetzten, dünnen Haut. Da ich bemerkt habe, daß diese Fledermäuse des Abends stets über den Teichen schweben, und Mückenlarven herausfischen, so bedecken vielleicht diese so wunderbar gebildeten Nasentheile die Nasenlöcher im Untertauchen. Der Rücken ist röthlich aschgrau, der Bauch aber weißgrau und die Ohren und Flügelhaut dunkelbraun. — Sie wohnen zuweilen in großer Menge auf den Böden und in den Kellern alter Schlösser, auch in den Felsenritzen, und erwachen früher aus ihrem Winterschlafe als die andern Arten.

In dieser Ordnung fehlt nun noch die Gattung **Maki** [z]), deren 10 bekannte Arten im Gange, und in der übrigen Lebensart den Affen, in der Gestalt des Kopfs aber dem Fuchse ähnlich sind. Da sie uns aber als fremde Thiere theils nie zu Gesichte kommen, theils ihre Geschichte überhaupt, als auch ins-

z) *Lemur.*

ins besondere ihr Nutzen kein eigentliches Interesse für uns hat; so übergehen wir sie hier, wie alle, an denen wir diese Eigenschafften vermissen. Beschrieben findet man alle diese Säugethiere in des Herrn Hofrath Schrebers vortrefflichen Werke die Säugethiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Erlangen 1775. gr. 4. (wird noch fortgesetzt).

Das siebente Kapitel.

II. Ordnung.

Die Thiere ohne Schneidezähne [a]).

Diesen Thieren fehlen die Vorderzähne, den meisten auch die Eckzähne. Die Backenzähne sind stumpf, und mangeln an einigen. Die Füße sind in mehrere Zehen gespalten, welche mit sehr starken Klauen bewaffnet sind. — Die meisten nähren sich aus dem Gewächsreiche, und nur einige von kleinen Thieren.

Obgleich in diese Ordnung nur lauter ausländische Thiere gehören, welche theils wärmere Gegenden bewohnen, theils, wie das Wallroß, im Meere sich aufhalten, so sind doch einige so merkwürdig und auch für uns so nützlich, daß wir ihrer hier nothwendig erwähnen müssen. Ueberhaupt zählt man hierher sieben Gattungen und drey und zwanzig Arten.

Die dritte Gattung.

Das Faulthier [b]).

Da die 2 Thiere dieser Gattung dem Ansehen nach einige Aehnlichkeit mit den Affen und Makis haben, so

a) Bruta. b) *Bradypus.*

so verbinden sie diese Ordnung ganz natürlich mit der ersten. Einzelne stumpfe Eckzähne, fünf stumpfe Backenzähne hinter jedem Eckzahn und ein mit Haaren besetzter Körper machen die Unterscheidungsmerkmale dieser Gattung aus. Sie gehen auf allen Vieren sehr langsam, klettern aber leicht auf die Bäume, deren Blätter und Früchte ihre Nahrung ausmachen. Sie haben, wie die wiederkäuenden Thiere, vier Mägen, aber sehr kurze Därme. Ihre zwey Saugwarzen liegen an der Brust. Wir bemerken nur,

den Ai c)

aus Südamerika. Er hat die Größe eines Fuchses von mittler Statur. Er ruft des Nachts seinen Namen Ai nach den Abstufungen der Tonleiter c, d, e, f, g gravitätisch aus, weswegen er auch im Scherz der Erfinder der Musik genannt wird, und schläft hangend. Der ganze Körper ist mit dicken zottigen grauen Haaren besetzt, an dem dicken Kopfe werden die äußern Ohren nur als Wülste sichtbar, der Schwanz ist kurz und alle vier Füße sind mit drey starken pfriemenförmigen Klauen besetzt. Ein Thier von kläglicher Gestalt! Sein Gang ist so langsam, daß es in einem Tage kaum fünfzig Schritte zurücklegt, und dabey schleppt es den Bauch auf der Erde. Den Baum, auf welchem es seine Nahrung sucht, verläßt es nicht eher, als bis er ganz abgefressen ist, alsdann rollt es sich zusammen, fällt herab und klettert auf einen andern. Es kann einen Monat hungern, säuft niemals und hat ein äußerst zähes Leben.

Die

c) Bradypus Tridactylus. Lin. Ai. Buff.

Die vierte Gattung.

Der Ameisenfresser d).

Es giebt von dieser ausländischen, aber merkwürdigen Thiergattung 5 Arten, die alle darin übereinkommen, daß die Zähne in beyden Kinnladen des langen Rüssels fehlen, die Zunge schmal, und der Leib überall mit langen Haaren bedeckt ist. Sie haben starke, gekrümmte und spitzige Krallen, womit sie die Ameisenhaufen zerscharren, und dadurch diese Thierchen in die Höhe bringen. Sie pflegen ihre lange Zunge alsdann auf ihnen herum zu strecken, diese davon voll kriechen zu lassen und darauf zurückzuziehen. Ihre großen Krallen brauchen sie auch zur Vertheidigung gegen ihre Feinde, selbst gegen Tiger. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Ameisen. Das Fleisch von ihnen essen die Wilden in Südamerika, wo sie sich fast alle aufhalten. Wir bemerken nur zwey Arten, die man beyde (wenigstens die letzte allemal) in nur mittelmäßigen Naturaliensammlungen antrifft.

1. Der große Ameisenfresser e).

Ein zottiges Thier von ohngefähr 4 Fuß Länge. Es hat einen langen cylindrischen Rüssel, an den vordern Füßen vier, und an den hintern fünf Krallen, die Haare auf dem Rücken machen eine Mähne, und der Schwanz ist einem Pferdeschweife ähnlich. Mit letzterm bedeckt es sich im Schlafe gegen den Regen.

2. Der

d) *Myrmecophaga.*
e) Myrmecophaga jubata. Lin. Tamanoir. Buff.

2. Der kleine Ameisenfresser f).

Er erreicht ohne Schwanz nur die Größe von 8 Zoll; der Rüssel ist kürzer, fast wie bey einem jungen Spitzhunde; an den vordern Füßen sind zwey und an den hintern vier Krallen; das Haar ist auf dem Rücken gelbbraun, am Bauche weißgrau; der Schwanz ist kurzhaarig und ein Wickelschwanz. Dieser so wohl, als der vorhergehende, kann gezähmt werden.

Die fünfte Gattung.

Das Schuppenthier g)

Mit 2 Arten, die sich dadurch unterscheidend kenntlich machen, daß die Kinnladen ohne Zähne sind, die Zunge schmal und lang, der Leib oben mit knochenartigen beweglichen Schuppen bedeckt ist, und daß sie an jedem Fuße fünf starke gekrümmte Klauen haben. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Ameisenfressern, nähren sich auch wie diese, und die Bedekkung ihres Körpers ist der Hauptunterschied von ihnen. Die Schuppen haben in Gestalt und Lage viel Aehnlichkeit mit den Fichtenzapfen, und dienen den sonst wehrlosen Thieren zur Vertheidigung, wenn sie sie, wie die Igel, von einander sträupen. Eine Stimme hat man noch nicht von ihnen gehört. Ihr Gang ist langsam und ihr Fleisch eßbar, besonders das vom Schwanze. Die zwey Brüste sitzen an den Vorderbeinen.

Das

f) Myrmecophaga didactyla. Lin. Fourmillier. Buff.
g) *Manis.*

Das kurzgeschwänzte Schuppenthier [k]).

Es ist in Indien und andern warmen Gegenden zu Hause, wird 8 Fuß lang, hat röthliche große Schuppen, zwischen welchen einige Borsten stehen, und der Schwanz ist kürzer als der Leib.

Die sechste Gattung.

Das Gürtelthier (Panzerthier [i]).

Diese Gattung zählt bis jetzt 8 Arten. Sie werden auch Schildferkel genannt, weil der Kopf der meisten so ziemlich einem Schweinekopf ähnlich sieht. Kopf und Leib sind mit einem hornartigen Schilde, das in der Mitte einige bewegliche Gürtel hat, von oben bedeckt, der Schwanz aber damit ganz umgeben. Vorder- und Eckzähne fehlen; in beyden Kinnladen sind dafür auf jeder Seite 7 bis 8 cylindrische Backenzähne. Die Füße haben starke Krallen. Man findet von diesen eigen gestalteten Thieren, die vorzüglich aus Südamerika kommen, immer einige in Kabinetten in Spiritus. Die Arten unterscheiden sich in Ansehung der Anzahl der Gürtel. Sie graben sich mit großer Geschwindigkeit in die Erde, und hierdurch und durch das Zusammenrollen, wie die Igel, vertheidigen sie sich. Sie gehen des Nachts nach Erd- und Baumfrüchten, auch nach Fleisch aus. Das Weibchen wirft monatlich 4 Junge. Obgleich ihr Fleisch nach Bisam riecht, so ist es doch eßbar. Ich beschreibe nur zur Probe eins von diesen Thieren.

Das

k) Manis pentadactyla. Lin. Pangolin. Buff.
i) *Dasypus.*

Das Gürtelthier mit sechs Gürteln [k]).

Es wird in Südamerika gefunden, und hat ohngefähr die Größe von 16 Zoll. Der Kopf gleicht so ziemlich dem eines Spanferkels. Der bräunliche Panzer besteht auf den Schultern und Kreuze aus sechs Gürteln oder Reifen. Zwischen diesen stehen einige weißliche Haare, so wie an der Kehle und am Unterleibe. Die Füße haben 5 Zehen. Es thut den Gärten und Pflanzungen Schaden, indem es Melonen und andere Früchte, Bataten und andere Wurzeln zu seiner Nahrung aufsucht. Dagegen ist aber auch sein Fleisch wieder vorzüglich schmackhaft.

Die siebente Gattung.

Das Nashorn [l]).

Das doppelte, seltner einfache Horn vorn auf dem Kopfe ist das Hauptkennzeichen dieser Gattung, welche nur eine Art unter sich begreift. Die Vorderzähne fehlen; denn die sogenannten Vorderzähne sind eigentlich Eckzähne, die weit von einander abstehen und stumpf sind. Die sechs Backenzähne in jeder Kinnlade sind überall an die Ecken gestellt. Die Füße haben drey Klauen.

Das Nashorn [m]).

Schon die Alten kannten dieß ungeheure Thier, das dem Elephanten an Größe gleicht, nur niedrigere Beine hat; denn das Einhorn (Ebräisch Reem), dessen Hiob im 39 Kap. 9 v. erwähnt wird, ist wahrscheinlich unser

k) Da sypus sexcinctus. Lin. Encouvert ou Tatou à six bandes. Buff.

l) *Rhinoceros.*

m) Rhinoceros unicornis et bicornis. Lin.

unser Nashorn. Seine Länge ist 11 bis 12, und seine Höhe 6 bis 7 Fuß. Der Kopf ist dem Schweinekopf ähnlich; der Hals kurz und dick; der Leib dick und der Wanst hängt herab; der Rücken ist hinter den Schultern gesenkt; der Schwanz ist kurz und hat am Ende an zwey Seiten fast ellenlange starke schwarze Haare; die Beine sind kurz und dick, und die vordern krumm, wie Dachsbeine. Nach dem funfzehnten Jahre, wo es ausgewachsen ist, hat es auf der Nase mehrentheils zwey Hörner, die sich nach dem Kopfe zu kehren *). Das vordere ist kegelförmig, an 15 Zoll lang, und unten 19 Zoll breit; das hintere steht 2½ vom erstern ab, ist länger, stärker, abwärts mehr gebogen, der Länge nach schneidend, und wird an 3 Fuß lang. Diese Hörner hängen nicht auf dem Nasenknochen, sondern wie die Kühhörner auf der Haut, und sind auch wie diese unten hohl. Die meisten, welche nach Europa gebracht worden sind, hatten nur ein Horn, vielleicht, weil gerade diese Varietät nur seltener gefunden wird. Die Haut ist grauschwarz, dick, ohne Schuppen, und auf dem Rücken sehr hart. Nur allein am Bauche, den Augen und dem Rande der Ohren geht die Kugel oder der Dolch durch. Die Schilder, Panzer und Reutzeuge, die man auf den Zeichnungen der alten Maler findet, sind Bilder der Einbildungskraft; denn das Fell ist bloß gefaltet, chagrainartig mit kleinen schwieligen Warzen besetzt, zwischen welchen kurze, steife, graue oder schwarze Haare stehen, die sich mit der Zeit abreiben. — Es

 hält

*) Man hat neuerlich zwey Arten daraus machen wollen, das einhörnige und zweyhörnige Nashorn. Der Unterschied verhält sich aber, den neuesten Nachrichten zu Folge, wie er hier angegeben ist.

hält sich in der alten Welt, zwischen und an den Wendekreisen auf, liebt wäßrige sumpfige Gegenden, in welchen es sich wie ein Schwein herumwälzt, nährt sich von harten strauchartigen Gewächsen, frißt aber auch Reiß und Zucker, grunzt wie ein Schwein, hat einen sehr feinen Geruch und ein sehr scharfes Gehör, ist aber dumm und träge. — Das Weibchen bringt nur **ein Junges** zur Welt. — Es lebt mit allen Thieren, die einerley Aufenthalt mit ihm haben, friedlich, und sein Haß gegen den Elephanten ist daher erdichtet. Sein Lauf ist, ohngeachtet der ungeheuern Körpermasse, schnell, es entflieht einem Pferde und man versichert, daß es in einem Tage dreyßig Meilen zurücklegen könne. Die Hörner sind seine Waffen, mit denselben geht es seinem Feinde entgegen, faßt ihn und wirft ihn in die Luft. Alles, was ihm in der Wuth aufstößt, Bäume, Sträucher, wühlt es mit denselben aus. Da es aber nur grade ausgeht, so darf es nur der Jäger nahe kommen lassen, und alsdann auf die Seite springen, so raßt es vor ihm vorbey. Vermittelst dieses Horns richtet es in den Indianischen Plantagen oft große Verwüstungen an. Es läßt sich zähmen und wird zur Lust gejagt. Gewöhnlich aber gehen die Jäger der Spur nach und überfallen es im Schlaf. — Sein grobes schwammiges **Fleisch** wird selten gegessen. Von der **Haut** macht man Spazierstöcke, Spießruthen, Messerschaalen und Riemen, und das **Horn** wird in Indien zu allerhand Kunstsachen, z. B. zu Bechern verarbeitet. — Merkwürdig sind noch die im Rußischen Reiche häufig an den Ufern der Ströhme befindlichen Knochen und Hörner von diesem Thiere. Ja im Jahr 1771 wurde am Fluß Wilvi, ein ganzes zweyhörniges Nashorn gefunden,

an dem die Haut mit Büscheln Haare und vielen Muskeln und Sehnen noch befindlich waren.

Die achte Gattung.

Der Elephant o).

Die Vorderzähne mangeln ihm. Die obern Eckzähne sind lang, stehen hervor und sind in die Höhe gebogen. In der untern Kinnlade fehlen die Eckzähne. Die Nase ist in einen langen biegsamen Rüssel verlängert. Es giebt nur Eine Art.

Der Elephant p).

So heißt er fast in allen Sprachen, ist nächst dem Menschen wegen seiner Größe, Stärke, Gelehrigkeit, Klugheit, wegen seines hohen Alters, das er erreicht, und anderer Eigenschafften wegen, gewiß das merkwürdigste Geschöpf auf unserer Erde. Ein erwachsener erreicht oft eine Höhe von 15 und eine Länge von 17 Fuß, wird 4500 Pfund schwer, und soll mehr Fleisch als fünf Ochsen haben. Nach Verhältniß des Körpers ist der Kopf klein, fast viereckig, mit einer platten Stirn, in welcher (und nicht im Rüssel) sich seine größte Stärke zeigt. Er gleicht beynahe einem verlängerten Schweinskopfe, und hängt herabwärts. Der Nacken wölbt sich in zwey Erhöhungen, die zwischen den großen, weiten, ungesäumten und am Rande etwas ausgeschweiften Ohren stehen. Die Augen sind überaus klein und matt. Der nach allen Seiten bewegliche, sich verlängernde und verkürzende Rüssel ist halbrund, vorne fleischig und knor-

o) *Elephas.*

p) Elephas maximus. Lin. Elephant. Buff.

knorpelig, weich, biegsam und in die Queere abgeschnitten, wo die Nasenlöcher liegen, über welchem ein Rand, und an welchem letztern ein Haaken befindlich ist, mit welchem er, wie mit einem Finger, allerhand Dinge fassen und aufheben kann. Inwendig ist er durch eine Scheidewand in zwey Höhlen getheilt. Der Mund ist klein, und die untere Kinnlade unter dem Rüssel versteckt. In der obern Kinnlade liegen die zwey weißen zuweilen zehn Fuß lange und unten vier Spannen dicke Eckzähne, die hundert und achtzig bis zwey hundert Pfund wiegen, unten hohl (oder eigentlicher mit einem Knorpel ausgefüllt), und oben dicht wie ein Stein sind. Diese liefern das eigentliche oder gute Elfenbein, das auch bey uns bekannt genug ist. Zum Kauen sind vier Backenzähne oben und vier unten. Der Hals ist so kurz, daß man ihn kaum bemerkt. Der Leib ist bauchig, der Rücken erhaben. Die vordern Beine sind etwas länger als die hintern. Die Füße sind klein, und haben eine runde Sohle und fünf breite mit Queerfurchen versehene Klauen, die an den Hinterfüßen kürzer sind. Der Schwanz reicht bis an die hintere Biegung der Hinterbeine, ist fast nackt und hat am Ende einen Busch von vier bis sechs Zoll langen Borsten, die von der Dicke eines Rabenkiels sind, und von den Indianern hoch gehalten werden. Die Haut ist am ganzen Leibe dick, runzlich und hart, wie Baumrinde, unter dem Bauche aber weicher. Ueberall durchschneiden sie tiefe Furchen, als wenn sie aufgesprungen und von einem natürlichen Leim, den man beym Abziehen der Haut bemerkt, wieder zugeheilt wären. Die Farbe ist mäusefahl, selten bräunlich grau, und noch seltner weißlich oder gefleckt.

Der Elephant bewohnt die heißen Zonen der alten Welt, das südliche Asien und Afrika von Senegal bis ans Vorgebirge der guten Hoffnung, und die Afrikanischen übertreffen die Asiatischen an Größe. Zu ihrem Aufenthalte suchen sie große, einsame, schattige Wälder in sumpfigen Gegenden und am Wasser auf, wo sie sich baden und abkühlen können. Sie leben in Heerden zu hundert bis tausend Stück beysammen, welche die Holländer auf Ceilan Ställe nennen. — Ihre Nahrung besteht in jungen Bäumen, Baumästen, Laub und Zweigen, welche sie mit dem Rüssel abbrechen, und an den vordern Beinen von Insekten und Staube durch Anschlagen reinigen, auch in Reiß, Getraide, Sumpfgräsern und andern Gewächsen. Besonders gehen sie den Cocos- Pisang- und Palmbäumen nach. Mittelmäßige Bäume reissen sie mit dem Rüssel aus, größere aber stoßen sie mit der Stirn und dem Leibe um. Oft machen sie große und gefährliche Märsche, um in angebauten Gegenden zu wüthen. Der älteste und stärkeste Elephant soll alsdann an der Spitze gehen, und ein anderer, der ihm ohngefähr an Stärke gleicht, den Trupp schließen; die schwächern und die Mütter, mit ihren Jungen auf den Rüsseln, gehen in der Mitte. Sie verheeren oft die Tabacksfelder, berauschen sich durch das Kraut, schlafen ein und werden den Negern alsdann zu Theil. Alles, was sie fressen wollen, führen sie mit dem Rüssel zum Munde, und haben immer großen Appetit. Ein Elephant im Casselischen Thiergarten von 10 Jahren fraß täglich 64 Pfund wohl ausgebackenes Roggenbrod, 24 Pfund gutes Kräuterheu nebst 3 Metzen gelben Rüben (Möhren). Das Wasser, welches er saufen will,

pflegt er vorher mit den Füßen trübe zu machen, saugt es alsdann mit dem Rüssel ein, und leert es, ohne einen Tropfen fallen zu lassen, im Munde aus. Außer seinem Vaterlande pflegt man ihn auch zuweilen starke Getränke, Arak, Wein und Brandewein zu geben, welche er sich mit großen Wohlbehagen in den Hals sprützet.

Die Elephantenmutter bringt nur ein Junges zur Welt, das die Größe eines großen Schweins hat, und welches sie zwey Jahre an ihren zwey Brüsten, die zwischen den Vorderbeinen sitzen, säuget. Erst im dreyßigsten Jahre ist es völlig ausgewachsen. Hieraus kann man auf sein hohes Alter schließen, und man weiß auch schon, daß es hundert Jahre lebet. — Des plumpen Körperbaues ungeachtet, ist der Elephant doch im Stande in einer Stunde drey tausend Schritte durch seinen galoppmäßigen Gang zurückzulegen, kann eine halbe Meile weit in die See schwimmen, und besitzt (wie oben schon erwähnt worden und welches noch vorzüglicher ist) unter allen bekannten Thieren die meiste Klugheit und Gelehrigkeit. Sein Naturell ist mild und biegsam, er folgt seinem Herrn und Führer willig, vergißt nie empfangene Wohlthaten, und beleidigt niemanden, wenn er nicht vorher gereizt wird; alsdann aber ist auch sein Zorn unversöhnlich. Doch soll er auch selbst im höchsten Grade des Zorns, den Zuruf seines Herrn nicht verkennen, und sich mäßigen. Man erzählt hiervon verschiedene Geschichten. Ich will hier die neueste mittheilen, die mir der geschickte Herr Menagerieverwalter Schildbach in Cassel erzählt hat. Der Elephantenwärter in der Casselischen Menagerie versäumte einmal den Elephanten zur rechten Zeit zu füttern. Dieser riß

sich

sich loß; kroch durch eine enge Thür in des Wärters Wohnzimmer, fraß und soff sich erst satt, schleppte dann des Wärters sämmtliche Sachen, Betten, Kleidungsstücke und alles, was er fand, in seinen Stall in eine Ecke, ließ seinen Urin und Mist drauf, zerstampfte es hierauf in tausend Stücken und machte bey der Ankunft des Herrn Schildbachs eine Miene, wie wenn er etwas recht löbliches gethan hätte. — Der Rüssel dient dem Elephanten statt einer Hand. Er hebt damit eine Last von zwey Centnern, umfaßt Menschen, vertheidigt sich damit, hebt mit dessen Haaken Münzen von der Erde, steckt sie seinem Führer in die Tasche, löst Schnallen auf, pflückt Blumen ab und macht allerhand Künste mit demselben.

Die Art, ihn zu fangen, ist zweyfach, theils einzeln in großen ledernen Schlingen, theils in Menge, da man die Elephanten in ordentlichen Treibjagden aus der Ferne zusammen in ein besonders dazu angelegtes Gehege treibt, wo einige zahme abgerichtete Elephanten die wilden in einen Gang locken, der alsdann gesperrt wird; daselbst werden sie durch Seile um den Hals gefangen und in enge Ställe zur Zähmung gebracht. Jeder ist in seinem Stall am Hinterfuß mit einer Kette befestigt.

Die Orientalischen Fürsten treiben mit den Elephanten großen Staat, und der Groß-Mogol, um sich vor andern auszuzeichnen, nährt einige Tausende, die ihm eine unermeßliche Summe kosten. Ein weißer (eigentlich weißlicher, denn ganz weiße giebt es nicht) Elephant wird in Indien fast göttlich verehrt. In Siam residirt ein solcher in einem prächtigen Pallaste mit goldenen Lambris, speißt aus Gold und Silber, wird aufs kostbarste bedient und unter einem Balda-

chin

chin auf Promenaden geführt. Diese Verehrung gründet sich auf die sonderbare Meinung, daß die Seele eines großen Mannes oder eines Königs in den Körper eines so merkwürdigen Thieres fahre. Man weiß auch, daß die Indianischen Könige lange und grausame Kriege um den Besitz eines solchen Elephanten geführt haben, und der Beynahme, Herr eines weißen Elephanten, ist der glänzendste unter allen Orientalischen Königstiteln. — Jeder zahme Elephant hat einen Führer, dem er Treue und Gehorsam leistet. Dieser sitzt auf seinem Halse, und regiert ihn theils mit Worten theils mit einem spitzigen Eisen, womit er ihn zwischen die Ohren schlägt. Wenn man aufsitzen will, so legt er sich nieder, auch lehrt man ihn mit Kniebeugen, mit dem Rüssel, und mit Geschrey, das dem Laut eines starken Stoßes in die Trompete gleicht, grüßen. — Wenn die vornehmen Indianer auf ihm reisen, so wird sein Rücken mit einem Sitze versehen, der einer Kutsche ähnelt, die Seiten werden mit prächtigen Decken und Glocken behangen, und die Zähne mit Ringen und Edelsteinen besteckt. Man macht täglich eine Wanderung von zehn Meilen mit ihm. — Die Alten bedienten sich mit gutem Erfolge der Elephanten im Kriege, setzten ihnen Thürme mit bepanzerten und bewaffneten Soldaten auf den Rücken, und besteckten ihre Seiten und Rüssel mit Sensen. Allein bey der jetzigen Art Krieg zu führen, kann man sie nicht mehr brauchen, weil sie das Feuer scheuen, und der Knall des Geschützes sie wüthend macht. Jetzt braucht man sie vielmehr, um Lasten zu schleppen, da sie 1500 bis 2000 Pfund forttragen, Schiffe vom Lande ins Wasser ziehen, und die größten Ladungen auf die Berge wälzen. — Das

Fleisch

Fleisch wird nur von den Negern gegessen; des Schwanzes hingegen bedienen sich die Negerkönige zum Fliegenwedel, und die Angolischen Damen putzen ihren Hals und ihre Brust mit den Haaren desselben. Man kauft ihn daher um zwey bis drey Sclaven. Er muß aber zu diesem Gebrauch dem Thiere bey lebendigem Leibe abgehauen werden, wobey die Negern oft ihr Leben in Gefahr setzen. Der nutzbarste Theil an ihnen sind die Zähne; die Backenzähne, aus welchen Tabacksdosen gedreht werden, und vorzüglich die Eckzähne, die man, wie bekannt, zu allerhand Kunstsachen verarbeitet. Wir bekommen diese Zähne meist aus Guinea, und die Küste hat mehrentheils ihren Reichthum diesem Handel zu verdanken.

Aeußerst merkwürdig ist, daß man in vielen Ländern, die weit von ihrem Vaterlande entfernt sind, noch jetzt Zähne und Geripe von ihnen ausgräbt, so in Pohlen, Frankreich, England, und Deutschland (zu Burgtonna im Gothaischen). In Rußland und dem nördlichen Asien findet man sie sogar in Menge, und giebt ihnen den Namen Mammontsknochen. Diese Zähne haben ein frisches Ansehen und können verarbeitet werden. Auch in Amerika hat man Elephantenzähne gefunden, ob man gleich nicht weiß, daß diese Thiere je daselbst einheimisch gewesen wären.

Die neunte Gattung.

Das Wallroß q).

Einzelne Eckzähne stehen (bey den meisten) nur in der obern Kinnlade, und vier Backenzähne auf jeder Seite

q) *Trichechus.*

Seite in beyden Kinnladen. Der Kopf ist breit, stumpf und erhaben. — Wegen dieser Kennzeichen und des Mangels der Vorderzähne zählt man diese Thiere in diese Ordnung. Ihr Aufenthalt im Wasser, der Mangel des äußern Ohrs, der langgestreckte wallfischähnliche Körper, welcher nach dem Schwanze zu immer abnimmt, und die kurzen Schwimmfüße zeigen eine große Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Robben, an welche sie dadurch eben so wie an die Wallfische angränzen. Man kennt 4 Arten, wovon uns nur zwey interessant sind.

1. Das gemeine Wallroß [r]).

Ein Thier, das bis 18 Fuß lang wird, und in dem Meere und an den Küsten um den Nordpol sich aufhält. Der Kopf ist länglich rund; der Mund so klein, daß man die Faust nicht ganz hinein bringen kann. An der Ober- und Unterlippe, auch an beyden Seiten der Nase stecken in einer Hand breit dicken Haut eine Menge Bartborsten, die eine Spanne breit, einen Strohhalm dick, dreyfach gewunden und durchsichtig sind, und dem Thiere ein prächtiges und fürchterliches Ansehen geben. Die Nase ist etwas erhaben und die Nasenlöcher sind mondförmig, aus welchen es wie der Wallfisch Wasser, doch ohne Geräusch aussprützt. Die Augen sind so groß als am Ochsen, und können, vermuthlich zur Sicherheit bey Sturmwetter, tief in den Kopf hinein gezogen werden. Die Oeffnung der Gehörgänge ist ganz hinten am Kopfe und so klein, daß man Mühe hat, sie zu finden. Aus der obern Kinnlade stehen zwey unterwärts gebogene Eckzähne hervor. Sie sind 20 Zoll lang,

8 Zoll

r) Trichechus Rosmarus. Lin. Morse. Buff.

8 Zoll dick, $4\frac{1}{2}$ Pfund (sächsisch) schwer, inwendig hohl, übrigens aber dicht, weiß mit einem bräunlichen Kern und von feinerm Gewebe als das Elfenbein. Der Zahn zur rechten Seite ist allezeit etwas breiter und länger, als der zur Linken. Der Hals ist dick und kurz; der Körper in der Mitte dick, nach hinten dünner; die Haut einen Finger und am Halse noch einmal so dick und knorplich, überall, besonders am Halse geschrumpft, und mit wenig kurzen, steifen Haaren von röthlicher und grauer Farbe besetzt. An den Füßen sind fünf Zehen mit kurzen Nägeln und einer Schwimmhaut. Die Hinterfüße liegen am Ende des Körpers, sind hinterwärts gestreckt, und dienen ihm, wie ein Fischschwanz zum Rudern.

Die Wallrosse leben in Heerden zu hunderten und mehrere beysammen, gehen an das Land, schlafen auf dem Eise, doch auch in der See. Man findet sie gewöhnlich schlafend, doch aber nicht ohne Schildwachen, welche ihnen bey annähernder Gefahr Nachricht geben; diese wecken die, welche ihnen am nächsten sind, die ferner ihre Nachbaren u. s. w. bis die ganze Heerde erwacht ist. Ihr Gang ist sehr lahm, doch beschleunigen sie ihn durch Hülfe ihrer langen Eckzähne, mit denen sie sich einhäkeln. **Ihre Nahrung** besteht in Seegewächsen (Seetang) und in Schaalthieren. Das Weibchen bringt ein bis zwey Junge zur Welt, welche gleich aus Mutterleibe so groß wie ein einjähriges Schwein sind. — Es sind beherzte, grimmige und kühne Thiere, die nichts als den Menschen fürchten. Doch gehen sie auch auf die Schaluppen los, die sie verfolgen, und schlagen Löcher drein. — Man tödet sie ihrer Zähne und ihres Speckes halber, welcher oft eine ganze Tonne Thran

giebt.

giebt. Auch die Haut, die vier hundert Pfund wiegt, ist zu Gurten und guten Riemenwerk brauchbar. Das Zeugeglied ist ein ellenlanger Knochen, und wird zu Messerschaalen und andern Dingen verarbeitet. — In Spitzbergen macht man vorzüglich Jagd auf sie, und erschlägt sie auf den Eisschollen, zu denen man mit Schaluppen fährt, im Schlafe. Wenn man sie weckt, stellen sie sich grade in die Höhe auf die Vorderfüße, brüllen, wie Ochsen, schlagen mit den Zähnen aufs Eis, stecken den Kopf zwischen die Beine, und rollen sich so ins Wasser herab. Man wirft sie auch mit Harpunen und zieht sie mit Seilen ans Land.

2. Der **Manati** (Seekuh) [s]).

Man unterscheidet zweyerley Varietäten [t]) a) der **kleinere Manati** wohnt diesseits Amerika, und wird 8 = 17 Fuß lang und 500 = 800 Pfund schwer und b) der **Manati von Kamtschatka** hält sich jenseits Amerika auf, und wird 23 Fuß lang und 8000 Pfund schwer. Beyde haben keine hervorstehende Eckzähne, jener aber ist haarig und hat Füße mit 4 Zehen, die mit Nägeln besetzt sind, dieser aber hat weder Zehen noch Nägel an den Füßen und ist nackt. Die Bildung dieses Thiers weicht noch mehr von den Landthieren ab, als bey den vorhergehenden, und es nähert sich dadurch immer mehr den Wallfischarten. doch ist der Kopf einem Ochsenkopfe ähnlich. Hals und Schultern sieht man gar nicht, und die Hinterfüße sind mit in den Schwanz verwachsen. — Es nährt sich von Seegewächsen. — Die Haut, welche noch

s) Trichechus Manatus. Lin. Lamantin. Buff.

t) Aller Wahrscheinlichkeit nach sind es zwey verschiedene Arten.

noch einmal so dick, als eine Ochsenhaut ist, wird zu Leder verarbeitet. Das Fleisch ist blaßroth und wohlschmeckend, und wird gebraten, eingesalzen und geräuchert gegessen. Das Fett ist weiß, und zwey bis drey Finger dick. Vorzüglich wird der Schwanz eines jungen Manati für ein Leckerbissen gehalten. Man glaubt, daß von diesen Thieren die Fabeln von den Sirenen der Alten ihren Ursprung haben.

Das achte Kapitel.

III. Ordnung.

Die Raubthiere *).

Sie haben meistens sechs spitzige Vorderzähne in beyden Kinnladen, auf jeder Seite derselben, einen kegelförmigen, etwas gekrümmten Eckzahn, hinter welchem bey einigen noch kleinere Seitenzähne stehen, und Backenzähne, welche fast alle schmal sind, und eine oder mehrere Spitzen haben. Die Füße sind mit spitzigen Krallen versehen. — Zwar sind nicht alle Thiere, die hieher gehören reissend und dem Menschen oder größern Thieren furchtbar, doch ernähren sie sich fast alle vom Raube anderer Thiere, welche sie entweder mit ihrem scharfen Gebisse oder mit den Krallen fangen; wiewohl auch einige Speisen aus dem Gewächsreiche genießen. Die meisten halten sich auf der Erde und im Trocknen auf, doch graben sich auch einige in die Erde, und andere leben abwechselnd im

Wasser

*) Ferae.

Wasser und auf dem Lande. Es sind zehn Gattungen und hundert sieben und dreyßig Arten bekannt. Für uns sind die merkwürdigsten folgende.

Die zehnte Gattung.

Die Robbe v).

Es giebt 12 Arten von Robben. In der obern Kinnlade haben sie sechs und in der untern vier spitzige Vorderzähne von ungleicher Größe. Die einzelnen Eckzähne sind lang, spitzig und gekrümmt, und die Backenzähne dreyzackig. Die äußern Ohren fehlen oder sind sehr klein, und die Zunge ist gespalten. Hierdurch unterscheiden sich die Robben sehr deutlich vom Wallroß, dem sie sonst in Ansehung des Aufenthaltes und der Bildung des Leibes sehr ähneln. Ihr Kopf ist einem Hundekopfe ähnlich, die Haut ist hornig; die Füße sind kurz und mehr zum Schwimmen als zum Gehen eingerichtet. Unter dem Wasser können sie aber nicht lange aushalten, entfernen sich daher auch nicht weit vom Lande. Man findet sie fast in allen Meeren. Die bekannteste ist der so genannte

1) Sechund w)

auch gemeine Robbe, und Seekalb genannt. Ob er gleich eigentlich ein Bewohner der nördlichen Gewässer ist, so wird er doch nicht selten auch in der Ostsee und an den Küsten Deutschlands gefangen; auch sieht man ihn in den Apotheken, und Materialistenläden oft ausgestopft als eine Zierrath hängen. An Größe gleicht er einem mittelmäßigen Kalbe und wird oft 6 Fuß lang. Den Hauptnamen hat er von seinem

v) *Phoca.*

w) Phoca vitulina. Lin. La Phoque. Buff.

seinem Kopfe, der dem eines kurzschnauzigen Bubels nicht unähnlich und glatt ist. Auch hat er eine bellende Stimme. Die äußern Ohren fehlen gänzlich. Der Hals ist dick, aufgeschwollen, runzlich; der Leib dick und kegelförmig; die beyden Vorderfüße sind gleich am Kopfe, sind kurz und haben fünf Zehen von ungleicher Länge mit langen Klauen. Die Hinterfüße machen mit dem kurzen und platten Schwanze ein Stück aus, und es steht nur die Ferse und das Fußblatt mit den Zehen, welche viel länger sind, unter dem Schwanze hervor. Alle vier Füße sind mit einer lederartigen haarigen Haut verbunden, also wahre Schwimmfüße. Der ganze Leib ist mit kurzen, dichten, fettigen Haaren besetzt, die dunkelbraun mit weißlich besprengt, und am Oberleibe dunkler, als am Unterleibe sind. — Im Sommer lebt er mehr auf dem Lande, im Winter mehr im Meere. Seine **Nahrung** sind Fische und Seegräßer. Er legt sich gern auf die Klippen und Eisschollen an die Sonne und schläft. Hier wird er oft mit **Keulen erschlagen**. Doch schießt man ihn auch, und wirft ihn mit **Harpunen**. Aus Hamburg gehen jährlich etliche Schiffe nach Grönland auf den **Robbenfang**; denn man **nuzt** nicht nur sein **Fett**, das von jungen so gut wie Baumöhl ist, sondern auch und vorzüglich seine starke **Haut**, die weit und breit verführt, und außer anderm Gebrauch, hauptsächlich zu Ueberzügen der Koffer und Reittaschen verwandt wird. Den Nordländern ist der Seehund in vielerley Hinsicht noch nützlicher, wie uns das Schaf. Vormals wurde das **Fleisch** in Norwegen und England selbst auf den Tafeln der Vornehmen gespeist. — Auch gehört hieher

2) der Seebär [x]),

der im stillen Meere und in der Südsee wohnt, 9 Fuß lang wird, ein zottiges schwarzes Haar, und einen Bärenkopf mit kurzen zugespitzten Ohren hat. Die Russen bezahlen das Fell theuer, schneiden den Müttern die Frucht wegen der schönen, schwarzen Haare aus dem Leibe, und machen prächtige Kleider daraus. Das Fleisch der Alten ist eckel, das von Jungen aber schmeckt wie Schweinefleisch.

3) Der zottige Seelöwe [y]).

Das größte Thier dieser Gattung, das bis 25 Fuß lang wird. Es wohnt in dem nördlichen Theile des stillen Meeres, und nährt sich von Fischen, Seeottern und andern Thieren. Das Männchen hat eine krause Löwenmähne im Nacken. Die Farbe ist die rothe Rindviehfarbe. — Fleisch, Fett, Haut, Gedärme und Sehnen werden geschätzt besonders von den Kamtschadalen.

4) Der glatte Seelöwe [z]).

Er ist kleiner als der vorhergehende, doch gegen 20 Fuß lang. Er hat auf dem Vorderkopf einen aufgeblasenen haarigen Kamm, und einen dunkelbraunen Körper. Er bewohnt den Antarktischen Kreiß und die Ufer von Chili. Seine Nahrung besteht in großen Fischen. Er wird so fett, daß die Haut hin und her schwankt, wenn er sich bewegt. Der Thran wird am Feuer oder an der Sonne ausgelassen und ist frisch eßbar. Das Fleisch ist grob. Die

Häute

x) Phoca ursina. Lin. Ours marin. Buff.
y) Phoca Jubata. Lin. Franz. Lion marin.
z) Phoca Leonina. Lin. Franz. Laupmarin.

Häute können zu Ueberzügen der Reisesäcke und Koffer und gegerbt zu Schuhmacherarbeit gebraucht werden.

Die eilfte Gattung.

Der Hund [a]).

In der obern und untern Kinnlade stehen sechs ungleich lange Vorderzähne, wovon einige tief gefurcht sind. Die Eckzähne stehen einzeln, sind lang, spitzig und gekrümmt. Die Backenzähne sind zackig, und sechs bis sieben auf jeder Seite. An den gespaltenen Füßen sind vorne fünf und hinten vier mit unbeweglichen Nägeln versehene Zehen. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Fleisch, daher sie auch heißhungrig und reißend sind. Man zählt jetzt 26 Arten.

1. Der (eigentliche) Hund [b]).

Er ist seit langen Zeiten auf der ganzen Erde, wie der Mensch verbreitet, und es ist daher schwer, sein eigentliches Vaterland auszumachen. Man nimmt dafür Ostindien an, weil er daselbst in den ältesten Zeiten bekannt war, und von da nach Afrika und Europa verhandelt wurde.

Die äußere Gestalt dieses bekannten Thieres ist folgende [c]).

a) *Canis.*

b) Canis familiaris. Lin. Le Chien. Buff.

c) Eben weil es so bekannt ist, will ich die Beschreibung sehr genau liefern, um sie zum Muster für die Behandlung der andern Thiere, die ich nach der Absicht dieses Buchs nur berühren darf, aufzustellen. Der Lehrer wird alsdann seine Zöglinge anleiten, die Thiere, die sie vor sich haben, zur Schärfung ihres Beobachtungsgeistes auf ähnliche Art zu beschreiben.

Der Kopf steht horizontal, ist immer länglicht, hat einen flachen vorwärts abhängigen Scheitel, an dessen Hintertheile meist eine scharfe Erhöhung der Länge nach fühlbar ist. Die Schnauze, von den Augen angerechnet, macht ohngefähr die Hälfte des Kopfes aus. Die Unterlippe wird an dem nackten und gezähnelten Seitenrande von der obern bedeckt. Die Nase ragt über der untern Kinnlade hervor, ist chagrinartig und immer feucht. Die Nasenlöcher sind halbmondförmig und auswärts umgebogen. An den Seiten des Mundes befinden sich fünf oder sechs Reihen borstenartiger Haare. In beyden Kinnladen stehen sechs Vorderzähne parallel und senkrecht, wovon einige an einer oder beyden Seiten eingekerbt sind, die äußersten in der obern Kinnlade nicht genau an die innern schließen, und die äußersten in der untern Zäckchen zur Seite haben. Die gekrümmten längern Eckzähne (Hundezähne) stehen einzeln. In der obern Kinnlade sind auf jeder Seite sechs und in der untern meist sieben Backenzähne, wovon die vordern schmal und einspitzig und die hintern breit und vielspitzig sind. Ueberhaupt hat der Hund gewöhnlich 42 Zähne. Die Zunge ist lang, etwas flach und glatt. Die Augen stehen ein wenig schief, und am innern Augenwinkel bemerkt man eine kleine Nickhaut. Die Ohren sind zugespitzt, bald hängend, bald aufgerichtet, der obere Rand der Gehöröffnung ist umgebogen, der hintere Rand zweyfach und der vordere dreyfach. Im Gesichte sind sieben mit Haaren besetzte Warzen. Der Hals ist rund, beynahe so lang als der Kopf, der Leib fast rund, und, so weit als die Brust geht, stark und hinten dünner. Das Weibchen hat an jeder Seite 5, selten nur 4 Brüste, nämlich an jeder Seite der

Brust

Brust zwey und des Bauchs drey. Die hintern Beine sind etwas höher, als die vordern. Vollkommene Zehen haben sie eigentlich nur vier, der fünfte ist ein unvollkommner Daumen an dem Hintertheile der Füße. Die Ferse sieht man höher an den Beinen, als eine kahle Zehe ohne Klaue. Den Schwanz tragen alle Hunde mehr oder weniger in die Höhe, und mehr oder weniger krumm gebogen. Ihr ganzer Körper ist dicht mit Haaren besetzt [d]), wovon die auf dem Rücken härter, als die übrigen sind.

Die Farbe ist, wie bey allen zahmen Thieren, sehr verschieden, und in den Haaren der Haut lassen sich 15 Näthe deutlich unterscheiden, eine auf jeder Seite hinter dem kleinern Augenwinkel, eine auf jeder Seite in einem halben Cirkel um das Ohr herum, eine auf jeder Seite von dem Ohr an mit verschiedenen Biegungen an dem Halse herunter bis zu dem obern Ende des Brustbeins, wo sie von beyden Seiten in einen Winkel zusammenstößt, eine, die von dem obern Ende des Brustbeins über dasselbe herunter bis zu der untersten Spitze läuft, eine auf jeder Seite des Bauchs zwischen dem Nabel und den Weichen, eine überzwerg auf jeder Seite am After, eine hinten an jedem Beine, bis an die Ferse. Man bemerkt diese Näthe besonders sehr deutlich an den kurzhaarigen Hunden, und diese Thiere unterscheiden sich dadurch sehr merklich von den andern, die zu dieser Gattung gehören, vom Fuchse und Wolfe. — Die Stimme ist bey den meisten knurrend, bellend und heulend, bey einigen bloß heulend, und bey andern, z. B. den Ißländischen, bloß

 leise

d) Nur der türkische nackte Hund macht hier eine Ausnahme.

leise murrend. Sie geben dadurch ihre Leidenschafften zu erkennen, und es ist wunderbar, daß viele Hunde den hellscheinenden Vollmond, fürchterliche Gestalten, blasende Instrumente, das Geläute der Glocken ꝛc. verabscheuen, und dieß durch gräßliches Heulen zu erkennen geben. — Ihr zunehmendes Alter kann man einigermaßen daran erkennen, daß ihre Haare dunkler, stumpf und ungleich, und im hohen Alter an der Schnauze, auf der Stirn und um die Augen grauer, die Zähne schwarz, stumpf und ungleich werden, und im Alter ausfallen. Sie überleben zuweilen zwanzig Jahre, und werden im Alter gern blind und taub.

Alle die so **mannichfaltigen Verschiedenheiten der Hunde** gehören zu **einer** Art, weil sie sich nicht nur alle unter einander begatten, und fruchtbare Jungen zeugen, sondern weil sie auch alle, wie der Augenschein so gleich lehrt, einerley Triebe, Lebensart u. s. w. haben. Zwar ist eine Race gelehriger, geselliger und folgsamer als die andere, indessen bemerkt man doch auch hierin eine gewisse Aehnlichkeit, und der Unterschied liegt bloß in dem Mehr und Weniger. Am auffallendsten ist immer die verschiedene Größe und die verschiedene Gestalt der Schnauze der Hunde; doch wer weiß, wie viel Klima, Nahrung und Lebensart auf die Thiere wirkt, der wird sich auch hierin leicht beruhigen können; denn wenn wir auch mit andern keinen Hund, sondern den Fuchs, Wolf, Goldfuchs [e]) zum Stammvater dieser Thierart annehmen wollten, so würden uns doch alle diese Abweichungen unerklärbar bleiben. — Ich führe hier nur die merkwürdigsten einheimischen **Hauptracen** an, denen man die aus denselben

e) Canis aureus. Lin. Buch der Richter 15, 4.

selben durch die Vermischung unter einander entstehenden Spielarten, die man **Blendlinge** nennt, leicht wird unterordnen können.

a) **Der gemeine Schäferhund** (Bauernhund, Haushund, Hofhund f). Er ist größer als ein Fuchs, hat eine lange etwas dicke Schnauze, und kleine Ohren, die zur Hälfte umgebogen sind. Die Haare an Kehle, Hals, Bauch, Schenkeln, und Schwanz sind länger als an den andern Theilen des Leibes. — Es ist ein sehr gelehriger und nützlicher Hund. Zu Haushunden nimmt man dunkelfarbene, damit sie nicht von Dieben, und zu Schäferhunden hellfarbene, damit sie nicht vom Wolfe erkannt werden. — Der **Spitz** (Heidehund, Pommer) ist eine Spielart, und unterscheidet sich durch seine **zugespitzte Schnauze** und ist bald steif- bald wollhaarig.

b) **Der Bullenbeißer** (Bärenhund, Wachthund g). Er ist größer als ein Wolf, hat eine dicke, kurze, aufgeworfene Schnauze, eine stumpfe Nase, und dicke herunterhängende Wangen. Der Kopf ist dick und breit, die Schenkel sind voll starker Muskeln, so wie überhaupt der ganze Hund starkleibig ist. Wegen seiner außerordentlichen Stärke muß er Güter und Häuser bewachen, und bey der Jagd auf Hirsche und wilde Schweine als Hetzhund dienen. — Von ihm und dem gemeinen Schäferhunde stammt der **englische Hund** (Dog) h) ab. Auch der **Mops** i) hat ihm sein Daseyn zu verdanken.

f) Canis domesticus. Lin. Chien de Berger. Buff.
g) Canis molossus. Lin. Dogue. Buff.
h) Canis mastivus. Lin. Dogue de forte race. Buff.
i) Canis fricator. Lin. Doguin. Buff.

c) Der Jagdhund [k]). Der Kopf ist rund, hinten mehrentheils mit einer deutlichen Erhöhung; die Schnauze so lang, aber stärker als am Bauernhunde; die Ohren dick, breit, und hängen lang herab; der Leib lang gestreckt und mäßig stark, die Beine fleischig, der Schwanz stark, und wenig gekrümmt und die Afterzehen, die weit oben stehen, haben Klauen. Das Haar ist bald schlicht, bald zottig, bald einfarbig, bald gefleckt. — Diese Hunde sind dem Jäger so wichtig, daß er ohne denselben nicht würde Jäger seyn können; denn sie haben viel Stärke, einen schnellen Lauf, und besonders einen sehr feinen Geruch, und werden daher zum Aufsuchen, Aufjagen und Verfolgen des Wildes gebraucht. Wie äußerst fein ihr Geruch ist, sieht man daraus, daß ein guter Spürhund (Leithund), die Fährten (Fußstapfen) eines Hirsches, der durch eine Heerde Vieh gelaufen ist, bey dürrem Boden wittern, und dem Jäger anzeigen muß, wo er sich versteckt hat.

d) Der große Budel (Wasserhund) [l]) ist der gelehrigste und treueste Hund. Er geht aus natürlichem Antrieb ins Wasser, ist daher zur Wasservögeljagd sehr gut zu gebrauchen. Seine Größe ist mittelmäßig, der Kopf dick und rund, die Schnauze mittelmäßig und stumpf, die Ohren breit und herabhängend, der Schwanz grade, der Leib dick und kurz, das Haar kraus und wollig. Er wird alle Jahre geschoren und das Haar wird von Hutmachern und Strumpfwirkern benutzt. — Der kleine Budel stammt von ihm.

e) Der

k) Canis sagax. Lin.

l) Canis aquaticus. Lin. Grand Barbet. Lin.

e) Der spanische **Wachtelhund** (Seidenhund, langhaariger Bologneser, Seidenbudel [m]). Er gleicht dem großen Budel an Größe, hat einen starken, runden Kopf, und breite, herabhängende, mit langen, zottigen Haaren versehene Ohren, eine starke Brust, kurze Schenkel und einen in die Höhe stehenden Schwanz. Das Haar ist lang, gekräuselt und sehr weich, und gewöhnlich weiß gefärbt. Es giebt vortreffliche Hüte und Strümpfe. — Das kleine **Bologneserhündchen** [n]) und das **eigentliche Löwenhündchen** [o]), welches vorne langhaarig und hinten kurzhaarig ist, ohne so, wie jenes (das Bologneserhündchen) darzu geschoren zu werden, haben ihn zum Stammvater.

f) Der gemeine **Windhund** [p]). Man hält ihn für den schönsten Hund; denn alle Theile seines Körpers sind dünn und schlank, und wohl proportionirt. Der Kopf ist gewölbt, lang und zugespitzt; die Schnauze schmal; die Lefzen kurz, die Ohren schmal, dünne, aufgerichtet, und nur am obern Ende etwas umgebogen; der Hals lang, der Rücken gebogen, der Bauch enge; die Schenkel hoch und mager; der Schwanz glatt, lang und herunterhängend; das Haar bald glatt, bald schlicht. Sie laufen sehr schnell und bellen nicht viel; daher werden auch die großen unter ihnen zum Hetzen der Hirsche und Sauen, und die mittlern zum Jagen der Hasen

 und

m) Canis extrarius. L. Epagneul. B.
n) Canis melitaeus. L. Bichon. B.
o) Chien Lion. B.
p) Canis grajus. L. Levrier. B.

und Füchse gewählt. — Der **türkische nackte Hund** [q]) und das **Windspiel** [r]) stammen von ihm ab.

g) Der **Dachshund** [s]) ist ein kleiner niedriger Hund, der einen dicken Kopf, eine lange starke Schnauze, hängende Ohren, einen langgestreckten Körper, kurze und vorne eingekrümmte Beine, und ein glattes, selten ein zottiges Haar hat. Mehrentheils ist er schwarz oder braun. Der Jäger braucht ihn zur Biber- Dachs- Fischotter- Fuchs- und Kaninchenjagd. Sein Naturell scheint ihn von selbst anzutreiben in die Höhlen dieser Thiere zu kriechen.

Da sich der **Aufenthalt** der Hunde allezeit nach ihrer Bestimmung richtet, so läßt sich nichts allgemeines darüber sagen; doch verlangen sie ihn sauber, da sie die Reinlichkeit so sehr lieben. Ihr Schlaf ist sehr leise, oft unruhig, und sie scheinen immer böse Träume zu haben; denn sie brummen und bellen oft im Schlafe, wie wenn sie es mit einem Gegner zu thun hätten.

Da sie zu den Raub- oder fleischfressenden Thieren gehören, so ist freylich ihre natürlichste und liebste **Nahrung** Fleisch, doch nehmen sie auch im Nothfall Speisen aus dem Gewächsreiche zu sich, besonders wenn sie die Zubereitung für Menschen erhalten haben. Am besten und gesündesten erhält man sie bey den Ueberbleibseln von Fleisch, Knochen, guter Brühe und Brod. Als Arzeney entweder zum Vomiren, oder die spitzigen Knochensplitter einzuhüllen fressen sie Quecken- und anderes rauhes Halmengraß. Viele Landleute halten diese Erscheinung für eine Anzeige der

q) Canis aegyptius. L. Chien turc. B.
r) Levron. B.
s) Canis vertagus. L. Basset. B.

der Veränderung des Wetters, welches man aber schon aus den Minen, die sie dabey machen, für das erkennen muß, was es ist. Sie saufen oft, weil sie trockner und hitziger Natur sind, und aus Mangel an klarem frischem Wasser, werden sie leicht krank, ja gar toll.

Wenn der Hund ein Jahr alt ist, so ist er zur Begattung tüchtig, und die Hündin wird des Jahrs zweymal läufisch. Sie trägt gewöhnlich 63 Tage und wirft drey bis zwölf Junge, die blind zur Welt kommen, und sorgfältig von ihr gesäugt, gepflegt und vertheidigt werden. Diejenigen, welche im Frühling gebohren werden, erhalten einen bessern Wuchs, als diejenigen, welche zu einer andern Jahrszeit zur Welt kommen.

Wegen der Menge vorzüglicher Eigenschafften, womit die **Hunde dem Menschen nützen**, hat man sie schon seit undenklichen Zeiten ihrer natürlichen Wildheit entrissen, oder wie andere wollen, sich dieselben durch die Begattung der gezähmten wilden Thiere zu verschaffen gesucht, und sie zu einem vorzüglichen Hausthiere gemacht. In ihnen vereinigen sich auf eine sehr nützliche Art Schönheit, Stärke, Gelehrigkeit, Feinheit der Sinne, und die bewundernswürdige Zuthätigkeit und Treue gegen ihren Herrn. Sie wissen ihn durch Geruch und Gehör von tausend Personen zu unterscheiden, verstehen seine Winke und Mienen, unterwerfen sich geduldig seinen Züchtigungen, vergessen die Beleidigungen sehr bald, und gedenken der Wohlthaten lange. Sie sind wachsam, und beschützen Heerden, Häuser und Güter. Keine Heerde kann ohne sie bestehen. Ja man hat die starken englischen Hunde sogar zuweilen im Krie-

ge gebraucht. Heinrich der Achte, König von England schickte Kaiser Carl dem Fünften vierhundert Soldaten und eben so viel Doggen gegen Frankreich zu Hülfe. Auch die Spanier brauchten sie in den Kriegen gegen die Wilden in Amerika. Sie lassen sich auch zu allerhand künstlichen und lustigen Handlungen abrichten, als den Bratspieß und Schleifstein zu drehen, zu tanzen, zu trommeln u. s. w. In einigen Ländern bedient man sich ihrer auch zum Ziehen, so in Grönland, Kamtschatka und auch in Frankreich und Brüssel. Vier Hunde ziehen drey erwachsene Personen und sechzig Pfund Gepäcke sehr behende fort, und ihre gewöhnliche Ladung ist zweyhundert und vierzig Pfund. Sie laufen weit leichter über den Schnee hinweg, als Pferde und Rennthiere und machen in einem Tage beladen zehn bis zwölf Meilen. Sie suchen Trüffeln und zeigen den Ort an, wo sie dieselben durch ihren feinen Geruch spüren. Den größten Nutzen leisten sie aber dem Jäger. In Norwegen gewöhnt man sie sogar zum Vogelfang und zum Klettern auf solche steile Anhöhen, wo sie die Nester der Wasselvögel ausnehmen müssen, und wohin ihnen kein Mensch folgen kann. Es hält mancher Pachter oft sechzehn solcher Vogelhunde, die klein, gestreckt und kurzbeinig sind. Diese Jagd trägt solchen Pächtern oft das meiste ein. Auch zum Fischfang lassen sie sich abrichten. Da ihr Fleisch so schmackhaft ist, wie Schöpsenfleisch, so hält man in Grönland, Ostindien, China und auf der Goldküste ganze Heerden, die man mästet, schlachtet und ißt. Das Fett schmeckt wie Gänsefett, und heilt innerliche Gebrechen, sonderlich auf der Brust. Die Haut bereitet der Roth- und Weißgerber, und behaart werden

den

den sie auch schon zu allerhand Beschlägen gebraucht. In Oertern, wo vieler Saffian bereitet wird, als in Frankreich und der Levante hält man viele Hunde bloß um ihres scharfen Kothes willen, den man sammelt und damit das Haar der Felle wegbeizet. Bösartige Flechten und Engbrüstigkeit hat man glücklich dadurch vertrieben, daß man junge Hunde mit ins Bette genommen hat. Sie bekamen diese Krankheit und die Kranken genaßen. Eben so sind Lähmungen der Arme durch das Schlafen des Hundes auf dem leidenden Theile, und die Schmerzen des Podagras durch das Lecken der Füße gelindert worden. Eben dieß Lecken heilt auch Wunden und Geschwüre.

Ohngeachtet aller dieser Vorzüge ist es gar nicht rathsam Hunde bloß zum Vergnügen zu halten; denn nicht zu gedenken, daß dieß einen unnöthigen Aufwand macht; so ist schon der Gedanke, daß ein sogenanntes Schoßhündchen toll werden könnte, schauerlich. Es wird nicht überflüssig seyn, hier das vorzüglichste von dieser Krankheit, die besonders in ihren Folgen so schrecklich ist, anzuführen. Die Hunde werden vorzüglich im Alter damit befallen und zwar entweder im Sommer bey allzugroßer Hitze oder im Winter bey allzugroßer Kälte, vornämlich wenn sie sich aus der Kälte sogleich unter den warmen Ofen legen. Auch Mangel des frischen Wassers, Genuß des vermoderten Fleisches in heißen Tagen, und heftige Zahnschmerzen, womit die Hunde häufig befallen werden, sind oft die Ursachen dieser fürchterlichen Krankheiten.

Man unterscheidet gewöhnlich zweyerley Arten: 1) die **hitzige** oder die **reißende** und 2) die **laufende**

de **Wuth**. Die erstere ist die allergefährlichste, was einem solchen kranken Hunde begegnet, beißt und vergiftet er, es sey Mensch, Hund oder ein anderes Thier. Seine wie Glas glänzenden Augen sind etwas gebrochen, er trägt den Schwanz in die Höhe und schäumt nur wenig. Die mit der letztern Art behafteten Hunde laufen beständig, meilenweit von einem Orte zum andern mit niedergesenktem Kopfe, haben rothe entzündete Augen, lassen die blaue Zunge heraus und den Schwanz herunter hangen, schäumen stark, suchen die Hunde auf und beißen sie, aber nicht leicht die Menschen. Diejenigen Hunde, welche sie blutig beißen, werden auch toll. Beyde Arten von Tollheit lassen sich durch Merkmale vermuthen, auf die jeder Besitzer und Liebhaber aufmerksam seyn muß. Der tollwerdende Hund wird nämlich traurig und schläfrig, sucht die Einsamkeit, verkriecht sich, geht immer nach warmen Oertern, schleicht immer nach dem Futter ohne zu fressen, läßt den Schwanz und die Ohren hängen, murrt immer, doch ohne zu bellen, und fällt ungewöhnlich fremde Menschen und Thiere an, die ihm zu nahe kommen. Wer diese Kennzeichen an seinem Hunde bemerkt, der thut am besten, er läßt ihn todt schießen, um dadurch der Gefahr eines größern Unglücks zu entgehen. Vorzüglich sollten sich Liebhaber der Schooßhündchen diese Kennzeichen empfohlen seyn lassen, damit sie nicht die Vorboten der Wuth für eine gleichgültige Unpäßlichkeit oder Kränklichkeit ihres Lieblings ansehen.

Man hat diesem Uebel vor langen Zeiten her durch Ausschneidung des sogenannten **Tollwurms**, einer weißlichen Sehne unter der Zunge, vorzubeugen gesucht. Allein man verursacht durch diese Operation

tion dem Hunde vergebliche Schmerzen; denn dieses Zungenband, daß nur den Thieren dieser Gattung allein eigen ist, dient darzu, ihnen ihre besondere Art des Saufens, das in einem geschwinden Hin- und Herziehen der Zunge besteht, zu erleichtern. Mit einem wirklich tollen Hunde eine Cur anzustellen, ist nicht zu rathen; denn es sind leider Exempel bekannt, daß Menschen dabey so unglücklich gewesen und gebissen worden sind. Man schießt ihn daher lieber sogleich todt. Ist aber eine Kuh, Pferd, oder sonst ein Thier gebissen worden, an dessen Erhaltung sehr viel gelegen ist, so kann man freilich, ehe man die Kennzeichen der eintretenden Krankheit bemerkt die besten Heilungsmittel mit Vorsicht anwenden. Bis jetzt hat man noch das Ausschneiden oder Ausbrennen und ein lang unterhaltenes Eitern der Wunde für das sicherste Mittel gehalten; besonders wenn man sich dabey der Wurzel der Tollkirschstaude (Atropa Belladonna. Lin.) bedient. Dem größern Vieh giebt man einen Tag um den andern drey Quentchen davon, dem kleinern vierzig Gran ein. Auch Menschen sind noch am ersten durch das Ausbrennen, durch Ausziehen des vergifteten Bluts, vermittelst der Schröpfköpfe, durch Spanischfliegenpflaster (äußerlich) und durch die Maywurmslatwerge r) und die von einem geschickten Arzt bestimmten Dosen der gepülverten Belladonnawurzel (innerlich) geheilt worden.

2) Der

r) S. unten Maiwurmkäfer.

2. Der Wolf u).

Er übertrifft an Größe den gewöhnlichen v) gemeinen Schäferhund, ist 3½ Fuß lang, und 2½ Fuß hoch, und unterscheidet sich von den andern Thieren dieser Gattung durch seinen beständig niederhängenden dickhaarigen Schwanz. Man könnte ihn billig einen wilden Hund nennen, so sehr gleicht er demselben im äußern und innern Körperbau. Er hat beynahe die völlige Gestalt des großen Fleischerhundes, nur einen stärkern und gestrecktern Leib, einen größern und zugespitztern Kopf, schiefer stehende Augen mit einem falschen und tückischen Blicke, und kleinern aber stämmigern Füße. Auch in den Kinnladen und in den Muskeln des kurzen Halses und der Beine besitzt er eine größere Stärke, so daß er Ochsen und Pferde niederzureißen vermag. Sein Haar ist ziemlich lang, am Halse steif aufrecht stehend, mehrentheis gelblichbraun, mit weiß und grau vermischt; außerdem finden sich aber auch ganz weiße und schwarze Spielarten. Seine Ausdünstungen haben einen allen Thieren unausstehlichen Geruch; daher auch der Hund sein Fleisch verabscheut, ob es gleich arme Wilde giebt, die es genießen. — Er ist in allen Welttheilen uud fast in allen Zonen in großen Wäldern zu Hause. In Deutschland wird er immer seltner, und in das mittlere und nördlichere kommt er fast gar nicht als durch Verirrung auf seinen Streifereyen aus Polen, Ungarn und Oesterreich. — Eine außerordentliche Gefräßigkeit zeichnet den Wolf vor allen andern

u) Canis Lupus. Lin. Loup. Buff.

v) Denn es giebt auch Schäferhunde z. B. im südlichen Frankreich von der Größe eines englischen Hundes.

andern Raubthieren aus. Er ist im Stande zwey Schafe, wenn er Muße dazu hat, für eine Mahlzeit ganz reinlich aus der Haut auszuschälen, und aufzufressen. Freilich dauert eine solche Mahlzeit etwas lange, sie hält aber auch desto länger nach; denn hierauf kann er wieder drey bis fünf Tage Hunger leiden. Bey seinem Raube wendet er viele List an, schleicht dem Wilde auf ihren gewöhnlichen Wegen (Wechseln) nach, und wenn es ihm zu flüchtig scheint, so nimmt er zu einer solchen Jagd noch mehrere Wölfe zu Hülfe. Bey aller seiner List und Stärke ist er aber sehr furchtsam; denn so bald er Widerstand findet, ergreift er die Flucht, der äußerste Hunger oder die Verzweifelung müßte ihn denn wüthend machen. Alsdann scheut er auch die Menschen nicht; doch können ihn diese durch Feuer verjagen. Da er auch das Rasseln der Ketten fürchtet, so hängen diejenigen, welche durch das wolfreiche Polen reisen, viele Ketten an die Wagen. Er frißt fast alles, was Leben hat, Hirsche, Rehe, Bären, Schweine, Schafe, Hasen, Mäuse, Hühner, Gänse, ja in der äußersten Hungersnoth frißt er sogar Lehm, Schilf, Moos und Baumknospen und der Stärkere fällt den Schwächern selbst an. Das frische Wasser ist ihm eben so unentbehrlich, als dem Hunde, und beym Mangel desselben heult er lauter als bey großem Hunger. Er raubt lieber des Nachts als am Tage, und da er auch den Leichen nachgeht, so mag vielleicht eine Erscheinung auf dem Gottesacker Anlaß zu der alten Sage vom **Währwolfe** gegeben haben. — Die Wölfin bringt nach eilf Wochen in einsamen düstern Wäldern in einem selbst gegrabenen Loche nach Verschiedenheit ihres Alters drey bis neun Junge zur **Welt**. Nach ei-

nem Monate trägt sie ihnen schon Haasen und Rebhühner ins Lager und gewöhnt sie dadurch ans Rauben, und nach zwey Monaten gehen sie mit ihr auf die Jagd aus. — Da die Wölfe, wie wir aus der Wahl ihrer Nahrungsmittel gesehen haben, so äußerst **schädliche** Raubthiere sind, so werden sie auch überall verfolgt. Daher in Sachsen, wenn einer bemerkt wird, sogleich Jäger und Bauern aufbrechen und ihm mit allerhand Mordgewehr entgegen gehen. Gewöhnlich stellt man alsdann eine **Treibjagd** an. Außerdem fängt man sie aber auch in **Fallen** und **Gruben**, wohin man sie durch Kirrungen (Lockspeisen) zu locken sucht. Die Hunde gehen sie nicht gern an, weil sie vermittelst ihres starken und scharfen Gebisses fürchterlich um sich hauen. Sie haben sogar einen natürlichen Abscheu vor ihnen, und sträuben beym Anblicke derselben die Haare. — Nichts als der **Balg** ist eigentlich von ihnen zu brauchen. Dieser giebt aber ein gutes und warmes Pelzwerk, daß noch den besondern Vorzug hat, daß es keine Insekten besuchen. Man braucht ihn vorzüglich zu Wildschuren, Müffen und Pferdedecken, und das Stück kostet fünf bis sechs Thaler. Je weißer das Haar ist, desto schöner und kostbarer sind die Bälge. Sie kommen aus Rußland, Polen, Frankreich und Virginien zu uns. — Bisweilen benutzen die Mahler, Goldschmiede, Kupferstecher, Vergolder und Buchbinder auch die **Zähne** zu Glättung und Polirung ihrer Arbeiten. Auch faßt man sie in Silber ein, und läßt zahnende Kinder zur Beförderung der durchbrechenden Zähne darauf beißen. Das **Fleisch** verachten sogar gebraten die Hunde, doch essen es die Kalmucken, Tungusen und die ärmsten Lappländer.

3. Der

8. Der Fuchs *)

ist so bekannt in ganz Deutschland, daß ihn fast jeder, der Lust hat, ihn zu beobachten, von dem Jäger seines Orts erhalten kann. Ich erwähne also von seiner äußern Gestalt auch hier weiter nichts, als seines Unterscheidungsmerkmales, welches in einem **geraden wolligen Schwanze besteht, der so wie der ganze Körper, fuchsroth, und nur mit einer weißen Spitze versehen ist.** Uebrigens kömmt er an **Größe** und Figur einem Spitzhunde am nächsten. Sein Geruch ist widerlich; doch hat er am Obertheil des Schwanzes ohngefähr 2½ Zoll von der Wurzel desselben eine Drüse in Gestalt eines Leichdorns mit einer kleinen Oeffnung, in welcher sich eine geronnene Feuchtigkeit befindet, die einen sehr angenehmen Violen-Geruch von sich giebt. Der Fuchs beißt nach dieser Drüse, wenn er verwundet wird; es sey, daß der Geruch und Geschmack dieser Feuchtigkeit schmerzlindernd ist, oder daß er durch diesen Balsam seine Wunde heilen will. Seine Stimme ist kleffend, doch schreyt er auch, besonders beym Wetterwechsel, wie ein Pfau. Er läßt sich zähmen und erreicht ein Alter von vierzehn Jahren. — Sein gewöhnlicher **Aufenthalt** ist unter der Erde, in **Höhlen**, die er sich entweder selbst gegraben oder einem Dachse abgejagt hat. Im letztern Falle neckt er den Dachs so lange, und verunreinigt ihm die Höhle mit seinem Kothe, daß er sie zu verlassen genöthigt ist. Ein eigentlicher **Fuchsbau**, wie die Jäger eine vom Fuchs selbst gegrabene Höhle nennen, hat zuweilen 50 Fuß im Umfange, ist drey bis sechs Fuß tief, und besteht theils aus

*) Canis vulpes. Lin. Renard. Buff.

aus Kammern oder Kesseln nach der Jägersprache. Je nachdem der Bau groß ist, hat er mehrere solche Kessel, in welchen theils die Füchse schlafen, theils die Füchsin ihre Jungen bringt. Merkwürdig ist aber der Eingang zu dem letztern. Dieß ist eine überaus enge Röhre, welche etwa drey bis viertehalb Fuß lang ist, meist erst senkrecht in die Erde geht, und dann wiederum in einem Bogen aufwärts steigt und zur Kammer führt. Dieß ist der letzte Zufluchtsort des Fuchses, wenn er von den Dachshunden in seiner Höhle verfolgt wird. Er verdämmt sich auch gewöhnlich in derselben, so daß man im Nachgraben den Eingang dazu verliert. — Er nährt sich von allerhand Thieren, Lämmern, Auerhühnern, Rebhühnern, Gänsen und anderm Federvieh, Hasen, jungen Rehen, Fischen, Schlangen, Fröschen, Kröten, Eidechsen, Insekten und Gewürmen. Im Winter geht er auch das Aas an. Weinbeeren und besonders Honig, wenn er darzu kommen kann, sind seine Leckereyen. Wenn er im Sommer Junge hat, so schleicht er bey Tage um die Dörfer in dem Getraide herum, und stielt dem armen Landmann sein Hühnchen vor den Augen weg. Er hat einen außerordentlich feinen Geruch, und versteht geschickter als eine Katze, dem Winde entgegen, auf dem Bauche an ein Thier zu kriechen, und dasselbe durch einen schnellen geschickten Sprung zu fangen, so daß das flüchtige Rebhuhn oft noch in der Luft von ihm ergriffen wird. Gelingt ihm zuweilen ein solcher Sprung nicht, so soll er, wie die Jäger sagen, langsam und beschämt auf seiner Spur zurück gehen, und gleichsam alle Schritte zählen, um zu sehen, um wie viel er sich versprungen habe. Das meiste Wildpret fängt er auf der Lauer und durch List. Sieht er z. B.

einen Haasen längs einer Hecke herkommen, so legt er sich dicht an dieselbe auf die Erde nieder, und verfehlt selten, wenn ihm dieser zum Sprunge kömmt, seinen Fang. Er kennt die Stellen sehr genau, wo sich das Wild, seiner Natur nach hinlagert, und durchschleicht ganz langsam und bedächtlich jede Gegend aus Besorgniß ein Stück zu übergehen oder aufzujagen, so daß auf diese Art ihm nach und nach alle im Lager sitzenden Haasen und alle brütenden Feld- und Waldhühner zu Theil werden. Aeußerst merkwürdig ist, daß er aus Furcht entdeckt zu werden, niemals in dem nahen Bezirke seines Aufenthalts raubt, daher das Sprüchwort entstanden ist: **der Fuchs jagt niemals auf seinem Bau.** Die Gänse sollen vor ihm sicher seyn, wenn man ihnen den Kopf mit Theer beschmiert. In seinem Magen hat man mehrmals nicht nur eine Ratte mit ihren Jungen, sondern auch das ganze Nest gefunden.

Die Füchsin trägt neun Wochen und wirft zu Anfang des Mais drey bis neun Junge. Wenn sie einen Monat alt sind, so führt sie die Mutter vor den Eingang des Baues und säugt sie an der Sonne. Um diese Zeit fängt sie auch an für sie auf den Raub auszugehen, und ihnen junges Wildpret und Federvieh vorzutragen. Sie spielen mit einem solchen lebendigen Thiere, z. B. einem Rebhuhn lange, tödten es auf diese Art nur nach und nach, jedes reißt alsdann ein Stück ab, und trägt es in einen Winkel, und läßt es sich von den andern unter beständigem Knurren, wie ein Hund, nicht nehmen. Da man oft die Füchse gern ausrotten will wegen des großen Schadens den sie in einer Wildbahn thun, so pflegt man in diesem Falle die weißgelben, wolligen plumpen Jungen im

Junius auszugraben. — Die Jäger aber jagen oder fangen sie lieber im Winter, weil sie alsdann den Balg nützen können. Die grausamste Art sie zu bekommen ist diese. Man verstopft nämlich alle Ausgänge ihres Baues bis auf einen einzigen, der dem Winde entgegen geht; in diesen steckt man einen Fuß tief ein Stückchen Tuch, das mit Schwefel überzogen ist, zündet es an, und wirft Blätter und Genist darauf, die den Dampf vermehren. Ist der Bau so voll Dampf daß er wieder herausquillt; so verstopft man auch diesen Ausgang. Den folgenden Tag wird man den Fuchs erstickt dicht am Eingange finden. — Außer dem Balge benutzt der Jäger auch das Fleisch des Fuchses für die Hunde. Von den nördlichen Völkern wird es auch ohne Eckel gegessen, und wer es nicht weiß, wird ohne Bedenken einen gut zubereiteten Fuchsbraten für einen Hasenbraten speisen. Im Sommer kann der Hutmacher die Haare brauchen, wenn die Bälge für den Kürschner zu schlecht sind.

Man unterscheidet drey Hauptvarietäten, 1) den gemeine Fuchs oder **Birkfuchs** mit der weissen, und 2) den **Roth-** oder **Brandfuchs** y) mit der schwarzen Schwanzspitze. 3) Der **Kreuzfuchs** z) hat einen schwarzen Streif von der Schnauze an über den Rücken hin.

4. Der Goldwolf a),

den einige für einen von den Stammvätern des Hundes halten, und dessen in der Bibel an ein Paar Stellen erwähnt wird b), ist in Menge im ganzen Orient

y) Canis Alopex. Lin.
z) Vulpes crucigera. L.
a) Canis aureus. Lin. Chacal. Buff.
b) Richter 15, 4, und wahrscheinlich auch Ps. 63, 10. u. s. w.

Orient und in Nordafrika zu Hause. Er ist 3 Fuß lang, und gleicht im äußern mehr dem Wolfe als dem Fuchse, ist auch größer und hochbeiniger als dieser. Auch in seiner Lebensart hat er mehr Aehnlichkeit mit dem Wolfe; denn er geht heerdenweise des Nachts auf den Raub aus, und greift auch im äußersten Hunger Menschen an. Seine Unterscheidungsmerkmale von andern Thieren seiner Gattung sind, der gerade, langhaarige Schwanz, welcher länger als beym Wolf ist, und die blaßgoldgelbe Farbe mit grauer Mischung. Der Kopf ist fuchsroth mit langen Haaren besetzt; das übrige Haar ist kürzer, gelbröthlich, und schwarz und graulich gefleckt; die Borsten am Barte, Kinn und Augen sind schwarz. — Er wohnt nicht nur unter der Erde, sondern hält sich auch am Tage in tiefen Gebirgen und finstern Wäldern verborgen und fällt des Nachts in Gesellschaft von zwey hunderten in Städte und Dörfer ein, greift alles Vieh, so gar im Beyseyn der Menschen an, und raubt selbst Lederwerk, als Stiefeln und Schuhe. Die Leichen in den Gräbern und die unschuldigen Kinder vor den Thüren verschonen diese Raubthiere nicht, und um der todten Körper willen reisen sie den Carovanen und Armeen nach. Außer daß man sie zum Vergnügen zahm macht, nutzt man nichts von ihnen; denn ihr schön gezeichneter Balg ist wegen der groben und steifen Haare nicht einmal zu gebrauchen. Sie heißen auch Schakale, und Schnellwölfe.

5. Die gemeine Hyäne (das Grabthier, der Abendwolf e))

ist über 3 Fuß lang, also von der Größe eines großen Hundes

e) Canis Hyaena. Lin. L'Hyaene. Buff.

Hundes. Der gerade Schwanz, die Mähne auf dem Halse und Rücken, die nackten spitzen Ohren und die vierzehigen Füße unterscheiden dieses grausame Raubthier hinlänglich. Es ist dem Wolfe am ähnlichsten, doch ist der Kopf breiter, die Schnauze kürzer, und vorne wie beym Dachse ausgeschweift. Der Hals ist dick und der Leib zusammengedrückt. Zwischen dem Halse und After ist eine Queerspalte mit einer übelriechenden und schmierigen Feuchtigkeit angefüllt. Die Farbe ist weißgrau und gelblich, mit schwärzlichen Flecken und Streifen, am Kopfe schwarzbraun. — Sie hat einerley Vaterland mit dem Goldwolf, dem sie auch in der Lebensart ähnelt; doch ist sie unbändiger, grausamer, zorniger und so stark, daß kaum der Löwe über sie Herr werden kann. Sie geht des Nachts auf Raub nach Schaafen, Eseln, Ziegen u. d. g. aus, und gräbt vorzüglich gern nach den Leichnammen. Was sie einmal gepackt hat, das läßt sie nicht wieder los, man mag sie schlagen, wie man will. Die Mohren fangen sie daher, indem sie ihr einen Sack vorwerfen, mit welchem sie sie schleppen können, wohin sie wollen. Sie baut unter die Erde oder bringt ihre Jungen in Klüften und Felsenhöhlen, und wird vom gemeinen Manne in Egypten gegessen. — Ohne Grund ist es, daß sie die Stimme anderer Thiere, und selbst des Menschen nachmache, um sie zu täuschen und dann zu überfallen. Sie läßt am Tage, so wie des Nachts, ein sonderbares abwechselndes Geheul hören. Das Volk um Algier bildet sich ein, daß das Gehirn zur Zauberey dienlich sey, daher nach den Gesetzen der Kopf in Gegenwart einiger Zeugen vergraben werden muß.

6. Die gelbgefleckte Hyäne [d]).

Man hielt sie sonst für eine Varietät der vorhergehenden, der sie zwar an Grausamkeit gleicht, die Schafe des Nachts holt, die Gräber aufgräbt, die Leichen herausfrißt, und selbst die Menschen anfällt, aber sich durch folgende Eigenschaften gar merklich unterscheidet. Sie hat die Größe eines starken Hundes, einen flachen, großen Kopf, kurze, spitzige Ohren, ist am Gesicht und Oberkopfe schwarz, am Körper röthlichbraun mit runden schwarzen Flecken und mit einem kurzen haarigen Schwanz versehen. Die Stimme ist gackernd, wie das menschliche Lachen. Sie wohnt in Guinea, Aethiopien, und am Vorgebirge der guten Hoffnung und zwar in Erd- oder Felsenhöhlen.

7. Der schwarze Fuchs [e]).

An Größe und Gestalt scheint er das Mittelding zwischen dem Fuchse und Wolfe zu seyn. Er bewohnt die kältern Zonen von Europa, Asien und Amerika. Der ganze Körper ist schwarz und auf dem Rücken steht eine Art von Mähne. Die Chineser bezahlen die kostbaren Felle mit 1 bis 100 Rubel. Ja man soll einen Balg von diesen feinen Pelzwerke sogar mit 400 Rubeln bezahlt haben.

8. Der Korsak [f])

bewohnt die Wüsteneyen Rußlands von Jaib an bis Irtisch in großer Menge. Der Gestalt nach gleicht er dem Fuchse, ist aber kleiner; im Sommer ist das Haar hellgelb, im Winter aber grau, und der

d) Canis Crocuta. Lin.

e) Canis Lycaon. Lin. Le Loup noir. Buff.

f) Canis Corsai. Lin.

dicke Schwanz, der so lang als der Körper ist, hat eine schwarze Spitze und Wurzel. Er macht Gruben in die Erde, stinkt, bellt und heult. Der Balg ist ein sehr wichtiger Handelsartikel, da oft jährlich 50000 Bälge an die Russen verhandelt werden. Die Kirgisen brauchen sie im Handel und Wandel statt des Geldes und bestimmen darnach den Preiß der Waaren.

9. Der Steinfuchs g).

Er gleicht mehr einem Hunde als Fuchse, ist 2 Fuß lang und der dicke Schwanz 1 Fuß. Im Sommer ist er bläulich im Winter aber weiß. Die Fußsohlen der Vorder- und Hinterfüße sind dicht behaart, und zwar deswegen, weil er in den kältesten Erdstrichen der alten und neuen Welt lebt, und zwar auf kahlen Bergen und in Felsenklüften. Am Eismeer ist er sehr häufig. Die Bälge machen einen wichtigen Handelsartikel aus.

10. Der Virginische Fuchs h).

Er ist weißgrau, wohnt in Carolina und dem übrigen nördlichen Amerika in hohlen Bäumen, aus welchen man ihn mit Rauch treibt. Er wird sehr fett, läßt sich leicht zähmen, sein Fell dient zu Fütterungen der Kleider und die Haare verarbeiten die Hutmacher.

Die zwölfte Gattung.

Die Katze i).

Es stehen sechs Vorderzähne in beyden Kinnladen, die an ihren Enden gleich abgeschnitten, doch spitzig sind.

g) Canis Lagopus. Lin. Isatis. Buff.
h) Canis Virginianus. Lin. Le Renard gris.
i) *Felis.*

sind. Die Eckzähne sind einzeln, lang, keilförmig, die obern von den vordern und die untern von den Backzähnen abgesondert. Oben und unten stehen drey Backenzähne auf jeder Seite. Die Vorderfüße haben fünf, die Hinterfüße vier Zehen, auf denen diese Thiere gehen, und krumme sehr spitzige Krallen, die sie in eine eigene Scheide zurückziehen können. Ihr Kopf ist rundlich, platt und nicht so gestreckt, wie bey den Arten der vorigen Gattung. Sie laufen geschwind, und einige klettern auch geschickt. Ihre Nahrung sind allerhand Thiere, denen sie gern das Blut aussaugen. Die Weibchen haben acht Saugwarzen und werfen mehrere Junge. Es sind 20 Arten bekannt, und für uns folgende merkwürdig.

1. Der Löwe k).

Man nennt ihn den König der Thiere wegen seines majestätischen Ansehens, seiner Donner ähnlichen Stimme, furchtbaren Stärke und wegen seiner Mäßigung und des edlen Stolzes, den er in Vergleich mit andern blutdürstigen Raubthieren bezeigt. Ob er gleich die heißesten Zonen der alten Welt, und vorzüglich die Sandwüsten des innern Afrika bewohnt, so sieht man ihn doch oft in Deutschland als ein merkwürdiges Thier, das von den Savojarden herumgeführt wird. Er unterscheidet sich durch einen großen Kopf und langen Schwanz, der sich in einen Büschel längerer Haare endigt. Die Länge des Löwen ist 8 bis 9 Fuß, der Schwanz 4 Fuß und die Höhe 4 bis 5 Fuß, die Löwin aber ist immer um den vierten Theil kleiner. Bey dem Löwen bilden die Haare am Haupte und Halse eine lange Mähne;

k) Felis Leo. Lin. Lion. Buff.

ne; bey der Löwin aber sind sie nicht über etliche Zoll lang; die übrigen Haare liegen bey beyden dicht an der Haut an und sind sehr kurz, oben bräunlich und unten weißgelblich. Der Kopf ist groß, das Gesicht platt, viereckig und länglich; die Augen groß und feurig; die Ohren kurz und rund. — Der Löwe ist träge, belauert lieber in einem Hinterhalte seinen Raub, als daß er ihn durch Laufen erjagen sollte. Ein Rind kann er mit der Taße auf einen Schlag zu Boden werfen und forttragen. Er springt auch des Nachts über die Mauern in die Höfe, tödet einen Ochsen und wirft ihn über dieselbe heraus. Nur wenn ihn der Hunger quält, fällt er Menschen an, läßt sich aber auch leicht durch Feuer verscheuchen. Da er der Schrecken aller Thiere ist, so kann man ihn mit dem Pferde nicht leicht entgehen. Nur vor den Bären scheint er sich zu scheuen, ja zu entsetzen. — Das Weibchen wirft drey bis vier Junge, von denen aber meist nur eins erwachsen und die andern am Zahnen sterben sollen. Sie lassen sich überaus zahm machen und sogar zum Zuge und der Jagd abrichten. — Man fängt die Löwen gewöhnlich in Gruben, oder mit abgerichteten Hunden, denen man mit abgerichteten Pferden Hülfe leistet. — Das Fleisch soll den Mohren so gut wie Kalbfleisch schmecken. Die Haut war sonst ein Putz für Helden; jetzt braucht man sie noch zu Pferdedecken und allerhand Riemenarbeit. — Die Beyspiele von Großmuth, Treue, Erkenntlichkeit, so wie von lange verschobener Rache der Löwen gegen die Menschen sind merkwürdig, aber auch bekannt genug.

2. Der Tiger [l]).

Da sowohl der Tiger, als der Leopard, Panther, Jaguar, Ozlot und andere gefleckte Thiere der heißen Zonen mehr, so oft mit einander verwechselt werden, so wird eine etwas genauere Beschreibung ihrer Farben, auf welche doch das meiste ankömmt, hier nicht unschicklich seyn, besonders da sie oft in Deutschland für Geld gezeigt werden, und eines für das andere ausgegeben wird. Der Tiger übertrifft an Größe den Löwen, und man hat ihn schon 10 Fuß und die Länge des Schwanzes mitgerechnet 15 Fuß lang angetroffen. Er wohnt in den heißen Wäldern von Asien, und ist überaus regelmäßig und schön gestreift. Die Grundfarbe ist gelblichbraun, am Bauche weiß und der ganze Leib mit oft unterbrochenen schwarzbraunen Queerstreifen, welche von dem Rücken nach der Brust und dem Bauche zu schief herunter und auf letztern queer überlaufen bezeichnet. Am Kopfe und den hintern Schenkeln sind sie schmäler, am Schwanze aber, den sie, wie Ringe umgeben, breiter. Das Haar hinter den Ohren und Backen bildet eine Art von Mähne. Die Nase ist ungefleckt. Er ist ein fürchterliches und blutdürstiges Raubthier, würgt die größten Thiere, z. B. Büffel, fällt junge Elephanten und Nashörner an, ja ist gar so kühn, dem Löwen Troß zu bieten. Er fürchtet eine Menge Menschen nicht, geschweige einen, und man hat Beyspiele, daß er in den Ganges gewatet, und aus einem am Ufer gelegenen Fahrzeuge einen Menschen von mehrern weggeholt hat. Da er mehr um des Blutes als Fleisches willen würgt, so wird er um desto furchtbarer. Nur mit

l) Felis Tigris. Lin. Tigre. Buff.

mit Feuer ist er einigermaßen abzuhalten. Zum Glück giebt es ihrer nicht viel, denn sie sind nicht nur auf die heißesten Gegenden Indiens eingeschränkt, sondern der Vater frißt auch oft die Mutter mit ihren drey bis vier Jungen selbst auf; und man riecht ihre widrige Ausdünstung auch sehr weit, um auf Rettung denken zu können. Ohngeachtet man gewöhnlich vorgiebt, daß sich die Tiger nicht zähmen ließen, so hat man doch Beyspiele, daß Personen, die sie herum führen, eben so mit ihnen, wie mit den Bären, gespielt haben. — Sie werden geschossen, oder im Gruben gefangen. Die Indianer essen das Fleisch, und finden es gesund und wohlschmeckend. Die Felle werden öfters zu Pferdedecken gebraucht und sehr hochgeschäzt. Die Holländer und Engländer bringen sie aus Ostindien und der Levante nach Europa und das Paar kostet 30 bis 50 Thaler, je nachdem es schön ist.

3. **Der Panther** (Pantherthier, Parder) [m]).

Er hat die Bildung und Gestalt einer großen englischen Dogge, und ist mit dem 3 Fuß langen Schwanze 10 Fuß lang. Die Farbe des Oberleibes ist bräunlich gelb; der Rücken und die Seiten sind mit runden und eyrunden schwarzen Ringen gezeichnet, die drey Zoll im Durchmesser haben, und in deren Mitte oft ein schwarzer Fleck befindlich ist. Kehle, Hals, Bauch und Brust sind weiß mit schwärzlichen Flecken bestreut. Die Haare kurz, glänzend und schön. — Er wohnt in Afrika und den wärmern Gegenden von Asien, ist etwas furchtsamer, doch eben so wild als der Tiger; die Indianer

die

m) Felis Pardus. Lin. Panthere. Buff.

die ihn zur Jagd zähmen, müssen daher die äußerste Vorsicht anwenden. Der Jäger führt ihn in einem Käsig bey sich, und öffnet die Thüre, sobald er ein Wild sieht; mit drey bis vier Sprüngen erhascht er es, wirft es zu Boden und würgt es. Mißlingt ihm der Fang, so geräth er in Wuth, und fällt seinen Führer an, wenn dieser nicht ein lebendiges Thier oder Fleisch bey sich hat, das er ihm gleich vorwerfen kann. — Sein Raub sind Hausthiere und Wildpret. Er ist so geschickt und stark, daß er einem Pferde unversehens auf die Schultern springen, und es davon tragen kann, wenn es gleich dreymal größer als er selbst ist. Die Menschen scheut er, selbst wenn er gereizt wird. — Das Fleisch soll wohlschmeckend seyn. Das Fell ist theuer, aber nicht so kostbar wie das von Leoparden. Man sieht gewöhnlich bey uns die Kutschenpferde der Vornehmen damit geschmückt.

4. Der Leopard [n])

bewohnt Afrika, besonders die westliche Küste von Senegal bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Er streicht aus den dichten Waldungen an die Ströme und einzelnen Wohnungen der Menschen und lauert da den zahmen und wilden Thieren auf. Nur dann, wenn ihn der heftige Hunger treibt, fällt er die Menschen an. Er klettert geschickt auf die Bäume, und holt die Affen, welche vor ihm dahin fliehen, von denselben herab. Seine Länge ist 4 Fuß und der Schwanz mißt 2½ Fuß. Er ist also viel kleiner als der Panther, und ohngefähr von der Größe eines Fleischerhundes. Er hat einen vorzüglich runden Kopf. Die Grundfarbe auf dem Rücken und den

n) Felis Leopardus. Lin. Leopard. Buff.

den Seiten des Leibes ist bräunlichgelb, an dem Kopfe, Halse und Beinen mit einfachen, auf dem Rücken mit vier bis fünffach zusammen stehenden schwarzen Flecken, die einen dunkelbraunen Raum einschließen, dicht bestreut. Die Nase ist ungefleckt; Kehle, Brust, Bauch und die inwendige Seite der Beine auf weißem Grunde schwarz gefleckt; das Haar so kurz, wie am Panther. — Seine Augen sind äußerst lebhaft, und sein Blick fürchterlich grausam. — Die Hottentotten essen das Fleisch, welches so weiß wie Kalbfleisch seyn und gut schmecken soll. Das Fell wird zu Pferdedecken von den Kürschnern unter dem Namen Tigerfell verarbeitet, und das Paar kostet 50 bis 200 Thaler. — Er wird in Gruben gefangen und mit Wurfspießen und Pfeilen erlegt.

5. Der Jaguar (Tigerkatze) o).

Ein Thier, das im südlichen Amerika wohnt, dort den Tiger macht, und etwas größer als ein Wolf ist. Des Nachts geht er in die Städte und Dörfer, holt allerhand kleine Thiere, Hühner, Hunde, nimmt aber auch Kinder mit, und man sagt, wenn er einmal Menschenfleisch gekostet habe, so schmecke ihm das von andern Thieren nicht mehr, und er werde alsdann selbst erwachsenen Personen gefährlich. Indessen besitzt er zum Glück nicht die Herzhaftigkeit des Tigers, und fürchtet das Feuer so sehr, daß man ihn mit einem Brande leicht verscheuchen kann. Wenn er satt ist, so läßt er sich auch mit einem Hunde verjagen. Er unterscheidet sich dadurch, daß der Rükken und die Seiten längliche, eckige und runde

Flecken

o) Felis Onca. Lin. Jaguar. Buff.

Flecken von allerley Größe haben, und die Ohren sehr kurz sind. Bestimmter ist die Beschreibung seiner Farbe folgende: die Grundfarbe ist bräunlich gelb außer an der Kehle, der untern Seite des Halses, der Brust und dem Bauche, auch der inwendigen Seite der Beine, welche weiß sind. Die Stirn ist mit einem doppelten unterbrochenen Streifen, zwischen welchem Flecken von verschiedener Größe befindlich sind; jeder Backen mit einem doppelten und der Hals an jeder Seite mit einem dreyfachen Streifen gezeichnet, der hinter den Schultern aufhört; mitten auf dem Rücken geht ein oft unterbrochener Streifen bis an den Schwanz, neben welchem viele und an den Seiten längliche, eckige und runde Flecken von allerley Größe stehen, wovon verschiedene inwendig bräunlich sind, da sonst die Farbe der sämmtlichen Streifen und Flecken schwarzbraun, oder doch, besonders an den Seiten, dunkelbraun ist. An den Beinen sind sie durchgehends kleiner. Die weißen Stellen haben eben dergleichen Flecken. Die Barthaare sind besonders lang, und theils dunkelbraun, theils weiß.

6. Der Ozlot p).

ist fast so groß als der Jaguar, ohne den Schwanz über 2 Fuß lang. Seine Grundfarbe ist bräunlichgelb, unten weiß; der Rücken nebst den Seiten mit länglichen graden oder gebogenen, bräunlichen schwarz eingefaßten Streifen, dergleichen schon auf der Stirne und den Backen stehen, die Beine mit schwarzen Tupfen, der Bauch aber und der Schwanz mit dergleichen länglichen Flecken gezeichnet.

p) Felis pardalis. Lin. Ocelot. Buff.

zeichnet. Er lebt in den Gebirgen von Mexiko und Brasilien, ist gefräßig, und lauert auf den Bäumen den kleinen Thieren auf. Die Affen hintergeht er durch einen verstellten Schlaf.

7. Die Pantherkatze q).

Sie wohnt im südlichen und mittlern Amerika, ist so groß wie ein Bauernhund, ohngefähr 4 Fuß lang, hat kleine abgestutzte Ohren, einen dicken, katzenartigen Kopf, kurze Beine und scharfe Klauen, einen langen Schwanz, und einen grauen mit röthlichen Haaren untermengten Pelz. — Sie heult wie ein Kind, mäckert aber auf eine ganz andre Art hinterdrein. In dicken Waldungen lauert sie auf den Bäumen den Hirschen, Schweinen und andern Thieren auf, fängt sie geschickt im Sprunge und hat eine ungemeine Stärke. Von einem getödteten Thiere zehrt sie nur wenig, und hascht immer nach frischem Raube. Gewöhnlich fällt sie die Reisenden nicht an, aber wenn man sich dem Lager der Jungen nähert oder fehlt, wenn man nach ihr schießt, so ist man in Lebensgefahr. Doch darf man ihr nur scharf ins Gesicht sehen, und sich allmählig rücklings entfernen, so bleibt sie in Furcht, und scheut den Angriff. So retten sich die Indianer gewöhnlich. Ihr Fleisch wird von vielen gegessen und ihr **Fell** giebt eine gute Decke.

8. Der Kuguar (Wolfsbär) r).

Man trifft ihn in Amerika von Canada bis Patagonien als ein Schrecken der Hirsche, Elenne und Musethiere an. Er hat die Größe des Wolfs und das

q) Felis discolor. Lin.
r) Felis concolor. Lin. Couyoaar. Buff.

das äußere Ansehen des Tigers, einen langen Schwanz, und einen gefleckten gelbrothen Balg. — Er greift entweder aus einem Hinterhalte oder von einem Baume herab an, springt den Thieren auf den Nacken, beißt ihnen die Kehlader ab, und schlingt ihnen seinen langen Schwanz um dem Hals. Die einzige Rettung für die Thiere ist ein nahes Wasser, in welches sie mit ihm auf dem Rücken springen. Dieß scheut er und läßt los. Er ist auch den Bären so furchtbar, daß sie sogar mit dem fürchterlichsten Gebrüll davon laufen, wenn sie ihn todt liegen sehen.

9. Die Unze s).

Sie ist viel kleiner als der Panther und Leopard (3½ Fuß), hat aber einen verhältnißmäßigen längern Schwanz. Der langbehaarte Körper hat auf weißlichem Grunde unregelmäßige schwarze Flecken. Ihre Heymath ist das nördliche Afrika, Persien, Siam ꝛc. Sie ist unter allen reissenden Thiere der Katzengattung das biegsamste; deswegen brauchte man sie auch schon lange im Orient zur Jagd auf kleine Thiere, Gazellen, Hasen ꝛc., der Jäger nahm sie hinter sich aufs Pferd, ließ sie, wenn er dem Thiere nahe kam, loß, sie fing es, und ließ sich dann wieder ruhig aufs Pferd setzen. Auch in Italien brauchte man sie in den mittlern Zeiten zur Jagd. Das Fell kömmt unter den Pelzwaaren vor und die Kürschner nennen es das Afrikanische Tigerfell.

10. Der Luchs t).

Dieß ist das einzige getiegerte Thier, das auch die kalte Zone von Europa, Asien und Amerika bewohnt,

s) Felix Uncia. Lin. Once. Buff.
t) Felis Lynx. Lin. Loup-cervier. Buff.

wohnt, da alle übrigen nur warme Gegenden lieben. An Größe übertrifft er den Fuchs und ist etwas über 3 Fuß lang, der Schwanz aber nur 7 Zoll. Sein äußerliches Ansehen hat mit der Katze vieles gemein, nur daß er größer, hochbeiniger, und kurzschwänziger ist. Die Ohren sind dreyeckig, zugespitzt, und auf der Spitze steht ein Büschel grader Haare in die Höhe. Der Oberleib ist rothbraun; nach den Seiten herab verläuft sich die braune Rückenfarbe in weiß, und braun und weiß bilden undeutliche Flecken und Streifen, die sich nach dem Unterleibe schlängeln; über die Backen laufen nach den Ohren zu einige bald mehr bald weniger deutliche schwarze bogenförmige Streifen; die Beine haben schwarzbraune Punkte und Flecken; die Brust und Unterbeine sind weißgelb mit schwarzen Flecken, der übrige Unterleib weiß mit großen schwarzbraunen Flecken. Der **kurze Schwanz hat** gelblichen Grund, undeutliche rothbraune Riegel und eine glänzend **schwarze Spitze**. — In Deutschland ist dieß Raubthier, das besonders dem Rothwild so sehr nachstellt, fast gänzlich ausgerottet; nur auf dem Thüringerwalde trifft man es noch hin und wieder an. — Er **wohnt** in Felsenklüften, die in der Nähe von dichtem Holze stehen. Hier bringt auch das Weibchen seine drey bis vier **Junge**. Ob er gleich so geschickt, wie eine Katze, einen Baum erklettern kann, so thut er es doch nicht, wie man gewöhnlich vorgiebt, um von da herab den vorübergehenden Thieren aufs Genick zu springen, und sie zu erwürgen, sondern vielmehr aus Noth, wenn er verfolgt wird. Seinem Raube lauert er auf einem kurzen Baumstrunke, oder hinter einem Busche, wie schlafend auf, springt dem Hirsche, oder Reh, das vor-

über

über geht, auf den Rücken, haakt sich mit seinen langen scharfen Klauen fest ein, und beißt ihm die Halsflechten entzwey, so daß es bald todt zur Erde niederstürzen muß. Alsdann saugt er ihm das Blut aus, frißt etliche Pfunde davon, verscharrt das übrige, und sucht es nur alsdann wieder auf, wenn er nichts frisches fangen kann. — Die Jäger suchen ihn einzuschließen, und dahin zu bringen, daß er auf einen Baum flüchtet (bäumt, wie sie sprechen), alsdann können sie ihn leicht herabschießen. — Der **Balg** gehört unter die vorzüglich schönen und kostbaren Pelzwerke. Er kömmt aus Natolien, Spanien, Polen, Schweden, Grönland und vorzüglich aus Archangel zu uns, und wird zu Müffen, Kleiderfutter, und Bebrämung der Winterkleider gebraucht. Das Stück kostet zehn bis funfzehn Thaler, und in der Türkey kostet eine, mit diesem Pelzwerke gefütterte Weste, oft dreyhundert Thaler.

Die Jäger unterscheiden einen **Katzenluchs**, der einen lichtgelben Balg mit rothen Flecken hat, und einen **Kälberluchs**, der ziegelroth und weißfleckig ist. Die **Kürschner** hingegen nennen unsern Luchs **Kälberluchs** zum Unterschied von dem Persischen, der bey ihnen **Katzenluchs** heißt, welcher kleiner, und schöner ist, indem er einen weißen Balg mit schwarzen Flecken hat.

11. Die Katze *u*).

Man giebt folgende Unterscheidungsmerkmale dieser Thierart an: Der Schwanz ist lang und geringelt, der Rücken hat der Länge nach, und

u) Felis Catus. Lin. Chat. Buff.

die Seiten haben der Queere nach laufende Streifen. Es giebt zwey Racen.

a) Die zahme Katze [v]).

Sie stammt aus der Wildniß, und ist wie der Hund durch die häusliche Erziehung und durch den gewohnten Umgang mit Menschen ein Hausthier geworden, ob sie es gleich nur halb ist, denn sie schweift freyer umher als ein anderes Hausthier, lauert im Felde und Walde auf Geflügel, junge Hasen u. d. g. am Wasser auf Fische, und verläßt das Haus, wohin sie gehört, wenn es ihr in einem andern besser gefällt, nach Belieben. Ich habe nicht nöthig sie zu beschreiben, da sie so bekannt ist, aber eben deshalb kann man Kinder und Zöglinge in Beschreibung derselben am ersten üben. Die Farbe ist, wie bey allen Hausthieren verschieden, und derjenige Kater, der drey verschiedene Farben hat oder ganz blau ist, wird für eine Seltenheit gehalten.

Ein merkwürdiges Phänomen zeigt sich bey dieser Thierart mehr, als bey andern Säugethieren. Wenn man ihnen im Dunkeln mit trockner Hand vom Schwanz nach dem Kopfe zu über dem Rücken hin fährt, so fahren viele Funken mit einem Knistern aus ihren Haaren. Dieß ist eine electrische Ausdünstung, aus welcher wohl die Antipathie mancher Personen mit diesen Thieren zu erklären seyn möchte, die, wenn sie ihnen nahe sind, auch ohne sie zu sehen, Ohnmacht oder Aengstlichkeit bekommen. Eben deshalb hat man auch Ursache, sie bey schweren Gewittern von sich zu entfernen, weil sie in einem Hause, welches der Blitzstrahl trifft, sehr leicht durch Anziehung der Blitzmaterie

v) Felis catus domesticus. Lin. Chat domestique. Buff.

terie schädlich werden können; daher eben ihre Unruhe und Aengstlichkeit bey starken und nahen Gewittern. Zu ihren Eigenheiten gehört auch noch das Schnurren oder Spinnen, das sie wenn sie ruhen, von sich hören lassen, und welches durch ein Paar besondere zarte, ausgespannte Häutchen im Kehlknopfe bewirkt wird.

Man hegt die Katze um ihrer **Raubbegierde** willen; aber eben deshalb sollte man sie auch weder in Zimmern, noch in der Küche, vielweniger aber in Schlafzimmern leiden. Die Ursachen davon sind folgende. Sie zerkratzen mit ihren scharfen Krallen, wenn sie sich dehnen, oder dieselben schärfen wollen, die Stühle und anderes weiches Hausgeräthe. Ferner legen sie sich, aus Liebe zur Wärme, gern auf den Feuerheerd und in den Ofen, hängen da leicht glühende Kohlen an sich, und tragen sie an feuerfangende Oerter; ja sie gehen so gar nach brennenden Talglichtern. Wenn man sie einsperrt, so fangen sie nicht nur keine Mäuse, welches doch ihre eigentliche Bestimmung ist, sondern werden auch zuweilen, wenn sich kleine schlafende Kinder an solchen Orten befinden, dadurch Mörder, daß sie sich denselben auf den warmen Hals legen, und sie ersticken oder sie durch ihren Biß tödten, wenigstens ihnen die Augen leicht auskratzen, und sie so, wie auch alte schlafende Personen übel zurichten können. Aus den Schlafzimmern wären sie also vorzüglich zu verbannen, und wenn sie auch nur zur Trägheit und Nachlässigkeit im Mäusefangen verwöhnt würden. Sie bloß zum Zeitvertreib und Spielen zu gebrauchen, ist auch gefährlich, da man Beyspiele hat, daß sie beym Scherz so erzürnt wurden, daß sie die bekanntesten Personen bissen, und durch

ihren in der Wuth zu Gift werdenden Speichel tödtlich verwundeten. Sie werden auch wie die Hunde toll, und sind dann so sehr als diese zu fürchten. Sie mit zu Bette zu nehmen, ist nicht nur aus obigen Gründen nachtheilig, sondern auch deswegen, weil ihr Athem und ihre Ausdünstung der Lunge so schädlich seyn sollen, daß, wie man sagt, die Schwindsucht daraus entstehen kann. Daß man die Speisekammern und Küchen, so wie die Taubenschläge, Kaninchenställe, und Fischbehälter vor diesen näschigen Thieren sehr wohl verwahren müsse, weiß jeder, der je eine Katze gehabt hat. — Ihr Blick, der im Finstern leuchtet, verräth Falschheit und Tücke, die sich auch bey der größten Zahmheit zuweilen äußern, und welche sich wieder in ihrer ganzen Stärke zeigen, wenn diese Thiere von ohngefähr wieder in die Wildniß kommen. Ihr Gang ist leise und schleichend, und sie erhaschen ihren Raub mehrentheils durch einen Sprung aus einem Hinterhalte. Sie können sehr geschickt klettern, springen von einem Baume zum andern, und gehen über die schmälsten Stangen. Stürzen sie aus Unvorsichtigkeit von einer Höhe herab, so beschreiben sie in der Luft lauter halbe Zirkel und stehen auf allen Vieren, wenn sie auf den Boden kommen. Der Schwanz kömmt ihnen hierbey gut zu statten; denn er steht grade in die Höhe und vertritt die Stelle des Ruders. — Ihr Schlaf ist leise und kurz; Gesicht und Gehör sehr fein, desto stumpfer aber ihr Geruch, durch welchen sie ihren Raub nicht, wie andere Raubthiere ausspüren können. Nach gewissen Pflanzen, z. B. der Katzenmünze, dem Baldrian und vorzüglich dem Marumverum, sind sie so lüstern, daß sie sich auf denselben herum wälzen und vor Freuden gar seltsame Geberden machen. Hingegen

gen verabscheuen sie den Geruch der Raute so sehr, daß sie nichts fressen, was damit bestrichen ist. Die Nässe und Unreinlichkeit ist ihnen auch zuwider, daher putzen und lecken sie sich oft, und verscharren sogar ihren widrigstinkenden Koth. — Die zahmen Katzen begatten sich des Jahres zweymal, und wo sie Gelegenheit haben, auch mit den wilden. Das erstemal geschieht es zu Ende des Hornungs, und man hört alsdann oft ein sehr unangenehmes Geheul des Nachts. Dieß kömmt daher. Ein Kater ist zur Befruchtung mehrerer Kitzen hinlänglich. Diese laufen ihm nach und versammeln sich alle in einen Kreiß um ihn herum, wedeln mit den Schwänzen, und stimmen die fürchterliche Nachtmusik an, welche der Kater mit seiner gröbern Stimme dirigirt. Die Kitze trägt gewöhnlich fünf und funfzig Tage, und wählt, wenn sie werfen will, den ersten besten Platz, wo sie mit ihren Jungen, deren drey bis zwölf sind, weich liegen kann. Sie trägt sie, wenn sie schädliche Thiere oder Menschen oft bey denselben bemerkt und besonders vor ihrem Gatten, der zuweilen den widernatürlichen Appetit bekömmt, sie aufzufressen, von einem Orte zum andern. Zur Zucht wählt man die Maikatzen, weil sie einen schönern Wuchs als die spätern erhalten, und diejenigen, die schwarze Pfoten erhalten, welches Stärke andeuten soll. Im achtzehnten Monate sind sie ausgewachsen, im zehnten schon zur Fortpflanzung tüchtig und im zwölften Jahre zum Tode reif; doch hat man auch Beyspiele, daß sie achtzehn Jahre alt geworden sind. — Der Nutzen der Hauskatzen ist bekannt genug. Sie fressen nicht nur die verschiedenen Arten der Hausmäuse, sondern auch Feldmäuse, Wasserratten, Maulwürfe, auch schädliche

Raupen und Schmetterlinge. Das **Katzenfleisch** soll wie Kaninchenfleisch schmecken; aber das Hirn ist giftig. Der Balg ist gut zu Unterlagen bey Geschwulsten, und die Landleute machen Wintermützen aus demselben. Die electrische Kraft desselben hat man auch in neuern Zeiten bey den Electrisirmaschinen zu benutzen gewußt.

Katzen, welche eine vorzüglich abstechende und in die Augen fallende Mischung schöner Farben haben, nennt man spanische; ganz aschgraue ins blaulichspielende **Cartheuserkatzen**; Katzen mit schwarzen Streifen auf einem hellern Grunde, welche auf dem Rücken grade, auf den Schenkeln gekrümmt sind, **Cyperkatzen**. Die Angorischen haben ein langes seidenartiges Haar, und scheinen dadurch größer als die wilden zu seyn.

b) **Die wilde Katze** w).

In den großen Waldungen Deutschlandes trifft man diese Raubthiere allenthalben einzeln an; sonst bewohnen sie ganz Europa, die kältesten Gegenden ausgenommen, und das nördliche Asien und Afrika. Character und Naturell haben sie völlig mit den zahmen Katzen, da sie die Stammeltern derselben sind, gemein, und lassen sich daher auch leicht, und wenn sie auch alt sind, zähmen. Sie sind größer als die zahmen, dunkel- oder röthlichgrau mit schwarzen Streifen, die vom Rücken an den Seiten herab laufen, und mit schwarzen Ringen am Schwanz und Füßen, haben ein feineres längeres Haar, steifere Ohren, um ein Drittheil kürzere Gedärme, und die Pfoten sind inwendig allezeit ganz schwarz. — Sie bewohnen gern

w) Felis Catus ferus. Lin. Chat sauvage. Buff.

gern die dicken Wälder, Felsenritzen, hohlen Eichen, und suchen die leeren Dachs- und Fuchsbaue zu ihrem Winteraufenthalte auf. Der Wildbahn schaden sie gar sehr, indem sie junge Rehe, Haasen, und alles Federwildpret erschleichen und tödten. Es wird ihnen daher auch von den Jägern gar sehr nachgestellt. — Ihre dicken Bälge werden geschätzt, und es kommen ihrer viele aus Polen, Frankreich, Moskau, Spanien und Holland. Man braucht sie zu Unterfutter, Mützengebrämen, Müffen, besonders schwarz gefärbt. Als Unterfutter zu Brusttüchern sollen sie von feisten Personen getragen, zehren, und in gichterischen Anfällen, bey Geschwulst und Flüssen angelegt, heilend seyn. Auch das Fett wird in den Apotheken als zertheilend angerühmt; man brennt es aber lieber in Lampen, wenn man demselben vorher durch Schmelzen seinen unangenehmen Geruch benommen hat. Eine einzige wilde Katze giebt oft drey Kannen Fett.

Die dreyzehnte Gattung.

Das Stinkthier x).

Sechs Vorderzähne in beyden Kinnladen; der zwischen dem mittelsten und äußersten auf jeder Seite in der untern Kinnlade befindliche liegt weiter einwärts. An jeder Seite oben und unten ein langer Eckzahn. Oben und unten sechs scharfe und zackige Backenzähne. Die Zunge ist stachlich. Die spitzigen Krallen sind unbeweglich. Eine Spalte zwischen dem After und den Geburtsgliedern hat einen doppelten Sack mit einer schmierigen starkriechenden Feuch-

x) *Viverra.*

Feuchtigkeit. Der Kopf ist langgestreckt und glatt, der Leib lang und fast von gleicher Dicke, die Beine kurz. Die Thiere dieser Gattung laufen geschwind, einige klettern und graben auch. Sie nähren sich von allerley Fleisch, Eyern, auch von Gewächsen. Man zählt jetzt 30 Arten, und obgleich keine von ihnen in Deutschland einheimisch ist, so sind doch drey ihrer besondern Eigenschafften halben bey uns so bekannt geworden, daß ich sie nicht übergehen darf.

1. Das Zibeththier (Die Zibethkatze y).

Es übertrifft an Größe die wilde Katze, der Körper ist 2½ Fuß und der Schwanz 1 Fuß 2 Zoll lang. Seine Unterscheidungsmerkmale sind, der lange Schwanz mit schwarzen und weißen Ringeln, und der graue Rücken mit schwarzen wellenförmigen Streifen. Der Körper ist länglich, die Schnauze stumpf und an der Spitze schwarz; die Augen blau; die Ohren kurz, rundlich und bedeckt. Der Kopf und Oberhals sind schmutzig weiß, mit braun und schwarz vermengt. Auf der Mitte des Halses fängt ein schwarzer Streif an, der sich in der Mitte des Schwanzes endigt; an jeder Seite des Halses läuft ein gleicher bis an die Schulter, wo er sich rechtwinklich nach den Anfang des Brustbeins wendet; über diesem liegt ein grader kurzer Streif auf weißem Grunde. Der Rücken ist weißgrau, mit schwärzlichen wellenförmigen an den Seiten senkrecht heruntergehenden Streifen. Auf den vordern und hintern Beinen gehen die Streifen in die Queere. — Das südliche Asien und die mittlere Zone von Afrika sind sein **Vaterland**. — Es ist von Natur wild und räu=

y) Viverra Zibetha. Lin. Le Zibet. Buff.

räuberisch, nährt sich von kleinen Thieren, schleicht in die Höfe nach dem Federvieh, frißt aber auch Wurzelwerk und trinkt wenig.

Von diesen Thieren kömmt der Zibeth, eine schmierige starkriechende Feuchtigkeit und bekannte Apothekerwaare. Sie sammelt sich in den dazu bestimmten Säcken so häufig, daß man sie wöchentlich zwey bis dreymal mit einem kleinen Löffel herausnehmen kann. Anfangs ist sie so dick, wie Honig, zuerst weiß, wird aber in der Folge bräunlich und zuletzt schwarz. Wegen dieses Zibeths werden diese Thiere, die sich leicht zähmen lassen, in Holland in ziemlicher Menge unterhalten. Sie werden mit kleinen Thieren, jungen Federvieh, Reiß, Eyern, rohem und gehacktem Fleische gefüttert; und je besser man sie füttert, destomehr Zibeth bekömmt man. Um denselben zu sammeln, wird das Thier in einen engen Käfig gesetzt, in welchem es sich nicht umdrehen kann. Man öffnet hinten den Käfig, zieht es beym Schwanz heraus, verschränkt ihm durch einen Stock, den man in den Käfig steckt, die Hinterbeine, und schöpft den Zibeth aus. Der Geruch desselben verursacht anfänglich Schwindel und Kopfschmerzen, mit der Zeit aber wird er milder und lieblicher. Den reinsten und besten erhält man aus Amsterdam; denn derjenige, der aus der Levante und Ostindien kömmt, pflegt mit allerhand wohlriechenden Pflanzensäften und Spezereyen vermischt zu seyn. Man bedient sich desselben (doch sonst mehr als jetzt) zum Parfümiren der Kleider, Handschuhe, des Puders, der Seife, Balsame und zu allerhand medicinischen Vermischungen.

2. Die

2. Die Pharaoratze (Ichnevmon, Mungo [z]).

Dieß berühmte Thier darf keinesweges mit dem minderbekannten Ichnevmon [a]) (welcher das ganze Ansehen und die Größe eines Marders, auch seine stumpfere Schnauze und schmutzig weiße, steife, borstenähnliche Haare hat) verwechselt werden. Sie übertrifft an Größe eine Katze. Der Kopf ist hervorragend und länglich; die Augen sind klein und schief; die Ohren kurz, zugerundet und haarig; die Beine kurz; der Schwanz lang und zugespitzt; der Leib lang und dünne; das Haar am Leibe lang und borstenartig, weißlich und dunkelbraun geringelt, wodurch das Thier eine sehr artig dunkelbraun und grau gewässerte, von weiten ins grünlichspielende Farbe erhält.

Die Pharaoratze ist in Ostindien und vorzüglich in Niederegypten zu Hause, wo sie sich in feuchten und schattigen Feldern und an den Ufern des Nils aufhält. — Sie nährt sich von Mäusen, Vögeln, Eydechsen, Fröschen, Schlangen (sogar von der Brillschlange), Insekten, Würmern und Gewächsen. Besonders liebt sie die Eyer der Vögel uud des Krokodils, vermindert aber die Vermehrung dieser schädlichen Amphibien nicht so sehr, als man gewöhnlich vorgiebt. Vielmehr frißt eine weißliche Schildkröte, Tersah genannt, die jungen Krokodille sogleich auf, wenn sie ausgekrochen sind, und läßt von funfzigen keine sieben übrig. Diese befindet sich in den obern Gegenden des Nils, wo die Krokodille sehr gemein sind. Mehr nützt die Pharaoratze durch Vertilgung

z) Viverra Ichneumon. Lin. Rat de Pharaon. Buff.
a) Mustela Ichneumon. Lin.

tilgung einer unzähligen Menge Mäuse, obgleich das Vorgeben ungegründet ist, daß sie deßhalb in Aegypten als Hausthier, wie bey uns die Katze, gehalten werde; denn man hält sie so einzeln, wie bey uns die Eichhörnchen, bloß zum Vergnügen und nicht zum Nutzen; ja es würde auch nicht rathsam seyn, viele dergleichen zu halten; denn da sie dem Geflügel so sehr nachstellt, so würde sie auf der einen Seite mehr verderben, als sie auf der andern gut machte. Die Einwohner in Aegypten besinnen sich auch nicht, daß sie je ihre Voreltern aufgezogen hätten. Demohngeachtet wurde dieß Thier, wegen der wichtigen Dienste, die es auf beyderley Art seinem Vaterlande leistet, schon von den Alten für heilig gehalten, und gab in der Folge zu den Mährchen vom Streite des Ichneumons mit dem Krokodille und der Aspis, von der List, mit welcher es sich in den Sand verberge und ihm auflaure, ihm in den Leib krieche und seine Eingeweide, besonders die Leber verzehre, und sich gar durchfresse u. s. f., Anlaß.

3. Das Stinkthier b).

Es bewohnt die Waldungen von Nordamerika in Menge, und geht auch in Häusern oft seiner Nahrung nach. An Größe gleicht es dem Hausmarder. Die Farbe ist schwärzlich und längs dem Rücken und den Seiten laufen 5 weiße Streifen. Es hat einen schleichenden Gang, fürchtet weder Menschen noch Thier, und nährt sich von Geflügel, Insekten und Früchten. Der Gestank, den seine Drüsen von sich geben, kann nicht abscheulich genug beschrieben werden. Personen, die das Unglück

b) Viverra Putorius. Lin. Conepate. Buff.

Unglück gehabt haben, davon inficirt zu werden, versagt man die Rechte der Gastfreyheit, und verschließt die Thüren vor ihnen. Prof. Kalm erzählt in seiner Reise nach dem nördlichen Amerika, daß er Gefahr gelaufen hätte von dem Gestanke eines solchen Thieres, welches in das Haus, worin er sich befand, verfolgt wurde, erstickt zu werden. Eine Dienstmagd, welche eins dieser Thiere in einer Speisekammer antraf, und erschlug, ward von dem Dunste so sehr angegriffen, daß sie mehrere Tage hindurch krank blieb, und die Speisen mußten alle weggeworfen werden. Reisende finden sich oft mitten in den Wäldern genöthigt, die Nasen zuzuhalten, um den Wirkungen dieses Gestanks vorzubeugen. Selbst das Hornvieh fängt ängstlich an zu brüllen, wenn es ein Stinkthier riecht. Dieses scheußlichen Gestanks ohnerachtet, wird sein Fleisch gegessen, wenn die Drüsen gleich nach dem Tode ausgeschnitten und das Fell abgezogen worden. Aus dem Felle machen die Indianer Tabacksbeutel.

Die vierzehnte Gattung.

Der Marder c).

Die Vorderzähne sind wie bey den Stinkthieren. Backzähne sind oben vier bis fünf, und unten fünf bis sechs. Die Zunge ist glatt. An den Füßen sind fünf abgesonderte, mit unbeweglichen spitzigen Krallen versehene Zehen, auf welchen die Thiere hüpfend gehen. — Die Thiere dieser Gattung, deren es 14 Arten giebt, haben einen kleinen, platten

c) *Mustela.*

ten Kopf, leben im Trockenen, klettern gut, schlüpfen durch enge Wege, **wohnen** in Höhlen, und **nähren** sich von frischen Fleisch, Eyern und Obstfrüchten, die sie des Nachts aufsuchen. Die merkwürdigsten sind:

1. Der Steinmarder d).

Ein bekanntes Thier in den gemäßigten Theilen von Europa und Asien, das die **Größe** einer mittelmäßigen Katze hat. Im Winter findet man es gewiß bey allen Jägern und den Balg Sommer und Winter bey allen Kürschnern. **Die Kehle und der Hals ist unten weiß**, die wolligen und der untere Theil der Stachelhaare aschgrau, der mittlere Theil braun und die Spitzen schwarz. — Der Steinmarder ist, so wie der Baummarder, ein munteres, listiges und sehr flüchtiges Raubthier, und wählt zu seinem Aufenthalte Höhlen und sonst verborgene Oerter in alten Stadtmauern, Thürmen, Kirchen, Gebäuden, unter den Dächern, in Holzstößen, Steinhaufen, Scheunen, Ställen und Klüften zwischen Häusern und andern Gebäuden. Am Tage liegt er gewöhnlich ruhig, des Nachts aber geht er auf Raub aus. Merkwürdig ist, daß die elektrische Materie bey starken Gewittern einen so mächtigen Einfluß auf ihn hat, daß er wie rasend herum läuft, und sich an solchen Orten, wo er häufig ist, aus Angst in Gesellschafft zusammenzieht, und einen großen Lärmen verursacht. — Da er einen vorzüglich guten Geruch und Gesicht hat, mit ungemeiner Schnelligkeit springt, die Mauer und Wände leicht heranklettert, so fehlt es ihm auch nicht an **Nahrung**. Er fängt Mäuse, Maul-

d) Mustela Foina. Lin. Fouine. Buff.

Maulwürfe, Vögel, Frösche, und richtet unter den Tauben, Hühnern, jungen Gänsen, Enten u. s. f. oft große Niederlagen an. Am liebsten frißt er zahmes Geflügel und ihre Eyer, und ist ein schädliches Raubthier, besonders da er immer mehr würgt, als verzehrt. Wenn er in ein Tauben- oder Hühnerhaus einbricht, so würgt er alles, was er findet, und verursacht durch seine stinkenden Ausdünstungen und bisamartig riechenden Exkremente, die er allemal zurückläßt, und die ihren Geruch von einer Feuchtigkeit, welche sich in zwey Bläschen am Rande des Afters befindet, empfangen, daß, ohne eine besondere Reinigung und Ausräucherung, keine Taube und Henne ihre Wohnung wieder bezieht. Für Leckerbissen hält er Sauer- und Herzkirschen, Pflaumen und Vogelbeeren. — Zur **Begattungszeit**, welche in Hornung fällt, pflegen die Steinmarder durch ihr Kämpfen und Schreyen sehr viel Geräusch zu machen, und man sieht sie alsdann im Mondscheine, wie die Katzen, auf den Dachforsten weglaufen. Das Weibchen trägt neun Wochen, bringt drey bis fünf blinde Junge zur Welt, und bettet sich, wenn es sich unsicher glaubt, mit ihnen oft fort. Die Jungen lassen sich zähmen, und sind, wenn man ihnen die scharfen Vorderzähne ausbricht, sehr possierliche Stubenthiere. — Sowohl wegen ihres Schadens, den sie anrichten, als wegen des guten Pelzwerkes, das ihr **Balg** giebt, wird ihnen vom Jäger besonders im Winter, wo der Balg nur gut ist, sehr nachgestellt. Und sie werden daher nicht nur mit Trommeln und Lermen aus den Gebäuden gejagt und **erschossen**, sondern auch in **Fallen**, die man vor ihre Schlupfwinkel stellt, und mit einer Kirrung belegt, gefangen. Der Balg dient zu

Manns-

Mannsmüffen, Mützen, Kleiderbesatz, und kömmt häufig und gut, vorzüglich aus Schweden und Rußland. Der **Koth** wird zur Verfälschung des Bisams und als Räucherwerk gebraucht.

2. Der **Baummarder** (Feldmarder) e).

ist etwas größer, die Kehle und der untere Theil des Halses dottergelb, und der übrige Körper außer den schwarzen Beinen und Schwanze von schöner kastanienbrauner Farbe. Er ist seltner als der vorhergehende, lebt bloß in dichten Wäldern auf den Bäumen und geht nur höchst selten im Winter in die Walddörfer. Er bewohnt die nördlichen Gegenden von Europa und Asien, und hält sich in hohlen Bäumen auf. Seine **Nahrung** sind Mäuse, Eichhörnchen, Haselmäuse, große und kleine Vögel und ihre Eyer; er ist daher für die Federwildbahn, besonders für die jungen Auer- Birk- und Haselhühner ein sehr schädliches Raubthier. Wenn er im Herbst den Schneußgang ausspähet, so durchgeht er ihn, wie der Vogelsteller, alle Tage, und nimmt aus, was sich gefangen hat. Man stellt ihm alsdann gewöhnlich einen **Schlagbaum** (Schnellfalle) in den Weg, der ihn zerquetscht. — Sein **Balg** ist eins der schönsten Rauchwerke, und wird dem vorigen weit vorgezogen. Er wird gefärbt und ungefärbt vorzüglich zu Frauenzimmermüffen, Palatinen und Kleidergebrämen verbraucht. Schade, daß er zuweilen nackte Flecken hat, welche die Jäger dem öftern Genusse des Honigs zuschreiben, das er aus den Hummelnestern ausgraben soll.

e) Mustela Martes. Lin. La Marte. Buff.

3. Der Iltis (Ratze) *f*).

Er ist kleiner als der Steinmarder, ähnelt ihm in seiner Bildung und Lebensart und unterscheidet sich durch den dicken Kopf, die spitzige Schnauze das dunkelkastanienbraune Haar, den weißen Mund, und die weißen Ohrränder. Am ganzen Leibe ist die Grundwolle lichtgelb, und das längere Haar dunkelkastanienbraun. Von weiten scheint er daher im Winter schwarz, im Sommer aber, wenn die längern Haare abgestoßen sind, und der gelbliche Grund mehr vorschimmert, gefleckt zu seyn.

Er kann nicht so gut, wie der Baum- und Steinmarder klettern, aber desto geschwinder laufen, und mehr durch List seinen Raub erschleichen. Seine **Wohnung** schlägt er in den gemäßigten Gegenden von Europa, in Gebäuden, in Wäldern und auf dem Felde auf. In Gebäuden sucht er die Ställe, Scheunen und Holzstöße auf, im Felde die Hamstergruben, und im Walde die hohlen Bäume, und die Erdhöhlen aller Art. Er gräbt auch selbst, wirft oft in Scheunen, Ställen und Kellern große Haufen, wie die Hamster auf, und wird alsdann von dem gemeinen Manne mit dem Namen Hausunk belegt. Im Winter ziehen sich diejenigen, welche im Freyen wohnen, meist nach den Städten und Dörfern, besonders nach den Feldmühlen. — Er frißt am liebsten Vögel und ihre Eyer und man findet oft in seiner Höhle einen großen Haufen Hühner- und andere Eyer, die er unbeschädigt dahin getragen hat. Wenn er in ein Tauben- oder Hühnerhaus geräth, so mordet er nicht, wie der grausamere Steinmarder, sondern ergreift den ersten besten

f) Mustela Putorius. Lin. Putois. Buff.

besten Einwohner, würgt ihn, packt ihn im Genicke, und eilt mit ihm zu seinem Schlupfwinkel. Er macht auch Jagd auf Hamster, Maulwürfe, Ratten, Wasserratten, Feld- und Hausmäuse; geht aber auch nach den Fischen. Im Nothfall nimmt er auch mit bloßen Fröschen vorlieb, und man findet beym Nachgraben zuweilen, daß er mitten in einem Kreise von Fröschen sitzt, die er um sich her gelegt hat. — Das Weibchen trägt zwey Monate und wirf im April vier bis sechs Junge. Um nicht entdeckt zu werden, trägt die Mutter den Koth der Jungen weit von ihrem Lager weg, so wie die Alten selbst sich ihres gräulich stinkenden Unraths, der seinen Geruch von der, in zwey Afterdrüsen sich absondernden, Feuchtigkeit erhält, nicht in der Nähe ihres gewöhnlichen Aufenthalts entledigen.

Man fängt die Iltisse in Tellerfallen die man in ihre Gänge legt, und da sie nicht so vorsichtig, wie die Steinmarder sind, so hat man um desto weniger Mühe. Da man bemerkt hat, daß sie einen natürlichen Abscheu gegen das **Wetzen** eiserner **Instrumente** auf **Steinen** haben, und auf solche Personen, die es vor ihren Höhlen thun, mit funkelnden Augen, fletschenden Zähnen und gräßlichem Zischen und Knurren losgehen, so kann man sie auch dadurch hervorlocken, erschießen, oder todtschlagen. — So wie alle Raubthiere in der Oekonomie der Natur ihren Nutzen leisten, so thun es auch diese durch Vertilgung vieler Feldmäuse. Der **Balg** giebt im December, Jänner und Hornung ein gutes Pelzwerk, indem sich die Haare nicht so leicht abtragen, wie der Füchse und Marder ihre, und auch das Leder dicker ist; doch wird er wegen seines unangenehmen Geruchs, den er lange Zeit behält, nicht sonderlich geschätzt, und nur zu Ge-

brämen an Mützen und Handschuhe für die Landleute gebraucht. Die **langen Haare**, besonders am Schwanze geben sehr gute Mahlerpinsel.

4. Das große Wiesel g).

Der Bau dieses schädlichen Thieres, das sich vorzüglich über den kalten und gemäßigten Theil der Erde verbreitet hat, ist geschmeidig und schlank; Schade; daß es einen so dicken Kopf und langen Hals hat. Sein Gesicht hat außerordentlich muntere Züge, so wie sein ganzes Betragen munter und keck ist. Die **Größe** des Körpers beträgt etwas über 1 Fuß, und der Schwanz ist 5 Zoll lang. Die Farbe ist am Oberleibe im Sommer braun (Roselet, Franz.), am Bauch weiß oder gelblich; zuweilen wird das Thierchen im Winter am ganzen Leibe weiß, und wird alsdann das **Hermelin** h) genannt. Die Schwanzspitze ist allezeit schwarz, und dieß ist das Unterscheidungsmerkmal dieser Thierart. In Thüringen ändert sich höchst selten die braune Sommerfarbe im Winter in Weiß; doch giebt es nicht selten **weiße Wieseln**, die aber Sommer und Winter diese Kleidung tragen.

Seinen **Aufenthalt** hat das große Wiesel in Feldern, Wäldern und Häusern, in Steinhaufen, Maulwurfshöhlen, Felsenklüften, unter den Ufern der Flüsse und in hohlen Bäumen. In den Wäldern findet man es ohne Unterschied der Holzart in Gegenden, wo Flüsse, Wiesen oder leere Haiden in der Nähe sind. Im Felde trifft man es am häufigsten da an, wo Weiden- oder Feldbäume stehen. — Es sind außerordentlich

g) Mustela Erminea. Lin. Roselet ou Hermine. Buff.
h) Hermine, Franz.

dentlich kecke Thierchen, welche alle ihre Handlungen mit der größten Schnelligkeit und Gewandheit verrichten. Sie ersteigen die Bäume so geschickt, als die Eichhörnchen, können graden Wänden hinauf laufen, und durch alle Ritzen kriechen, wodurch der Kopf geht. Daher sind die großen und kleinen Mäuse und die Maulwürfe in ihren Höhlen vor ihnen nicht sicher. Diese machen denn auch ihre vorzügliche **Nahrung** aus. Ferner fangen sie kleine und junge Vögel, junge Hasen und Kaninchen. Die Eyer der Hühner, Tauben, Fasane, Rebhühner und anderer Vögel tragen sie unter dem Kinne weg, und saufen sie aus. Alles, was sie fangen, beißen sie ins Genick, und bringen mehr um als sie verzehren. Man hat Beyspiele, daß sie sogar junge Rehe angefallen, und ihnen die Halsflechsen so durchbissen haben, daß sie todt hingestürzt sind. So **nützlich** also dieses Thier auf der einen Seite ist, so **schädlich** wird es auf der andern; daher ihm auch allenthalben mit Fallen u. d. g. nachgestellt wird. Wenn es die Eyer holt, so darf man nur eins mit Gift oder Quecksilbersublimat füllen, und an den Ort legen, wo es dieselben zu holen gewohnt ist. — Die Weibchen machen sich in einer Kluft ein Wochenbett von Wolle, Federn, Moos und Graß und bringen drey bis acht **Junge** zur Welt. Anfangs säugen sie dieselben drey Wochen bloß mit Milch, alsdann tragen sie ihnen lebendige Feldmäuse vor, mit welchen sie spielen, und sie alsdann fressen. Der **Balg** der braunen wird fast gar nicht benutzt, desto kostbarer aber ist der weißen ihrer. Allein von den deutschen weißen Wieseln bekommt ihn der Kürschner nie zur Bearbeitung, nicht sowohl weil er zu schlecht ist, als vielmehr, weil ihn die Landleute zur Vertrei-

bung des Geschwulstes, besonders an den Eitern der Kühe, und bey schwindenden Gliedern mit dem besten Erfolg, wie sie sagen, brauchen. Die mehresten und besten Hermelinfelle kommen aus Rußland, Sibirien, Norwegen, Lappland und dem hintern Lithauen, und der Zimmer d. h. 40 Stück kostet vier und zwanzig bis dreyßig Thaler. Je größer, weißer, dichter von Haaren, und stärker von Leder sie sind, desto höher ihr Preis. Die Engländer und Holländer treiben in Europa den stärksten Handel damit. Sie werden zu Unterfutter, Müffen, Aufschlägen und Pelzen verarbeitet, und ein Pelz, aus lauter Hermelinschwänzen zusammengesetzt, war sonst ein großer Schmuck.

5. Das kleine Wiesel [i]).

ist dem großen in Farbe und Gestalt ähnlich, nur **ist das Schwanzende nicht schwarz**, sondern so wie die Füße **mit dem Rücken, einfarbig**, d. h. graubraun, im Sommer heller oder röther. Der Unterleib ist weiß. Unter dem After befinden sich zwey Drüschen, die keinen so unangenehmen, aber viel stärkern Bisamgeruch von sich geben, als bey dem großen Wiesel. Es ist nur 6 bis 7 Zoll **lang** und der Schwanz 1¼ Zoll. — Es **bewohnt** so wohl die kältesten als gemäßigten und warmen Gegenden von Europa und Asien, und ist in Deutschland ziemlich häufig, in Häusern, Gärten, Wäldern, Hecken, an Flüssen u. d. g. In Norden ändert es, wie das große Wiesel seine Farbe im Winter in weiß, in Deutschland aber nie. — Seine vorzügliche **Nahrung** sind Feldmäuse und Maulwürfe, es geht aber auch den jungen Vögeln, und den Eyern nach. — In der **Fort**pflan-

i) Mustela vulgaris. Lin. Belette. Buff.

pflanzung und überhaupt in seiner Lebensart kommt es mit dem vorhergehenden überein. — Um dieses Thierchen von den Hühnernestern abzuhalten, soll man Raute um dieselben legen. Sie beißen auch bisweilen die Kühe in die Eiter, und verursachen schwer zu heilende Geschwulste.

6. Das Frett k).

Die größte Aehnlichkeit hat es mit dem Iltis, außer daß der Leib gestreckter und schlanker, der Kopf schmäler und die Schnauze spitziger ist. Die Haare des Körpers sind weißlichgelb, und der Stern im Auge roth. Der Körper ist 14 und der Schwanz 7 Zoll lang. Das Weibchen ist viel kleiner, als das Männchen. — Sein ursprüngliches Vaterland ist Afrika. Von da wurde es nach Spanien gebracht, um die Kaninchen zu vertreiben, und jetzt ist es in ganz Europa bekannt. Auch in Deutschland wird es, wo sich wilde Kaninchen finden, gezogen. Zahm frißt es Semmeln und Milch. Den Thieren, die man ihm vorwirft, oder die es fängt, saugt es das Blut aus, und wird kurz darauf sehr böse. Es frißt oft, schläft lange und tief, und riecht stark nach Bisam. Mit dem Itis soll es sich vermischen, und eine braunhaarige Bastardtart hervorbringen. — Wenn man Kaninchen mit diesen Thieren fangen will, so schickt man sie mit einem Schellchen am Halse in den Bau, um jenen eine desto größere Furcht einzujagen. Die Kaninchen gerathen bey ihrem Anblick gleich in Todesfurcht, wollen entfliehen, und laufen in die vorgestellten Netze.

k) Mustela Furo. Lin. Le Furet Putois. Buff.

7. Der Zobel [l]).

Seine Länge beträgt ohngefähr 16 Zoll, und in der Gestalt hat er die größte Aehnlichkeit mit dem Baummarder. Der Kopf ist dick, die Schnauze spitzig, die Haare sind dunkelkastanienbraun, und der Mund und der Rand der Ohren weiß. Es giebt aber auch braune und ganz schwarze mit einem Goldglanze; aschgraue mit röthlichem Glanze; schwarze mit Silberglanz, und ganz weiße, welche aber sehr selten vorkommen. — Er wohnt in den einsamen dichten Wäldern und felsigen Gegenden des nördlichen Asiens und Amerika, und hält sich auf und bringt seine drey bis fünf Jungen in Erdhöhlen, hohlen Bäumen und unter ihren Wurzeln. Geschwindigkeit, List und Verschlagenheit zeichnen ihn aus; er läßt sich aber doch zähmen. Seine **Nahrung** sind im Sommer Wieseln, Eichhörner und vernämlich Haasen; im Winter Vögel, am liebsten Birkhühner; im Herbste allerley Beeren. Seinem Raube geht er in der Nacht nach, und ruht und schläft am Tage. — In Sibirien betreiben ganze Gesellschafften zu dreyßig bis vierzig Mann, die nicht allein Eingebohrne, sondern auch Kosaken sind, den **Zobelfang**. Große und entfernte Wüsteneyen werden vornämlich von solchen starken Gesellschafften besucht. Sie haben ein gemeinschaftliches Oberhaupt, zertheilen sich aber in kleinere Gesellschafften, die wiederum einem Anführer gehorchen. Sie versehen sich mit den nöthigen Jagdgeräthschafften, Hunden und Vorrath an Mehl, Grütze und Salz auf 3 bis 4 Monate. Zwey Leute haben allemal ein

l) Mustela Zobela. Lin. La Zibeline. Buff.

ein Netz und einen Hund. An den Orten, wo der Fang geschehen soll, bauen sie sich Hütten, und warten den nöthigen Frost und Schnee ab. Vor dem Fange versammlen sie sich, beten um glücklichen Erfolg, und geloben der Kirche den ersten Zobel, den ein jeder fängt. Sodann zerstreuen sie sich und jede Bande begiebt sich in die ihr angewiesene Gegend. Um den Rückweg zu finden, pflegen sie Bäume zu zeichnen. Jede Parthey erbaut sich in ihrem Distrikte so viele hölzerne Hütten, als nöthig sind, welche mit Schnee umlegt werden. Um diese herum stellen sie Schlagbäume auf, an deren Schnellzunge sie ein Stück Fleisch oder einen Fisch binden, und welche sie von Zeit zu Zeit besuchen, um das Gefangene herauszunehmen und sie wieder aufzustellen. Jeder Jäger stellt deren ohngefähr des Tages zwanzig auf. Die Anführer der Banden streifen die Bälge ab, und der Körper wird begraben. Einige führen den übrigen die Lebensmittel aus den zu ihrer Aufbewahrung angelegten Gruben auf Schlitten zu, die sie selbst ziehen, oder durch Hunde ziehen lassen. In dieser Verrichtung wechseln sie mit den Jägern ab. Wenn die Zobel nicht mehr in die Schlagbäume gehen; so werden sie in Netzen gefangen. Der Fänger folgt der im Schnee befindlichen Fährte (Fußstapfen) des Thieres bis zu dem Loche, in welchem es steckt, umstellt dieses mit dem Netze, welches dreyzehn Klaftern lang und über vier bis fünf Fuß breit ist, und wartet mit dem Hunde, bis es heraus kömmt. Am Geläute zweyer Glöckchen, die am Netze hängen, hört der Jäger, ob das Thier sich gefangen hat, und läßt es den Hund erwürgen. Aus Bauen, die mehr Löcher haben, treibt man die Zobel durch Rauch von faulem Holze. Auch haut man die Bäume um, in

welchen

welchen sie stecken, und stellt hinter den Spitzen der Aeste ein Netz auf, in welches sie laufen. Bey eintretendem Frühlinge hat der Fang ein Ende. Die ganze Gesellschafft versammelt sich dann wieder an dem bestimmten Versammlungsplatze, und kehrt nach Hause zurück. Von den gewonnenen Bälgen wird nach Abzug derer, die der Kirche und Krone gebühren, der Werth gleich vertheilt. — Die feinsten Zobelbälge sind um den Jakuzt, Nortschinsk, beym Flusse Ud, beym See Baikal und im Mangaseischen Gebiete. Die besten fängt man vom November bis Februar, wo das Haar dicht und lang ist, und die schwärzesten werden am höchsten geschätzt; doch färben sie auch die Russen. Den feinsten Zobelbälgen, welche man paarweiße zusammenneht, werden die Bäuche ausgeschnitten; die schlechten aber bleiben ganz. Im Handel werden sie zimmerweise verkauft. Ihr Preiß ist aber sehr verschieden, so daß man das Stück mit ein Viertel bis funfzig und mehrere Rubel auf der Stelle bezahlt. Die Bäuche von guten Zobeln, wenn sie haarig und schwärzlich sind, gelten fünf bis zehn Rubel das Stück. Die Schwänze verkauft man hundertweise, und das hundert wird mit achtzehn bis zwanzig Rubeln bezahlt. Die Vorderfüße verkauft man das hundert für funfzehn, die Hinterfüße aber für siebenzehn Rubel. Die besten Zobel gehen nach Rußland und weiter, besonders in die Türkey, die schlechtern nach China.

8. Der Tigeriltis [m]).

Der Körper wird etwa $13\frac{1}{2}$ und der Schwanz 6 Zoll lang. Er bewohnt die Steppen zwischen der

m) Mustela Sarmatica. Lin. Perouaska. Buff.

der Don, Wolga und Volhynien, und nährt sich von Mäusen und Vögeln. In seinem Vaterlande wird das Pelzwerk nicht geachtet, in Deutschland aber steht es ziemlich im Preise. Der Oberleib ist hellkastanienbraun mit einem weißen Streifen auf jeder Schulter. Brust, Bauch und Beine sind schwarz.

8. Der Kulon [n]).

An Gestalt ein Hermelin, doch sind Füße und Schwanz länger. Der Leib ist hochrothgelb, gegen den Schwanz und unten lichter. Er bewohnt die waldigen Gegenden Sibiriens. Er frißt gern die Thiere aus den Schlingen und Fallen, geht aber auch in die Dörfer nach Fleisch und Butter. Das Pelzwerk, welches in Rußland nicht geachtet wird, geht häufig nach China.

Die funfzehnte Gattung.

Der Otter [o]).

Oben und unten sind sechs Vorderzähne; Eckzähne an jeder Seite einer, gekrümmt und eckig; Backenzähne oben und unten fünf, spitzig und zackig; die fünf Zehen an den Füßen sind mit einer Schwimmhaut verbunden und haben unbewegliche Krallen. Ueberhaupt unterscheiden Lebensart, Nahrung, welche aus Fischen besteht, besonders Schwimmfüße und Falte des Weibchens unter dem Geburtsgliede, die Arten dieser Gattung hinlänglich von den Thieren der vorhergehenden. Sie leben am Wasser, schwimmen auch unter demselben,

können

n) Mustela Sibirica. Lin.
o) *Lutra.*

können aber nur kurze Zeit des Athems halber darinnen aushalten. Man kennt 4 Arten.

1. Der Fischotter p).

Er wird in den nördlichen und gemäßigten Gegenden der ganzen Erde einzeln angetroffen, und ist in Deutschland an den Flüssen und großen Teichen nicht unbekannt. Die Größe des Europäischen beträgt 2 Fuß, in Amerika aber sollen sie 3 Fuß und drüber messen. Der Kopf ist flach und breit; die Oeffnung des Mauls klein; die Lippen haben starke Muskeln, welche bestimmt sind, den Mund fest zu verschließen, so lange das Thier untertaucht. Die Augen sind klein, und nahe an die Winkel des Mundes gestellt; die Ohren kurz und zugerundet. Der Hals ist kurz, der Leib lang, die Füße breit, kurz und dick, die vordern unbehaart. Der Schwanz ist halb so kurz als der Leib, niedergedrückt und läuft allmählig in eine Spitze aus. Der Balg hat ein meist hell kaffeebraunes, glattes und glänzendes Haar, an jeder Seite der Nase einen weißen Fleck und einen andern unter dem Kinne. — Seinen Aufenthalt hat er an Bächen, Flüssen, Teichen und Seen, die süßes Wasser führen, in deren Ufern er bald in kleinern, bald in größern Distanzen verborgene Baue hat, die er von Zeit zu Zeit besucht, und also an dem Wasser stunden- und meilenweit herumschweift. Er gräbt sich seine Höhlen nicht selbst, sondern erweitert sich nur natürliche, vom Wasser ausgeschwemmte Löcher unter den Ufern oder unter den Wurzeln der Bäume. — Für die Fische sind die Fischottern

p) Lutra vulgaris. Mustela Lutra. Lin. La Loutre. Buff.

tern gefährliche Raubthiere, und ein einziger kann in etlichen Tagen einen ganzen Forellenbach leer machen. Sie fressen auch Krebse, Frösche und Wassermäuse, und gehen vorzüglich des Nachts ihrer **Nahrung** nach. — Das Weibchen trägt neun Wochen, und bringt an einer Höhle am Wasser, oder auch in einer Fuchshöhle, die zuweilen etliche hundert Schritte davon entfernt ist, zwey bis vier **Junge** zur Welt. Diese sind zwar schwer aufzubringen, können aber gezähmt zur Fischjagd abgerichtet werden. Man giebt ihnen Milch, Brod, Zugemüße und Fische zur Speise, und sie gewöhnen sich zuletzt an alles, was der Mensch genießt. Ja man hat sogar die Bemerkung gemacht, daß, wenn man ihren Appetit nach Fischen nicht unterhält, ihnen zuletzt dafür eckelt. — Man tödet diese Thiere wegen des **Schadens**, den sie thun, wegen des Fleisches und vorzüglich wegen des Balges. Obgleich ihr **Fleisch** zähe und unschmackhaft ist, so suchen es doch die Katholiken in der Fastenzeit, wo es für Fischfleisch gilt, und machen es durch Zubereitungen schmackhaft. Die Carthäusermönche, welche nach ihrem Gelübde gar kein anderes Fleisch, als Fische essen dürfen, bezahlen das Pfund zu 3 bis 4 Groschen. Es wiegt einer oft 40 Pfund. Der **Balg**, der Sommer und Winter seine Güte behält, da sie sich nur im Herbste unmerklich häären, ist wegen seines schönen Glanzes, der lange dauert, und sich durch keine Witterung wegwischen läßt, ein sehr kostbares Rauchwerk. Die Kürschner machen Schlafdecken, Müffe, Strümpfe und Schuhe daraus, und verbrauchen ihn auch zu Mützengebrämen, Aufschlägen und sonst zu vielerley Verbrämungen. Die feinen **Haare** geben Hüte, und aus den

Schwanz-

Schwanzhaaren werden Pinsel verfertigt. In Thüringen wird ein gewöhnlicher Balg mit 12 Rthl. und ein großer mit 16 Rthl. vom Kürschner bezahlt. Die Bälge der Fischottern, welche an kleinen Flüssen sich aufhalten, sollen einen großen Vorzug vor denjenigen haben, welche an großen Flüssen und Seen wohnen. Aus Virginien und Kanada kommen die besten, und heißen, wegen ihres schönen Glanzes, Spiegelottern. Im Lande der Irokesen wird die Biberjagd am stärksten getrieben.

2. Der Sumpfotter (Nörz q).

Ein Thier, das man höchst selten in Deutschland antrifft, häufiger aber in Polen, Finnland, Rußland, in den nördlichen Asien und Amerika. Es hat fast die Größe und Gestalt eines Hausmarders, ist aber kürzer und stärker von Haaren. Der Umfang des Mauls und das Kinn sind weiß; der obere Theil des Kopfs bey einigen gries, bey andern hellbraun; der Körper mit kurzen, hellbraunen und längern dunkelbraunen Haaren bedeckt. Die Schwimmfüße sind breit und haarig. Der dunkelbraune Schwanz läuft in einer Spitze aus. — Er hält sich an den Ufern der Flüsse, in hohlen Bäumen oder an dem Wasser in den von ihm gemachten Löchern auf. Die Feinheit des Balges ist ein wenig geringer als Zobel, und er wird zu Gebrämen an Mützen, zu Aufschlägen und zu Ueberzügen über Westen gebraucht. Er kömmt vornämlich aus Pohlen und Virginien, und das Zimmer kostet 40 bis 50 Rthl.

3. Der

q) Lutra minor. Mustela Lutreola. Lin.

3. Der Meerotter r).

Sein Aufenthalt ist zwischen den 50 bis 56sten Grad der Breite, an den Küsten des Meers, welches Asien von Amerika trennet. Die Länge von der Nase bis zum Schwanze ist ohngefähr 3 Fuß; der Schwanz 13½ Zoll, also um zwey Drittheile kürzer als der Körper und völlig kahl. Die obere Kinnlade ist länger als die untere; die Nase schwarz; der Augenstern nußbraun; die Ohren klein, aufrechtstehend und konisch; die Bartborsten weiß und lang; in der obern Kinnlade sechs, und in der untern vier Vorderzähne; die Vorderfüße dick, an jedem vier durch eine Schwimmhaut verbundene, mit Haaren besetzte Zehen; die Hinterfüße sind denen von den Seehunden völlig ähnlich, und er macht dadurch einen natürlichen Uebergang zu den Robben. Die Zehen sind durch eine starke, chagrinartige Haut getheilt, und die Außenseite der äußersten Zehen ist, wie bey einigen Wasservögeln, mit einer Haut eingefaßt. Das Fell ist außerordentlich dick, und mit langen, schwarzglänzenden Haaren, unter welchen noch ein weiches Dunenhaar steht, dicht besetzt. Es variirt auch zuweilen ins silberfarbige. Die große Schwärze des Fells ist in Nordamerika zum Sprüchwort geworden: „So schwarz, wie ein Meerotter." — Er läuft und schwimmt sehr geschwind, schläft auf dem festen Lande, ist schlau, aber furchtsam, fromm und unschädlich. Die Liebe des Weibchens zu seinen Jungen geht so weit, daß es sie niemals verläßt, ja wenn man sie ihm raubt, keine Nah-

r) Lutra marina. Mustela Lutris. Lin. La Saracovienne. Buff.

Nahrung mehr zu sich nimmt, und an dem Orte, wo ihm dieß Unglück begegnet, seinen Geist aufgiebt. Die Alten selbst sind sehr tändelnd, umarmen einander und küssen sich. Sie setzen sich niemals zur Gegenwehr, wenn sie angefallen werden, sondern suchen sich bloß durch die Flucht zu retten. Sind sie bis auf eine gewisse Entfernung entwischt, so drehen sie sich herum, und halten, um scharf zu sehen, einen ihrer Vorderfüße über die Augen, wie wir es, um deutlicher sehen zu können, im Sonnenschein mit der Hand zu machen pflegen; denn sie haben ein schlechtes Gesicht, dagegen aber einen desto schärfern Geruch. Sie fressen Fische, Sepien, Krabben und Schaalthiere. Man stellt ihnen wegen ihres kostbaren Balgs, wovon sehr wenige nach Deutschland kommen, sehr nach. In China trägt der Hof und die vornehmsten des Staats Verbrämungen an den Kleidern davon. Ein schöner Balg gilt 90 bis 140 Rubel, und die zu Mützengebrämen und Handschuhen gebräuchlichen Schwänze werden mit 2 bis 7 Rubel bezahlt.

Die sechzehnte Gattung.

Der Bär [s]).

Es giebt 8 Arten Bäre, welche sich durch folgende Merkmale unterscheiden. Oben und unten stehen sechs Vorderzähne; in der untern Kinnlade liegen die beyden mittlern Zähne mit dem untern Theile weiter einwärts, als die äußern und mittelsten. Die Eckzähne sind kegelförmig. Die Backenzähne haben keine gewisse Zahl, und stumpfe Zacken. Die

Zunge

s) *Ursus.*

Zunge ist glatt. An den Füßen sind fünf Zehen, und die Thiere treten auf den ganzen Fuß bis an die Fersen auf. Die hieher gehörigen Thiere wohnen in Trocknen und die meisten klettern auch. An den Augen ist außer dem Augenliede noch eine innere Augendecke (Nickhaut). Sie ernähren sich vorzüglich von Fleisch, doch auch von Gewächsen.

1. Der Landbär *).

Dieß ist der gewöhnliche Bär, welchen die Polnischen Bärenführer für Geld sehen lassen. Er ist in allen vier Welttheilen, die heißen Zonen ausgenommen, in einsamen Waldungen zu Hause. In Deutschland ist er fast gänzlich ausgerottet, und wird nur noch einzeln in Oesterreich und Böhmen angetroffen. Ein dicker Kopf, eine abgestumpfte Schnauze und ein kurzer Schwanz sind seine Unterscheidungszeichen. Man findet ihn von unterschiedlicher Größe, und der größte ist 5½ Fuß lang. Der Kopf hat in seiner Bildung und der schrägen Lage der kleinen Augen einige Aehnlichkeit mit dem Kopf des Wolfes, ist länglich und hinten dick. Die Ohren sind klein und zugerundet; die Nase breit; die Schnauze vorne aufgeworfen; die untere Kinnlade kürzer als die obere; der Hals kurz und dick; das Kreuß gesenkt; die Vorderbeine etwas einwärts gebogen; der ganze Leib mit langen Haaren bedeckt, welche ihm ein ungestaltes Ansehen geben. Die Farbe ist entweder braun, oder schwarz. Die weißen Landbäre in den kältern Gegenden sind eine Seltentenheit. — Er liebt die waldigen einsamen Gegenden, wüste, bergige Länder, Brüche, Sümpfe, Felsklip-

*) Ursus Arctos Lin. L'Ours. Buff.

klippen u. d. g. Den Winter bringt er nicht schlafend, aber in ununterbrochener Ruhe, gemeiniglich in Höhlen zu. Gesicht, Gehör und Gefühl ist bey ihm sehr vollkommen, und sein Geruch vielleicht feiner, als bey irgend einem andern Thiere, weil die innere Nasenfläche weit ausgedehnt ist. Ohngeachtet seines plumpen Ansehens ist er nichts weniger als träge. Er geht geschickt auf den Hinterbeinen, läuft schnell in Ebenen und Bergen, steigt wie eine Katze behend auf Bäume, kömmt rückwärts wieder herunter, und kann über ein Wasser sehr leicht schwimmen, wenn es nicht lange dauert. Seine Waffen sind die vordern Füße, mit welchen er seinen Feind, wie eine Katze schlägt, oder mit Umarmungen tödtet. Den Menschen fällt er nur an, wenn er gereizt wird. — Er nährt sich aus dem Thier- und Pflanzenreiche, frißt frisches Fleisch und Aas von Pferden, Rindern, Schafen u. d. g., aber auch Beeren, wildes Obst, Getraide und Wurzeln, und der Honig von wilden Bienen und Hummeln ist sein Leckerbissen. Er bleibt in gewissen Gegenden, und streift nicht weit herum. Seinen Raub schlägt er mit der Tatze nieder, und saugt ihm zuerst das Blut aus. Den Ueberfluß seines Fraßes vergräbt er unter die Erde. — Die Bären leben in der Monogamie. Die Begattungszeit fängt um Bartholomäi an, und dauert den ganzen September hindurch, weil sie nicht alle zu gleicher Zeit hitzig werden. Die Bärin trägt sechszehn Wochen, und wirft in einem einsamen Orte eins bis fünf nicht unförmlich gebildete Junge, die vier Wochen blind sind, und erst im fünften Jahre zur Fortpflanzung taugen. Sie leben zwanzig und mehrere Jahre. Sie werden bey ausgebackenem Brode und Wasser

ser, mit Honig oder Bier vermischt, groß gezogen, und alsdann so zahm, wie man sie in Gesellschafft der Bärenführer sieht. Man lehrt sie tanzen, Trommel schlagen, Allmosen einsammeln, Purzelbäume machen und dergleichen Künste. Die Pohlen geben sich vorzüglich damit ab. — Der **Fang** dieses Thiers geschieht auf mancherley Art. Die am wenigsten gefährliche ist, ihn durch Brandewein, den man auf den Honig in den Baumstämmen gießt, zu berauschen. Er läßt sich denn leicht durch einen Schlag auf seinen sehr empfindlichen Kopf tödten. Die Bauern an der **Lena** und dem **Jlim** in Sibirien legen an eine Anhöhe an seinen Weg Schlingen, deren jede mit einem Stricke an einem sehr schweren Kloß hängt. Sobald der Bär die Schlinge um den Hals hat, und im Fortgehen bemerkt, daß ihn das Kloße hindert, so ergrimmt er, hebt ihn auf und wirft ihn mit der größten Gewalt den Berg hinunter, wird aber zugleich durch das andere Ende, welches an seinem Halse befestigt ist, mit herunter gerissen und fällt sich todt. Geschieht dieß nicht gleich zum erstenmal, so trägt er den Kloß so lange auf den Berg und wirft ihn herab, bis er liegen bleibt. In **Kamtschatka** gehen einige Jäger mit einem starken, scharf zugespitzten Eisen und einem Messer muthig auf einen Bären los, stoßen ihm die Hand mit dem spitzigen Eisen in den Rachen, und stechen ihn ohne alle Gefahr mit dem Messer todt. — Das **Fleisch** des Bären wird, ohngeachtet seines unangenehmen Geruchs, von den Nordländern gegessen; die Schinken, Zunge und der Kopf werden allenthalben geschätzt, und die Tatzen werden auf den Tafeln der Großen von Europa als eine Delikatesse aufgetragen. Es giebt Bären von 200 Pfund und drüber.

Das Fett, dessen sie sehr viel haben, ist weiß, angenehm und gesund, und hat außerdem noch den Vorzug, daß es nicht leicht ranzig wird. Es wird an Güte dem Baumöhl gleich geschätzt, und theils an Speisen, theils als Heilungsmittel verbraucht. Die **Bärenhaut** ist ein vorzügliches Pelzwerk für kalte Gegenden. Die Rauchhändler und Kürschner in Polen und Rußland treiben großen Handel damit. Die Soldaten brauchen sie im Felde zu Matratzen und Satteldecken. Sonst werden Müffe, Mützen, Wildschuren, Pelze, Schlittendecken aus ihr gemacht. In Polen, Moskau und fast ganz Nordamerika dient sie als Bett. Die alten Deutschen kannten ihren letztern Gebrauch auch, und man vermuthet, daß daher der Name **Bärenhäuter**, für faule, unthätige Menschen, entstanden sey.

2. Der Eisbär *).

Dieser Bär, welcher innerhalb des nördlichen Polarcirkels wohnt, und dessen die Wallfischfänger und Reisebeschreiber jener Gegenden so oft erwähnen, unterscheidet sich vom Landbär, durch seinen **längern Kopf und Hals, kürzern Schwanz, und sehr kurze zugerundete Ohren.** Er wird 7 bis 8 Fuß lang, und wiegt ohne Kopf, Haut und Eingeweide oft 600 Pfund und drüber. Der Kopf ist einem Hundekopfe ähnlich, der Schädel mehr gewölbt, und die Schnauze dicker als am Landbär. Die Nase größer, die Nasenlöcher offener, auch nicht runzlich. Nase und Maul sind vorn so schwarz, wie die Klauen. Das Haar ist lang, und gelinde wie Wolle, milchweiß, ins gelbliche fallend und glänzend. — Er bewohnt

*) Ursus maritimus. Lin. Ours blanc. Buff.

wohnt die Küsten des Eismeers, besonders wimmeln davon Spitzbergen und die übrigen benachbarten Inseln des Eismeers, nebst den weit ausgebreiteten Eisfeldern desselben, vermuthlich bis an den Nordpol. Mit den großen Eisschollen schwimmt er zuweilen bis an die nordlichen Küsten von Island und Norwegen; bleibt aber nicht daselbst, sondern kehrt auf andern Eisschollen wieder zurück. Tiefer ins Land geht er nie. Er frißt vorzüglich gern Fische, besonders gefrorne, und dann Wasserthiere und Wasservögel, todte Seehunde, Wallfische u. d. g. Im Herbste, wenn er diese in Ueberfluß findet, fällt er die Landthiere nicht an; im Frühjahr geht er aber auch auf Menschen los, ohne sich an überlegene Zahl oder Gewehr zu kehren, wie die Wallfischfänger oft erfahren, fällt zahme und wilde Thiere an, gräbt Leichen aus und frißt sogar seines Gleichen. Er schwimmt fertig, und hält es lange aus. Die Eisbärin verbirgt sich im Winter in Schneegruben in Wäldern und unter den Ufern der Flüsse, und gebiert auf einmal zwey Junge. Bis zum März bleibt sie da, alsdann geht sie mit ihren Zwillingsjungen ins Meer und sucht ihren Gatten, der den ganzen Winter hindurch auf den Eisschollen sich hat herumtreiben lassen, wieder auf. Dieser verfügt sich denn im Junius mit ihr an die Küsten. Das Fett dieser Thiere gleicht dem Wallfischthran. Das Fleisch ist eßbar, und die Haut giebt ein warmes und dauerhaftes Pelzwerk, und wird bey Winterreisen in den dortigen Gegenden gebraucht.

3. Der Dachs v).

Ein bekanntes Thier in den waldigen Gegenden Deutschlands. Er geht in Europa bis den 30sten

 Grad

v) Ursus Meles. Lin. Blaireau. Buff.

Grad nördlicher Breite hinauf, und wird auch in dem nördlichen Asien angetroffen. Der Kopf ist dreyeckig und läuft in eine dünne Schnauze aus. Der Hals ist kurz, mit dem Kopf von einerley Dicke; der Rükken etwas erhaben; der Leib dick, besonders die Keulen, so daß er von der Spitze der Schnauze an immer dicker wird; der Schwanz kurz, dick und stumpf; die Beine kurz und wegen der langen Haare, die sie verbergen, scheint der Bauch fast auf der Erde aufzuliegen. Die Vorderbeine sind zum Graben geschickt, und haben sehr lange Krallen. An Gestalt ähnelt er dem Schweine. Die dicke Haut ist mit borstenartigen, fettigen, unsaubern Haaren besetzt. Diese sind weißgrau, und schwarz melirt, und an jeder Seite der Schnauze fängt hinter der Nase ein schwarzer Streif an, der über die Augen und Ohren geht, und sich auf dem Halse verliert. Kinn, Kehle, Brust, Bauch und Füße sind schwarz. Er wird über 2 Fuß lang, ist träge, ruht den ganzen Winter in den unterirrdischen Höhlen, die er sich in waldigen Gegenden, wie der Fuchs, gräbt, und saugt, wenn er nicht schläft, die schmierige Feuchtigkeit, die sich in dem unter seinem kurzen Schwanze befindlichen Sacke sammelt. In einem kleinen Bezirke legen oft mehrere Dachse ihre **Wohnungen** an, doch so, daß jedes einzelne Thier, wo nicht einen eigenen Eingang, doch einen eigenen weiten Kessel, wie es die Jäger nennen, besitzt. Da er sich nicht auf die Geschwindigkeit seiner Füße verlassen kann, so geht er auch nur des Nachts aus seinem Bau und seiner **Nahrung** nach. Diese besteht aus Wurzelarten, Insekten, Schnekken, Regenwürmern, Vogeleyern, jungen Vögeln, jungen Hasen, Fröschen, Schlangen und Eydechsen,

Eicheln,

Eicheln, Bucheckern u. d. g. Er lebt in Monogamie, und das Weibchen wirft 5 Junge. — Man fängt den Dachs, wenn man weiß, daß er sich in seiner Höhle befindet, in Tellerfallen, die man vor den Eingang legt; oder gräbt ihn aus, indem man Dachshunde in den Bau schickt, und durch das Bellen derselben, den Ort bemerkt, wo er liegt. — Das Dachsfleisch wird, ohngeachtet seines süßlichen eckelhaften Geschmacks, gegessen; und in Frankreich wird eine Dachskeule mit Blumenkohl, und in der Schweiz mit gekochten Birnen, für eine besondere Delikatesse gehalten. Das Dachsfett wird von den Aerzten zu Heilung innerlicher und äußerlicher Schäden gerühmt. Die Dachshaut ist so fest, daß weder Nässe noch Regen durchdringen kann, und wird daher vom Sattler zu Ranzen, Jagdtaschen, Ueberzügen über Koffer u. d. g. gebraucht. — Der Unterschied zwischen Hunde- und Schweinedachsen besteht bloß in der Einbildung.

4. Der Vielfraß [w]).

Ob man gleich dieß nördliche Thier nicht mehr in Deutschland antrifft, so bedarf es hier doch einiger Erwähnung, weil es wegen seiner Gefräßigkeit so sehr berufen ist. Es frißt aber in der That nicht mehr, als ein anderes gefräßiges Raubthier, und es ist eine Erdichtung, daß es seinen Leib zwischen zwey Bäume klemme, und sich dadurch Erleichterung verschaffe, wenn es zu viel zu sich genommen habe. Vielmehr scheint die ganze Sache ein Mißverständniß, das von seinem nordischen Namen herrührt. Die Lappländer nennen es nämlich Fiälfras, woraus unser Deutsches Vielfraß entstanden ist. Fiäl heißt bey ihnen aber

w) Ursus Gulo, Lin. Gluton, Buff.

aber ein Felsengebirge, und Fras ein Besucher, welche Benennung sich auf seine Lebensart gründet. Er hat ohngefähr die Größe eines Dachshundes und in seiner Gestalt und Lebensart vieles mit dem Dachse gemein. Die Schnauze ist länglich, die Nase klein, die Backen eingedruckt, die Augen klein, die Ohren kurz und abgerundet, der Hals kurz, der Leib dick, die Beine kurz und stark, und der Schwanz kurz und grade ausstehend. Der Kopf bis an die Augen, und mitten auf dem Rücken ein großer Fleck, sind glänzend schwarzbraun, die übrigen Haare kastanienbraun. Vom Bäre und Dachse unterscheidet er sich, daß er auch im Winter herumstreift. Er wohnt in waldigen Gegenden und in Wildnissen. Durch seine List bezwingt er Rennthiere, Elenne, Pferde und andere große Thiere, indem er ihnen auf den Bäumen auflauert, im Vorübergehen auf den Rücken springt, und sie todt quält. Er frißt auch Hasen, Mäuse, Vögel u. d. gl Den Lappländern plündert er oft die Vorrathskammern von Fleisch, Butter und Fischen aus. Das Weibchen wirft im Mai 2 bis 3 Junge, die sich zähmen lassen, und alsdann sehr possierlich sind. Sein Balg wurde sonst höher geschätzt als jetzt; doch steht er in einigen nördlichen Ländern noch in großem Werthe und man muß ihn mit 3 bis 4 Thaler bezahlen.

5. Der Schupp *).

Er wohnt im nördlichen Amerika in den Gegenden des Meeres und auf den Inseln. Seine Größe ist 2 Fuß, und der Schwanz ist 1 Fuß lang. Der Leib ist braun mit gelblichen und schwarzen Haaren vermischt. Ueber die Augen läuft eine schwar-

ze

*) Ursus Lotor. Lin. Le Raton. Buff.

ze Binde, und der Schwanz ist durch lange schware Haare abwechselnd geringelt. Er frißt Mays, Zuckerrohr, allerhand Baumfrüchte, Mäuse, Maulwürfe, Vögel rc. und wird in Nordamerika häufig in Häusern gehalten; von wannen er auch zuweilen bey uns zur Schau herum geführt wird, und so zahm ist, daß Kinder mit ihm spielen können. Sein Fleisch ist eßbar, aus den Bälgen macht man Müffe, Husarenmützen u. d. g. und die Schwänze trägt man um den Hals.

Die siebenzehnte Gattung.

Das Beutelthier [y]).

Es stehen zehn Vorderzähne in der obern und acht in der untern Kinnlade, die sämmtlich klein und abgerundet sind. Eckzähne einer, an jeder Seite der Vorderzähne, wovon die obern stark und groß sind. Meist sieben Backenzähne auf jeder Seite, die vordern dreyeckig und spitzig, die hintern breit und zackig. An den Füßen fünf Zehen, die hintern haben Hände, wo der abgesonderte Daumen ohne Nagel ist, an den übrigen Zehen sind spitzige Krallen. Die Weibchen haben ihre Eiter am Bauche, und sie sind gemeiniglich durch einen Beutel, der geöffnet und geschlossen werden kann, verdeckt, oder doch mit einer erhabenen Falte umgeben. Dieser besondern Eigenheit halber ist es eben nöthig, daß wir ihrer auch erwähnen; denn sonst sind sie eigentlich Ausländer, besonders Bewohner des wärmern Amerika. Sie haben einen langgestreckten Kopf und schlanken Leib. Ihr Schwanz ist nur an seinem Anfange haarig, größtentheils

y) *Didelphis.*

theils aber mit kleinen Schuppen bedeckt, die mit Haaren eingefaßt sind. Bey den meisten sind es Wickelschwänze. Die Weibchen werfen mehrere blinde nackte Junge, die sich bald nach der Geburt an die Zitzen der Mutter hängen, so lange bis sie behaart sind, sehen und laufen können. Sie gehen langsam, wohnen unter der Erde, halten sich aber auch viel auf Bäumen auf, die sie geschickt besteigen können. Ihre **Nahrung** sind Früchte, Vögel, allerley Insecten und Gewürme. Es sind 15 **Arten** bekannt; wir bemerken aber nur als vorzüglich

1. **Die Beutelratte** [z]).

Ein Thier, das ohngefähr so **groß** wie ein Marder ist, Südamerika **bewohnt**, sich von Vögeln, Insecten, Zuckerrohr, und andern Gräsern und Pataten **nährt**. Der Kopf ist zugespitzt; die Schnauze konisch und lang; der Rachen ein Fuchsrachen; die Augen klein, und glänzend schwarz; die Ohren groß, rundlich, aufrecht, nackt. Die **Haare** sind **gelb mit Schwarz unterlaufen**, am Bauche **graugelblich**. Es ist ein sanftmüthiges Thier, und wenn man es fängt, stellt es sich todt. — Das Weibchen macht von dürrem Grase, in dichtem Gesträuche ein **Nest** und bringt vier bis sechs Junge zur Welt, welche blind, nackt und ungestalten sind. Sie steckt sie gleich nach der Geburt in den Beutel, hier bleiben sie einige Wochen bis sie Haare bekommen und sehend werden. Alsdann läßt sie die Mutter zuweilen heraus, steckt sie aber bey der geringsten Gefahr so gleich wieder hinein. — Aus dem **Haar** spinnt man in Louisiana Beutel und Gürtel.

2. Die

z) Didelphis marsupialis. Lin. Sarigne. Buff.

2. Die Buschratte [a]).

Dieß Beutelthier hat die Größe einer Ratte, und wohnt in Surinam in Höhlen unter der Erde. Der Oberleib ist gelbbraun, der Unterleib gelbweißlich und der Schwanz am Ende haarig. Das Weibchen bringt 5 bis 6 Junge zur Welt. In Gefahr pfeift sie den Jungen, diese klettern ihr an dem niedergesenkten Schwanze geschwind den Rükken hinauf, umschlingen mit ihren kleinen Wickelschwänzen den langen Wickelschwanz der Mutter und werden so von ihr in ihre Höhle getragen. Von dieser Eigenschafft bey drohender Gefahr die Jungen auf dem Rücken fortzutragen, haben ihr einige Naturforscher den Namen Aeneas gegeben, der seinen Vater Anchises auf dem Rücken aus dem brennenden Troja getragen haben soll.

3. Das Känguruh [b]).

Ein Beutelthier, das ausgewachsen so groß wie ein Schaf wird und 80 Pfund wiegt, und erst durch Cooks erste Reise nach der Südsee bekannt worden ist. Es lebt vorzüglich in Südwallis. Die Bildung des Kopfes ist wie beym Windspiel, der Vorderleib dünn, und der Hinterleib dick, und der Schwanz lang und dünn. Die Farbe ist gelblichgrau, gegen den Bauch zu weißlich. Die Hinterfüße sind fast dreymal länger als die Vorderfüße. Es geht nie auf vier Füßen, sondern hüpft nur mit großen Sätzen auf den Hinterfüßen fort, und gräbt und bringt die Speisen mit den vordern zum Munde. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft, und das Thier daher für Neuholland ein vortreffliches Produkt.

Die

a) Didelphis dorsigera. Lin. Philandre de Surinam. Buff. b) Didelphis gigantea. Lin.

Die achtzehnte Gattung.

Der Maulwurf [c]).

Sechs spitzige ungleich große Vorderzähne stehen in der obern, acht in der untern Kinnlade; auf jeder Seite ein längerer Eckzahn; hinter diesem oben auf jeder Seite drey, und unten zwey kleinere spitzige Seitenzähne. Backenzähne auf jeder Seite vier, die obern mit drey, und die untern mit fünf Spitzen. Die Vorderfüße sind besonders stark, in fünf ungleiche, mit langen Krallen bewaffnete Zehen getheilt, und zum Graben geschickt; die Hinterfüße kleiner, auch fünfzehig. Der Kopf endigt sich in einen langen beweglichen Rüssel, und ist hinten ohne einen merklichen Hals mit dem Leibe verbunden. Die Augen sind überaus klein. Man bemerkt nur einen erhabenen Rand um die Oeffnung des Gehörganges. Die Beine sind so unter den Hals versteckt, daß nur die Füße zu sehen sind. Die Maulwürfe graben sich unter die Erde Röhren und nähren sich von Gewürmen. Es werden 6 Arten in Büchern angeführt.

Der gemeine Maulwurf [d]).

Ich brauche ihn nicht zu beschreiben, da man ihn allenthalben kennt. Er unterscheidet sich von den andern Arten dadurch, daß der Schwanz kaum den fünften Theil des Körpers lang, schuppig und haarig ist. Es giebt schwarze, weißfleckige, weiße und graue Maulwürfe. Die Augen liegen wie ein glänzendes Pulverkörnchen an den Seiten des Kopfes. Im Herbst und Frühjahr, wenn sie ihre Winterwohnung oder ihr Wochenbett zurecht machen, werfen sie große Haufen auf; im Sommer aber graben sie ih-

rer

c) *Talpa.* d) Talpa Europaea. Lin. Taupe. Buff.

rer Nahrung wegen flächer. Die eigentliche **Wohnung** ist ein künstlich tapezirtes rundes Gewölbe von Moos, Mist, Stroh, Laub, Gras und zarten Wurzeln, das ohngefähr 1 bis 1½ Fuß im Durchmesser hält. Es ist mit vieler Kunst und Ordnung gebauet, und mehrentheils in dem Innern eines ausgezeichnet großen Hügels angelegt. Die Decke und Seitenwände sind sehr fest zusammengedrückt und geglättet. Diese Wohnung liegt mehrentheils erhaben, und gegen Ueberschwemmungen sicher. — Die **Nahrung** des Maulwurfs besteht in Würmern, Insecten, Erdschnekken und Wurzeln. Die Regenwürmer, Maykäfer, Mistkäfer, und die meisten Insektenlarven, die in der Erde sich aufhalten, sind freylich seine eigentliche und liebste Nahrung, allein er muß auch oft mit bloßen Kräuterwurzeln, ja oft mit Baumwurzeln vorlieb nehmen. Unter den Kräutern schmecken ihm noch die Wurzeln der Hülsenfrüchte und die Selleriewurzeln am besten. Diejenigen, welche an Ufern der Flüsse wohnen, wo Krebse in ihre Höhlen kriechen, laben sich vorzüglich. Da er der natürliche Feind des Regenwurms ist, so kommen diese schlanken Thierchen, wenn sie sein Wühlen fühlen, mit der größten Schnelligkeit aus der Erde hervorgekrochen, (auch Schnaaken = und andere Larven habe ich so hervorkommen sehen) um ihm zu entfliehen. Ja sie fürchten ihn schon, wenn man ein Grabscheid in die Erde sticht, und hin und her bewegt. So reinlich das Thier aussieht, so reinlich speißt es auch. Erhascht es z. B. einen Regenwurm, so faßt es ihn zwischen die beyden Vorderfüße, zieht ihn mit dem Rüssel durch dieselben, daß der Unrath heraus gedruckt wird, und genießt ihn dann erst. — Das Weibchen wirft gewöhnlich zwey- bis dreymal des

Jahrs

Jahrs 3 bis 5 blinde, nackte Junge. Man bemerkt im Grabeland und Gärten leicht, wo ein Nest voll Junge ausgelaufen ist, denn sie streichen ohne alle Ordnung unter der Oberfläche der Erde nur so flach weg, daß sie kaum von derselben bedeckt werden. — Da die Maulwürfe nur als bloß schädliche Thiere verschrieen werden, so ist nöthig, daß man untersucht, ob sie denn wirklich in der Natur gar keinen Nutzen leisten; und da findet man denn daß ihr Nutzen, den sie den Wiesen (die Grabegärten freylich ausgenommen), wo sie nicht zu häufig sind, verschaffen, erheblicher ist, wenn nämlich ihre Hügel im Herbst und Frühjahr gehörig zerstreut werden, als ihr Schaden. Sie machen den Erdboden durch ihr Wühlen locker, verursachen dadurch, daß der Regen denselben besser durchfeuchten kann, und die aufgeworfene und zerstreute Erde düngt und erfrischt die Wurzeln der Gräser. Sie reinigen dabey die Erde von schädlichen Insectenlarven, welche allezeit da, wo sie wühlen, in Menge angetroffen werden, und welche als Raupen, und vollkommene Insecten den Gewächsen schaden, z. B. die schädliche Larven des Maikäfers und der Maulwurfsgrille. Denjenigen Wäldern, welche schon erwachsenes Holz haben, leisten sie durch ihr Wühlen den größten Nutzen, weil sie dem festen Boden derselben Lockerheit und Feuchtigkeit verschaffen. Die Bälge könnte man auch besser benutzen als geschieht; bey uns braucht man sie zu nichts als die Blasröhre damit zu füttern, um der Kugel einen desto bessern Zug zu verschaffen. — Dem allen ohngeachtet werden die Maulwürfe in Gärten, und auch auf den Wiesen und Aeckern, wo sie häufig sind, **schädlich**. Die besten Mittel dagegen sind sicher folgende zwey. Man läßt sich in

ein

ein rundes Stück Holz von ½ Fuß im Durchmesser und 3 Zoll Dicke 6 bis 8 lange spitzige starke Stacheln und oben drauf einen Stiel, wie an einem Grabscheid befestigen. Mit diesem Instrumente geht man des Morgens, Mittags und Abends an den Ort, wo einer wühlt, schleicht sich sachte über ihn, und stößt ihm das Instrument in dem Augenblicke, da er aufwühlt, in den Leib. Man bekömmt ihn dadurch allemal. Wer mit der Hacke gut umzugehen weiß, kann ihn auch im Wühlen aushacken. Auf Wiesen wendet man folgendes an. Man nimmt gebrannte Lederkalchsteine, legt sie an die Luft und Sonne, und läßt sie da vor Feuchtigkeit bewahrt, in Mehl zerfallen, und sich auflösen. Wenn man dann die Maulwurfshügel auf den Wiesen und in Gärten zerstreut hat, so bemerkt man diejenigen Löcher, aus welchen die Maulwürfe am ersten wieder aufstoßen, scharrt sie auf, und thut einen Löffel voll dieses klaren Kalchs hinein, und tritt sie hierauf wieder fest zu, damit die Nässe den Kalch nicht so gleich anfeuchte. Weiß man den Hauptgang des Maulwurfs, so legt man in denselben unten hin einen Stein, auf denselben den Kalch, und oben zur Decke wieder einen drauf. Hierdurch wird bey starkem Regenwetter das Binden des Kalchs verhütet. So bald alsdann der Maulwurf diese Oerter wieder begeht, so kommt ihm der Kalch in den Hals und die Kehle, und er stirbt nach und nach an der Auszehrung. Dieß Mittel ist, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, probat.

Die neunzehnte Gattung.

Die Spitzmaus e).

In der obern Kinnlade befinden sich zwey, und in der untern

e) *Sorex.*

untern vier oder zwey Vorderzähne. Mehrere Eckzähne und Backenzähne stehen auf jeder Seite, wovon letztere mehrere spitzige Zacken haben. An jedem Fuße befinden sich fünf Zehen. Die Thiere dieser Gattung haben einen gestreckten Kopf, der sich in einen spitzigen Rüssel endigt. Die Augen sind klein, und die Ohren kurz. Die Gestalt des Körpers ähnelt den Mäusen und die Bildung des Kopfs den Maulwürfen. Sie können vermittelst ihres Rüssels geschickt graben. Das Weibchen hat auf jeder Seite des Bauchs vier Saugwarzen. Man kennt überhaupt 18 Arten.

1. Die gemeine Spitzmaus f).

Man findet sie in ganz Europa, und zwar allenthalben in Häusern, in Hecken, in Wäldern und Gebürgen. In Gebäuden **wohnen** sie einzeln in Ställen, Scheunen, Kellern, Mistgruben, und allenthalben in Winkeln, wo es feucht ist. Sie verrathen sich leicht durch ihre hellzischende Stimme. — Sie haben eine lange dünne Nase; die obere Kinnlade ragt weit über die untere her; die Ohren sind kurz, kaum etwas vorstehend; die kleinen Augen im Pelze versteckt; der Kopf und Obertheil des Körpers dunkelbraun; die Seiten bräunlichrostfarben; der Unterleib gelblichweiß; der Schwanz halb so lang als der Leib und kurz behaart. — Diese Thierchen geben im Frühjahre einen höchst widrigen Knoblauchs- oder vielmehr Bisamgeruch von sich, und eine einzige, die man einsperrt, kann in kurzer Zeit ein ganzes Zimmer übelriechend machen. — In Häusern suchen sie Getraide, Mehl, Fleisch, Brod und allerhand Eßwaaren zu ihrer **Nahrung** auf, lieben besonders alle Fettigkeiten, und

f) Sorex araneus. Lin. La Musaraigne. Buff.

und saufen so gar das Oehl aus den Lampen. Im Felde und Walde aber gehen sie des Abends und Morgens auf die Regenwürmerjagd, die zur Zeit der Begattung nach Gewittern und warmen Regen aus der Erde hervorkriechen, graben ihnen und den Insektenlarven und Puppen auch unter dem Moose, Rasen und altem abgefallenem Laube nach, fangen große und kleine Käfer und andere Insecten, wo sie ihnen aufstoßen, weg, suchen das Aas auf, und benagen die Wurzeln der Weinstöcke und Obstbäume. Daß sie im Felde den jungen Vögeln, die auf der Erde ausgebrütet sind, nachgehen müssen, wird daraus überaus wahrscheinlich, weil sie die Stubenvögel, Rothkehlchen u. d. g. todt beißen, in ihre Höhle schleppen und fressen, wie ich selbst erfahren habe. — Das Weibchen wirft seine fünf bis zehn nackte Junge, entweder in einem weichen Nest in seiner Höhle, oder auch frey in tiefem Grase. — Ihre Feinde sind Katzen und Füchse; sonderbar aber ist es, daß sie diese nur todtbeißen, aber nicht fressen. — Man weiß bis jetzt noch keinen sonderlichen Nutzen von ihnen.

2. Die grabende Spitzmaus g).

An Größe hält sie das Mittel zwischen der vorhergehenden und folgenden. Der Körper ist 3¼ und der Schwanz 2¼ Zoll lang. Sie ist stärker als die vorhergehende und gleicht an Gestalt, Farbe und Lebensart dem Maulwurfe. Ich habe sie noch nirgends beschrieben gefunden, ob sie gleich auf den Thüringischen Waldwiesen eben keine Seltenheit ist. Die

K 2 Schnauze

g) Sorex fodiens. Ich habe die Lateinischen Namen dieser und der folgenden Spitzmaus nach ihrer Lebensart abändern müssen, um sie bestimmt ganz von einander zu unterscheiden.

Schnauze ist im Verhältniß mit andern Spitzmäusen kürzer und dicker, die Augen sind größer, der ganze Oberleib mit den Füßen und Schwanze schwarz, doch nicht so glänzend als beym Maulwurf. Die Einfassung des Oberkiefers und ein schmaler Streif am Unterleibe bis zum After sind schmutzig rostgrau; die Nägel und Spitzen der Barthaare weiß. Die Ohren sind ganz unter den Haaren versteckt, ohne daß man den geringsten Wulst bemerkt. Es kömmt ihr der Name grabende Spitzmaus vorzugsweise zu, denn sie hält sich, wie der Maulwurf unter der Erde auf, gräbt wie derselbe, nährt sich wie derselbe, und wird in eingegrabenen Töpfen gefangen. Ich habe sie am Tage nie außer der Erde gefunden, des Nachts muß sie aber doch herauskommen, weil ich sie in den Magen der Eulen oft angetroffen habe.

3. Die Wasserspitzmaus [b]).

Sie unterscheidet sich von den vorhergehenden dadurch, daß der Schwanz so lang ist, als der Körper, und die Zehen mit Schwimmhaaren versehen sind, d. i. die Zehen der Vorder- und Hinterfüße haben lange, steife, wie ein Pfeil zugespitzte Häärchen, wie ein Kamm hingestellt, welche dem Thiere im Schwimmen beförderlich sind. Diese Maus hält sich unter den Ufern der Flüsse auf, und schwimmt sehr geschickt. In waldigen Gegenden sieht man sie daher beym Spatzierengehen immer über die Flüsse und Bäche rudern. Sie bewohnt fast alle gemäßigte Theile von Europa, und ist größer als die vorhergehende. Ihre Gestalt ist einem kleinen Maulwurf voll=

b) Sorex Daubentonii s. fluviatilis. La Musaraigne d'eau. Buff.

vollkommen gleich; der Rüssel lang und zugespitzt; die Ohren und Augen klein und mit Haaren bedeckt; der Oberleib glänzend schwarz und und der Unterleib gelblich weiß. — Es sind unruhige Thierchen, die sich in sonnigen Tagen in den Mittagsstunden einander necken, und im Wasser auf und ab jagen. In den Früh- und Abendstunden gehen sie ihrer **Nahrung** nach, welches vorzüglich Insectenlarven sind, die sich im Wasser ausbilden; doch fressen sie auch Gras und Fischroggen. Von letzterm bekommen sie den natürlichen Fischgeruch, wenn man sie öffnet. — Das Weibchen gebiert im Frühling sechs bis neun Junge, die auf dem Rücken heller als die Alten aussehen. — Man hat bis jetzt noch keinen wichtigern **Nutzen** von ihnen entdeckt, als daß sie zur Verminderung der dem Menschen und Vieh so beschwerlichen Mücken, das ihrige beytragen.

4. **Die Bisamratte** [i])

wohnt in der Gegend der Wolga und des Dons, auch in Lappland und übertrifft an Größe einen Hamster. Sie gleicht am Kopf, auch am übrigen Körperbau einem Maulwurfe, hat aber einen gedruckten langen lanzetförmigen Schwanz und mit einer Schwimmhaut versehene Füße. Oben ist sie rothbraun, unten weißlich aschgrau. Sie schwimmt auf und unter dem Wasser herum, und hat ihre Höhle im Trocknen unter dem Ufer, in welcher sie auch den Winter über zubringt. Die 7 bis 8 in doppelter Reihe liegenden Bläschen des Schwanzkolbens enthalten ein zähes Wesen, das an Stärke des Geruchs den Bibergeil noch übertreffen soll. Der Pelz ist zwar glänzend, wird aber des unleidlichen

K 3 Geruchs

i) Sorex moschatus. Lin. Desman. Buff.

Geruchs halber, den er behält, nur in schmalen Streifen, eines Fingers breit, zu Verbrämung der Schlafröcke, die man in den Stuben trägt, gebraucht. Den **Schwanz** thut man in die Kleiderschränke, um die Motten abzuhalten und zu vertreiben; der Geruch davon zieht aber in die Kleider. Das weiche **Haar** würde zu Hüten eben so tauglich seyn wie Biberhaar. Ihre **Nieren** bringt man unter dem Namen der Bisamnieren in den Handel (Rognons de musc).

Die zwanzigste Gattung.

Der Igel [k]).

Oben sind zwey walzenförmige und unten zwey dicht an einander liegende **Vorderzähne**; oben fünf und unten drey **Eckzähne**; **Backenzähne** auf jeder Seite vier mit vier kurzen Spitzen. Der **Zehen** sind fünf. Die Thiere dieser Gattung haben einen kegelförmigen Kopf, der sich in einen abgestumpften Rüssel endigt, und diejenigen Theile an ihnen, die stachelfrey sind, enthalten Borsten. Ihre vorzügliche **Nahrung** sind Insecten und Gewürme. In Europa trifft man nur **eine Art** an; sonst giebt es deren 6.

1. Der gemeine Igel [l]).

Aus jedem Nasenloche ragt auf der äußern Seite der umgebogene Rand als ein kurzer, hautartiger Kamm hervor, und die äußern Ohren sind kurz und zugerundet. Der Schwanz ist 1 Zoll lang, und das ganze Thier 10½ Zoll. Der Rücken ist mit weißen, schwarz unterbrochenen Stacheln, Gesicht, Seiten und Bauch aber mit steifen, starken Haaren besetzt. — Der Igel ist ein dummes, fürcht-

k) *Erinaceus.*
l) Erinaceus europaeus. Lin. Le Herisson. Buff.

furchtsames Thier, das bey dem geringsten Geräusche sich in eine stachliche Kugel verwandelt, und in diesem Zustande abwartet, ob seine Furcht gegründet oder ungegründet war. Er riecht grade wie ein Hund, geifert stets helles Wasser aus Mund und Nase, und beriecht alle Gegenstände, die ihm aufstoßen, mit stetem Nasenzucken. Er hält sich in Laubhölzern und in Gärten auf, und wühlt sie ein Loch unter die Baumstämme, unter altes Laub und Genist. Im Herbst macht er sich eine eigne Grube in dickes Gesträuch oder unter die Gartenhäuser und Gartenmauern, trägt einen großen Haufen Stroh, Heu, Laub und Moos zusammen, füttert sie damit aus, verscharret sich im ersten starken Froste tief in dieselbe und liegt bis zum warmen Frühling in einer steten Betäubung darin begraben. Des Abends schleicht er aus seinem Hinterhalte hervor und nährt sich von abgefallenem Obste, Wurzeln, Heuschrecken, Würmern und Fleisch; denn er fängt Frösche, Kröten und Mäuse. Dieses letztern Umstandes halber wird er auch von den Landleuten in die Ställe und Scheunen gesetzt, wo er wie eine Katze in kurzer Zeit alle Mäuse wegfängt, besonders wenn man ihm dabey Milch zum Tranke hinsetzt, welche ihn muthig macht. Merkwürdig ist, daß ihm die spanischen Fliegen, die andern Thieren Zuckungen und in Menge genossen, den Tod verursachen, eine angenehme und zuträgliche Speise sind. — Die vier bis sechs Jungen, die das Weibchen in einem Jahre wirft, findet man in Hecken, Misthaufen, und im Getraide in einem großen mit dürrem zerbissenem Graß weich gemachtem Neste. Sie zeigen neugebohren nur erst Spuren von Stacheln, die sich aber in etlichen Tagen entwickeln. — Man kann das Igelfleisch essen, be-

sonders sind sie im Herbste sehr fett, und wohlschmekkend, wenn sie sich vom Obste genährt haben. Ihr Fett, das unter der Haut, wie Schweinefett ansetzt, ist in der Medicin ein gutes erweichendes Mittel, das an Menschen und Vieh gebraucht wird. — Einige glauben in der Bildung des Kopfs einen Unterschied zu bemerken, und sagen, diejenigen, welche einen Rüssel hätten, seyen **Schweineigel**, und diejenigen mit einer Schnanze, **Hundeigel**. Allein dieser Unterschied hat, wie beym Dachse, bloß in der Einbildung seinen Grund.

2. **Der Malackische Igel** m)

ist in Afrika, Asien und besonders in Malacka zu Hause Seine Länge ist 8 Zoll. Er hat große, glänzende Augen, **hängende Ohren**, und Stacheln von 1 Zoll bis 1½ Fuß Länge, und von schwarzer, weißer oder weißröthlicher Farbe. Seine **Nahrung** besteht in allerhand Feldfrüchten und Obst. Der in der Gallenblase dieses Thiers zuweilen erzeugte Stein, der unter dem Namen *Lapis porcinus* oder **Schweinstein** bekannt ist, wurde ehemals für ein herrliches Arzeneymittel gehalten und 1 Loth mit einigen hundert Thalern bezahlt. Er sieht schwärzlich aus, ist sehr bitter, und theilt Geschmack und Farbe dem Wasser mit, worin er liegt. In Europa ist er schon längst außer Gebrauch. Die Stacheln dienen zu Haarnadeln für die Weiber, zu Zahnstochern ꝛc.

3. **Der langöhrige Igel** n)

unterscheidet sich von dem gemeinen bloß durch die **langen ovalen Ohren**. Er wohnt an der Wolga, dem

m) Erinaceus Malaccensis. Lin. Le Herisson de Malacca.

n) Erinaceus auritus Lin. Herisson de Siberie.

dem Jaik, in Indien und am See Baikal. Man ißt ihn theils als ein wohlschmeckendes **Wildpret**, theils hält man ihn um der Mäuse willen in Häusern, wobey man ihn vorzüglich mit Milch ernährt.

4. **Der Tendrak** o),

ist noch nicht 6 Zoll **lang** und **lebt** in **Ostindien** und Madagaskar. Er hat einen langen Rüssel, **sehr** kurze Ohren und einen stachlichen kurzen Schwanz. Sein Körper ist eigentlich ein **bloßer** Fettklumpen, den die Einwohner von **Madagaskar** **verspeisen**.

Das neunte Kapitel.

IV. Ordnung.

Die nagenden Thiere p).

Sie haben zwey schräg zugeschärfte **Vorderzähne** in jeder Kinnlade. Die obern sind kürzer als die untern. Einige Arten haben auch zwey Paar, die in der obern hinter, in der untern aber neben einander liegen. Die Eckzähne fehlen gänzlich. Drey bis sechs stumpfe **Backenzähne** liegen auf jeder Seite. Die **Füße** haben drey, vier, bis fünf **Zehen** mit zusammengedrückten, spitzigen Krallen oder platten Nägeln. Sie **halten sich** meist auf der Erde **auf**; andere graben sich unter der Erde künstliche Wohnungen, laufen, springen und klettern geschickt; einige leben zuweilen auch im Wasser, und noch andere wandern aus einer Gegend in die andere. Ihr Leib ist mit weichen Haaren bedeckt, das Stachelthier ausgenommen. Die Oberlippe ist gespalten. Zwischen den Schultern haben

o) Erinaceus setosus. Lin. Le Tendrac. Buff.
p) Glires.

ben sie oft Schlüsselbeine. Sie nähren sich von Wurzeln, Rinde, Holz, Früchten, allerley Saamen, und einige fressen auch Fleisch. Sie lieben die Reinlichkeit gar sehr, und putzen und kämmen sich daher beständig. Es sind bis jetzt acht Gattungen und hundert und dreyzehn Arten bekannt. Für unsern Zweck sind die merkwürdigsten folgende:

Die ein und zwanzigste Gattung.

Das Stachelthier q).

Man kennt 4 Stachelthiere, welche folgende Kennzeichen gemein haben. In jeder Kinnlade stehen zwey schief abgeschnittene Vorderzähne; vier Backenzähne auf jeder Seite in jeder Kinnlade. Der Leib ist mit Stacheln und Haaren bedeckt. Hierher gehört

1. Das Stachelschwein r),

welches die Savoyarden oft zur Schau herumtragen. Es ist in den wärmern Gegenden von Asien, Afrika und Europa zu Hause. Mit dem Schweine hat es die Aehnlichkeit des Körperbaues, den Kopf ausgenommen, gemein, und auch eine Art von leisen Grunzen und Murren. Es ist 2 Fuß, und der Schwanz 4 Zoll lang. Die Schnauze ist kurz und stumpf; die Augen sind klein und schwarz; die Ohren eyrund, breit, kurz und am Kopfe angedruckt; die Beine kurz und dick; an den Vorderfüßen sind vier Zehen, und statt des Daumens ein kleiner Knoten, an den hintern fünf Zehen, und kurze stumpfe Nägel. Auf dem Nacken und dem Halse steht eine aus grauen und weißen Borsten zusammengesetzte Mähne, die das Thier

q) *Hystrix.*

r) Hystrix cristata. Lin. Porc-epic. Buff.

Thier aufrichten und zurücklegen kann. Den Rük-ken bedecken lange Federkielen ähnliche braune, weiß-geringelte, an 9 Zoll lange Stacheln; die übrigen Theile haben Borstenstacheln; der Schwanz ist kurz, mit stumpfen hohlen Kielen besetzt. — Es ist zahm, furchtsam, und gräbt sich in Gesellschafft einen weit-läuftigen, mit einem Eingange, aber vielen Kam-mern versehenen Bau unter der Erde, wo es am Ta-ge liegt, und des Nachts erst seiner Nahrung nach-geht, welche in Wurzeln, Obst und Kräutern besteht. — Es wirft zwey bis vier Junge, welche man sehr zahm machen kann. — Die Stacheln kann das Sta-chelschwein nach allen Richtungen bewegen, aber nicht, wie man sonst glaubte, im Zorn nach seinem Feinde, wie Pfeile, wegschießen. Vielmehr klappert es im Zorn mit den Schwanzstacheln, stampft, ballt sich in eine Kugel zusammen, und fürchtet in diesem letz-tern Zustande selbst den Löwen nicht. — Das Fleisch ist eßbar, und wird am Cap geräuchert als ein Lecker-bissen auf den vornehmsten Tafeln gesehen; die Sta-cheln werden wie bekannt zu Pinsenstielen gebraucht, und in der Gallenblase dieser Thiere findet man auch den oben angegebenen [s]) sehr theuren Schweinstein.

2. Das verlarvte Stachelthier [t]).

Dieß Thier hat die Gestalt des Bibers, ist 2 Fuß und mit dem Schwanze 2 Fuß 8 Zoll lang. Es hat einen dicken Kopf, eine kurze Schnauze und fast unmerkliche Ohren. Der Rücken ist bloß al-lein mit Stacheln besetzt, wovon die längsten 3 Zoll haben. Der übrige Leib hat dunkelbraune Wollhaa-re. Es frißt im Sommer Knospen und kleine Zwei-ge,

s) s. Malackischer Igel. S. 152.
t) Hystrix dorsata. Lin. L'Urson. Buff.

ge, im Winter aber Fichtenborke, daher alsdann seine Knochen grün gefärbt sind. Die Wilden essen das Fleisch und brauchen die Stacheln statt der Nadeln.

Die zwey und zwanzigste Gattung.

Die Szavie u).

In der obern Kinnlade befinden sich zwey keilförmige, getrennte und zugespitzte Vorderzähne, und unten zwey oder vier, die an einander stehen. An den Vorderfüßen sind vier und an den Hinterfüßen mehrentheils drey Zehen. Der Schwanz fehlt oder ist nur kurz und kahl. Der Gang dieser Thiere ist hüpfend und langsam. Sie leben in hohlen Bäumen und unter der Erde. Alle sind ursprünglich in Amerika zu Hause, und nur das Meerschweinchen ist bey uns einheimisch geworden, und wird als ein zahmes Thier erzogen. Es giebt 6 Arten.

1. Das Meerschweinchen v).

Sein Name rührt daher, daß es wie ein Ferkelchen grunzt, und von den Holländern aus Brasilien zu uns übers Meer gebracht worden ist. Es hat Größe und Gestalt eines halb ausgewachsenen Kaninchens, ist ungeschwänzt, hat kurze zugerundete Ohren, und die Haare des Leibes sind theils weiß, theils orangengelb mit schwarz melirt. Das Haar ist hart, und auf dem Nacken und Hals etwas länger, als auf dem übrigen Körper. — Diese zärtlichen und sanftmüthigen Thierchen werden in Europa zum Vergnügen im Sommer in Gärten und im Winter in geheizten Zimmern gehalten. Sie fressen

u) *Cavia.*
v) Cavia Cobaya. Lin. Cochon d'Inde. Buff.

fressen alles das, was man den zahmen Kaninchen giebt, sitzen dabey aufgerichtet, trinken wenig und käuen wieder. Sie sind immer in Bewegung, laufen hin und her, kämmen und putzen sich, und wenn man ein Päärchen hat, so hält, wenn ein Gatte schläft, der andere immer unterdessen Wache. Das Weibchen bringt eins bis vier Junge zur Welt, die das Männchen oft wieder auffrißt. — Die Sage, daß die Ratten und Wanzen aus den Häusern wichen, wo man sie hielt, ist ungegründet.

2. Der Paka w).

wohnt im ganzen südlichen Amerika an den Ufern der Flüsse. Er ist 1 Fuß lang, hat einen kurzen Schwanz, an allen Füßen 5 Finger und einen rothbraunen mit gelben Flecken besetzten Leib. Er geht des Nachts nach seiner Nahrung, die in süßen Feldfrüchten und Obst besteht, und rettet sich bey Verfolgung im Wasser. Er wird sehr fett, und sein Fleisch, woraus eine Delikatesse gemacht wird, ist durchaus mürbe, und so weiß, wie Kalbfleisch.

3. Der Aguti x).

An Größe und Gestalt ist er einem Kaninchen ähnlich. Die Haare sind oben rothbraun, am Bauche gelblich; der Schwanz ist kurz und bloß, und die Ohren sind länglich und oben ausgeschnitten. Seine Heymath ist Brasilien, Gviana und die Antillischen Inseln, wo er sich von Gewächsen nährt, und in hohlen Bäumen und in Erdlöchern lebt. Er läßt sich leicht zähmen, und frißt dann alles, was man ihm giebt, nur kein Fleisch.

Beym

w) Cavia Paca. Lin. Le Paca. Buff.
x) Cavia Aguti. Lin. Agouti. Buff.

Beym Fressen schnurrt er, wie eine Katze, wenn sie spinnt. Das Fleisch schmeckt sehr gut.

4. Der Aperea [y]).

Seine Länge beträgt 1 Fuß, der Kopf ist spitziger als am Hasen, den er in der Rückenfarbe und sonstiger Gestalt gleicht; der Bauch ist weiß. Er hat keinen Schwanz. Er lebt in Brasilien in Felsenhöhlen. Sein Fleisch ist wohlschmeckender, als Kaninchenfleisch, wird häufig gegessen; weswegen auch das Thier mit Hunden gefangen wird.

5. Der Kapybara [z]).

Er wohnt in westlichen Südamerika, wird oft 100 Pfund schwer, und über $2\frac{1}{2}$ Fuß lang. Man nennt ihn auch das Amerikanische Wasserschwein, weil die Hinterfüße mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Er hat einen sehr dicken Kopf, keinen Schwanz und gleicht sonst dem Schweine. Seine Nahrung sind allerley Gewächse, die er auf den Hinterbeinen sitzehd verzehrt. Er schreyt wie ein Esel. Das Fleisch wird gegessen.

Die drey und zwanzigste Gattung.

Der Biber [a]).

Zwey Vorderzähne oben und unten, keilförmig zugeschärft, die obern hinter der Schärfe etwas ausgehöhlt; Backenzähne vier auf jeder Seite, seltner unten fünf; an den Füßen fünf Zehen; die hintere sind Schwimmfüße. Der Schwanz ist platt und schuppig. Man hat 2 Arten, und die merkwürdigste, auch in Deutschland bekannte ist:

Der

y) Cavia Aperea. Lin. L'Aperea. Buff.
z) Cavia Capybara. Lin. Cabiai. Buff.
a) *Castor.*

Der gemeine Biber [b]).

Er hat die Größe eines mittelmäßigen Hundes, und wiegt 60 bis 70 Pfund. Die Schnauze ist kurz und dick, so wie der Hals; die Augen klein; die Ohren kurz und versteckt; der Kopf wie ein Hausrattenkopf gestaltet; der Rücken gewölbt; die Vorderfüße mit fünf Zehen, und die hintere desgleichen, doch sind diese weit länger, und haben zwischen sich eine starke Schwimmhaut. Der Schwanz ist 11 Zoll lang, 3 bis 4 Zoll breit, und sonderbar gestaltet. Er ist zunächst am Leibe den vierten Theil behaart, weiter hin länglich oval und platt, in der Mitte der Länge nach erhaben, und dünnschuppig, von Gestalt wie ein auf der Seite liegender Karpfen. Das Thier trägt ihn horizontal, und das Fleisch desselben hat einen Fischgeruch und Geschmack. Nahe am After und der Harnröhre sammelt sich in zwey Säckchen von der Größe eines Hühnereys aus besondern Drüsen ein gelbliches, zähes und schmieriges, nach dem Austrocknen dunkelbraunes und bröcklich es Wesen, von einem unangenehmen starken Geruch, das unter dem Namen Bibergeil in den Apotheken als eine sehr wirksame Arzney bekannt ist. Das beste ist das Russische, welchem das Preußische an die Seite gesetzt wird. Drey Biber liefern etwa zusammen ein Pfund. Die Biber bedienen sich wohl dieser Fettigkeit, um ihr Haar damit fett zu machen. Mit den Vögeln haben sie dieses gemein, daß sie aus einer Oeffnung Koth und Harn von sich geben, und es sind daher beyde Geschlechter schwer von einander zu unterscheiden. Die Haare sind am Kopfe struppig, und überall von einer glänzend tief kastanienbraunen Farbe; denn

die

b) Castor Fiber Lin. Le Castor. Buff.

die rostfarbigen und noch mehr die weißen sind selten. — Sie leben in kalten und gemäßigten Ländern von Europa, Asien und Amerika. Jetzt ist besonders Nordamerika ihr Hauptsitz; denn sie fliehen die Menschen, oder hören doch wenigstens bey ihnen auf in großen Gesellschafften zu leben, und ihre künstlichen Wohnungen zu bauen. Daher sind die Europäischen Biber nur einsame Grubenbewohner, welche einen schmutzigen und von der Erde abgeriebenen Balg haben, und an den Ufern der Seen und Flüsse, als der Elbe, Oder und Donau leben. Hier machen sie sich Gruben in die Erde, wie die Fischottern, und zuweilen auch einen Graben etliche Fuß tief, um einen kleinen See zu bilden, der bis in die Oeffnung ihrer Höhle dringt, welche sich in der Länge bisweilen über 100 Fuß erstreckt, und immer weiter nach und nach in die Höhe geführt ist. Hierdurch sind sie bey Ueberschwemmungen sicher. Die in Gesellschafft lebenden Biber aber vereinigen sich im Junius und Julius in Truppen von 100 bis 300 an dem Ufer eines Flusses oder Sees, um hier ihre Häuser (Burg) anzulegen. In Anlegung derselben wählen sie in einer Ebene beschattetes, seichtes, langsam fließendes Wasser, in welchem sie bequem arbeiten können. Etwas tiefe Buchten in den Flüssen sind ihnen dazu die bequemsten Plätze. Damit ihnen das Wasser nicht zu niedrig werde, führen sie zuförderst unter der anzulegenden Wohnung einen Damm von hinreichender Länge senkrecht von dem Ufer auf, den sie mit erstaunlicher Kunst verfertigen. Der Grund darzu besteht aus Stücken von Baumstämmen, an welchen Pfähle eingestoßen sind, und zwar so, daß die gegen das Wasser gerichteten schräge stehen. Hierauf wird der

der Damm 4 bis 5 Ellen dick von Zweigen und dazwischen gekneteter Erde so dicht aufgeführet, daß er eine sehr lange Dauer hat, und oben sehr artig mit Rasen bedeckt. — Die Wohnungen liegen zuweilen einzeln, zuweilen 10, 12 und noch mehrere beysammen. Sie sind von verschiedener Größe; kleine, in denen nur 1 bis 2 und größere, in welchen 5 bis 6 Paar beysammen wohnen. Der Umfang derselben ist oval oder rund, und beträgt bis 30 Fuß, so wie die Höhe 8 und mehrere Fuß hat. Der Grund wird wiederum von Stücken gefällter Bäume sehr ordentlich gelegt, die Wände werden senkrecht darauf aufgeführt, worauf ein rundes Dach gewölbt, und alles mit Erde dicht ausgeknetet und dick überzogen wird. Die mehresten haben 3 Geschosse, eines unter dem Wasser, das andere mit dem Wasser gleich, das dritte über der Wasserfläche. Zwey Zugänge sind an jeder Seite, deren einer vom Ufer, der andere vom Grunde des Wassers aus hinein führet und tiefer ist, als im Winter die Dicke des Eißes beträgt. Solche große Wohnungen werden von ganzen Bibergesellschafften gemeiniglich verfertiget, wobey ein jedes Individuum sein eignes angewiesenes Geschäffte hat. Einige fällen Bäume und zernagen sie; andere wälzen die zernagten Stücke in Gestalt der Balken oder Pfeiler nach dem Wasser; ein dritter Theil scharrt Löcher in den Grund; ein vierter rammelt die Pfähle ein; ein fünfter schafft Zweige herbey, und verflicht die Pfähle; ein sechster schleppt Erde, Steine und Thon herbey; ein siebenter schafft dieß an eigene Plätze; andere verkleben und vermauern es. Sie scheinen auch bey ihren Bauen einen obersten Baudirektor zu haben, dessen Befehle alle gehorchen müssen, und hierin den Bie-

nen ähnlich zu seyn. Die Bäume, welche dem Biber die Baumaterialien zu seinem Hausbaue liefern, sind harte Arten von Laubholz, Eichen, Eschen u. d. g., wovon ihm die stärksten Schwellenbäume nicht zu groß sind. Die weichen Holzarten, die er fället, gebraucht er nur zur Nahrung. Er geht bey dieser Arbeit vorsichtig zu Werke, um nicht von dem fallenden Bäume getroffen zu werden. Deswegen kerbt er den Stamm an der Seite, wohin er fallen soll, unten ein, und nagt ihn alsdann an der andern Seite, und so rings herum ab. Die dabey abgehenden Späne räumt er mit den Vorderfüßen aus dem Wege. Wenn der Baum liegt, so beißt er die Aeste so knapp ab, und entzwey, als wenn sie mit der Axt gehauen wären; dann zertheilt er den Stamm in ellenlange oder kürzere, auch wohl längere Stücken, je nachdem er stark ist. Von den dicken Stämmen, die sich wegen ihrer Stärke und Entlegenheit nicht gut fortschaffen lassen, nimmt er nur die Aeste. Die zu diesen Verrichtungen erforderliche Zeit stehet natürlicherweise mit der Härte und Dicke des Stammes im Verhältniß. Einen weichen Stamm, von einer Viertelelle im Durchmesser, soll ein Biber in einer Stunde fällen können. Mit harten stärkern Stämmen hingegen bringt er, wie man sagt, nach und nach 3 Monate auch wohl länger zu. Zuweilen wird diese Arbeit von mehrern Bibern zugleich verrichtet, welche in wenig Minuten mit Durchnagung eines Baums fertig werden können. Das so zurechtgemachte Holz schaffet er sodann fort. Dieß thut er mit den Vorderfüßen, womit er das Holz umklaftert, und theils zieht, theils vor sich herschiebet. Zu diesem Behufe legt er Wege an, die er von allem Strauchwerke reiniget, und so führet, daß

sie

sie endlich alle in einer einzigen Straße zusammenlaufen. Die Erde, deren er zum Damm und Holzbaue benöthigt ist, ballet er mit den Vorderfüßen, faßt sie zwischen selbige und den Kopf, und trägt oder schiebt sie bis an den Ort ihrer Bestimmung. Durch den Abfall derselben wird der Weg immer gebahnter und glätter. Wenn diese Dinge zu Wasser fortgebracht werden müssen, so hält er sie auf die erwähnte Art, und schwimmt mit den Hinterfüßen und dem Schwanze auch gegen den Strom ohne Schwierigkeit. — Nahe bey der so künstlich erbauten Wohnung pflegt der Biber in das Ufer Röhren zu graben, die ihm theils zum Aufenthalte, theils zur Communication mit benachbarten Wäldern dienen. Er führt sie schräge aufwärts und wenn sie den letztgemeldeten Gebrauch haben sollen, gern an einem Wasser oder Sumpfe wieder heraus, da sie dann zuweilen eine Länge von mehr als 100 Schritten erlangen. Dieß thun aber nicht alle Biber, sondern nur einige, die man in Canada Castors terriers nennt. Die untere Oeffnung einer solchen Höhle ist, wie der untere Eingang eines Biberhauses, so tief unter dem Wasser, daß sie nicht vom Eiße verstopft werden kann. Etwa 5 bis 6 Fuß lang geht sie enge fort, erweitert sich sodann 3 bis 4 Fuß ins Gevierte, um einen kleinen Teich zu bilden, und geht sodann wiederum enge in die Höhe, bisweilen über 1000 Fuß weit. — Alle diese Arbeiten thun sie des Nachts, und am Tage ruhen sie. Eben so bleiben sie auch den ganzen Herbst und Winter in ihren Hütten; denn sie sammeln sich für diese Jahrszeit im Sommer einen hinlänglichen Vorrath, den sie im untersten Stock ihres Baues, als in einem Magazin, verwahren und frisch erhalten. — Ihre Nahrung

ist allerhand zartes Holz, frische Rinde, Blätter, Knospen, Wasserkräuter und Gräser u. s. w. Sie fressen aber auch Fische und Krebse. — Gegen den Anfang des Frühlings bringt das Weibchen zwey bis vier Junge, die es allein erzieht, unterdessen das Männchen ausgeht und frische Nahrung genießt. Nach sechs Wochen besucht die Mutter auch das Freye mit ihnen. Im Junius und Julius bessern sie gemeinschafftlich ihre alte Wohnungen aus, oder bauen sich neue, und beziehen sie dann im September. — So merkwürdig nun der Biber in Ansehung seines Kunsttriebes für uns ist, so nützlich ist er auch, besonders durch sein Fell. Von seinem Fleische wird nichts als der Schwanz geschätzt, welcher wie Fisch zugerichtet wird, vier Pfund wiegt und von Liebhabern mit einen Dukaten bezahlt wird. Nützlicher ist sein Fell, mit welchem, als mit einem sehr kostbaren Pelzwerke, starker Handel getrieben wird. Der reine Balg wird zu Müffen, Mützen und andern Verbrämungen gebraucht; die schwarzen (schwarzbraunen) werden am meisten geschätzt, und die weißen sind die seltensten. Ein gutes schwarzes Winterbiberfell kostet neun bis zwölf Thaler, in Amerika auf der Stelle unter Brüdern ½ Carolin. Zwölf solcher Felle gehören wenigstens zu einem guten Pelze. Das Haar auf denselben ist von zweyerley Art; die eine ist lang, fast glänzend und wird zu feinen Strümpfen, Tüchern, Handschuhen verarbeitet; die andern kurz, wollig und seidenartig, und wird vom Hutmacher zu den sogenannten Castorhüten gesucht. Ein erwachsener Biber hat nicht über 1½ Pfund Haare, und man bezahlt das Pfund mit 8 bis 10 Thaler. Die Kaufleute geben den Fellen noch eine dreyfache Benennung, und reden

daher

daher von frischen, getrockneten und fetten Bibern. Die frischen Biber, auch Winterbiber oder Moskowitische Biber genannt, sind diejenigen, welche im Winter gefangen werden, und die schönsten zu Unterfutter, da sie noch keine Haare verlohren haben. Die getrockneten oder magern Biber werden im Sommer gefangen, haben durch die Härung eine Menge Haare verlohren, und werden daher auch haarlose oder Sommerbiber genannt. Diese braucht man in Hutfabriken. Die fetten Biber sind diejenigen, die von den Wilden in Nordamerika eine Zeitlang getragen, und als Bettdecken gebraucht werden, wodurch sie gleichsam wie geöhlt sind. Sie werden vom Kürschner und Hutmacher verarbeitet.

Die vier und zwanzigste Gattung.

Die Maus c).

Oben und unten sind zwey **Vorderzähne**, die obern keilförmig, die untern pfriemenförmig. An den Vorderfüßen mehrentheils vier und an den Hinterfüßen fünf Zehen. Die hierher gehörigen Thiere leben mehrentheils noch unter der Erde, einige wenige davon an dem Wasser oder auf den Bäumen und in den Höhlen derselben, und gehen besonders des Nachts aus ihren Löchern. Ihre **Nahrung** nehmen sie vorzüglich aus dem Pflanzenreiche, doch auch aus dem Thierreiche. Sie lieben die Gesellschaft ihres Gleichen, und machen sich immer etwas zu thun, spielen, putzen sich, machen wunderliche Stellungen, und benagen aus Durst, Muthwillen und zum Zeitvertreib, was nur benagbar ist. Die Jungen werden blind gebohren. Um die Arten dieser Gattung, deren 61

L 3 sind,

c) *Mus.*

sind, desto besser zu unterscheiden, theilt man sie in Familien ein. Ich bemerke folgende.

Erste Familie: Flachschwänzige Mäuse. Der Schwanz ist an der Spitze zusammengedruckt.

1. Die Bisamratte (der Ondatra) [d]).

Sie wohnt in Nordamerika, ist 1 Fuß lang und der Schwanz 9 Zoll. Die Haare sind oben schwarzbraun, am Halse und an der Brust grau, und am Bauche rothbraun. Die Gestalt ist wie bey einer Hausratte. Der Schwanz ist von der Mitte an bis zur Spitze an beyden Seiten breit gedruckt, und die Füße sind gespalten. Diese Thiere halten sich in Gesellschaft am Wasser auf, und machen sich Häuser wie ein Backofen gestaltet, die 2 Fuß breit und aus Erde und Binsen verfertigt sind, worin sie des Winters wohnen. Diejenigen die in wärmern Ländern sich aufhalten, haben am Ufer nur Fluchtröhren. Im Sommer riechen sie nach Zibeth, der in 2 Drüsen in der Gegend des Afters als eine öhlige Feuchtigkeit abgesondert wird. Die Kürschner verarbeiten die Felle, und die Hutmacher das Haar, zuweilen wie Biberhaar. Man stellt ihnen daher Fallen, an welchen Aepfel die Lockspeise sind, oder tödtet sie in ihren Röhren durch Schwefeldampf. Diese Thiere erleichtern den Perlenfischern zuweilen ihre Mühe, weil sie große Liebhaber der Bewohner dieser Muscheln sind. Die Perlen spucken sie nämlich aus, und diese suchen alsdann die Perlenfischer im Sande am Ufer auf.

Zweyte Familie. Rattenschwänzige Mäuse [e]).

Die Vorderzähne sind scharf, die untern besonders

d) Mus Zibethicus. Lin. Ondatra. Buff.

e) Mures myofuri.

ders spitzig, die Ohren im Verhältniß des Kopfes ziemlich groß, der Schwanz lang, so dünnhaarig, daß er fast nackt erscheint, und in schuppige Ringe abgetheilt. Hierher gehören:

2. Die Hausratte f).

Es kennt diese schädlichen Hausthiere jedermann. Der Schwanz ist länger, als der oben mit schwarzen und am Bauche mit aschfarbenen Haaren besetzte Leib; daher ist der Leib nur 7 und der Schwanz 8 Zoll lang. Man findet sie jetzt in allen Welttheilen, wo sie durch die Schiffahrt hingebracht worden. Wahrscheinlich aber stammen sie aus Amerika, denn dort werden sie selbst noch jetzt nicht nur in bewohnten Gegenden, sondern auch in der Wildniß auf den höchsten Felsengebirgen angetroffen. Vorzüglich häufig sind sie in den Zuckerplantagen. Auf Jamaika werden in einer einzigen Plantage in Zeit von 5 bis 6 Monaten oft 39000 Stück gefangen. In Europa ziehen sie, um gegen Mangel geschützt zu seyn, den Menschen allenthalben nach, und man findet sie sogar in den tiefsten Schachten. — Es sind äußerst gefräßige Thiere und ihre **Nahrung** besteht beynahe in allem, was der Mensch genießt. Sie fressen Fleisch, Speck, Butter, Käse, Obst, Wurzel- und Knollengewächse u. s. f., aber vorzüglich lieben sie Mehlspeisen und Getraide. Auf Getraideböden kann daher eine kleine Gesellschaft in kurzer Zeit einige Malter Körner, sonderlich Hafer aushöhlen, und in den Rückenhaaren ihres dichten Balges, das sie aufsträupen und fest zusammen drücken können, in ihre Schlupfwinkel tragen, und also wichtigen Schaden verursachen. Außerdem rauben sie den Tauben und

 andern

f) Mus Rattus Lin. Le Rat. Buff.

andern kleinen Vögeln, die unter den Dächern nisten, ihre Eyer und Jungen, und wagen sich sogar an junge Kaninchen. In Hungersnoth zernagen sie Kleider, Leder, Holzgeräthe, gehen andere Mäuse an, und fressen sich unter einander selbst auf. Letzteres thun sie besonders alsdann, wenn ihrer mehrere in Gefangenschafft gerathen, und ohne Futter sind. Im Winter trinken sie sehr wenig, und lecken Schnee; im Sommer aber ist ihr Durst wegen ihrer hitzigen Natur oft brennend, und man sieht sie zuweilen heerdenweise nach dem Wasser wandern, um zu trinken und zu baden. An Orten, wo sie alsdann kein Wasser finden, nagen sie an den festen Körpern, um den Mund feucht zu erhalten, und thun aus dieser Ursache in Bibliotheken großen Schaden. Um sie also hier unschädlich zu machen, darf man ihnen nur alle Tage ein flaches Gefäß mit Wasser hinstellen, und um sie zu vertilgen, dürfte man es nur vergiften; allein man hat die Bemerkung gemacht, daß diese listigen Thiere der Tod einiger Vergifteten abschreckt, von diesem tödtlichen Wasser zu trinken. Wo sie Gelegenheit haben, suchen sie auch sehr gern die Milchtöpfe zu öffnen, um sich an diesem Tranke zu laben. Ihrer Nahrung gehen sie gewöhnlich im Finstern nach, doch auch am Tage an solchen Orten, wo sie die Katze nicht zu fürchten haben, ja hier werden sie oft so dreiste, daß sie auch die Gegenwart des Menschen nicht scheuen. — Sie **vermehren sich** außerordentlich stark, und man findet daher, wo sie warm wohnen, Sommer und Winter Junge, deren sie auf einmal vier bis acht bringen, und die sie mit großer Zärtlichkeit warten und vertheidigen.

Man hat unzählige **Mittel** angegeben um diese schädlichen Gäste **zu vertilgen**; die besten sind aber

wohl

wohl folgende. In Gebäuden, wo kein Getraide liegt, kann man sie in den bekannten hölzernen und eisernen Mäusefallen durch Lockspeisen von Speck oder in Fett geröstetem Brodte leicht vertilgen. Auf Getreideböden ist aber das vorzüglichste Mittel dieses. Man nimmt ein ziemlich großes Faß, richtet es auf dem Boden in die Höhe, umwickelt es mit alten Tüchern, füllt es halb mit Wasser, legt einen Stein hinein, dessen Spitze über das Wasser hervorragt, und überspannt die obere Oeffnung mit einem steif angezogenem weißgegerbten Schaffelle, welches in der Mitte übers Kreuz etliche Einschnitte hat, wodurch es hier schlaffer wird, und eine unsichtbare Oeffnung erhält. Dieß Fell bestreut man am Ende mit Hafer, und auf den Stein setzt man eine lebende Ratte, die durch ihr Winseln, da sie sich mit Wasser umgeben und ohne Nahrung sieht, ihre übrigen Kameraden zur Hülfe herbey lockt, welche dann, wenn sie auf die schlaffen Einschnitte des Felles laufen, unversehens in das Wasser stürzen und ersaufen. — Wegen ihrer Sonderbarkeit füge ich noch eine Art bey, die Hausratten und Mäuse zu vertilgen, welche ein Landmann durch Erfahrung erprobt haben will. Man fängt eine lebendige Ratte, setzt sie in einen wohlverwahrten Käfig, läßt sie eine Zeitlang hungern und wirft ihr dann lebendige Mäuse und Ratten vor. Der Hunger zwingt jene, sich dieser bald zu bemächtigen. Wenn man dieß einige Zeit fortsetzt, so thut sie endlich aus Appetit, was sie anfangs nur aus Noth that, und wird ein vollkommenes Raubthier. Wenn man sie alsdenn losläßt, so wird sie bloß nach dieser Speise gelüsten, und also wie eine Katze, und noch besser, die Mäuse in ihren Schlupfwinkeln aufsuchen und ver-

zehren. — Für uns sind die Hausratten von keinem besondern Nutzen, denn weder ihr Fleisch noch ihr Balg wird benutzt. In Sibirien, Niederäthiopien, auf den Inseln Jamaika und Martinique werden sie gegessen, und auch schon manchem Seefahrer haben sie in Hungersnoth das Leben gerettet.

3. Die Wanderratte g).

Eine größere und noch schädlichere Maus als die Hausratte. Sie hat einen langen sehr schuppigen Schwanz, ist oben hellbraun mit Dunkelbraun und Aschgrau gemischt, unten schmutzig weiß. Sie ist eben so boshaft, raubsüchtig und schädlich, ja in gewisser Rücksicht noch schädlicher als die Hausratte, und fast von gleicher Gestalt. Erst seit diesem Jahrhunderte ist sie in Europa bekannt, und soll durch Ostindische Schiffe dahin gebracht worden seyn. Jetzt ist sie fast so häufig in Deutschland, besonders in den Mühlen, als die Hausratte, und ob sie gleich eigentlich ein Hausthier ist, so findet man sie doch auch auf dem Felde und an den Ufern der Flüsse. Vorzüglich gern wohnen sie in den Abzügen der Häuser und in den Mühlbetten und Radestuben. — Alles was die Hausratten fressen, ist auch ihre Kost, doch scheinen sie in der That die Nahrung aus dem Thierreiche mehr zu lieben, als aus dem Pflanzenreiche. An einem Orte, wo ihnen ihr feiner Geruch Fleischspeisen verräth, lassen sie alle Getreidearten unberührt, und gehen jenen nach. Ja sie tödten junge Tauben, Hühner, Enten und Gänse, und ich habe eine einmal unter den jungen Enten, die an einem Teiche saßen, wie ein Marder würgen, und da ich sie verfolgte, sich ins Wasser stürzen, und auf dem Boden so

g) Mus decumanus. Lin. Le Surmulot. Buff.

so geschickt weglaufen sehen, wie eine Wasserratte [h]. Auf dem Felde beißen sie die Aehren ab, in Gärten höhlen sie die Knollengewächse aus, und in Gerbereyen nagen sie große Löcher in die Häute, die in oder außer dem Wasser liegen. Im Winter, wo sich diejenigen, die auf dem Felde wohnen, nach den Gebäuden ziehen, halten sie sich des Kothes halber gern in Abtritten auf. — Sie vermehren sich ganz ungeheuer, und ein ein einziges Weibchen wirft alle fünf Wochen acht bis zwölf Junge. Man vertilgt sie mit hölzernen und eisernen Mäusefallen, und sie lassen sich leicht in die Falle locken, wenn man sich des gebratenen Speckes als Lockspeise bedient.

4. Die Hausmaus [i].

Sie ist die Hausratte im Kleinen, hat einen sehr langen schuppigen Schwanz, nur vier Zehen an den Vorderfüßen und keinen Nagel an dem stumpfen Daumenansatz, an den Hinterfüßen fünf Zehen, ist oben blässer als die Hausratte, also dunkelbraun, aschgrau oder schwärzlich, am Bauch weißlich. Es giebt auch ganz weiße. Sie wohnt überall in Europa, Asien und Afrika an bewohnten Oertern, ist schüchtern, furchtsam und verläßt ihre Schlupfwinkel nicht eher, als bis sie hungert. Sie nährt sich von allen

genieß-

h) Den 21. und 22. Junius d. J. hat mir ein Wanderrattenweibchen am hellen Mittage zwey junge Hühner von 8 Wochen weggefangen und gefressen. Ich sahe am Fenster zu. Sie haschte sie von der Heerde weg, warf sie auf den Rücken; die Hühnchen wehrten sich lange, mußten aber endlich doch unterliegen. Sie wollte den 23. noch eins tödten, hatte es auch schon unter sich, allein der Hahn kam dazu, sprang auf sie los, hackte sie, und sie lief davon.

i) Mus musculus. Lin. La Souris. Buff.

genießbaren Sachen, was in die Wohnungen der Menschen gebracht wird, besonders von fetten, und dient Katzen, Mardern, Igeln, Wieseln u. d. g. zur Nahrung.

5. Die große Feldmaus k).

Eine dem Landmanne sehr bekannte Maus, die im Sommer auf dem Felde wohnt, und sich im Winter gern nach seiner Wohnung, sonderlich in die Scheunen zieht. Sie sieht schön aus. Der Rücken ist gelbbräunlich (im Winter grauer), in der Mitte dunkler, der Bauch und die Füßchen weiß. Der Schwanz hat die Länge des Körpers; die Daumenwarze hat einen runden Nagel. Sie vermehrt sich sehr stark, und schadet im Felde dem Getraide und der Saat, in Gärten fast allen Gewächsen, und im Walde der Aussaat von Buchecken u. d. g. Im Herbst läßt sie sich mit dem Getraide gern in die Scheune fahren. Sie trägt eine große Menge Getraide und Wurzeln unter die Erde in ihre Wohnung. Wölfe, Füchse, Marder, Iltisse, Wieseln, Katzen, Raubvögel, besonders die Raben und Krähen, sind ihre natürlichen Feinde.

6. Die Brandmaus l).

Man findet sie in Laubwäldern, Gärten, und im Winter in Waldgegenden, auch in den Häusern. Sie wird durch den schwarzen Streif, der ihr über den röthlichbraunen Rücken läuft, sehr kenntlich. Am Bauche ist sie weiß. Der Schwanz ist fast so lang als der Leib, und etwas mehr behaart, als an der Hausmaus, auch sind die Ohren kürzer und runder. Sie ist so groß, wie die Hausmaus, und frißt

k) Mus sylvaticus. Lin. Mulot. Buff.

l) Mus agrarius. Lin.

frißt gern Obstkerne, daher sie in den Baumschulen sehr schädlich wird. In der Schneuß frißt sie, wie die vorige Art, die Beeren ab.

Dritte Familie: Haarschwänzige Mäuse [m]).

Die untern Vorderzähne haben eine breite Schneide. Der Schwanz ist kurz, mit kurzen Haaren so dicht bedeckt, daß die Ringe nicht deutlich zu erkennen sind. Der Kopf ist dick und kurz, die Ohren, Füße und Zehen sind klein.

7. Die Wasserratte [n]).

Eine wahre Amphibie, denn man trifft sie nicht allein und am meisten am und im Wasser an, sondern auch in Feldern, Gärten und Wäldern; daher sie auch noch gewöhnlich den Namen Reutmaus und Erdwolf hat. Sie hat ohngefähr die Größe der Hausratte, einen dicken runden Kopf, einen Schwanz von der halben Länge des Körpers, kurze Ohren, die kaum aus dem Felle hervorragen, an den Vorderfüßen eine kurze Daumenwarze mit einem kleinen rundlichen Nagel. Sie ist grau und dicht mit Haaren besetzt. — An den Flüssen trifft man sie in Menge an, wo sie große und tiefe Höhlen unter das Ufer gräbt; sie geht von da in das Wasser und frißt Fische, Frösche, Wasserinsekten, auch Wurzeln und Kräuter. Auf den Aeckern und Gärten gräbt sie flach unter der Erde weg, und verzehrt vorzüglich die Wurzelgewächse. Von letztern trägt sie sich auch einen großen Wintervorrath ein. Sie gehört daher in Gärten unter die schädlichen Thiere. In ihrem flüssigen Elemente fängt man sie am besten in Fischreusen. Man schließt die große Oeffnung derselben
[illegible] an

m) Mures cunicularii.

n) Mus amphibius s. terrestris. Lin. Le Rat d'eau. Buff.

an das Ufer so an, daß sie etliche gangbare Röhren einfaßt. Den mittlern Theil der Reuse verbirgt man gänzlich unter dem Wasser, bedeckt ihn mit schweren Steinen, und das Hintertheil verstopft man sehr gut mit Graß. Hierein schlüpfen sie nun, wenn sie ins Wasser wollen, können aber nicht wieder zurück und ersaufen, da sie nicht lange in diesem Elemente, ohne Luft zu schöpfen, ausdauern können.

8. Die kleine Feldmaus o).

So wie die Hausmaus eine kleine Hausratte ist, so ist diese eine kleine Wasserratte. Sie hat ohngefähr die Größe einer Hausmaus; der Schwanz ist aber nur 1 Zoll lang, die Ohren ragen etwas aus den Haaren hervor, der Daumen an den Vorderzehen ist kaum merklich; der Oberleib ist rothbraun mit Schwarz gemischt (rostgrau), und der Bauch dunkelaschfarben. Es ist die gewöhnliche Feldmaus, die im Winter so großen Schaden an der grünen Saat thut, sie nicht allein aufwühlt, sondern auch abfrißt, und im Herbst einen großen Vorrath von Getraide in ihre Höhle schleppt. Wenn man im Herbst Getraidegarben aufhebt, so sitzt sie allezeit in großen Gesellschafften darunter und frißt es aus. Sie läßt sich gern mit in die Scheune fahren und thut auch da noch Schaden. Ihre Vermehrung ist so ungeheuer, daß sie zuweilen Mißwachs verursacht hat. Die Raben und Krähen fangen ihrer sehr viel. Auch ist ein erprobtes Mittel gegen sie, so wie überhaupt gegen alle Arten von Mäusen, folgendes. Man kocht Eichenholzasche mit Wasser zu einer guten Lauge. Wenn sich die Asche zu Boden gesetzt hat, so schüttet man die Lauge ab, und weicht darin Roggen, Waizen

o) Mus arvalis. Lin. Campagnol. Buff.

Waizen oder Gerste vier und zwanzig Stunden lang ein. Wo sich nun in den Feldern Mäuse aufhalten, streut man die so gebaizte Frucht in die Löcher. Auf diese Art präparirte Wallnußkerne dienen gleichfalls auf den Fruchtböden gegen die Hausratten, und in Gärten gegen die Wasserratten.

9. Der Lemming p).

Ein merkwürdiges Thier, das die Lappländischen und Norwegischen Gebirge bewohnt, etwas größer als die große Feldmaus ist, einen vorne zugespitzten Kopf, kleine Augen, kurze versteckte und hinterwärts stehende Ohren, vier dünne Zehen an den Vorderfüßen, und statt des Daumens eine scharfe Klaue gleich dem Sporn eines Hahns hat. Der Körper ist goldgelb, schwarz, und weißgefleckt, und der Schwanz sehr kurz. Es wohnen ganze Gesellschafften dicht beysammen unter der Erde. Im Winter laufen sie unter dem Schnee herum, und machen sich, um Athem zu holen, Röhren durch denselben. — Sie nähren sich von Gewächsen, Wurzelwerk u. d. g. — Wenn sie sich an einem Orte zu sehr vermehrt haben, welches in zehn bis zwanzig Jahren ein- oder zweymal der Fall ist, so wandern sie in großen Schaaren von den Gebirgen nach den Ebenen herab, und verheeren sich auf diese Art selbst. Sie gehen alsdann eine nach der andere so, daß ihr Pfad ein Paar Finger tief, ein oder zwey Viertel breit, auch zu beyden Seiten, auf etliche Ellen von einander, andere dergleichen Pfade sind, die alle schnurgerade vor sich hinlaufen. Wenn die Mutter unterweges Junge bekömmt, so nimmt sie eins ins Maul, und die andern auf den Rücken. Ihr Weg

geht

p) Mus Lemmus. Lin. Le Lemig. Buff.

geht von den Gebirgen nach der See. Selten kommen sie aber dahin, sondern werden zerstreut, sterben oder werden von den Bären, Füchsen, Mardern, Wieseln, Vielfraßen, die ihren Zügen folgen, gefressen. Die Nordländer sehen daher ihre Wanderungen sehr gerne, weil sie viel Rauchwerk von ihren Verfolgern erhalten. Den graden Weg verlassen sie niemals. Kömmt ihnen ein Mensch in den Weg, so versuchen sie zwischen seinen Beinen durchzukommen, oder sezzen sich auf die Hinterfüße. Stößt ihnen ein Heuschober auf, so graben und fressen sie sich gerade durch. Liegt ein großer Stein im Wege, so umgehen sie ihn in einen halben Cirkel, und verfolgen auf der andern Seite ihre grade Linie wieder. Wenn sie einen See antreffen, so schwimmen sie in gerader Richtung durch denselben. Auch den Fahrzeugen gehen sie auf denselben nicht aus dem Wege, sondern suchen sich an selbigen hinauf zu arbeiten, und werfen sich dann auf der andern Seite wieder hinab. Ja selbst ein brausender Strom schreckt sie nicht ab, ihren geraden Zug fortzusetzen. Sie sind dabey zornig, widersetzen sich mit vieler Wuth, und bellen, wie ein junger Hund.

Vierte Familie: Hamstermäuse, mit Backentaschen q).

Die beyden Vorderzähne in der obern Kinnlade sind breit. Sie haben einen kurzen Körper, kurze Füße, einen sehr kurzen Schwanz, einen dicken, doch zugespitzten Kopf, innerhalb der Backen geräumige Taschen, in welchen sie ihre Nahrung in die Wohnungen, die sie sich unter der Erde graben, tragen. Sie erstarren bey strenger Kälte.

10. Der

q) Mures buccati.

10. Der gemeine Hamster r).

Ein nur leider in einigen Gegenden Deutschlands, die guten Boden haben, allzubekanntes Thier. Im Gothaischen bewohnt er nur die Fluren von zwanzig bis vier und zwanzig Dörfern, und doch sind ihrer in manchen Jahren zwanzig bis dreyßig Tausend getödtet worden, ohne daß man im folgenden Jahre eine merklich geringere Anzahl bemerkt hätte. Sonst lebt er noch in Polen, in dem südlichen Sibirien und der Ukräne. — Er ist 10 bis 12 Zoll lang, und der Schwanz mißt nur 2 Zoll. Kopf und Körper sind dick und plump; der Bauch allzeit schwarz, welches besonders merkwürdig ist, da sonst fast alle Säugethiere am Bauche blässer als auf dem Rücken sind; oben und an der Seite ist der Leib gemeiniglich fuchsroth mit drey weißen Flecken, seltener ganz schwarz mit weißen Munde und Füßen. An den Seiten des Rückens stehen zwey haarlose Flecken, auf denen nur sehr kurze schmutzigbraune Borsten liegen. Die Kinnladen sind mit einer weiten Haut überzogen, die inwendig an beyden Seiten die ihm so nöthigen und nützlichen Backentaschen bildet. Es sind dieß zwey häutige länglich eyrunde Säcke, deren äußere Fläche glänzend glatt, die innere aber mit schleimigen Drüschen besetzt ist, welche die eingepreßten harten und spitzigen Körner anfeuchten, damit sie nicht in die Haut einstechen, und dieselbe ritzen mögen. Es ist nämlich bekannt, daß der Hamster in denselben einen großen Vorrath von Getraide, Hülsenfrüchten u. d. g. in seinen Bau, welcher aus verschiedenen weitläufigen Höhlungen unter der Erde besteht, einträgt. Es ist nichts

r) Mus Cricetus vulgaris. Lin. Le Hamster. Buff.

nichts seltenes, daß man in einem Hamsterloche einen Centner der besten Früchte, an Erbsen, Wicken, Gerste, Hafer, Waizen, Roggen, Leinknoten u. d. g. gefunden hat, und welches nur einer allein einträgt, da sich mehrere in einem Baue, wegen ihres zornigen Naturels, nicht vertragen können. Ohngeachtet sie nun einen so großen Vorrath eintragen, so brauchen sie ihn doch im Winter nicht, denn in dieser Jahrszeit liegen sie in ihrer Höhle, deren Eingänge sie fest verscharren, wie todt erstarrt, und wachen erst in den warmen Tagen des Märzes wieder auf. Es ist also nur ein Vorrath für den Herbst und das Frühjahr. — Sie **vermehren** sich des Jahrs zwey bis dreymal, und das Weibchen bringt auf einmal sechs bis zwölf Junge zur Welt. Besonders stark vermehren sie sich in nassen Jahren, daher alsdann auch die Verwüstung an Getraide desto größer ist. — Die gewöhnliche und nützliche Art sie **auszurotten**, ist das Ausgraben, welches im Herbste von den sogenannten **Hamstergräbern** geschieht, die eine Zeitlang ihre Nahrung davon haben. Die Obrigkeit hat aber nöthig, auf diese Leute ein wachsames Auge zu haben, indem sie oft nur das Getraide wegnehmen, und die schädlichen Hamster laufen lassen, um das folgende Jahr wieder erndten zu können, wo sie nicht gesäet haben. — Der **Hamsterbalg** könnte als Pelzwerk weit mehr benutzt werden, als bisher geschehen ist. Die Felle, welche im Frühjahre, wenn sie nach ihrem Winterschlafe wieder ausgehen, eine vorzügliche Güte haben, sind schön und dauerhaft. Das Stück kostet aber doch nicht mehr als drey bis vier Pfennige. Der Kürschner wirft den untersten Theil des Bauchs, bis auf einen kleinen schwarze Streifen auf jeder Seite, weg. Es werden

allezeit

allzeit 60 Felle zusammengeneht, und zwey Schock werden unter dem Namen eines Sackes für drey bis vier Rthlr. von ihm verkauft.

Fünfte Familie: Alpenmäuse, Murmelthiere [s]).

Ihr Körper ist groß, dick, der Kopf stump, und groß, die äußern Ohren klein, oder fehlen. Die Vorderzähne sind groß, nicht ganz bedeckt; der Schwanz kurz und haarig. An den Vorderfüßen sind vier Zehen und ein sehr kurzer Daumen, an den Hinterfüßen fünf. Die Schlüsselbeine sind vollkommen. Sie wohnen unter der Erde, graben, klettern, nähren sich von Wurzeln, Körnern, verrichten ihre Geschäffte am Tage, und erstarren im Winter.

11. Das Murmelthier [t]).

Ein Thier, das zwar in Deutschland im Freyen selten, aber von den Savojarden, die es herumtragen, allenthalben für Geld zu sehen ist. Es wohnt eigentlich in den hohen Alpen Europens und Asiens, und nährt sich von Insekten, Gewächsen und Wurzeln. An Gestalt gleicht es einigermaßen dem Hasen, vorzüglich in dem länglichen und in der Stirngegend gebogenen Kopfe. Die Ohren sind kurz, und kaum über dem Haare sichtbar, obgleich dasselbe auf dem Kopfe sehr kurz ist. Der Hals ist kurz; der Leib dick und gedrungen, der Schwanz kurz, grade und langhaarig; die Vorderfüße vierzehig mit einem konischen Daumen und runden undeutlichen Nagel; Brust, Bauch und Schwanz schleppen sie fast auf der Erde. Der Leib ist oben röthlichbraun, unten gelblichgrau, und wird bis 18 Zoll lang. — Es ist ein gesellschafftliches Thier, das familienweise die höch-

s) Mures alpini, soporosi.

t) Mus Marmotta. Lin. Marmotte. Buff.

sten, unbewohnten Thäler, und die Felsenklippen der höchsten Berge bewohnt. Im Sommer hat jedes einzelne Thier oder jedes einzelne Päärchen seine besondere Wohnung, im Winter aber beziehen sie alle eine einzige Höhle, welche inwendig sehr glatt gemacht und mit dürrem Graße bestreut ist, und wie ein Backofen aussieht, dergleichen die Landleute vor ihren Häusern zu haben pflegen. Darin liegen die Thierchen so viel ihrer sind, rings herum, eins an dem andern und zusammengerollt, vom Oktober bis zum April. Das Heu, womit sie ihr Winterlager ausfüttern, tragen sie in dem Munde zusammen, und laden es also einander nicht auf den Bauch und lassen sich dann auf dem Rücken zur Höhle schleppen, wie man sonst geglaubt hat. Dieß widerlegt sich auch schon durch die zahmen, welche, wenn sie sich ein Winterlager bereiten wollen, sich mit allem, was sie vorfinden, mit Lumpen, Laube, Stroh u. s. w. den Mund vollstopfen, und es zusammen in einen verborgenen Winkel schleppen. — Sobald sie im Frühjahre aus ihrer Erstarrung erwachen, begatten sie sich, und das Weibchen bringt im Junius zwey bis vier **Junge** zur Welt, die im Julius schon ziemlich hurtig laufen können. Die Savoyarden zähmen sie, lehren sie allerley possierliche Stellungen, tanzen, an Stecken gehen, den Schornstein hinauf steigen u. d. g. Sie fressen alsdann alles in aufrechter Stellung, Fleisch, Obst, Brod, Wurzeln und besonders Milch und Butter. — Das **Fleisch** wird in der Schweiz mit Kohl gekocht, und gebraten gegessen, und soll wie Schweinefleisch schmecken. Gegen den Winter ist es besonders fett, und giebt artige Schinken. Der **Balg** ist ein guter Futterpelz, und man verfertigt aus dem rohen und schwarz gefärbten Müffe und allerhand Gebräme.

12. Die

12. Die Ziselmaus *)

Man findet sie nur noch einzeln in Böhmen und Oesterreich, häufiger aber in den dürren, sandigen Gegenden von Polen, Ungarn und dem südlichen Rußland. Es ist ein sehr artiges Thier, welches zwischen dem Murmelthier und dem Hamster in der Mitte steht. Mit jenem hat es Farbe, äußere Gestalt und Sitten gemein, und diesem gleicht es an Größe, innerm Körperbau und Backentaschen. Seine Länge beträgt 7 bis 10 Zoll und der Schwanz 3 Zoll. Der Körper ist lang, der Kopf klein und dick. Alle Theile des äußern Ohres sind da, doch flach am Kopf angedrückt und unter den Haaren verborgen, so daß man statt der äußern Ohren nur einen dicken behaarten Wulst sieht, der das Ansehen hat, als ob die vorher abgeschnittenen äußern Ohren sich wieder vernarbt hätten, das Haar ist weich, glatt und lang, oben gewöhnlich aschgrau und unten ziegelfarbig. Doch finden sich verschiedene Spielarten in Rücksicht des Farbenwechsels. — Jedes Thier hat seine eigne selbst gegrabne **Wohnung**, scheut das Wasser gar sehr, und geht beym Regenwetter niemals aus. Man fängt es daher auch leicht, wenn man Wasser in seine Höhle gießt. Beym Sonnenschein kömmt es aus der Höhle, sitzt auf den Hinterfüßen, und spielt mit andern. Es lebt von zarten Pflanzen und saftigen unschmackhaften Kräutern. — Das Weibchen bringt im März drey bis sechs **Junge**. — Die Kalmucken essen das **Fleisch**, und die Ungarischen Bauern brauchen das **Fell** zu Geldbeuteln.

*) Mus Citellus. Lin. Le Souslic. Buff.

Sechste Familie: Winterschläfer [v]).

Sie haben lange Ohren und Schwänze, wovon letztere ganz mit Haaren bedeckt sind, und sich meist in einem Haarbüschel endigen. Sie erstarren in der Kälte und schlafen den ganzen Winter hindurch.

13. Der Siebenschläfer [w]).

Einzeln findet man ihn hin und wieder in den Laubhölzern von Deutschland, sonst wohnt er mehr im südlichen Europa. Der Körper ist 6 Zoll, und der Schwanz 4½ Zoll lang. In der Gestalt gleicht er einem kleinen Eichhorne. Der Schwanz ist lang und dick behaart, der Körper oben grau, unten weiß. Er klettert gern auf den Bäumen herum, springt von einem zum andern, macht sich seinen Aufenthalt in hohle Baumstämme, uud genießt Buchecker, Haselnüsse, Kastanien und andere wilde Früchte; auch Vogelbeeren, daher man ihn im September zuweilen in der Schneuße fängt. Den ganzen Winter bringt er in einer Erstarrung zu, welche von Erkältung des Bluts herrührt. — Das Weibchen gebiert im Sommer vier bis acht Junge. — In Italien ißt man sein Fleisch und es ist dieß der berühmte Glis der alten Römer, welchen sie mästeten, und als eine Delikatesse verspeißten. Noch jetzt macht man in Italien unter dem Abhange eines Felsens im Walde Gruben, bestreut sie inwendig mit Moos und Buchecker, wo sich denn die Siebenschläfer in großer Anzahl versammlen, und in ihrer Erstarrung zu Ende des Herbstes, da sie sehr fett sind, weggefangen werden. Der Balg ist ein gutes Pelzwerk, und wird gewöhnlich schwarzfleckig gebeizt.

14. Die

v) Mures Lethargici.

w) Mus Glis. Le Loir. Buff.

14. Die große Haselmaus x).

Sie wohnt im gemäßigten Europa, und ist in allen deutschen Waldungen gemein. An Größe gleicht sie einer Hausratte. Der Schwanz ist lang, und endigt in einem schwarzen und weißen Haarbüschel; durch die Augen geht ein schwarzer Streif, der Oberleib ist rothgrau, der Unterleib weiß. Diejenigen, welche am Oberleibe aschgrau sind, sind noch nicht ein Jahr alt. Sie leben auch nur für den Sommer; denn im Winter liegen sie entweder in einem hohlen Baume, oder auch in einem Felsritzen oder in einer Maulwurfshöhle in einer Betäubung, aus welcher sie erst der warme Frühling weckt. Sie besteigen die Bäume sehr geschickt, leben von Buchekern, Haselnüssen, Fichtensaamen und Beerkernen. Der Beerkerne halber werden sie in Schneußen sehr gefährlich, weil sie vor den Schlingen die Beeren wegfressen, sich aber auch nicht selten fangen. Wo sie den Gärten nahe wohnen, thun sie an Pfirsichen, Aprikosen, Pflaumen, Mandeln u. dergl., deren Kerne sie lieben, großen Schaden. Entweder in einer Höhle, oder in einem verlassenen Vogel- oder Eichhorneste bringt das Weibchen des Jahrs zweymal drey bis sechs Junge.

15. Die kleine Haselmaus y).

Ein überaus schönes, munteres Thierchen, das sich leicht zähmen läßt, in dem wärmern Europa wohnt, und in Italien sehr häufig ist. Wo es viel Haselsträuche in stillen Gegenden giebt, findet man es auch in Deutschland. Der Körper ist kurz, dick, bald hellfuchsroth, bald braunroth, an der

x) Mus quercinus. Lin. Lerot. Buff.
y) Mus avellanarius. Lin. Le Muscardin. Buff.

Kehle weißlich, der Schwanz ist breit und dick behaart. Es ist etwas wichtiger als die große Feldmaus. An Artigkeit, Munterkeit, Possirlichkeit und Schnelligkeit die Bäume und Stauden zu ersteigen, ist es dem Eichhörnchen gleich. Es erstarrt noch leichter als die vorige Art, im Winter auch in temperirten Zimmern. Im October hüllt es sich in einem Steinritzen, und unter den Wurzeln eines Baumes oder Busches in eine Hülse, die es von Tannennadeln, Moos, Laub und Genist bereitet, und schläft bis in die Mitte des Aprils ununterbrochen fort. Seine **Nahrung** besteht in Haselnüssen, Buchecker, Baumsämereyen, Knospen der Bäume und Sträucher. Die Mutter baut in einer schattigen Gegend zwischen etlichen dichten Aesten einer Haselnußstaude ein kleines **Nest** von Laub, Moos, Graß und Farrenkraut, wie einen Ball, umwickelt es mit etlichen langen Graßhalmen, und läßt zur Seite eine einzige Oeffnung. In demselben bringt sie im Julius gewöhnlich vier Junge zur Welt, die man in Vogelkäfigen anfangs mit Milch und dann mit Nüssen leicht aufziehen kann.

16. Der Asiatische Springer [z]).

Ein sonderbares Thier, von der Größe einer Hausratte, mit einem 10 Zoll langen Schwanz, der am Ende einen dicken weiß und schwarzen Haarbüschel hat, mit einem Kaninchen ähnlichen Kopfe, sehr kurzen Vorderfüßen, die ganz im Haar versteckt sind, niemals die Erde berühren, sondern als Hände gebraucht werden, um Speise und Trank zum Munde zu bringen. Die Hinterfüße sind desto länger. Die Haare am Leibe sind oben blaßgelblichgrau, an

z) Mus Jaculus. Le Gerbo. Buff.

an den Seiten und unten weiß. Sein Vaterland ist Asien, vielleicht auch ein Theil von Afrika. Er frißt Wurzeln, Graß, und Getreide, gräbt sich in die Erde, schläft am Tage und ist des Nachts munter, springt auf den Hinterfüßen vier bis acht Fuß weit, so daß ihn die geschwindesten Pferde kaum einholen können, und schleicht sich auch in die Häuser. Die Araber und Kalmucken essen sein Fleisch.

Die fünf und zwanzigste Gattung.

Das Eichhorn [a]).

Die obern Vorderzähne sind keilförmig, die untern keilförmig und beweglich. Vier Backenzähne stehen auf jeder Seite. An den Vorderfüßen sind vier, und an den hintern fünf Zehen. Die Eichhörner halten sich gern auf den Bäumen auf, und haben meist einen langhaarigen Schwanz, mit welchem sie den Körper bedecken. Es giebt auch einige, die mit einer Flughaut zwischen den Vorder= und Hinterfüßen versehen sind, und daher fliegende Eichhörner heißen. Man zählt 31 Arten.

1. Das gemeine Eichhorn [b]).

Es ist in dem gemäßigten und nördlichen Europa, Asien, und Amerika allenthalben, wo Wälder sind, zu Hause, und in Deutschland sehr bekannt. Seine Länge ist 8½ Zoll, und der Schwanz eben so lang. An den Spitzen der Ohren ist ein Haarbüschel; die Haare sind im Sommer am Kopfe, Rücken und Füßen fuchsroth, im Winter grau; die Brust und der Bauch weiß; der Schwanz hat die Rückenfarbe, ist im Sitzen zu-

a) *Sciurus.*

b) Sciurus vulgaris. Lin. L'Ecureuil. Buff.

rückgeschlagen, und die Haare liegen nach zwey entgegengesetzten Seiten. In Thüringen giebt es fast eben so viel schwarze als fuchsrothe Eichhörner. — Es sind muntere, lebhafte, wachsame und geschäfftige Thierchen. Sie sitzen immer aufrecht, und bringen **ihre Speisen**, die aus Knospen, Kernfrüchten, und Saamen der Bäume z. B. Fichtensaamen bestehen, mit den Vorderpfoten zum Munde. Im Herbst verscharren sie einen großen Vorrath in die Erde und hohle Bäume. Wo sie in Menge sind, thun sie so wohl in Waldungen, als in Gärten, wo ein Paar in einem Tage einen ganzen Wallnußbaum abzuleeren im Stande ist, großen Schaden. Obgleich Nüsse und Kerne ihre Lieblingsspeisen ausmachen, so sind ihnen doch die Pfirsichen= und Aprikosenkerne Gift. Sie können vermöge ihrer spitzigen Krallen mit der größten Geschwindigkeit die Bäume besteigen, und vermöge ihres zottigen Schwanzes von einem Baume zum andern gleichsam fliegen, und wenn er zwölf Fuß weit entfernt ist. Sie bauen sich **Nester** von dünnen Reisern, Moos, und Blättern bald in die Mitte bald im Gipfel des Baums. Diese sind oben, wie die Elsternester, mit einer konischen Haube versehen, und mit einer kleinen Oeffnung, die immer dem Winde entgegen ist. Jedes Paar hat deren drey bis vier, und die Mütter bringen in demselben des Jahrs zweymal drey bis sieben Junge zur Welt. Wenn sie in einem gestöhrt werden, beziehen sie das andere. Die Jungen lassen sich leicht zähmen, und vergnügen den Liebhaber durch ihr possierliches Betragen. Man legt sie an Kettchen, und stellt sie an solche Orte hin, wo sie durch ihr Nagen nicht schädlich werden können. — Ihr **Fleisch**

ist,

ist, da sie aus dem Pflanzenreiche sehr gute Speisen genießen, eßbar, und ein Eichhornbraten schmeckt wie eine gebratene Henne, besser aber schmecken sie noch mit einer sauern Zwiebelbrühe. Die Bälge der deutschen Eichhörner werden nicht genutzt, desto mehr aber die grauen Winterbälge der nördlichen, die unter dem Nahmen **Grauwerk** oder Vehe c) bekannt sind. Aus Sibirien kommen die besten. Die Kürschner nennen die hellen **weißes Grauwerk**, und die dunklern **schwarzes**, ob gleich weder die erstern ganz weiß, noch die letztern ganz schwarz sind. Der Rücken, welcher im vorzüglichsten Verstande den Namen Grauwerk hat, wird eigentlich zu Unterfutter für Manns- und Frauenkleider, die **Vehwammen** oder die Bäuche, welche weiß und schwarz sind, aber zu den ansehnlichsten Futtern, zu Aufschlägen und Müffen, und die Ohren statt der Hermelinschwänze zu Auszierung der Unterfutter gebraucht. Aus den **Schwanzhaaren** verfertigt man Mahlerpinsel. Die **Eichhörner** sind auch lebendige Wettergläser und empfinden die stürmische Witterung einen halben Tag vorher. Sie springen alsdann wie rasend herum, und geben verschiedene schmatzende und hellpfeifende Töne von sich. Zu dieser Zeit, und wenn im Frühjahr der Trieb zur Fortpflanzung in ihnen erwacht, muß man sich vor den zahmen in Acht nehmen, denn ihr Biß wird giftartig.

2. **Das Europäische fliegende Eichhorn** d).

Es wird so groß, als das gemeine Eichhorn, ist oben hellperlgrau, und unten ganz weiß. Die Ohren sind nackt. Die schlappe Flughaut, welche nicht wie bey den Fledermäusen dünn, sondern dick und

c) Petit-gris.

d) Sciurus volans. Lin.

und dicht mit Haaren besetzt ist, geht von der Mitte der Hinterfüße, bis zu der Grundfläche der Vorderfüße, und breitet sich wie ein rundes Seegel aus. Es kann, wie alle fliegende Eichhörner, schief herunter weit fliegen, aber nicht in die Höhe und wagerecht. — Es lebt einzeln, schläft am Tage in hohlen Bäumen, worein es ein weiches Nest von Moos macht. — Seine **Nahrung** besteht in den Knospen und Kätzchen der Birken und Erlen, und in den jungen Sprossen und Knospen der Fichten, wovon die Säfte einen starken resinösen Geruch bekommen. Ihre Exkremente brennen auch stark mit einem pechartigen Gestanke. Das Weibchen **bringt** zwey bis vier **Junge zur Welt**, die wegen Mangel des passenden Futters schwer am Leben zu erhalten und zu zähmen sind. — Die **Felle** dieser fliegenden Eichhörner werden oft mit denen der vorhergehenden Art in Bündel gebunden, und der Käufer wird durch sie, wegen ihres geringern Werthes, betrogen.

Die sechs und zwanzigste Gattung.

Der Hase e).

Sie haben zwey Vorderzähne oben und unten, und hinter den obern liegen noch zwey kleinere. An den Vorderfüßen sind fünf und an den hintern vier Zehen. Die hierher gehörigen Thiere machen einen natürlichen Uebergang von den nagenden zu den wiederkäuenden Thieren, da man wirklich auch zuweilen ein Widerkauen an ihnen bemerkt, besonders wenn sie harte Speisen, z. B. Getraidekörner verzehrt haben. Man kennt 12 Arten.

Erste

e) *Lepus.*

Erste Familie: Geschwänzte Hasen.

1. Der gemeine Hase f).

Wer kennt dieß Thier nicht, das auf der ganzen Erde verbreitet ist, und im Herbste einen gewöhnlichen Braten abgiebt? Seine Unterscheidungsmerkmale sind: Die Ohren sind länger als der Kopf, und an der Spitze schwarz, die Hinterfüße halb so lang als der Körper, und daher länger als bey der folgenden Art, der Schwanz kurz und auf der obern Seite schwarz. Die großen Augen haben eine besondere Augendecke (Nickhaut), stehen stets offen, auch sogar im Schlafe. Ihr Gesicht ist schlecht, desto feiner aber ihr Gehör. Die Stimme hört man nur, wenn man sie verletzt und wenn sie sich begatten. Sie machen sich besondere Lager, wozu sie die Erde etwas aufscharren; im Winter gegen Mittag, im Sommer gegen Morgen. Die Beschaffenheit der Luft und des Klimas hat auf die Hasen einen großen Einfluß. Die Berghasen sind größer und schwerer als die Feldhasen, und man hat nicht selten Beyspiele, daß einer 16 Pfund wiegt. Diejenigen, welche in Norden wohnen, sind im Winter weiß, seltner sind die schwarzen. Gehörnte Hasen sind eine Ausartung. — Wie bekannt, ist der Hase furchtsam, er entgeht aber seinem vorzüglichen Feinde, dem Hunde, oft durch Queersprünge und geschickte Wendungen. Vermittelst seiner langen Hinterfüße kann er vorzüglich bergan sehr schnell laufen. Er steht im Laufen oft still, sieht sich aufgerichtet nach seinem Feinde um, und thut beym Stillstehen allezeit mit einem von seinen Hinterfüßen einen Schlag auf die Erde. Packt ihn sein Gegner, so schnickt und schreyt er bloß ohne andere Gegenwehr.

f) Lepus timidus. Lin. Lievre. Buff.

wehr. — Seine **Nahrung** besteht in grünem und reifem Getraide, und an dem Kohl, Kraut und der grünen Saat thut er oft großen Schaden; auch im Winter an den jungen Baumstämmen (in den Baumschulen) die er schält. — Er **vermehrt sich** des Jahres etlichemal, und begattet sich schon im Jänner und Hornung; doch bringt das Weibchen selten mehr als zwey bis drey Junge auf. — Man benutzt von dem Hasen das **Fleisch** und den **Balg**. Das Fleisch ist gebraten gesund, nahrhaft und leicht verdaulich. Da man lieber einen jungen als einen alten Hasen kauft, so darf man ihnen nur die Ohren von einander ziehen; giebt das Fell nach, so ist er jung, hält es aber fest, so ist er alt. In Rußland ißt man das Fleisch nicht, sondern die Hasen werden nur ihrer Bälge halber getödtet. Man schätzt daß jährlich in Rußland mehr als eine halbe Million Hasen gefangen werden, welche dem Reiche 50000 Rubel einbringen. Der **Winterbalg** kann gefärbt werden und dient zu allerhand Pelzwerk. Die Haare geben schöne Hüte, gesponnen Beinkleider, Mützen, Strümpfe und Zeuge, die man vorzüglich in Frankreich verfertigt, weswegen auch dahin aus Deutschland so viele Bälge gehen. Die Hutmacher bezahlen jetzt bey uns das Pfund Haare für einen Dukaten. Noch einen eigenen Nutzen haben die Bälge zur **Vertilgung der Flöhe**. Man bindet nämlich ein Stückchen Hasenfell auf die Brust, die Flöhe ziehen sich den Tag über vom ganzen Körper dahin, und des Abends sucht man beym Schlafengehen das Stückchen Fell ab.

2. Das Kaninchen g).

Auch dieß Thier ist bekannt genug. Die Ohren

g) Lepus Cuniculus. Lin. Le Lapin. Buff.

ren sind weiß, unbehaart, und die Hinterfüße stets kürzer, als am Hasen. Es giebt eine zahme und eine wilde Race.

a) **Das wilde Kaninchen** ist der Stammvater von jenem. Es ist grau wie ein Hase, und bewohnt das warme und gemäßigte Europa, Asien und Afrika. Es lebt gesellschafftlich und da, wo es sich sehr vermehrt, wird es zur Landplage, indem es nicht allein durch seine **Nahrung**, die aus Getraide und Kohlgewächsen besteht, sondern vorzüglich durch sein Wühlen, da es unzählige Gänge und Höhlen in die Erde gräbt, den Feldern den größten Nachtheil bringt. Vorzüglich gern hält es **sich** in sandigen Gegenden auf, weil es hier seinem Triebe eher gemäß leben kann. — Das **Fleisch** wird für delikat gehalten und der **Balg** und das **Haar** wie vom Hasen benützt.

b) **Das zahme Kaninchen** hält man entweder in Ställen, die, um das Graben zu verhindern, mit starken Holz ausgeschält und mit Stroh dicht belegt seyn müssen, oder in eigenen darzu angelegten Kaninchenbergen, die entweder mit Wasser oder mit einer Mauer umgeben seyn müssen, um das Durchgraben zu verhindern. Man hat sie von allen Farben, weiße mit rothen Augen, blaue, schwarze, rothe, gelbe, braune und bunte. Sie werden so zahm, daß sie auf einen gewissen Ruf aus ihren Höhlen kommen, das Futter aus den Händen bekannter Personen nehmen, und sich streicheln lassen. Doch kratzen und beißen sie auch bey Beleidigungen heftig. Wenn sie Gefahr merken, so schlagen sie mit einem von den Hinterfüßen auf den Boden, und nehmen sogleich die Flucht in ihre Höhle, die sie sich entweder ins Stroh graben, oder die man ihnen von Bretern macht. — Man giebt

ihnen

ihnen abwechselnd trocknes und grünes **Futter**, Heu, Hafer, Spreu, Kräuter, Kohlblätter und Wurzeln. — Sie **bringen** des Jahrs sechs bis siebenmal Junge, wenn sie warm wohnen auch im Winter. Die Mütter lieben die Jungen sehr zärtlich, rupfen sich die Haare aus, und machen ihnen ein weiches warmes Nest. Der Ramler aber bekömmt zuweilen den unnatürlichen Appetit und frißt sie auf. Ja ich habe auch Beyspiele erlebt, daß es die Mutter that. — Das **Fleisch** der mit Hafer gemästeten Kaninchen ist schmackhaft, und wird zur Delikatesse, wenn man sie vorher verschneidet. Die **Bälge** dienen gefärbt und ungefärbt als Pelzwerk, und die **Haare** braucht der Hutmacher und Zeug- und Strumpfwirker. Die schönsten und mehresten Bälge kommen aus England, Moskau, Polen und Flandern. Unsere Hutmacher bezahlen das Pfund Haare für 3 Rthlr. 8 gr. Ihr **Mist** düngt auch so gut als Ziegenmist.

Das nutzbarste zahme Kaninchen ist

c) **Das Angorische**, oder das genannte **Seidenkaninchen** (Seidenhase). Es hat wie die Katzen, Hunde und Ziegen jener Gegend ein oft vier Zoll langes seidenartiges weiches Haar, das man alle vierzehn Tage auskämmen, und alle sieben Wochen ausrupfen kann. Es ist etwas **größer**, hat aber die Gestalt und das Naturel unsers zahmen Kaninchens, und verträgt unser Klima sehr gut, ohne daß man es im Winter in einem warmen Stalle zu halten braucht. Man **füttert** es, wie das gemeine, und es **vermehrt** sich auch eben so stark und oft. Das **Fleisch** derselben hat zwar einen etwas eckelsüßen Geschmack, kann aber doch gegessen werden. Nutzbarer ist sein **Haar**, welches das feinste Garn zu Strümpfen, Handschuhen

ßen und Zeugen, das vortrefflichste Gewebe mit spanischer Wolle, Seide und Baumwolle vermischt und die feinsten Hüte giebt. Die Strümpfe und Handschuhe haben den Preiß der seidenen. Ein verschnittenes Männchen liefert des Jahrs fast 1 Pfund Wolle. Reiz genug, um ihre Zucht in Deutschland allgemeiner zu machen.

Zweyte Familie: Ungeschwänzte Hasen.

4. Der Tapeti [b]).

Er ist an Gestalt, Größe und Farbe dem gemeinen Hasen gleich. Um den **Hals** geht ein weißer Ring. Er **wohnt** in Brasilien und einigen andern Gegenden von Amerika, und in Guinea soll sein **Fleisch** der vorzüglichste Unterhalt der Einwohner seyn.

In dieser Ordnung fehlt noch die Gattung **Fettthier** (Hyrax) mit 2 Vorderzehen oben und 4 unten. Sie begreift 2 Arten. Eine davon ist der **Klipdas** (Hyrax Capensis. Lin.) am Vorgebirge der guten Hoffnung, der die Gestalt eines kleinen Bären und die Größe eines Kaninchen hat. Man ißt das **Fleisch** von demselben.

Das zehnte Kapitel.

V. Ordnung.

Die wiederkäuenden Thiere [i]).

Es fehlen ihnen die Vorderzähne in der obern Kinnlade, in der untern aber stehen sechs bis acht, von den Backenzähnen entfernt, und haben einen breiten scharfen Rand. Auch die Eckzähne fehlen mehren-

b) Lepus Brasiliensis. Lin. Tapeti. Buff.

i) Pecora.

mehrentheils. Die Backenzähne sind flach abgestumpft, breit, und auf der Oberfläche mit erhabenen Streifen besetzt. Ihre Füße haben gespaltene Klauen. Die Eiter liegen zwischen den Hinterfüßen. Größtentheils haben sie Hörner. — Sie leben in allen Gegenden der Erde im Trockenen, steigen nie auf die Bäume, und nähren sich von Gewächsen, die sie mit ihren Zähnen losreißen und vermittelst des Baues ihrer vier Mägen wiederkäuen (s. oben S. 21). Den Menschen nützen sie gar sehr durch ihr Fleisch, Milch, Fett, Haare, Wolle, Häute, Hörner u. s. w. Auch dienen sie als lasttragende Thiere. Es sind bis jetzt acht Gattungen und drey und sechzig Arten bekannt, von welchen wir folgende bemerken.

Die sieben und zwanzigste Gattung.

Das Kameel [k]).

In der untern Kinnlade sind sechs schaufelförmige Vorderzähne. Die Eckzähne stehen von einanderab, oben sind auf jeder Seite drey, unten zwey. Backenzähne sind oben fünf und unten vier auf jeder Seite. Die Hörner fehlen. Die Oberlippe ist gespalten und die Füße sind nur vorne gespalten. Es giebt 7 Arten.

1. Das gemeine Kameel (der Dromedar) [l]).

Das wilde bewohnt die Wüsten Asiens, vorzüglich zwischen China und Indien, und das zahme ist für den ganzen Orient das nützlichste Thier. Es hat nur Einen Höcker auf dem Rücken. Seine Länge von der Brust bis zum Schwanz ist 6½ Fuß, die Höhe vom Kopfwirbel bis zur Fußsohle 7½ Fuß, und

k) *Camelus.*

l) Camelus Dromedarius. Lin. Dromadaire. Buff.

und von der Erhabenheit des Buckels 5½ Fuß. Der Kopf ist klein; die Schnauze länglich; die Oberlefze weit vorragend; die Lippen, das Zahnfleisch und der Mund sind seiner rauhen Nahrung halber inwendig mit Knorpeln überzogen; die Ohren kurz; der Hals und die Beine ungemein lang; jener und der kleine Kopf machen das Thier unansehnlich; der Leib ist bauchig; das Kreuz mager und abfallend; der Schwanz kurz. So wohl diese als die folgende Art hat eine große Schwiele vorn auf der Brust, vier kleine an den Vorderfüßen, und zwey dergleichen an den Hinterfüßen, die ihr zum Anstemmen dienen, wenn sie müde ist, und sich niederlegt, und die schon an den ungebohrnen Kameelen zu sehen sind, und also nicht durch das Niederknien entstehen. Das Haar ist röthlichgrau, weich, unter der Kehle und am Halse etwas länger, am längsten aber auf dem Rücken. — Das Kameel ist von sanfter folgsamer Natur, und wird nur zur Brunstzeit wüthend, wo es aber auch oft seinen Führer und Herrn verkennt. Es kann lange hungern, und frißt stacheliche unnütze Gewächse, Disteln, Nesseln, Akacien u. d. g. Durst kann es funfzehn Tage leiden, säuft aber ungeheuer viel auf einmal, und behält gleichsam zum Vorrath eine Menge Wasser in den besondern Zellen seines Magens. Das Weibchen geht ein Jahr trächtig, und bringt nur ein Junges zur Welt. Es giebt viel Milch, die dick, und ein gutes Nahrungsmittel für die Menschen ist, wenn sie gehörig mit Wasser vermischt wird. Die Weibchen werden selten zur Arbeit gebraucht, und die Männchen zu dieser Absicht verschnitten. Ein einziges ist im Stande 1200 und mehr Pfund zu tragen, und wenn es nicht beladen ist, in einem sanften Trabe

in einem Tage 18 Meilen zurückzulegen, beladen aber nur 10 bis 12. Den Arabern ist das einzige Kameel das, was uns das Schaf, Pferd, und die Kuh ist. Sie genießen das **Fleisch** der Jungen (besonders ist der Buckel eine Delikatesse) und brauchen das weiche **Haar** zu allerhand Strickereyen und Zeugen. Aus dem **Harne** wird Salmiak gemacht, und der Mist dient den Pferden zur Streue, und statt dürren Holzes zur Feuerung. Man läßt diese und die folgende Art in Deutschland oft für Geld sehen.

2. Das Trampelthier m).

Es hat zwey Höcker, ist größer und stärker als die vorige Art, sonst ihr aber in Gestalt und Lebensart so ähnlich, daß es auch einige Naturforscher für eine bloße Spielart gehalten haben. Es findet sich im nördlichen Asien bis nach China meist wild, und wird nicht so häufig wie jenes zum Lasttragen, sondern seines sanften und doch sehr schnellen Trabes und seines natürlichen Sattels wegen mehr zum Reiten gebraucht. Ein Höcker liegt am Widerrisse und der andere auf den Lenden. Es wird zu den Posten gebraucht, und legt in einem Tage fünf und dreyßig bis vierzig Meilen zurück.

Man sollte diese beyden nützlichen Thierarten auch in Deutschland einführen, da sie unser Klima sehr gut vertragen.

3. Das Schafkameel (Vicunna, Peruanisches Schaf, Paco) n).

Es hat beynahe Größe und Gestalt von der Ziege, die Beine und den langen Hals aber vom Kameel, aber **keinen Höcker**. Es heißt deswegen Schaf-

m) Camelus Bactrianus. Lin.

n) Camelus Pacos. Lin. La Pacos.

Schafkameel, weil es die schönste und feinste Wolle trägt, die man kennt. Diese Wolle hat eine rothbraune Farbe, oder die einer vertrockneten Rose, nimmt aber jede andere künstliche an. — Es bewohnt in großen Heerden die höchsten Gebirge von Peru, wo eine reine und kalte Luft herrscht, läuft außerordentlich schnell und scheut den Menschen. — Man fängt und schießt diese Thiere in großen Treibjagden. Ihre schöne **Wolle** macht einen ansehnlichen Zweig des Spanischen Westindischen Handels aus, und ist so theuer als Seide. Das Pfund derselben kostet in Hamburg drey bis vier Thaler, und von dem Tuch bezahlt man die Elle mit zwanzig Thalern. In ihren Magen findet man zuweilen **Bezoarsteine**, die eine dunkelgraue Farbe und nach dem Orientalischen den nächsten Rang haben. — Sie lassen sich schwer zähmen.

4. Die Kameelziege (der Lama, Llacma, Glama) *).

Das nützlichste Hausthier der Amerikaner, besonders der Südamerikaner, welches aber auch noch wild auf den höchsten Bergen in Peru gefunden wird. Es wird ohngefähr 4 Fuß hoch 6 Fuß lang, und erreicht also die Größe eines Esels, und dient auch eben so wie dieser zum Lasttragen. Es gleicht in der Bildung dem Kameele und der Ziege. Durch den langen Hals und die gespaltene Oberlefze an dem kurzen Kopfe, wodurch es durch wiederholte Mißhandlung aufgebracht einen ätzenden Geifer gegen seine Feinde aussprützt, gleicht es dem Kameele. An der Brust liegt auch eine große Schwiele, aus welcher immerfort eine gelbliche öhlige Feuchtigkeit schwitzt.

*) Camelus Glama. Lin. Lama. Buff.

schwitzt. Der Rücken ist glatt, wie bey der Ziege, die Füße sind eben so schlank, auch das Haar ist nicht wollig sondern schlicht, aber sehr fein, auf dem Rükken und am Schwanze kurz, an den Seiten und am Unterleibe aber lang. Die Farbe ist weiß, schwarz oder grau und röthlich gesprengt. — Es kann leicht mit allerhand Graß und Kräutern unterhalten werden, und bringt des Jahrs ein Junges. In seiner Heymath ist es schon viele Jahrhunderte hindurch Hausthier, dessen Fleisch, Haare und Geschicklichkeit zum Lasttragen gar sehr benutzt werden. In den reichen Bergwerken zu Potosi werden beständig etliche hundert Tausend zum Tragen unterhalten. Eine Kameelziege trägt, nachdem sie stark ist, 150 bis 250 Pfund. Man muß sich aber sehr in Acht nehmen, sie zu überladen, denn alsdann legen sie sich nieder und können durch die härtesten Schläge nicht wieder zum Aufstehen gebracht werden, sondern müssen auf der Stelle geschlachtet werden. Uebrigens sind sie geduldig, sanft, und folgsam, und ersteigen die steilsten Felsen mit einem sichern Schritte. Mit der größten Last gehen sie drey bis vier Tage hinter einander täglich drey deutsche Meilen; alsdann aber ruhen sie einen Tag. Das Fleisch schmeckt wie Hammelfleisch, und die Haare lassen sich zu allerhand feinen und zarten Zeugen spinnen und verwirken.

Die acht und zwanzigste Gattung.

Das Bisamthier *).

In der untern Kinnlade sind acht Vorderzähne. Die Eckzähne in der obern Kinnlade (beym Männchen)

*) *Moschus.*

chen) sind einzeln und hervorstehend. Die Hörner fehlen. Man beschreibt 6 Arten. Merkwürdig ist:

1. Das Tatarische Bisamthier [q]).

Es hat die Gestalt und Größe des Rehes, und der hervorragenden Eckzähne bedient sich das Männchen statt der Waffen. Dieß hat in der Nabelgegend einen Beutel von der Größe eines Hühnereyes, worin sich zumal in der Begattungszeit ein braunes schmieriges Wesen, der Musk oder Bisam sammlet. Die sehr langen falschen Hufe an den Vorderfüßen helfen ihm sich in die höchsten Felsen in den bergigen Gegenden und in den Schwarzwäldern von Tibet und dem südlichen Siberien verkriechen. Es nährt sich vom Laub der Bäume und von den Moosflechten. — Der Bisam scheint eine Art von Reinigung der Thiere zu seyn, die mit einer Entzündung verbunden ist, denn das Thier reibt sich, um den Schmerz der Entzündung zu lindern an Bäumen und Felsen. Der reine Bisam ist noch wenig bekannt, denn er wird mehrentheils mit Blut und andern Specereyen vermischt. Der reinste ist der, welchen man an Steinen und Baumstämmen findet und der beste und dauerhafteste kömmt aus Tibet; der stärkste Handel aber wird zu Boutan getrieben. Beym Abschneiden der Bisambeutel und selbst beym Einkauf muß man sich den Mund und die Nase wohl verbinden, denn der äußerst starke Geruch verursacht Kopfschmerzen und heftiges Nasenbluten. Ehedem wurde der Bisam mehr zum Parfüm gebraucht als jetzt. In der Medicin steht er aber noch immer wegen seiner großen Heilkräfte in Ansehen.

q) Moschus moschiferus. Lin. Le Musk. Buff.

2. Das Guineische Muskusthierchen (Zwerghirschchen) r).

Ist das kleinste Thier unter denen mit gespaltenem Hufe, von Rehgestalt, die Länge des Leibes nur 9½ Zoll, und wohnt in Ostindien und Guinea. Die Beine sind lang und so dünn, daß sie als eine Seltenheit in Gold eingefaßt und zu Tobacksstopfern gebraucht werden. Der Leib ist kurzhaarig oben rothbraun und unten weiß. — Es ist ein sehr niedliches, zärtliches und sanftes Thierchen, thut Sprünge bis zum Erstaunen; doch kann es nicht lange laufen, denn die Indianer, die sein Fleisch sehr gern essen, fangen es im Laufen. Es stirbt in Europa in kurzer Zeit, da es nur sehr heiße Gegenden verträgt. Man findet es fast in allen Kabinetten.

Die neun und zwanzigste Gattung.

Der Hirsch s).

Man kennt 13 Hirscharten. Sie haben folgende Kennzeichen gemein. In der untern Kinnlade stehen acht Vorderzähne. Bey einigen Arten sind auch einzelne Eckzähne in der obern Kinnlade. Die Hörner sind dicht und fallen jährlich ab. Die Weibchen haben meist keine Hörner. — Diese Thiere leben meist in Wäldern, laufen geschwind, und es soll ihnen die Gallenblase fehlen. Bemerkungswerth sind folgende Arten.

1. Der gemeine Hirsch t).

Ein bekanntes schön gebautes Thier, mit ästigem rückwärtsgekrümmten und ganz runden Geweyhe

r) Moschus Pygmaeus. Lin. Le Chevrotain des Indes orientales. Buff. s) *Cervus.*

t) Cervus Elephas. Lin. Le Cerf, la Biche. Buff.

weyhe. Es wird wegen seiner Nutzbarkeit und des Vergnügens, was seine Jagd großen Herren gewährt, in Deutschland das wichtigste Waldthier, lebt heerdenweise in Wäldern, und ist in beyden Welttheilen gemein, doch nicht in ganz kalten Ländern. Seine Farbe ändert sich nach Alter und Jahrszeit. Im Sommer ist sie roth oder rothbraun und im Winter grau, am Bauch weißlich. Selten findet man ganz weiße Hirsche. Nur die Männchen haben der Regel nach ein Geweyhe, welches sie im Frühjahr abschlagen, welches bald darauf wieder als ein weicher mit einer rauchen Haut umgebener Knorpel aufschießt, und im August schon wieder vollkommen hart und größer oder vielzackiger, oder wie die Jäger sagen, vielendiger ist, als das, was sie abgeworfen haben. Gewöhnlich richtet sich die Zahl der Enden nach dem Alter der Thiere bis ins achte Jahr, so daß ein Hirsch im vierten Jahre sechs bis acht, und im achten zwölf bis vierzehn Enden an einem Horne hat. Nach dieser Zeit ist die Anzahl derselben unbestimmt. Die größten Geweyhe sind von sechs und sechszig Enden, und ein mittelmäßiges wiegt zehn bis achtzehn Pfund. — Der Hirsch bezeigt in seinem Betragem Muth und edlen Anstand, er hat ein vortrefliches Gesicht, Gehör und Geruch. Am Tage liegt er gewöhnlich im Walde verborgen, und kömmt erst des Abends seiner **Nahrung** halber hervor. Diese besteht aus Knospen, Blüten und Blättern, Graß und Kräutern, aus reifer und unreifer Saat, und im Winter aus Moos und Rinden der Bäume. — Ohngeachtet er sonst sanftmüthig ist, so geräth er doch zur **Brunftzeit**, welche im September fällt und sechs Wochen dauert, ganz außer sich. Das Männchen streitet alsdann mit andern, die ihm aufsto-

ßen bis auf den Tod und das Weibchen brüllt, daß es fürchterlich durch die Berge schallet, läuft wüthend durchs Gehölze, greift selbst Menschen an, und vergißt oft sein Futter zu suchen, daher ist es auch nach der Zeit sehr mager, ohngeachtet es vor derselben außerordentlich fett, und am besten zu verspeisen ist. Das Weibchen (die Hindin) geht acht Monate trächtig und setzt gewöhnlich nur ein Kalb im Mai oder Junius an einem verborgenen Orte. Es säugt dasselbe bis zur künftigen Brunftzeit, und behält es zwey bis drey Jahre bey sich. Daher findet man immer die Weibchen in großer Gesellschafft, da hingegen die alten Männchen, die auch außer der Begattungszeit zusammen halten, nur kleine Truppen bilden. Das männliche Junge heißt an einigen Orten bis Michaeli, an andern bis zum März ein **Hirschkalb** und das weibliche ein **Wildkalb**. Das Wildkalb bekommt von da bis zur Zeit der Begattung im zweyten oder dritten Jahre den Namen **Schmalthier**, das Hirschkalb aber nach dem ersten Jahre, wo es nur einzelne Spiese aufsetzt, den Namen eines **Spiesers**, im zweyten, wenn es einen Spieß mit einem Ende hat, eines **Gablers**, heißt im sechsten ein **schlechtjagdbarer Hirsch**, im siebenten ein **jagdbarer** und von der Zeit an ein **Kapitalhirsch**. Sie wachsen fünf bis sechs Jahre, werden dreyßig Jahr alt, 7 Fuß lang, 4 Fuß hoch und 3 bis 5 Centner schwer. Man kann sie zähmen und von den spätern Römischen Kaisern und auch neuerlich wurden sie von großen Herren zum Zuge gebraucht. — Die Hirsche machen den vorzüglichsten Gegenstand der **Jagdlustbarkeiten** großer Herren aus. Erfreulich ist es, daß die grausamen **Parforcejagden** mehrentheils aufgehört haben, und daß man auch jetzt

kein sonderliches Vergnügen mehr daran findet, dieselben (die doch die Jäger selbst edel nennen) durch die zerfleischenden Bisse der Hetz- und Jagdhunde langsam todt zu martern. Die guten jagdbaren Hirsche werden vom Mai bis in die Mitte des Septembers geschossen, die Schmalthiere aber bis Weihnachten; doch pflegt hier die Leckerhaftigkeit der Menschen auch Ausnahmen zu verursachen. Ihr **Wildpret** ist nach Alter, Geschlecht und Jahrszeit von verschiedenem Werthe. Das Fleisch vom Weibchen ist immer milder und besser als vom Männchen; von den Hirschkälbern bekömmt man die schmackhaftesten und von Spießern mittelmäßige Braten. Vom vierten Jahre an wird das Fleisch schon härter, und die großen Hirsche geben zur Zeit der Hirschfeiste, von Jacobi bis zur Brunftzeit, die schmackhafteste Speise; außerdem sind sie kaum zu genießen. — Die **Haut** bereitet der Roth- und Weißgerber, und der Schuster, Riemer und Beutler verarbeiten sie. Auch als Pelzwerk wird sie roh zu großen Müffen gebraucht. Die **Haare** dienen zum Ausstopfen der Sättel, Stühle u. s. w. Die **Geweyhe** geben Griffe zu Messern und Hirschfängern. Die Köche machen daraus Gallerte. Man macht auch mit gebrannten und pulverisirten Hirschhorn den Kaffee klar, das Bier hell und schützt es damit vor dem Sauerwerden. Die **Hirschkolben** (jungen, weichen Geweyhe) werden zu einer kostbaren, stärkenden Speise abgekocht, geschabt, mit Baumöl und Essig getränkt und wie Sallat gegessen. Das Hirschhorn giebt eine gute Farbe, die **Hirschhornschwärze**, und die Apotheker machen für die Medicin verschiedene Präparate daraus, Hirschhornspiritus, Hirschhornmagisterium, Hirschhornliquor, Hirschhornöhl, Hirschhornsalz. Das

Mark ist eine gute Salbe für aufgesprungene Hände, und das Eisen vor dem Rost zu bewahren. Der **Talg** wird nicht nur von den Lichtziehern zu Lichten, sondern auch von den Apothekern zu Pflastern und Salben gebraucht.

2. Der Dammhirsch u).

Man nennt ihn auch Tannhirsch von seinem gewöhnlichen Aufenthalte in Tannenwäldern. Er ist kleiner als der gemeine Hirsch, doch aber größer als das Reh, wird 3 Fuß hoch und auch zuweilen 300 Pfund schwer. In Gestalt und Oekonomie gleicht er dem vorhergehenden; allein sein **Geweyhe** ist dünner, platter, dehnt sich mehr in die Breite, ist nach Verhältniß mit mehr Enden besetzt, und endigt sich mit einer langen und breiten zackigen Schaufel. Es ist auch rückwärts gekrümmt. In der Farbe variirt er, denn es giebt nicht nur röthliche, braune, dunkelbraune, gelbe und graue, sondern auch schwärzliche, weißgefleckte und ganz weiße. Der Unterleib fällt aber allezeit ins weiße. — Er ist von Natur flüchtig, munter, scheu und muthig, und streitet oft um einen Weideplatz und eine Gattin viele Stunden lang; in Thiergärten aber wird er so zahm, wie ein halbes Hausthier. Sein Alter erstreckt sich auf zwanzig Jahre, und vom zweyten bis zum funfzehnten kann er Junge zeugen. Er **brunftet** einen Monat später als der gemeine Hirsch, und das Weibchen (Damgeis) bringt nach acht Monaten eines, selten zwey Junge. Nach dem dritten Jahre fangen die Geweyhe an oben breit zu werden, und wenn sich an der Schaufel dreyßig Enden ansetzen, so wird er ein guter **Schaufelhirsch** genannt. — Das **Wildpret** ist zärter, schmackhafter

u) Cervus Dama. Lin. Le Dain. Buff.

hafter und feister als vom vorhergehenden, und besonders werden die noch an der Mutter säugenden Kälber allem andern Wildpret vorgezogen. Auch die Häute geben feinere Beinkleider und Handschuhe, und auch das Unschlitt zieht der Apotheker dem Hirschunschlitt vor. Haar und Geweyhe werden wie beym gemeinen verbraucht.

3. Das Reh v).

Es bewohnt in dem gemäßigten Europa und Asien die kleinern bergigen Waldungen, und die Vorwälder von großen Gebirgsketten. Dieß artige schmukkere Thier hat mit dem Hirsche und der Ziege viele Eigenschafften gemein. In der Art der Fortpflanzung, der Ernährung und Größe ist es der Ziege ähnlich, in der Gestalt und Farbe aber dem Hirsche; doch streitet es in vielen Stücken mit leztern noch um den Vorzug; denn es ist feuriger, lebhafter, muthiger nnd stolzer. Es kämpft sogar mit jungen Hirschen und behauptet immer als Sieger sein Recht. Im Sommer ist es rostbraun, und im Winter grau. Um dem After herum sind allemal die Schenkel weiß, und die Gewehe oft recht knotig, und endigen sich in zwey Spitzen. Der Rehbock wirft sie allemal im Herbste ab, und im Winter wachsen sie ihm wieder. — Die Rehe vereinigen sich nicht, wie die Hirsche, in starke Truppen, sondern leben nur familienweise. Der Bock ist beständig um seine Geis, deren er eine, zwey, höchstens drey hat, lebt unter denselben und seinen Jungen, wie ein Hausvater, und vertheidigt sie bis in den Tod. Eine solche Gesellschafft steht daher so lange in der schönsten Vertraulichkeit, bis die Jungen wieder neue Familien errichten können. Nach ihrer Nahrung

v) Cervus Capreolus. Lin. Le Chrevreuil. Buff.

rung gehen sie des Abends auf trocknen Wiesen, in jungen Gehägen und Holzschlägen, wo sie sich an den besten Kräutern und Gräsern, an dem Laube der Weiden und Pappeln erquicken. Vor andern lieben sie Berberis- und Brombeerstauden, und thun in der Saat, und öfters in den Erbsen, Linsen und an dem Gartengemüse großen Schaden. — Zu Ende des Novembers und Anfang des Decembers tritt der Rehbock auf die **Brunst**, bellt alsdann, daß man es sehr weit hört, und die Rehziege bringt im Mai gewöhnlich zwey Junge. Nach einem halben Jahre bekommt das männliche Rehkalb sein einfaches Geweih und heißt **Spießbock**, das weibliche aber heißt bis es trächtig wird, **Schmalreh**. Man kann sie noch leichter zähmen als die Hirsche, und ich kenne Jäger, die sie so gewöhnt haben, daß sie mit ihnen wie die Hunde in den Wald laufen. — Das **Wildpret** dieser Thiere ist eine vortrefliche Speise, und man nützt es das ganze Jahr. Besonders delikat ist das Fleisch der Kälber von zwölf bis achtzehn Monaten und die Rehzunge. Im übrigen braucht man **Fell** und **Haare** wie vom Hirsch. Bey langwierigen Krankheiten ist noch außerdem wider das Wundliegen ein **Rehbocksfell** das beste Mittel. Man nimmt nämlich ein langhäriges Rehbocksfell, legt auf die rauhe Seite ein Tuch, welches man mit Hirschtalg bestreicht, und wickelt den Patienten nackend in dasselbe.

Außer Deutschland sind uns nun noch folgende hieher gehörige Thiere merkwürdig:

4. Das Elenthier [w]).

Im eilften Jahrhundert fand man es noch in Deutschland in den Rheingegenden. Seit dieser Zeit hat

w) Cervus Alces. Lin. L'Elan.

hat es aber der Cultur immer weiter weichen müssen, und jetzt überschreitet es in Europa, Asien und Amerika kaum den 64sten Grad nördlicher Breite. Es hat fast die Größe eines Pferdes, wiegt über 1200 Pfd. und kömmt in seiner Lebensart mit dem Rennthier überein. Die Geweyhe haben kurze Stämme und endigen sich in eine breite Schaufel. Auswärts haben sie scharfe hervorragende Spitzen oder Enden; die innere Seite ist eben. Ihre Länge macht 2 und die größte Breite 1 Fuß aus. Die größten wiegen 75 Pfd. Der Kopf ist lang; die Oberlippe groß, vierekkig, tiefgefurcht und hängt weit über die Unterlippe herab; die Augen sind klein, die Ohren lang und schlotternd; der Hals ist kürzer als der Kopf, und auf seiner obern Kante steht eine kurze, dicke Mähne; an der Kehle ist ein kleiner Auswuchs, an welchem ein Büschel straffer, schwarzer Haare herabhängt. der Wiederroß ist erhoben; der Schwanz kurz; die Beine lang, die Hinterbeine aber kürzer und die Hufen stark gespalten. Die Mähne ist lichtbraun; die Farbe des Leibes überhaupt braun, weißlich überlaufen, wie bereift; der Schwanz oben dunkel, unten weiß. Der außerordentlich große Umfang des Kopfes, die Kürze des Halses und die Länge der Ohren geben dem Thiere ein häßliches dummes Ansehen. — Das Weibchen ist kleiner und trägt kein Geweyh. Sie laufen einen sonderbaren schaukelnden Trott, und doch sollen sie in einem Tage funfzig Meilen zurücklegen. Bey ihrem gewöhnlichen Gange heben sie die Füße sehr hoch, und treten ohne Schwierigkeit selbst über ein Thor von 5 Fuß Höhe. Sie sind harmlose Geschöpfe außer zur Zeit der Begattung, welche im August fällt, und wenn sie verwundet werden; im letztern Fall gehen sie auf ihrem

Belei-

Beleidiger los, greifen ihn mit ihren Geweyhen an und trampeln ihn mit ihren starken Füßen todt. — Sie nähren sich vorzüglich von den Blättern der Bäume und Sträucher, und kommen nur des Nachts zum Vorscheine. Das Weibchen bringt zu Ende des Mais eins, selten zwey Junge. Diese werden, wenn sie gezähmt werden sollen, nach vierzehn Tagen von der Mutter genommen und den Kühen zum Säugen gegeben. Man füttert sie mit Brod, Heu, Kohl, zartem Grase und Hafer, sie legen ihre Wildheit völlig ab, und man kann sie mit den Rennthieren auf die Weide treiben. — Das **Fleisch** ist schmack- und nahrhaft; und das **Fell** sanft, leicht, und so stark, daß es den Flintenkugeln widersteht. Es giebt vortrefliche Collets, Degengehenke, Beinkleider u. d. gl.

5. Das Rennthier *).

Seine Heymath ist der Norden von beyden Welttheilen. Hier hält es sich den Sommer durch im Gebirge und Walde und des Winters mehr in Ebenen auf. Die Geweyhe sind vorwärts gebogen, groß, dünn, und bestehen beym Männchen aus bloßen runden Stangen, die es wie der Hirsch im Winter abwirft, beym Weibchen aber endigt sich das kleinere Geweihe oben in zackige Schaufeln. Ersteres hat auch am Hals und Buge große weiße Streifen. Der Körper dieses Thieres ist dick und ziemlich vierkantig; die Beine kürzer als am Hirsch, die Größe ohngefähr, wie ein zweyjähriger Ochse, und die Höhe 4 bis 5 Fuß. Beym ersten Wechsel ist das Haar röthlich aschgrau, und ändert sich mehrmals in ein bereiftes weiß. Es steht so dick und dicht neben einander, daß es auch die Haut bedeckt, und wenn es noch so

*) Cervus Toraedus. Lin. Le Renne. Buff.

so sorgfältig auseinander räumen wollte. Dieß war für ihr kaltes Clima sehr nöthig und nützlich. Die Einfassung der Augen ist schwarz; der kurze Schwanz und Bauch weiß; über den Füßen ein weißer Strich. Längs der untern Seite des Halses ist das Haar sehr lang. Die Hufe und falschen Hufe sind lang und schwarz; letztere hangen nur lose und machen, wie beym Elenthier, ein lautes Geklapper, wenn das Thier läuft y). Es wird im September trächtig und bringt im Mai meist 2 Junge zur Welt, die es an seinem Eyter mit 6 Strichen, wovon aber zwey unbrauchbar sind, säugt. Die Jungen lassen sich leicht zähmen, und überhaupt ist auch schon das Rennthier in Lappland ein Hausthier, und zwar ein solches, das den Lappländern alle ihre Bedürfnisse befriedigt. Sie nähren sich von seinem **Fleische** und seiner **Milch**, kleiden sich mit seinem **Felle**; verfertigen allerhand Geräthe aus seinen **Hörner**, **Nadeln** aus seinen **Knochen**, Fäden aus seinen **Sehnen** und Beutel und Flaschen aus seiner **Harnblase**. Aber nicht allein den Läppländern, sondern auch den Koräten, Tungusen, Samojeden u. d. gl. ist es von unbeschreiblicher Nutzbarkeit. Die **Rennthierbutter** ist unschmackhaft, die **Käse** aber sind desto delikater. Sie brauchen es auch zum **Lasttragen** und zum **Zuge**. Sein Gang ist ungemein schnell und leicht, und es legt in einem Tage ohne Mühe 30 Meilen zurück; dabey läuft es mit der größten Sicherheit über den gefrornen Schnee weg. Das Fuhrwerk selbst ist leicht, so

y) Das Sibirische Rennthier, welches übrigens alle Eigenschafften des oben beschriebenen Lappländischen hat, ist bloß darin von jenem verschieden, daß es ein reicheres ästigeres Geweih hat und ganz weiß ist.

so daß man es ohne Beschwerde behandeln kann. Unten wird es mit jungen Rennthierhäuten bezogen. Das Rennthier ist mit einem Riemen, der ihm unter dem Bauche und zwischen den Beinen durchgezogen und vorne am Schlitten befestigt ist, angespannt, und der Lappländer hat kein andres Leitzeug, als einen Strick, der am Geweih angemacht ist, und den er auf dem Rükken verschiedentlich links und rechts herum wirft. Da die Lappländer diese Thiere für ihre größten Schätze halten, so behandeln sie sie auch sehr gut, hüten sie heerdenweise im Sommer auf den Gipfeln ihrer Alpen und an den Ufern ihrer klaren Seen und Flüsse. Im Winter bekommen sie dürres Laub und Rennthiermoos (Waldflechte) [z]), und lassen sich also wohlfeil erhalten. In der Wildniß scharren sie dieß leztere im Winter unter dem Schnee hervor, und fressen im Sommer Laub und Graß.

6. Der Virginische Hirsch [a]).

Er wohnt in Carolina und Virginien, und ist dem Dammhirsch sehr ähnlich, doch hat er längere Beine und einen längern Schwanz, und die Farbe ist mehr aschgrau. Die Geweyhe sind ästig, nach vorne zu gekehrt und etwas schaufelförmig. Er wird so zahm, daß ihn die Indianer brauchen, die wilden Hirsche zum Schuß beyzulocken. Die Häute machen einen beträchtlichen Handelsartikel aus. Sie grasen in unzähligen Rudeln mit Hirschen und Büffeln. Die Wilden trocknen das Fleisch, in kleine Stückchen zerschnitten, bey mäßigem Feuer oder reiben es zu einer Art Pulver. Als eine Delikatesse essen sie auch die Hirschkälber, die aus Mutterleibe geschnitten,

z) Lichen rangiferinus. Lin.
a) Cervus Virginianus. Lin.

schnitten, und in den natürlichen Beutel (Amnios) gekocht sind.

Die dreyßigste Gattung.

Der Kameelparder [b]).

Die einfachen Hörner sind mit einer Haut bedeckt, und mit einem schwarzen Bündel Haaren begränzt. An den acht untern Vorderzähnen ist der äußere äußerlich tief gelappt. Eine Art.

Der Giraffe (Kameelparder) [c]).

Ein äußerst sonderbares Thier. Es hat die Größe eines mittelmäßigen Kameeles; einen länglichen Kopf, auf demselben zwey einfache, längliche Hörner, einen dünnen sehr langen Hals, der gegen den Kopf zu schmal, nach unten breiter und senkrecht getragen wird. Der Rücken steigt vom Schwanz an gegen den Hals allmählig in die Höhe, so daß der Hinterleib ganz niedrig steht. Die vordern Beine sind beynahe noch einmal so lang als die hintern. Der Schwanz ist dünn und hängt bis an das Kniegelenke herab. Eine Mähne von steifen langen aufrechten Haaren geht vom Kopfe über den Hals und den ganzen Rücken fort. Die Haare des Leibes sind kurz und steif, und die Farbe ist schön schwärzlich und röthlichbraun gefleckt. Bey aufgerichtetem Kopfe ist das Thier 16 Fuß hoch, der Hals allein 7 Fuß lang. Die Länge des ganzen Körpers beträgt 22 Fuß. — Es befindet sich im Innern von Afrika, und kömmt äußerst selten nach Europa, daher auch seine Geschichte noch mit so vielen Fabeln und wider-

O 2

b) *Camelopardalis.*

c) Camelopardalis Giraffa. Lin. Le Giraffe, Buff.

widersprechenden Nachrichten durchwebt ist. Seinen Aufenthalt hat es in Laubwäldern und seine Nahrung sind Blätter, die es mit seiner zwey Fuß langen Zunge von den Bäumen abreißt, und Graß. Sein Gang soll sich dadurch von allen Säugethieren unterscheiden, daß es von Natur den Paß geht, und also beyde linke oder rechte Füße zugleich hebt. Alle seine Bewegungen sind langsam und gezwungen. Es kann keinem Feinde entgehen, läßt sich leicht zähmen, und lenken, kann aber zu keiner Arbeit gebraucht werden.

Die ein und dreyßigste Gattung.

Die Antilope (Gazelle) [d]).

Bey diesen Thieren, deren es 27 Arten giebt, stehen in der untern Kinnlade acht Vorderzähne. Die Eckzähne fehlen. Die Hörner sind einfach, dicht, inwendig knochenartig, mit einer hornigen Scheide versehen, die mehrentheils geringelt oder spindelförmig gedreht ist, und werden nicht abgeworfen. Das Kinn hat keinen Bart. Die Arten dieser Gattung stehen zwischen den Hirsch- und Ziegenarten mitten inne. Dem Ansehen und den Haaren nach gleichen sie den Hirschen; den Hörnern nach aber den Ziegen. Sie bewohnen das wärmere Asien und Afrika, und nur eine Art ist Europäisch und auch Deutsch, nämlich:

1. Die Gemse [e]).

Die Gemse, welche man auf den Gebirgen von Tyrol, Kärnten, Krain, Steyermark, Salzburg, und außer Deutschland auf den Schweizeralpen noch häufiger als den Steinbock antrifft, gleicht an Größe und

d) *Antilope.*

e) Antilope Rupicapra. Lin. Le Chamois. Buff.

und Gestalt dem Ziegenbocke am meisten, und scheint nur um deswillen etwas größer, weil ihre Füße höher sind und ihr Hals gestreckter ist. Das deutlichste und am meisten in die Augen fallende Kennzeichen, wodurch sie sich von allen Thieren unterscheidet sind ihre **Hörner. Diese stehen gleich über den Augen hervor, sind schwarz und aufrecht, mit runzlichen Ringen umgeben, mit einem glatten Haaken**, der nach dem Rücken, und nicht nach vorne zu, wie man sonst glaubte und sie gemalt hat, gekrümmt ist. Sie sind 9 Zoll lang. Sie werden mit dem Alter immer größer, und bekommen jährlich einen Ring mehr. Man unterscheidet zweyerley Racen Gemse. Die eine heißt **Gratthier**, ist klein und rothbraun, liebt die höchsten und steilsten Felsen, **nährt** sich von den besten Kräutern, und verläßt die höchsten Gipfel der Berge auch nicht bey Eis und Schnee. Die andere Gattung ist bräunlich und etwas größer, wird **Waldthier** genannt, und hält sich in den Büschen und Wäldern der Berge auf. Sie **nährt** sich von guten Kräutern und kleinen Zweigen des Schwarzholzes. Beyde Arten sind gesellschafftliche muntere, flüchtige, vorsichtige, wilde, schüchterne und Menschen scheue Thiere. Sie blöcken leise, pfeifen aber auch bey Gefahr und Furcht heftig und zwar durch die Nasenlöcher. Ob sie gleich furchtsamer im Klettern und Springen sind, als die Steinböcke, so springen sie doch über steile Felsen 20 bis 30 Fuß hoch hinunter, ohne sich halten zu können. Während eines solchen Luftsprunges schlagen sie nur drey- bis viermal mit ihren Klauen an den Felsen an. — Ihre Begattungszeit ist, wie bey den Ziegen, um Martini, und zu Ende des Aprils die Setzzeit. Die Gemsziege bringt ge-

wöhnlich ein Junges, säugt es 6 Monate, und lehrt es nach und nach über die Felsen springen. Wird eine Mutter von ihrem Jungen weggeschossen, so findet sich so gleich eine andere, die es an Kindesstatt annimmt. — Die Gemsenjagd, die in manchen Gegenden mit der größten Leidenschafft getrieben wird, ist mit vieler Gefahr verknüpft, und es stürzen jährlich Jäger von den Felsen in die Abgründe, indem sie von den Gemsen herab geworfen werden, wenn sie ihnen den Paß besetzen wollen. Die eigentlichen Gemsenjäger, welche **Gemsensteiger** heißen, scheuchen sie von einer Klippe zur andern immer in die Höhe, klettern mit scharfen Fußeisen nach, und wenn sie sie so weit gebracht haben, daß sie nicht weiter können, so treten sie ihnen ganz nahe, setzen ihnen das **Thillmesser** (eine Art Hirschfänger), an die Seite; die Thiere reiben es sich von selbst ein, und stürzen dann vom Felsen herab. — Das **Fleisch** der jungen Gemse ist eine vortreffliche Speise und wird theuer bezahlt. Es giebt Gemsen von 50 Pfund. Der **Talg**, dessen eine fette 10 bis 12 Pfund hat, ist besser als Ziegentalg. Die **Hörner** braucht man zu Stockknöpfen, und die Schmiede zum Aderlassen der Pferde. Die **Felle** sind sehr dicht, und geben vortreffliche und dauerhafte Reithosen, Handschuhe, und Collette. — In dem Gemsenmagen findet sich bisweilen ein eyförmiger bräunlicher Körper, die **Gemskugel, deutscher Bezoar** genannt. Er besteht aus zusammengewickelten Fasern unverdaueter Kräuter, hat einen guten und bittern Geruch und man erwartet allerhand Heilkräfte von ihm.

2. Die Bezoargazelle f).

Diese Antilope, welche die Größe einer Ziege hat,

f) Antilope Gazella. Lin. Algazel. Buff.

hat, wohnt in Indien, Persien, Egypten und Aethiopien. Sie hat kegelförmige etwas gebogene runzliche Hörner, eine fuchsrothe Farbe mit weißer Brust, lebt heerdenweise zusammen, läßt sich leicht zähmen, fett machen, wo sie oft 200 Pfund wiegt, und hat ein sehr schmackhaftes Fleisch. In dem Faltenmagen dieses Thiers wird der eigentliche Orientalische Bezoar erzeugt, der grün und bläulich aussieht und den besten gewürzhaften Geruch hat g).

g) Alle übrigen Thiere dieser Gattung nützen durch ihr Fleisch und Fell. Sie sind: a) die blaugraue Antilope (A. Leucophaea) am Vorgebirge der guten Hoffnung, b) der Kob (A. Lerwia) aus dem nördlichen Afrika, c) die Dammhirschantilope (A. Dama) am Senegal, d) der Nagor (A redunca) am Senegal, e) der Biggel (A. tragocamelus) in Indien, f) der Nilgau (A. picta) in Indien, g) die Saiga (A. Saïga) in der Tartarey und Rußland, h) die Kropfgazelle (A. gutturosa) in China, i) die kleinkropfige Gazelle (A. subgutturosa) in Persien, k) der Springbock (A. pygarga) in Afrika, l) die Gazelle (A. Dorcas) in Afrika, Arabien und Syrien, m) der Kevel (A. Kevella) in Afrika und Persien, n) die Korinne (A. Corinna) in Afrika, o) der Bubal (A bubalis) in Afrika und Arabien, p) der Gnu (A. Gnu) in den Ebenen Afrikas beym Vorgebirge der guten Hoffnung, q) der Pasan (A. Oryx) in Egypten, am Cap, in Arabien, und Indien. Man findet auch in seinem Magen etwas Orientalischen Bezoar. r) der Klippspringer (A. Oreotagus) in Afrika, s) die weiße Gazelle (A. Leucoryx), t) der Empophos (A. Oreas) in Indien, Congo und Afrika, u) der Goib (A. scripta) am Senegal, v) die Grimmische Antilope (A. Grimmia) in Guinea, w) die Zwergantilope (A. pygmaea) im heißen Afrika. Diese wird nur 9 Zoll hoch, und hat 2 schwarzglänzende

Die zwey und dreyßigste Gattung.
Die Ziege [h]).

Sie hat unten acht Vorderzähne; keine Eckzähne; zusammengedrückte rauhe Hörner, an beyden Geschlechtern. Am Kinn steht ein Bart. Die 3 bekannten Arten sind:

1. **Der Ziegenbock und die Ziege** [i]).

Dieß muthwillige, flüchtige Hausthier ist allenthalben, besonders in bergigen Gegenden, eingeführt. Es hat höchstwahrscheinlich den **wilden Bock** [k]) zum Stammvater, der in den Kaukasusischen Gebirgen wohnt. Dieser ist etwas größer, aber ganz so gestaltet, hat große gebogene und scharf geränderte Hörner, ist röthlich grau, und hat über den Rükken einen schwarzen Streifen, und einen schwarzen Schwanz. Man erhält aus seinem Magen den ächten orientalischen Bezoarstein.

Die zahmen Ziegen, welche in südlichern Ländern kleiner, in nördlichern aber, z. B. in Rußland, größer werden, sind wegen ihrer Lebhaftigkeit mühsam in Heerden zu leiten. Sie sind übermüthig, springen und streiten gern, setzen über Zäune, klettern auf die schroffsten Felsen, und suchen immer den ungebahntesten Weg. Man treibt sie gern in

2 Zoll lange Hörner. Das Haar ist röthlichbraun. Man darf sie nicht mit dem oben angeführten Guineischen Moschusthierchen verwechseln. x) die **Waldantilope** (A. sylvatica) in der Gegend des Kaps, y) der **Kudu** (A Strepsiceros) am Kap, und die gemeine Antilope (A. cervicapra) im nördlichen Afrika und Indien.

h) *Capra.*

i) Capra Hircus. Lin. Le Bouc et la Chevre. Buff.

k) Bezoarbock, Capra Aegagrus. Lin.

in erhabene Felder, und auf steile unfruchtbare Berge, wo sie in den Gebüschen, Brachfeldern und Heiden hinlängliches Futter finden. Sie lieben trockene Kräuter, Rinden, Laub, Moos und dorniges Gesträuch, auch den, dem Menschen und andern Thieren schädlichen Schierling. So wie man sie von fetten und sumpfigen Weiden abhalten muß, damit sie gesund bleiben, so muß man sie von Weinbergen, Gärten, Waldungen und bebauten Feldern abhalten, weil sie an den jungen Schößlingen und zarten Rinden großen Schaden thun. Im Stalle muß man sie im Sommer mit Bergkräutern und dürr erwachsenem Graße, und im Winter mit Gartenheu, Baumlaube, Kohl, Rüben, wilden Kastanien u. d. g. füttern. Da es Ziegen und Böcke mit und ohne Hörner giebt, so wählt man diejenigen gern zur Zucht, die keine Hörner haben, weil sie sonst die Wände gar sehr zerstoßen; auch wenn man sie, besonders die Böcke, in Pferdeställe thut, welches des Abfalls vom Futter halber mit Vortheil geschieht, so können sie den Pferden durch ihr Stoßen Schaden zufügen, oder sie wenigstens wild und scheu machen. Die Ziege verlangt den Bock vom September bis zum November, wirft nach fünf Monaten 1, 2 auch 3 Junge, und säugt sie vier bis fünf Wochen. Wenn man auf gutes Fleisch und eine dauerhafte Haut sieht, so verschneidet man die Böckchen nach dem sechsten Monate. Dem Bock verstattet man die Ziege erst im dritten und dieser jenen erst im zweyten Jahre. — Die Ziege nützt durch ihr Fleisch, ihre Milch, Haut und Haare. Das Fleisch der Jungen ist schmackhaft und dem Lammfleische gleich; das der Alten aber härter und nicht so gut, als Schöpsenfleisch. Das Talg, wovon man

in einer gemästeten nicht selten zehn Pfund findet, braucht der Gerber zur Zubereitung des Leders und der Lichtzieher. Die **Milch** ist ein vortreffliches Getränke für gesunde und kranke, besonders für hektische Personen. Sie ist dünner und leichter zu verdauen, als Kuhmilch. Wie viele Haushaltungen der Walddörfer ernährt beynahe allein die Milch einer Ziege und trocknes Brod! Bey der Ziegenzucht muß man darauf sehen, daß man lauter solche Ziegen halte, die wohlschmeckende Milch geben, und diejenigen, deren Milch den wilden und sogenannten meckernden Geschmack hat, auszurotten suchen. Die Ziegenmilch giebt wenig und schlechte Butter, aber desto mehr und bessere Käse. Aus den **Bock- und Ziegenfellen** wird Corduan, Saffian, Pergament, eine Art Juften, Chagrain und gewöhnliches weißgegerbtes Leder, z. B. Hosenleder bereitet. Die weichen kurzen **Haare** kann der Hutmacher brauchen, die längern aber der Perucken- und Tuchmacher. Dieser zu Salleisten an die Tücher. Lange und kurze verbraucht der Landmann zu Strümpfen und Socken, und es verlohnte sich wohl der Mühe, daß man die Ziegen reinlicher hielte, sie, wie die Türken, kämmte und schöre, die Haare spönne, und aus dem Garne grobe Zeuge webte. Der **Ziegenmist** ist eine gute Düngung auf kalten nassen Aeckern.

Die nützlichste Varietät ist

Die Angorische Ziege [l]),

welche eigentlich nach Angora zu Hause gehört. Sie hat einen kürzern Leib und längere Beine, als die gemeine, und ein wellenförmiges, sehr langes, feines, seidenartiges Haar, das mehrentheils blendend weiß ist. Nach dem Beyspiele der Venetianer, Engländer,

l) Capra Angorensis. Lin. Chevre d'Angora. Buff.

der, Holländer und Schweden fängt man auch in Deutschland an, sie als Hausthier anzuziehen, und in Oesterreich, Franken, Bayern und an den Rhein findet man sie schon an vielen Orten. Sie verlangen weiter nichts vor den gemeinen Ziegen zum voraus, als im Winter einen vor großer Kälte verwahrten Stall. Wir könnten also, wenn wir uns sorgfältig auf ihre Zucht legten, bald durch ihre Häute den schönen, morgenländischen Saffian, und durch ihre Haare, welche ihnen des Jahrs zweymal abgeschoren werden, das schöne Kameelgarn erhalten. Denn das sogenannte gute Kameelgarn kömmt nicht vom Kameel, sondern von diesen Thieren, welche in ihrem Vaterlande Kämel heißen. Die schönsten Zeuge, die meisten Brüsseler Kämelotte, viel Türkisches Garn, werden aus diesen Haaren verfertigt, und **Fleisch** und **Milch** haben sie auch mit unserer Ziege gemein. Ihrer so großen Nutzbarkeit, besonders des Kameelgarnhandels halber, ist es verboten, die Angorischen Ziegen außerhalb Lands zu führen.

2. Der Steinbock m).

Dieß merkwürdige Thier, das nur in Deutschland, die höhern Schneegebirge von Tyrol und Salzburg bewohnt, wird immer seltner, und nur in den Savoischen Alpen trifft man zuweilen noch Heerden von zehn bis funfzehn an. Es liebt bloß die steilsten unzugänglichen Felsen, und kömmt nur in der größten Hungersnoth, wenn es auf der Flucht nicht weiter klettern kann, und wenn es von den Schneelavinen ergriffen wird, in die Thäler herab. An **Größe** übertrifft es unsere Ziege, und wiegt im Alter oft einige Centner. Der Kopf ist einem Hirschkopfe ähnlich mit

m) Capra Ibex. Lin. Le Bouquetin. Buff.

mit einem großen Barte, der übrige Leib aber dem Ziegenbocke. Man unterscheidet zweyerley Varietäten, die eine hat ein glattes hirschartiges Fell, die andere ein langes zottiges Ziegenhaar. Die letztere ist die gewöhnliche, röthlich braun oder grau und mit einem braunen Streifen längst dem Rücken hin. — Die **Nahrung** des Steinbocks sind Kräuter und allerhand wildes Gesträuch, das auf den höchsten Bergen wächst. Die Ziege wird im October hitzig und gebiert nach 21 Wochen, wie die gemeine Ziege eins bis zwey **Junge**. Diese lassen sich zähmen, und wie im Walliserlande versucht worden, mit den Heerden der Hausziegen auf die Weide führen. — Das **Fleisch** des Steinbocks wird dem Hirschwildpret an die Seite gesetzt. **Die großen starken zurückgebogenen knotigen Hörner**, welche 3 Maas Wasser halten, und wohl 20 Pfd. wiegen, brauchen die Jäger und Hirten zu Trinkgeschirren. Auch große Herren lassen sie dazu in Silber und Gold einfassen. Die **Haut** wird mit den Haaren zu Futter und ohne dieselben weiß gahr gemacht, ist aber dünne.

3. Der Kaukasische Steinbock [n]).

Der die Größe eines Ziegenbocks, die braune Hirschfarbe, rück- und auswärts gekrümmte Hörner hat, und auf den nackten Höhen des Kaukasischen Gebirges 2c. **wohnt**, gewährt durch sein **Fleisch** den Bergvölkern und Georgianern einen Leckerbissen und die Hörner dienen zu Pokalen.

Die drey und dreyßigste Gattung.

Das Schaf [o]).

Unten befinden sich acht Vorderzähne und die Eck-

zähne

n) C. Caucasica, Lin. o) *Ovis.*

zähne mangeln. Die Hörner sind hohl, zusammengedrückt, einwärts gedreht, runzlich zurückgebogen, und an Anzahl und Gestalt verschieden. Das Fell ist wollig. Es giebt 4 Arten.

1. Das gemeine Schaf p).

Die zahmen Schafe, die jetzt beynahe in der ganze Welt verbreitet sind, und nach Verschiedenheit ihres Vaterlandes auch eine verschiedene Güte und Brauchbarkeit erhalten haben, stammen vielleicht alle von dem **wilden Sibirischen Schafe** q) ab, das größer, flüchtig und wilder ist, und sich auch in Griechenland, Sardinien und Korsika in kleinen Heerden auf den Gebirgen aufhält. Man theilt sie in ihrem Vaterlande in verschiedene Racen, die nach ihrer Größe und Gestalt, nach der Form und Anzahl der Hörner, nach der guten oder schlechten Wolle unterschieden sind. In Deutschland kennen wir außer unsern gewöhnlichen Schafen noch die kleinen, die sogenannten **Schnucken** oder **Haideschnucken** mit kurzen Schwänzen, die vorzüglich auf dürren sandigen Boden, wie in der Mark Brandenburg gut fortkommen, und jetzo zu unserm großen Vortheil auch die **Spanischen** und **kleinen Englischen**, die eine schöne weiche Wolle haben, und mit welchen man unsere Heerden an vielen Orten zu verbessern sucht.

Ihr Naturel ist milde und folgsam, daher sie ihrem Leithammel, dem bellenden Hunde, und pfeifenden Schäfer treulich folgen, und sogar die Sprünge und Bewegungen, die ihnen der Leithammel vormacht, alle maschinenmäßig nachmachen; dagegen sind sie aber auch wieder sehr dumm, blöde und furchtsam. Bey jedem

p) Ovis Aries. Lin. La Brebis et le Belier. Buff.
q) Argali, Mufflon, Ovis Ammon. Lin.

jedem unerwarteten Auftritte werden sie stutzig; drängen sich zusammen, oder ergreifen die Flucht. Bey Feuersgefahr gehen sie gerade in die Flamme und verbrennen. Auch ihre Affecten sind beynahe in stäter Ruhe. Ihre harte Stirn oder Hörner, deren sie 2 und 4 haben (einige ausländische auch 6) brauchen sie eben so selten zum Stoßen, als ihre schwachen Füße, um nach ihren Beleidigern zu schlagen. Zur Zeit der **Begattung**, welche zu Ende des Octobers fällt, sind sie etwas muthwillig, aber keiner sonderlichen Hitze unterworfen. Das Schaf trägt 21 bis 22 Wochen und bringt ein, selten zwey Lämmer zur Welt. Vor dem zweyten Jahre darf kein Schafbock (Widder) zu den Schafen kommen, wenn es gute Nachzucht geben soll. Wenn man etliche **Spanische Widder** unter die **Heerde** läßt, so fallen nach und nach solche Lämmer, deren Wolle der spanischen Schafe gleich kömmt, und dieß ist die gewöhnliche und beste Art der Veredlung der Schafzucht. — Das Schaf verabscheut tiefliegende und sumpfige Fluren, und gedeiht bey Berggraß und trocknen Kräutern am besten. Daher scheint es auch unnatürlich zu seyn, sie in Ställe und Heerden einzuschränken und mit Klee, wie das Rindvieh, zu füttern. Frisches und reines Wasser ist den Schafen gesund, so wie zuweilen Salz aufs Futter gestreut oder in Krippen zu lecken gegeben. — Das sogenannte **Schmiervieh**, das immer kleine Blätterchen auf der Haut hat, und fast allgemein ist, sollte man billig abschaffen, und dafür gutes reines einführen. Denn obgleich diese Bläschen nicht tödlich sind, so wird doch die Wolle, wenn sie die Schafe aufkratzen, durch den verursachten Grind verdorben, und das reine Vieh angesteckt; ja es kann zuweilen auch eine gefährliche Raude

de daraus entstehen. Ein Oekonom in Thüringen hat den Versuch gemacht, und den Schafen immer reines frisches Wasser gegeben, sie alle vierzehn Tage in einem reinen Bache gebadet, und hat dadurch sein Vieh, das mit lauter Schmiervieh umgeben war, gereinigt und rein erhalten. Die Schäfer machen die sogenannte Gosse, womit sie das grindige Vieh **schmieren** aus schlechten Tabak und Lauge. Das größte Unglück für eine Heerde ist, wenn die **Pocken** (Blattern) unter sie kommen. Sie haben mit den Kinderpocken viel Aehnlichkeit und die Schafe bekommen sie auch nur einmal in ihrem Leben. Es giebt bösartige und gutartige. Diese stehen einzeln, jene fließen zusammen. An jenen sterben sie gewöhnlich. Ein Pfund Talg oder Fett mit $\frac{1}{4}$ Pfd. Kienöhl oder Terpentin geschmolzen und äußerlich gebraucht, heilet sie. — Das **Drehen** (Ringkrankheit) der Schafe, welches von Blasenwürmern im Gehirn entsteht, soll durch Einspritzen des Hirschhornspiritus in die Nase vertrieben werden. Am besten thut man aber, man schlachtet ein Thier sogleich, als man das Wenden des Kopfes bemerket, weil das Fleisch immer gesund und gut ist. — Die **Lungen- und Leberfäule** entsteht von nasser und mit Mehlthau befallener Weide. Durch Salzlecken kann man ihr vorbeugen. — Das **Blutpissen** entsteht auf fetter Weide von noch unbekannten Kräutern. Warm Bier mit etlichen Eyern und vieler Butter hilft allezeit. — Die **Schafegeln**, ovale, platte, bräunliche Würmer in der Leber der Schafe, sind diesen Thieren so natürlich, wie den Kindern die Spulwürmer. Die Menge derselben wird freylich schädlich, und dann giebt man ihnen eine ziemliche Portion warm gemachten Bieressigs, worin eine Handvoll Küchensalz aufgelößt

worden,

worden. Sie gehen ihnen darnach durch Maul und Nasen ab. — Die Schafläuse, mit welchen sie oft gar sehr geplagt werden, vertreibt man durch Waschen mit Wasser, in welchem Toback abgekocht ist. — Die Schafe werden 12 bis 16 Jahr alt; wenn sie aber die Hälfte davon erreicht haben, so mästet und schlachtet man sie. Die Hammel aber mästet man auch schon im zweyten Jahre; und diese geben denn das gesundeste und beste Fleisch. Man mästet sie mit eben dem Vortheil als das andere Mastvieh, und jeder verständige Oekonom weiß, daß ein Hammel, der 16 Gr. mehr an gutem Futter, als z. B. Hafer mit Rüben und Salz vermischt verzehrt, oft 2 Rthlr. theurer verkauft wird, als ein anderer, der durch sparsame Kost mit bloßen Wirrgebunden von Stroh zur Schlachtbank geführt wurde. — Durch die **Wolle** wird aber eigentlich das Schaf am nützlichsten, und es ernährt dadurch viele tausend Menschen. Die Eigenschaften einer guten Wolle sind, daß sie lang, weiß, klar, weich, fest und elastisch ist. Und diese Eigenschaften alle erlangt auch unsere Thüringische nicht eher, als bis wir uns überwinden, Spanische oder Englische Stöhre zu unsern Heerden zugesellen. Doch ist sie nicht schlecht. Man nimmt sie hier nur einmal ab, und zwar im Junius. Dabey wäscht man die Schafe vorhero, da hingegen in andern Gegenden die Wolle nach der Schur gewaschen wird. Keine Art der Wäsche hat vor der andern etwas zum voraus. Man hat geglaubt, die Schafe, welche zweymal geschoren würden, gäben mehr Wolle als die Einschürigen, allein sichere Beobchtungen beweisen das Gegentheil, und die Einschürigen bringen noch überdieß den Vortheil der längern und theurern Wolle. Indessen schiert man die zweyschürigen zum

ersten-

erstenmal 3 Wochen nach Ostern und bekommt die **Winterwolle**, und zum zweytenmale eine Woche vor Michaeli, und erlangt die **Sommerwolle**, welche besser ist. Die Lämmer scheeren einige im ersten Jahre, andere lassen sie bis zum zweyten mit der Wolle gehen, und letztere haben größern Vortheil. Man unterscheidet dreyerley Sorten auf jedem Felle, 1) die **Kernwolle**, vom Rücken und Hals, 2) die **Mittelwolle**, vom Schwanz und den Schenkeln, 3) die **schlechte**, von der Kehle, dem Bauch und den übrigen Theilen des Leibes, und man sondert bey der **Schafschur** jede Sorte besonders ab. Das Wachsthum der Wolle nach der Schur wird dadurch befördert, daß man die Schafe mit Hopfenwasser, Weinhefen und Oehldrüsen, und etliche Tage mit Salzwasser wäscht. Von unsern einheimischen Triftschafen giebt das Lamm nicht mehr als $1\frac{1}{2}$, ein Hammel 4 und ein Bock bis 5 Pfund Wolle. In Spanien hingegen rechnet man auf ein Schaf vier bis sechs, auf einen Hammel sechs bis sieben, und auf einen Widder acht bis zehn Pfund Wolle. Eben so verschieden ist auch der Preiß. Das Pfund einheimische gilt bey uns drey bis zwölf Groschen, und das Pfund feine spanische anderthalb Thaler und drüber r). — Die **Schaffelle** werden auch mit der Wolle als Pelzwerk, und ohne Wolle weiß- und rothgahr verarbeitet. Den **Talg** braucht der Lichtzieher; die **Eingeweide** der Darmdreher zu Saiten. Von den **Knochen** wird in den Papiermühlen der Papierleim gekocht.

r) In Spanien sollen 6000 Schafe nach Abzug aller Kosten, einen Gewinn von 36000 Thalern unsern Geldes abwerfen.

kocht. Die Milch ist sehr fett, und giebt gute Butter und Käse. Allein wer auf die Wolle sieht, muß diesen Vortheil fahren lassen. Der Mist endlich ist ein vortreflicher Dünger.

Merkwürdig sind noch außer den Spanischen und Englischen Schafen, folgende Abänderungen:

a) das Isländische Schaf [s]), welches 4, 6 und 8 Hörner hat, wovon die mittlern mehrentheils aufrecht, die an den Seiten aber gewunden sind. Es hat eine schlechte steife Wolle, lebt stets in freyer Luft zwischen den felsigen Anhöhen, und wird im Sommer durch abgerichtete Hunde gefangen.

b) Das breitschwänzige Schaf [t]). Es hat herabhangende Ohren, 4, 5 bis 6 Hörner, und einen Schwanz, der beynahe eine Elle breit, dick, und ein mit Wolle bekleideter Fettklumpen ist, der 40 und mehr Pfund wiegt. Arabien, Persien, China, Syrien, Aegypten ist sein Vaterland, und in Persien hängt man ihm einen kleinen Rollwagen an, um den Schwanz nachzuführen, daß es ihn nicht an Steinen verletze.

c) Das langschwänzige Schaf [u]) hat mit dem vorigen einerley Vaterland, und einen Schwanz von 3 Ellen Länge. In Rußland und Pohlen hat man es auch. In Podolien und der Ukräne nähet man diese Schafe, um die Güte der Wolle zu befördern, in Leinewand ein und begießt sie täglich einmal mit warmen Wasser, wodurch sich die Wolle kräuselt und dicht zusammenlegt.

d) Das Bucharische Schaf [v]) ist eine lange und breitschwänzige Art Schafe, die die kostbarste seidenartige Wolle trägt, welche sich an der Spitze zusammen-

s) Ovis polycerata. Lin.
t) Ovis platyura. Lin.
u) Ovis longicaudata.
v) Ovis Bucharica. Lin

sammen rollt und in kleine Locken legt. Die Häute der jungen Lämmer, oder auch der aus Mutterleibe geschnittenen, gleichen dem gewässerten Mohr, und sind, wenn sie schwarz sind, sehr theuer.

Die vier und dreyßigste Gattung.

Der Ochs [w]).

In der untern Kinnlade sind acht Vorderzähne. Die Eckzähne fehlen. Die Hörner sind hohl, vorwärts mondförmig gebogen, und glatt. Die gespaltene Hufe sind bey den hieher gehörigen Thieren viel stärker und breiter, als bey den vorhergehenden. Die Weibchen sind, wie die Männchen, gehörnt und der Körper hat kurze Haare.

Es giebt 6 Arten, wovon die erste sich füglich in zwey Racen theilen läßt.

1. Der Ochs [x]).

Die Unterscheidungszeichen dieses Thieres sind, **die runden und auswärts gekrümmten Hörner, und die schlaffe Haut an der Kehle.** Hieher gehört

a) **Der zahme Ochs, Stier [y]). Die Kuh [z]).**

Ein fast auf der ganzen Erde verbreitetes nützliches Hausthier. Man hat in allen Welttheilen verschiedene Varietäten von ihm, die allenthalben fast einerley Nutzen haben, die ich aber hier nicht alle aufführen kann. — In Deutschland kennt man auch verschiedene Abänderungen, womit man das Nationalvieh zu verbessern sucht. 1) **Die Dänischen und Jütländischen Ochsen.** Sie sind dickleibig und haben kurze Füße und wenig ausgebogene Hörner. Ihre Farbe ist schwarz und weiß oder roth und weiß.

P 2 Man

w) *Bos.* x) Bos Taurus. Lin. Le Boeuf. Buff.
y) Bos Taurus domesticus. z) Vacca.

Man mästet sie auf 10 Centner. — 2) Die **Polnischen** haben hohe Beine, weit auseinander stehende Hörner und eine bläuliche oder fahle Farbe. Sie werden zu 9 Centnern gemästet. — 3) Die **Ungarischen** haben niedrige Beine, einen dicken und starken Leib, und eine weißliche Farbe. Sie wiegen gemästet oft 9 Centner. — 4) Die **Schweizerischen**. Sie sind groß, lang und hoch und meist schwarz von Farbe. Man mästet sie zu 14 Centnern. In Deutschland ist **Steyermark** das einzige Land, welches in Absicht der Rindviehzucht dieß mit der Schweiz gemein hat, daß die Kühe den ganzen Sommer hindurch auf den Alpen weiden. Hier wird auch Butter und Käse gemacht, welches man **Brenteln** nennt. Letzteres besorgt allezeit eine Weibsperson, die Brentlerin, Sandin oder Schwaigerin heißt. Das Rindvieh ist daher in dieser Gegend auch sehr groß und gut. — 5) Die **Frießländischen** haben niedrige Füße und sind sehr lang, dick, breit und meist roth von Farbe. Sie werden oft 12 Centner schwer gemästet. Die Kuh giebt zu manchen Zeiten, wegen der guten Weide, die sie hat, täglich 20 bis 24 Kannen Milch. — 6) Die **Fränkischen**. Sie sind hochbeinig, langgestreckt und meist roth von Farbe. Sie werden 9 Centner und schwerer gemästet, und stark nach Frankreich verhandelt. Im Jahr 1775 wurde zu Nürnberg ein Ochse von 25 Centner und 40 Pfund geschlachtet. Er hatte 340 Pfund Talg und die Haut wog 70 Pfund. Im Jahr 1692 wurde aber in Lincolnschire ein Ochse geschlachtet, der obigen am Gewicht noch weit übertraf, denn er wog 35 Centner und 77 Pfund.

Vom **Zuchtrindvieh** verlangt man folgende Eigenschafften: — Das **Kuhkalb** muß schön gewachsene

Hör-

Hörner, mittelmäßig lange Beine, einen schlanken Leib, und einen guten Ansatz zum Eyter haben, und von einer Mutter abstammen, welche viele und gute Milch giebt. Ein Bulle hingegen muß einen kurzen dicken Kopf und breite Stirn, schwarze Augen, dicke, schwärzliche Hörner, eine breite, starke Brust und Hals, einen langen Leib und langen haarigen Schwanz haben, und wo möglich dunkelbraun oder schwarz von Farbe seyn. — Die rothbraune Farbe scheint beym Rindvieh die natürliche zu seyn; man trifft es aber von allen Farben an. Doch liebt man das graue, weiße, blaßgefärbte und gefleckte deswegen nicht, weil es von Fliegen, Bremsen, und anderm Ungeziefer weit mehr, als das braune, rothe und schwarze gequält wird.

Wenn keine Ausartungen entstehen sollen, so dürfen die Kälber nach 18 Monaten nicht mehr mit dem ältern Rindvieh unter einerley Heerde seyn, um die zu frühzeitige Vermischung zu verhüten, wodurch schwache Mütter und schwache Kälber entstehen; die Kuhkälber dürfen vor dem dritten Jahre nicht zum Ochsen kommen, und die Ochsenkälber müssen bey gutem Futter drey, oder besser, damit sie ganz ausgewachsen sind, vier Jahre alt seyn, ehe sie zur Begattung (Bespringen, Reiten) zugelassen werden, und die Ochsen dürfen nicht länger als drey Jahre bey einer Heerde bleiben, um dadurch die Begattung mit den jungen Kühen, die von ihnen abstammen, zu verhüten, müssen alsdann entweder mit Ochsen von andern Heerden vertauscht, oder gemästet und geschlachtet und überhaupt nicht länger, als bis in ihr neuntes Jahr zum Bespringen gebraucht werden. Ein einziger Ochse ist übrigens vermögend sechszig Stück Kühe

zu befruchten, allein man gestattet ihm mit größerm Vortheile nur die Hälfte zu. Den Reiz zur Begattung fühlt das Rindvieh gewöhnlich im Frühjahr und zu Anfange des Sommers. Um aber neue Milch, und Kälber zu allen Zeiten zu haben, so macht man die Kühe durch einige Gründlinge [a]) oder durch gestoßenen Hanf oder gerösteten Haser mit Salz vermischt, zu der beliebigen Zeit hitzig. Die Kühe tragen 283 bis 285 Tage, und diejenigen, welche das zweyte und dritte Kalb bekommen, müssen vier Wochen vor dem Kalben und vier Wochen nach demselben mit einem lauen Getränke von schwarzem Mehle, Kleyen und schlechtem Getraide, und mit gutem Graß, Heu, und Wurzeln gefüttert werden, damit sich die Milchgefäße erweitern, und die Eiter groß und gefüllter werden. — Kälber, die verkauft werden sollen, brauchen nicht länger als vier bis sechs Wochen die Muttermilch zu genießen. Laues Getränke mit Mehl vermischt, macht sie fett, und nach sechs bis sieben Wochen sind sie zum Schlachten am besten. Diejenigen aber, welche man zur Nachzucht aufgestellt, müssen die Milch drey Monate und drüber haben, wenn sie recht gut werden sollen, von Kühen genommen werden, die das dritte, vierte oder fünfte Kalb bekommen, viel Milch geben, und deren Milch mehr Butter als Käse macht, und müssen vor oder kurz nach Weyhnachten gebohren seyn.

Es ist ausgemacht, daß folgende Schweizerart, die Kälber zu erziehen, die beste ist. Das Kalb darf nach derselben niemals an der Mutter saugen, sondern wenn es von derselben abgeleckt ist, so melkt man sie, und setzt die Milch dem Kalbe in einem irrdenen Geschirr

a) Cobitis barbatula. Lin.

schirre, in welches man die Hand verkehrt legt, so daß der Daumen nur aus der Milch hervorragt, vor. Wenn es dann an dem Daumen zu saugen anfängt, so zieht man ihn in das Geschirr zurück, nimmt hierauf die Hand ganz heraus, und es wird forttrinken. Diese Täuschung wird so lange wiederholt, bis das Kalb diese Nahrung ohne Daumen zu sich nimmt, und zwar täglich dreymal. Drey Wochen lang bekommt es die reine Muttermilch, in der vierten gießt man ein wenig milchwarmes Wasser unter dieselbe, in der fünften den dritten Theil, in der sechsten die Hälfte Wasser, in der siebenten $\frac{2}{3}$ Wasser, und endlich nach der siebenten bekommt es milchwarme Molke. Braucht man in der vierten Woche die Milch, so kocht man grobes schwarzes Brod in Wasser mit etwas Milch vermischt zu einem Brey, und giebt ihm davon dreymal des Tages. Statt süßer Milch kann auch saure oder Buttermilch gebraucht werden, wenn man viele Kleyen und schwarzes Brod einmengt. Unter dieser Kost verfließt ein Vierteljahr. Nach dieser Zeit erhält es entweder saure Milch oder Molke mit gekochtem Leinsaamen, Oehlkuchen oder Nachkorn, und nach vier ganz verflossenen Monaten füttert man es mit gutem Heu und Hafergarben, und tränkt es mit Milchmolken. Das ganze erste Jahr bekommt es denn gewöhnlich kein Gras oder grünes Futter, und erst im zweyten wird mit Gras, und besonders mit Klee im Stalle die Fütterung fortgesetzt; doch kann man auch mit der gehörigen Vorsicht Luzerner und Klee im ersten Jahre füttern. Die guten Wirkungen dieser letzten Methode sind, daß die Kälber keine Haare einsaugen, die Kühe und Kälber beym Entwöhnen nicht nach einander schreyen, die Milch gehö-

rig aus dem Eiter gezogen wird, und die Kälber allzeit größer und stärker werden müssen, als nach der vorigen Erziehungsart. — Im ersten Winter erfordern die Kälber besondere Aufsicht und Wartung; denn dieser macht eigentlich den gefährlichsten Zeitraum ihres Lebens aus. Im folgenden Sommer werden sie alsdenn schon stark genug, um vom nächsten Winter nichts mehr fürchten zu dürfen. Da sie unter zwey Jahren noch kein Zeichen des Alters haben, so werden sie im ersten Jahre **Absetzekälber** oder **Zuchtkälber**, im zweyten aber **Versen** und **Stiere** genennt. — Von Kühen, welche gut ans Fleisch setzen, und nicht viel Milch geben, bindet man die Ochsenkälber an. — Das **Verschneiden** geschieht entweder in den ersten Wochen, oder wird, wie einige lieber wollen, bis ins zweyte Jahr verschoben, weil alsdenn erst der Ansatz zu einem starken Halse und Brust, und zur Größe und Stärke da ist, und jetzt erst die schönsten als Bullen zur Nachzucht ausgesucht werden können. Allein länger darf auch diese Operation nicht verspart werden, sonst wildern sie schon, und wachsen nicht mehr so gut [b]).

Das Rindvieh lebt fünf und zwanzig bis dreyßig Jahre, zwanzig Jahre sind aber schon drückend für dasselbe, und ihr ergiebiger Nutzen hört mit dem zwölften auf. Das Alter derselben erkennt man theils aus

b) Auch ihr Trieb zur Fortpflanzung verliehrt sich alsdenn nicht, und sie pflegen sich noch immer hitzigen Kühen mit großem Nachtheil zu nähern. Denn fast das bloße Berühren des Ochsen erzeugt an den Geschlechtstheilen der Kuh gewisse Fleischgewächse oder Warzen, welche wohl von einer unreifen eiternden Saamenmaterie entstehen, und durch ein glühendes Eisen wieder vertrieben werden müssen.

aus den Vorderzähnen, theils aus den Hörnern. — Das Kalb hat im ersten Vierteljahr 8 schmale Vorderzähne (Milchzähne). Diese verliert es nach und nach bis ins dritte Jahr, und bekömmt dafür 8 breitere, längere und festere (Schaufeln). Nach dem vierten Jahre, wenn die Kalbin zum erstenmal gebohren hat, tritt an die Wurzel der Hörner, dicht am Kopfe ein Ring hervor, der ihr fünftes Jahr andeutet, und so geht es von Jahr zu Jahr fort. Doch leidet dieß Kennzeichen an den Hernringen viele Ausnahmen. Nach dem sechsten Kalbe, welches allemal die Zeit seyn sollte, wo die Kühe gemästet und geschlachtet würden, erkennt man ihr Alter an der Ungleichheit und Stumpfheit der Zähne und an dem Zahnfleisch, das sich, je älter sie werden, je mehr ablößt, so daß man in ihrem hohen Alter einen großen Theil der braunen Zahnwurzeln sieht.

Die Ställe, welche dem Rindvieh zum Aufenthalte angewiesen werden, müssen lüftig, trocken und gegen Hitze und Kälte gesichert seyn, und ein jedes Stück muß einen Raum von zwey Ellen in der Breite einnehmen können. Alle Morgen erfrischt man den Stall mit neuer Luft, reiniget die Tröge, und wäscht sie, wenigstens so oft man ausmistet oder streuet, mit Salzwasser aus. Sollen diese Thiere wohl gedeihen, so müssen sie eben so wie die Pferde alle Tage gestriegelt, wenigstens mit wollenen Tüchern oder nassen Strohwischen abgewischt, am Schwanz und Klauen gereinigt, und im Sommer zuweilen gebadet und abgeschwemmet werden. Diejenigen, welche Sommer und Winter im Stalle bleiben, müssen zuweilen auf den Hof gelassen werden, weil ihnen sonst das Horn an den Klauen zu groß wächst und dadurch das Gehen

erschwert wird. — Bey der Nahrung des Rindviehs hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß es satt und gut gefüttert werde. Es giebt in Deutschland jetzt zweyerley Arten der Kuhwirthschaft. Erstlich, wo die Kühe, nebst der Hutweide in Feldern und Wäldern, wohin sie im Sommer alle Tage getrieben werden, auch noch besondere Nahrungsmittel im Stalle verlangen. Zweytens, wo die Kühe beständig, Sommer und Winter im Stalle bleiben, und keine Hutweide genießen. Bey der Stallfütterung muß man vorsichtig zu Werke gehen, weil der Klee wohl sehr nahrhaft ist, aber auch leicht aufbläbet, besonders wenn er zu jung genossen wird. Im Herbst und Frühjahr muß man daher das Vieh nach und nach an die grüne und trockene Fütterung gewöhnen, und man thut am besten, wenn man ihm halb Klee und halb Stroh zu groben Heckerling geschnitten vorlegt. Ueberhaupt ist das Zerschneiden alles langen Futters für jedes Vieh sehr gut. Das Aufblähen wird auch dadurch verhindert, wenn man das Vieh erst saufen läßt. Wenn man im Winter von den Kühen den gehörigen Nutzen an Milch haben will, so ist noch mehr Abwechselung im Futter nöthig, als im Sommer. Sie bekommen daher immer abwechselnd täglich viermal gedörrten Klee, Heu, Grummt, Erbsen- Korn- Waizen- Gersten- und Haferstroh; darzwischen aber erhalten sie des Tages zweymal eine Siede von Heckerling vermischt mit etwas Salz, Kleyen, Gerstenschroot, Trebern, oder Oehlkuchen, gestampften weißen, rothen Rüben, Runkelrüben, Erdkohlrüben, Krautdorschen, Erdäpfeln, Obstabfällen, und andern Abgängen in der Küche, die in einem besondern Fasse (Spülichfasse) aufgehoben werden. Dabey muß man aber zwischen

jedem

jedem Futter das nöthige Wiederkäuen abwarten. Ihr Getränke muß ebenfalls kalt seyn, und darf nur höchstens mit etwas warmen Wasser abgeschreckt werden, weil warmes Getränke seine Kraft verliert, das Vieh ermattet, und ihm unnöthigen Schweiß austreibt. Eine Milchkuh muß vor allen Dingen viel Wasser bekommen, wenn sie viel Milch geben soll, und man sagt, daß der große schwarze Rettig und die Pastinake die Milch sehr stark vermehrten.

Bey der **Mastung** muß jeder Oekonom sich nach seinen Umständen richten. Doch giebt es gewisse Vortheile, deren man sich ohne große Unkosten bedienen kann, und die sowohl die Mastung beschleunigen, als auch verbessern. Man legt nämlich einen Stück Mastvieh täglich viermal in gleichen Theilen vermischt Heu und Grummt vor; giebt ihm nach jeder Mahlzeit kühles Wasser mit Gerstenschrot oder Trebern, und nach dem Wiederkäuen vier Händevoll geschrotene Wicken, mit einer Handvoll halb Salz und halb Salpeter vermischt. Bey dieser Fütterungsart erspart man die Zeit, das Vieh wird in 6 bis 8 Wochen fett, nicht krank, und der Aufwand des Salzes und Salpeters ersetzt das dadurch erhaltene Unschlitt reichlich. Im Sommer nimmt man statt Heu und Grummt Klee.

Unter allen **Krankheiten**, die das Rindvieh auszustehen hat, ist keine fürchterlicher, als die **Hornviehseuche**, eine wahre pestartige Krankheit, die in wenigen Wochen ganze Länder verheeren kann. Sie ist bloß dem Rindvieh eigen, und für kein anderes Vieh ansteckend. Die Ursachen derselben schreibt man anhaltender dürrer Witterung, staubiger Weide, unreinem Getränke, Pfützensaufen und dem durch böse Dünste und Nebel verdorbenen Futter zu. Hieraus entsteht eine

eine Fäulniß und Entzündung der Säfte, die sich anfangs durch Frost und Hitze, Verstopfung oder Durchfall, in der Folge aber durch Ausfließung der Nasen, Aufschwellung der Augen und Keuchen äußert. Dieß letztere sind gewöhnlich die Vorboten des Todes, der bey manchen in zwey, bey andern in zwölf Tagen erfolgt. Sehr wenige überstehen diese Krankheit; denn sie kann glücklicher verhütet als geheilt werden. Thiere, die Stallfütterung genießen, bekommen sie bey gehöriger Einrichtung nie; auch weiß man Beyspiele, daß das Vieh, welches beständig und stark mit Leinkuchenmehl gefüttert worden, mitten in der Viehseuche unter dem angesteckten frey geblieben ist. Auch saure Aepfel oder Extract davon retten und bewahren es. Mit sehr glücklichem Erfolge hat man in Hollstein diese Seuche, wie bey den Kindern die Blattern, inoculirt. Denn da das Thier nur einmal damit befallen wird, so ist man nachher sicher. Man kann dabey den Körper gehörig zubereiten, welches dann nicht möglich ist, wenn sie unvermuthet kommt. Man impft sie aber nicht eher ein, als bis die Seuche in der Nähe ist, und auch keinem jungen oder schon angesteckten Thiere. Es geschieht mit einem baumwollenen Faden, den man in die eiternde Materie eines nicht zu gefährlich kranken Thieres, die ihm aus der Nase oder den Augen fließt, getaucht hat. Diesen zieht man mit einer Packnadel durch die Haut am Hinterbacken, doch so, daß das Thier nicht mit dem Maul dazu kommen kann. Zwischen dem dritten und sechsten Tage läßt man ihm zur Ader, und giebt ihm fleißig Salpeter. Am sechsten Tage stellt sich die Seuche ein, und dann zieht man den Faden wieder heraus. — Wenn ein Rind an dieser Krankheit gestorben ist, so

muß

muß es sogleich tief vergraben und mit Kalch verschüttet werden. — Bey schlechter Witterung, besonders großer Hitze und Dürre, bekommt das Rindvieh zuweilen eine **Pestblatter** von der Größe einer Haselnuß, an der Zunge, zwischen den Klauen, oder am Ende des Afters, die zwar nicht ansteckend, aber doch tödtlich ist. Man reibt sie mit einem Tüchelchen, das in Salzwasser getaucht ist, auf, und bestreicht auch wohl die Stellen, wo die bleyfarbigen Blasen standen, mit Theer. — Wenn das Vieh nassen Klee, bethaute oder zu fette Kräuter in zu großer Menge genossen hat und davon **aufschwillt**, so vermischt man $\frac{1}{4}$ Pfund Leinöhl mit einem Nösel lauer Milch, und gießt es ihm ein. Ist aber die Haut schon wie eine Trommel geschwollen, so muß man mit dem Stiche helfen, welcher auf der linken Seite zwischen der letzten Hüfte, dem Hüft- und Kreutzknochen in der Mitte der Weichen mit dem Trokar oder einem großen Brodmesser geschieht. Der Wind fährt zu dieser Oeffnung heraus, und der Leib senkt sich wieder. — Das **Blutharnen**, welche Krankheit diese Thiere besonders alsdann befällt, wenn sie in waldigen Gegenden im Frühjahr Kräuter fressen, auf welche der Blumenstaub der Fichten und Kiefern gefallen ist, oder wenn sie zu viel Hahnenfuß verzehrt haben, stillt $\frac{1}{2}$ Loth Alaun in 6 Nösel Milch aufgelöst, und auf einmal eingegeben, so wie Schweinefett, Heu und öfteres kaltes Getränke. Wenn die Krankheit heftig ist, schlägt man auch eine Ader. — Den **Durchfall** stopft ein Hühnerey oder Malz, und ist er heftig, blauer Thon eines Eyes groß in warmen Wasser aufgelöst. Die sogenannten **Franzosen** des Rindviehs sind eben das, was die Finnen bey den Schweinen sind. Das Fleisch von solchen Thieren

ist

ist daher auch unschädlich, obgleich die Kaldaunen, an welchen die Wasserblasen oft in ungeheurer Menge hängen, eckel aussehen. — **Geschwulste** und **Geschwüre** am Eyter und andern Theilen des Körpers heilt man durch einen Umschlag, der aus einen Brey aus Leinsaamen in Milch gekocht besteht. — **Blaue und blutige Milch** entsteht vom Genuße gewisser Kräuter, als kleinem Sauerampfer und Hahnenfuß, und von unordentlicher Diät. Abwechselndes und gutes Futter hilft gleich wieder. — Zwischen der Haut des Rindviehs halten sich noch Feinde auf, die kränklichem und magern Viehe sehr nachtheilig werden können. Es sind dieß die sogenannten Engerlinge, die in großen Beulen, die man Dasselbeulen nennt, stecken. Ein gewisses Insekt, in Gestalt einer kleinen Hummel, die **Ochsenbremse** c) legt ihre Eyer auf die Haut, und die Maden, die daraus entstehen, werden die Engerlinge, die im Mai die Haut durchbohren, sich auf die Erde stürzen nnd verpuppen.

Der **Nutzen** des verschnittenen Ochsen in der **Landwirthschafft**, besonders in bergigen Gegenden, ist bekannt genug. Eben so der Vortheil, den das Rindvieh überhaupt durch seinen **Dünger**, und die Kuh durch ihre **Milch**, **Rahm** und **Käse** leistet. Von dem geschlachteten Rindviehe benutzt man vorzüglich das **Fleisch**. Mit dem geräucherten und eingepöckelten wird in den Seestädten für die Schiffe ein großer Handel getrieben. Das Hamburger geräucherte Rindfleisch ist als wohlschmeckend und gesund berühmt. Die Braunschweiger Cervelatwürste werden vorzüglich vom Rindfleische gemacht. Außerdem wird fast alles vom Rindviehe benutzt, **Haut**, **Haare**,

c) Oestrus bovis. L.

re, Hörner, Hufe, Knochen u. s. w. Dieß alles aber wird in der Technologie abgehandelt. Noch ist zu bemerken, daß das Blut zu Berlinerblau u. d. g. gebraucht wird, die Blase zu pnevmatischen Betten, die Gedärme zum Wurstfüllen und zu Luftballons, und die gebrannten Knochen zu Gefäßen, in welchen Metall geschmelzen wird, und zu Beinschwarz. In neuern Zeiten hat man auch den Aufenthalt in Kühställen schwindsüchtigen Personen angerathen, welchen die Einathmung dieser Dünste sehr heilsam seyn soll.

b) Der Auerochse d).

Von diesem stammt, der größten Wahrscheinlichkeit nach, unser zahmes Rindvieh ab. Er war sonst auch im Thüringer- und Harzwalde zu Hause. Jetzt findet man ihn noch wild in Polen, Lithauen und Sibirien. Der Auerochse ist zwar größer, grimmiger und wilder von Ansehen, als der zahme Ochs, hat häärige Schultern, Genick und Brust, kurze, schwarze und gesichelte Hörner, einen kurzen und starken Hals und Kopf, hochschultrigen Rücken und niedrigen Hinterleib und eine beständige Farbe, welche schwarzfahl ist mit einem mäusefahlen Streifen auf dem Rücken; allein demohngeachtet darf man ihn als Stammvater anerkennen, wenn man bedenkt, wie viel die Zähmung und die Verschiedenheit des Futters auf die Thiere wirkt, so daß, wie wir oben gesehen haben, das zahme Rindvieh selbst nach Verschiedenheit des Klimas und besonders der Nahrung von verschiedener Größe, Farbe und Wuchse ist, so daß man sogar in Island, England und auch in Thüringen Rindvieh (Kolbenkühe) antrifft, welche ihr vorzüglich-

stes

d) Bos (Taurus) Urus s. ferus. L. L'Aurochs. Buff.

stes Kennzeichen die Hörner nicht haben. Er ist 5½ Ellen hoch, und 5¼ Ellen lang, und wiegt gegen 2000 Pfund. In seinem Kopfe hat er unglaubliche Stärke, wirft in Thiergefechten Stiere, Bären ꝛc. in die Höhe und ritzt ihnen den Bauch auf. Er frißt Graß und Rinden, vermehrt sich mit den zahmen Kühen, sein Fell ist dick und vortrefflich, und aus seinen weiten Hörnern machten unsere Vorfahren Trinkgefäße.

2. Der Büffel [e]).

Sein Vaterland ist Asien und Nordafrika, man findet ihn aber auch hin und wieder in Deutschland als Hausthier, und die Savoyarden führen ihn zuweilen unter dem Namen des Meerochsen herum, und erzählen dabey die Geschichte des Flußpferdes. Er hat in der Bildung viel Aehnlichkeit mit dem gemeinen Ochsen, doch ist er größer, stärker und schwerer. Er wiegt gewöhnlich 1000 Pfund, wovon die Haut allein 100 Pfund ausmacht. Der Kopf ist im Verhältniß gegen den Körper klein, und die Hörner sind vorne und hinten platt, am Ende zugespitzt und drehen sich einwärts. Mehrentheils ist die Haut schwarz, mit einzelnen borstenartigen Haaren. Es ist ein plumpes, wildes, zorniges Thier, dem man, wie dem Bären, einen Ring in die Nase legen muß, um es zu regieren. Die rothe Farbe ist ihm so gehäßig, daß er bey Erblickung derselben ganz unbändig wird; Feuer aber setzt ihn in Furcht. Er nimmt bey seiner großen Gefräßigkeit mit dem schlechtesten Futter vorlieb, als Erbsen = Bohnen = und Hirsenstroh, geht mit dem Rindviehe auf die Weide, zieht am Pfluge und vor den Wagen, so viel als zwey Pferde,

e) Bos bubalis. Lin. Le Buffle. Buff.

de, und ist in dieser Rücksicht ein nützliches Hausthier. Fleisch, Milch, Haut, Haare, Hörner, Klauen, Knochen und Mist wird wie bey dem zahmen Ochsen benutzt.

3. Der Amerikanische Bison f).

Er ist weit größer, als der gemeine zahme Ochse und das größte Landthier der neuen Welt. Der Kopf und Hals hat eine sehr lange Mähne, und der Rücken einen hohen Höcker; die Farbe ist schwärzlich. Er wird oft mit einem ähnlichen Europäischen Thiere (dem Europäischen Bison) verwechselt. Sein Aufenthalt sind die sumpfigen Wälder von Nordamerika, wo er sich in so ungeheurer Menge befindet, daß bey einer Jagd oft 1500 bis 2000 getödtet werden. Die Stiere werden so fett, daß man zu Zeiten von einem einzigen 150 Pfund Talg bekömmt. Das Fleisch der Kühe wird dem Fleische der Stiere vorgezogen. Die Häute werden auch, mit Farbe gebaizt, zu leichten Bettdecken in Frankreich ꝛc. gebraucht.

4. Der Muskusochse g)

wohnt im nördlichen Amerika in felsigen öden Gegenden, ist nicht größer als eine Hirschkuh, hat aber 2 Fuß lange Hörner, die an der Wurzel auch 2 Fuß breit sind, und 60 Pfund wiegen. Das seidene dunkele Haar schleppt fast auf der Erde. Man findet Heerden von 20 bis 30 Stück beysammen. Das Fleisch schmeckt nach Moschus, besonders das Herz sehr stark.

5. Der Tibetanische Büffel h).

aus dem nördlichen Asien ist einem Stiere ähnlich, nur hat

f) Bos americanus. Lin. g) Bos moschatus. Lin.
h) Bos grunniens. Lin. La Vache de Tartarie. Buff.

hat er einen langhaarigen Schwanz, der dem Pferdeschweife ähnlich ist, und dessen Haare in großem Werthe stehen. Stirne, Rückgrat, Schwanz und Füße sind weiß. Die Chineser wissen dieß weiße lange Haar recht brennend roth zu färben, und tragen fast durchgängig Quasten davon auf ihren geflochtenen Sommerhüten. Das **Fleisch** der Kälber ist schmackhaft.

6. **Der Afrikanische Büffel** [i]).

Er **wohnt** in den Wäldern in den Gegenden des Vorgebirges der guten Hoffnung, ist ohngefähr 8 Fuß **lang**, 5½ Fuß hoch, und so stark, daß der Löwe im Zweykampf mit ihm oft unterliegt. Man hat bey mehr als einem Büffel auf der Nase die Narben der eingedruckten Löwenklauen gefunden. **Die Hörner** sind an der Wurzel sehr weit, **und die Mähne** ist kurz. Er fällt oft plötzlich Menschen und Thiere aus einem verborgenen Hinterhalte an, wirft sie nieder, zerquetscht sie mit den Hörnern und Füßen, und leckt selbst nach ihrem Tode ihnen das Fleisch zu wiederholtenmalen ab. Sein **Fleisch** ist grob, aber wohlschmeckend, und die **Haut** fest und dick.

Das eilfte Kapitel.

VI. Ordnung.

Die Thiere mit einem Pferdegebiß [k]).

Sie haben in beyden Kinnladen schief abgestumpfte Vorderzähne und Hufe an den Füßen; daher sie nie Bäume besteigen. Die Eyter liegen zwischen den Hinterbeinen oder am Bauche. Ihre **Nahrung** nehmen sie vorzüglich aus dem Pflanzenreiche. Die meisten sind als **nützliche** Thiere fast über die ganze Erde

i) Bos Caffer. Lin. k) Belluae.

Erde verbreitet. Man kennt bis jetzt vier Gattungen und vierzehn Arten.

Die fünf und dreyßigste Gattung.
Das Pferd [l]).

In der obern und untern Kinnlade stehen sechs Vorderzähne; die obern stehen senkrecht und parallel, und die untern mehr vorwärts gerichtet. Die einzelnen Eckzähne sind von den Vorder- und Backenzähne abgesondert. Die Füße haben einen Huf und zwischen den Hinterbeinen sitzen zwey Eyter. Diese Gattung enthält auch 2 Bastardtarten. Im Ganzen giebt es 6 Arten.

1. Das Pferd [m]).

Die Kennzeichen der Art sind: Es hat kurze spitzige Ohren, am Halse eine Mähne und einen langbehaarten Schweif.

Das Pferd, das wegen seiner vortrefflichen Eigenschafften vor allen zahmen Thieren einen großen Vorzug hat, stammt ebenfalls, wie jene, von einer wilden Race ab, die klein, dickköpfig und unansehnlich seyn, und noch jetzt in Arabien, Sibirien und in der großen Tatarey gefunden werden soll [n]). Es verdankt also seine Schönheit und Vorzüge vornämlich der Erziehung von Menschen. Ob es gleich vom Schöpfer eine Natur bekam, die unter allen Himmelsstrichen, wie die menschliche, ausdauern kann, so ist doch ein mehr warmes als kaltes Klima seiner Natur am angemessensten; denn in allzu heißen und allzu kalten Ländern verliert es, wie die Erfahrung lehrt,

l) *Equus*. m) Equus Caballus. Lin. Le Cheval. Buff.

n) Andere halten dieß für verwilderte Pferde, und glauben nicht, daß es noch ursprünglich wilde gebe.

lehrt, von seiner natürlichen Güte. — Nach den verschiedenen Himmelsstrichen und Nahrungsmitteln in derselben hat es auch eine verschiedene Bildung bekommen, die zwar im Ganzen dieselbe bleibt, aber durch die Proportion der Theile, da man auf dieses Thier so vorzüglich achtet, doch auffallend genug wird. Man bemerkt daher als vorzüglich folgende **Nationalpferde**.

1. **Die Arabischen.** Die schönsten Pferde! Man macht dreyerley Abtheilungen unter ihnen: a) die **edlen**, b) die **mittlern** und c) die **schlechten**. Alle sind von mittlern Wuchse, mehr mager als fett, leicht, geschmeidig, feurig, stolz und dauerhaft. Von ihnen stammen die schönsten Pferde in den meisten Ländern her. Ueber die edlere Art hält man Stammbäume, und der Adel kann kaum sorgfältiger über seine Ahnen und Geschlechtsregister halten, als man in Arabien den Stammbaum der edlen Race bewahrt, und Vermischung derselben mit unedlem Geblüte verhütet. Man hat ihre Abkunft bereits 2000 Jahre aufgeschrieben, und glaubt, daß sie ursprünglich von der Stuterey des Königs Salomo abstammten. Bey der Geburt eines solchen Füllen sind Notarien und Zeugen gegenwärtig, und dem Käufer wird dieß gerichtlich bestätigte Stammregister zu seiner Sicherheit eingehändigt. Allein das schlechteste Pferd von dieser Race verkauft man auch nicht leicht unter 500, die besten aber für mehrere tausend Thaler. Ein solches läuft in Einem Tage achtzehn bis zwanzig Deutsche Meilen o). — 2. **Die Barbarischen.** Der Kopf ist schön,

o) Die schönsten Pferde in der Welt hat Bruce auf seiner Reise nach Abyssinien nicht in Arabien, sondern in Nubien angetroffen.

schön und klein, und der Hals lang und fein; die Mähne dünn; der Körper schmächtig und die Farbe gewöhnlich grau. Die Höhe ist 5 Fuß. — 3. Die **Spanischen.** Der Kopf ist groß; die Ohren lang; der Hals stark und lang; die Mähne dick; die Brust breit; das Kreutz rund; der Körper schwer; die Farbe schwarz, auf der Stirn weiß gezeichnet; das Betragen stolz und kühn, und der Gang schön und reizend natürlich. — Die **Englischen.** Es sind sehr schöne, hohe, langgestreckte Pferde, mit einem kleinen Kopfe, einer krummen Nase, steifen kleinen Ohren, und dünnen Beinen, brauner, gelber und gefleckter Farbe. Sie stammen von Arabischen und Barbarischen Pferden ab, und sind wegen ihres festen Trittes, großen Schrittes, und wegen ihrer Geschwindigkeit berühmt genug. — 5. Die **Neapolitanischen.** Sie haben einen dicken Hals, großen Kopf und krumme Nase, sonst einen vollkommenen Wuchs und einen stolzen Anstand in ihren Bewegungen. Sie sind ungelehrig, boshaft und eigensinnig, laufen und ziehen aber gut. — 6. Unter den **Deutschen** sind die **Hollsteinischen und Mecklenburgischen** die schönsten. Daß es aber so wenig eigene gute Pferde in Deutschland giebt, kömmt von der Einführung ausländischer Hengste (Bescheler) und Zurücksetzung selbst gezogener guter Hengste her. Schlechte ausländische Bescheler, die man herbey zog, weil es Mode war, fremde Pferde im Gestüte zu haben, verdarben unsere dauerhaften guten Racen. Demohngeachtet trifft man noch hin und wieder sehr dauerhafte selbstgezogene Zugpferde an. — Noch sind in Deutschland auch die **Dänischen, Polnischen, Ungarischen** und **Frießländischen** Pferde bekannt.

Außer dem schönen Körperbau *), der Feinheit und dem Ebenmaße der Glieder, worin das Pferd unter den vierfüßigen Thieren wohl nicht seines Gleichen finden dürfte, empfiehlt es sich auch noch besonders durch Schnelligkeit und Stärke. Es ist im eigentlichen Verstande geschwinder, wie der Wind. Denn man hat ein Beyspiel, daß ein Englisches Pferd beym Wettrennen in Einer Sekunde 88 Englische Fuß gelaufen ist, da hingegen der allerheftigste Sturmwind, nach einer genauen Berechnung, nur 66 Englische Fuß in eben der Zeit zurücklegt. Dieses Wettrennen, welches auch bey den Tatarn, Türken und andern Völkern zum Vergnügen angestellt wird, zeigt freylich nur, was die größte Anstrengung vermag, und diese kann nicht lange ausdauern. Aber auch die gewöhnliche Geschwindigkeit eines guten Pferdes, die es ohne Schaden mehrere Stunden nach einander fortsetzen kann, ist immer schon beträchtlich genug, und für uns in vielen Fällen ausnehmend wichtig. Unter unsern Hausthieren kann kein anderes in dieser Hinsicht seine Stelle ersetzen. Auch in Ansehung der Stärke behauptet es diesen Vorzug. Der Ochs ist zum Ziehen und nicht zum Tragen; der Esel zum Tragen und nicht zum Ziehen geschickt; beyder Eigenschafften sind im Pferde vollkommen vereinigt. Ein Englisches Zugpferd zieht drey bis vier Tausend Pfund, und ein Lastpferd trägt zweyhundert und zehn Englische Pfund, eine Last, die selbst kleinen Kamelen

*) Ich bediene mich hier der Worte des Hrn. Funks in seiner sehr brauchbaren Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für die Liebhaber dieser Wissenschafften. Braunschweig 1790. 1ster B. S. 45 u. f., da ich das hierher gehörige nicht besser zu sagen und zusammenzuziehen wüßte.

len zu schwer seyn würde. — Neben der Stärke besitzt es Herzhaftigkeit und kriegerischen Muth. Es ist das einzige Thier auf dem Erdboden, das mitten im Getümmel der Schlacht weder flieht, noch in wilde Wuth geräth. Schon das älteste Buch der Bibel nahm diesen charakterischen Zug in ein herrliches Naturgemälde mit auf — Es spottet der Furcht, und erschrickt nicht, und fleucht vor dem Schwerdte nicht, wenn gleich ihm entgegen klinget der Köcher, und glänzet beyde Spieß und Lanzen. Es zittert und tobet (vor Ungeduld) und achtet nicht der Trommeten Hall. — Der Elephant, dem es an Körperkraft und Größe weichen muß, ist seit der Erfindung des Feuergewehrs zum Kriege unbrauchbar. Der Blick des Feuers hat für dieses kolossalische und sonst ebenfalls kühne Geschöpf etwas so schreckliches, daß es seiner Riesenstärke vergißt und flieht. Nur berauscht hält es allenfalls Stand, wie jeder feige Held. Und auch in vorigen Zeiten, da der Gebrauch des Feuergewehrs noch unbekannt war, machte der Schmerz der Wunden und der Anlick des Blutes ihn so wüthend, daß er dem Heere, für welches er stritt, eben so gefährlich wurde, als den Feinden, wodurch der Sieg nicht selten verlohren gieng. Wie ganz anders beträgt sich unser streitbares Roß. Wie unerschrocken im Feuer und Rauchdampf! Wie heldenmüthig bey Verwundungen! Nur da, wo auch der tapferste Krieger den Naturgefühlen erliegen muß, sieht man es wanken und sinken. Aber kein Angstgeschrey, kein Klageton entfährt ihm. Den meisten andern Thieren dieser Classe, selbst denen, die sonst nie eine Stimme von sich hören lassen, preßt der Schmerz ein Winseln und Heulen aus. Das Pferd wiehert nur vor Wollust und Freu-

de, oder in der Hitze des Streits. Höchst selten entfährt ihm ein unwillkührlicher Laut, der dem Klageton gleicht. Alle diese heroischen Eigenschafften machten es kriegerischen Nationen von jeher schätzbar und werth. Eine wohlgeübte Reuterey, welch Uebergewicht giebt sie nicht am Tage der entscheidenden Schlacht! Jene Handvoll Spanier, die in einem fremden Erdtheile Königreiche eroberte und zahlreiche Heere schlug, verdankt diese Siege zur Hälfte dem Schrecken der Rosse. — **Edler Stolz** bezeichnet die Stellung und den Gang des in der Reitschule gebildeten Pferdes. Es scheint sich zu gefallen im glänzenden Geschirr und Schmuck. Ganz zur Parade geschaffen, erhöhet es den Pomp festlicher Aufzüge. — Durch Lob und gute Worte läßt es sich weit eher regieren und ziehen, als durch Schelten und Schlagen. Die Trägheit des Ochsen und Esels ermüdet den Arm des Treibers; das Pferd gehorcht dem Worte, dem Winke, dem leisesten Druck mit dem Fuße oder dem Gebiß. Diese Empfindlichkeit, dieß feine Gefühl zu erhalten und zu benutzen, ist die vornehmste Kunst eines geschickten Bereiters. Harte Behandlung macht es störrisch, tückisch und scheu, und bringt alle die sittlichen Fehler hervor, die in der Folge unheilbarer sind, als manche Gebrechen des Körpers. — An **Klugheit und Gelehrigkeit** kann das Pferd den in diesen Stücken berühmtesten Gattungen der Thiere an die Seite gestellt werden. Selbst zu solchen Künsten läßt es sich abrichten, die dem unwissenden Haufen der Zuschauer mehr als natürlich scheinen. — Ist es wohl zu verwundern, daß man in den ältesten Zeiten Loblieder auf dieß edle Geschöpf absang? und daß man mit ausgezeichneter Sorgfalt sich der Zucht und Bildung desselben annimmt? —

Da

Da man bey der Brauchbarkeit des Pferdes vorzüglich auf sein Alter Rücksicht nehmen muß, so ist man bemüht gewesen, sichere Kennzeichen davon aufzusuchen, und diese hat man in den Zähnen gefunden. Nur Schade ist es, daß diese Kennzeichen das Alter des Pferdes nur bis ins zehnte Jahr mit Gewißheit bestimmen. — Das männliche Geschlecht hat allzeit 40 Zähne, 12 Vorderzähne, (Nabzähne) 4 Hundezähne (Haaken) und 24 Backenzähne (Stockzähne); dem weiblichen Geschlechte fehlen entweder diese Hundezähne, oder sie sind nur sehr kurz. Etliche Tage nach der Geburt keimen schon 4 Vorderzähne bey einem Füllen hervor [q]), zwey oben und zwey unten, bald darauf noch vier andere, welche sich oben und unten an den Seiten der vier erstern ansetzen, und nach 3 oder 4 Monaten, die vier letzten, welche oben und unten auf jeder Seite der acht ersten anschließen. Das Füllen hat alsdann 12 Vorderzähne, die man Füllenzähne oder Milchzähne nennt. Sie stehen unerschütterlich, bis das Füllen $2\frac{1}{2}$ oder 3 volle Jahre alt ist; alsdann aber fallen sie in der nämlichen Ordnung wieder aus, wie sie hervorgebrochen sind; erstlich nämlich die vier mittlern, zwey oben und zwey unten, welche in 14 Tagen durch vier andere ersetzt werden, die höher sind, aber statt der weißen Farbe eine gelbliche bekommen haben. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo man sagt, daß das Pferd zu zeichnen anfange, und daß der erste Bruch geschehen sey. Nach Verlauf eines Jahres geschieht der zweyte Bruch, und es fallen die vier folgenden aus, und in 14 Tagen treten ebenfalls wiederum vier neue an ihre Stelle. Nach dem vierten oder $4\frac{1}{2}$ Jahren verliehrt es endlich die beyden letz-

q) Sehr selten bringen sie 4 Zähne mit auf die Welt.

letzten Vorderzähne, die ebenfalls durch vier andere wieder ersetzt werden, aber nicht so geschwind. Die obern kommen eher hervor, als die untern. Sie heißen **Eckzähne**, und zeigen das Alter des Pferdes bis ins achte Jahr an. Sie sind ausgehöhlt und haben in dieser Höhlung einen schwarzen Flecken, den man die **Bohne** oder den **Kern** zu nennen pflegt. Nach der Abnahme dieser Höhlung in den Vorderzähnen der untern Kinnlade berechnet man das Alter bis ins achte Jahr, wo gewöhnlich die **Grube** ausgefüllt, und das schwarze Maal verschwunden ist, wenn nämlich die Pferde ihre gewöhnliche Nahrung und nicht bloßes Gras bekommen haben. Nach dieser Zeit nimmt man die **Hundezähne** als Merkmale an, welche im vierten Jahre hervorbrechen und sehr spitzig sind. Sie bleiben bis zum sechsten Jahre sehr spitzig, werden alsdenn nach und nach stumpfer, und im zehnten Jahre sind sie bey dem gewöhnlichen Futter ganz stumpf, und dabey sehr lang, weil sich in diesem Alter das Zahnfleisch von demselben abzulösen anfängt. Von dieser Zeit an wird also das Alter der Pferde gänzlich ungewiß, und ein hohes Alter kann man alsdann bloß daran erkennen, wenn diese Zähne sehr lang und lose, und die Furchen des Gaumens verschwunden sind.

In Ansehung der **Fortzucht** gebraucht man zur Veredlung der Race eben dieselben Mittel, wie beym Schaf- und Rindvieh. Kostbare Hengste (Beschäler) oder einheimische von vorzüglicher Güte und Schönheit werden zwischen dem April und Junius mit ausgesuchten Stuten gepaart. Bei der ersten Paarung dürfen beyde nicht unter vier Jahre alt seyn. In Spanien läßt man den Hengst nicht vor dem sechsten und siebenten Jahre zu. Bis ins vierzehnte, höchstens

stens achtzehnte Jahr ist die Stute fruchtbar; der Hengst bis ins zwanzigste. Das ganze Lebensalter dauert fünf und zwanzig bis dreyßig Jahr. Vom funfzehnten Jahre an betrachtet man sie als alte Pferde. Man läßt die Stute lieber ein Jahr ums andre belegen, weil alsdann das Füllen größer fällt. Wenn die Stute trächtig ist, verschont man sie mit zu schwerer Arbeit. Sie trägt eilf Monate und wirft im zwölften, selten mehr als ein Füllen. Das Pferd ist, so viel man weiß, das einzige Thier, das im Stehen wirft. Das erste Füllen von einer Stute pflegt nicht so schön zu seyn, als die folgenden. Sechs Monate läßt man es saugen, aber auch nicht länger, weil es sonst zu weichlich wird. Gegen das Ende der Entwöhnung giebt man ihm schon Kleye und zartes Heu. Bey ordentlicher Stallfutterung gerathen sie besser, als auf der Weide. Zwar bekommen die Füllen im Stall sogenannte Bärenfüße; aber das schadet ihnen nichts. Im dritten Jahr läßt man den Huf auswirken, so giebt sich diese Unförmlichkeit. Alsdann werden sie auch zu ihrer Bestimmung abgerichtet, entweder vorzüglich zum Reiten, oder zum Fahren. Man gewöhnt sie Sattel und Zaum zu leiden, und lehrt sie Schritt, Trab und Gallop. Der Paß, das Mittel zwischen Schritt und Trab, soll eigentlich ein Fehler seyn, und von der Schwäche des Thieres zeugen. Die Paßgänger heben den Vorder- und Hinterfuß der Einen Seite fast zugleicher Zeit auf, daher ensteht dann der wiegende Gang. — Man muß die Füllen fleißig waschen, damit die Haut empfindlich bleibt. Ein gutes Pferd läßt sich nicht gern in die Ohren greifen, und drückt den Schweif fest an sich, wenn man ihn aufheben will. — Damit es den Kopf hoch tragen lerne,

wird die Krippe, so wie es wächst, immer mehr erhöhet. Nach achtzehn Monaten werden die Hengstfüllen, wenn sie nicht Beschäler werden sollen, gerissen, und dann heißen sie **Wallachen**. In Arabien und Persien geschieht dieß nicht, sie behalten dadurch ihr natürliches Feuer und ihre männliche Stärke, und sind doch zu allen Arbeiten recht gut zu gebrauchen. Von der unnatürlichen Mode, den Schweif abzustutzen, kommt man selbst in England zurück, wo das sogenannte **Anglisiren** seinen Ursprung genommen hat. In Ungarn pflegt man wohl den Husarenpferden die Nase aufzuschlitzen, um ihnen mehr Athem zu verschaffen und das Wiehern zu schwächen. Besondere Anstalten zur Pferdezucht oder **Stutereyen** sind kostbar anzulegen und zu unterhalten, und also nur für reiche Herren. Dem Lande, wo sie sich befinden, bringen sie Vortheil, und verzinsen das darauf gewandte Kapital jährlich mit vier bis zehn Procent, wenn nicht außerordentliche Unglücksfälle sich ereignen. — Das beste **Futter** des Pferdes ist Hafer und Heu. Den Hafer pflegt man mit zerschnittenem Stroh oder Heckfel zu vermischen, um das Kauen zu befördern und die Masse zu vermehren. In vier und zwanzig Stunden bekommt es ohngefähr zwey Metzen Hafer, und fünf bis acht Pfund Heu. Hat es viel zu arbeiten, so bekommt es mehr. Einem müßigen Pferde giebt man nicht so viel Körner, sondern lieber mehr Heu, Graß oder Klee mit Stroh zerschnitten. Es braucht jedesmal zwey Stunden zum Fressen und Saufen. Wenn etwas von der Vogelkirsche r) unter das Futter kommt, frißt es nicht; so auch, wenn die Zähne mit Talg oder Seife bestrichen werden, welches zuweilen betrü=

r) Lonicera Xylosteum. L.

betrügerische Wirthe thun. In diesem Falle muß man die Zähne mit Salz abreiben. Die große Brennessel ist ihnen nicht nur ein angenehmes, sondern auch ein sehr gedeihliches Futter. — Das Pferd liebt vorzüglich die Reinlichkeit, und muß daher täglich gestriegelt und gebürstet werden. Auch legt man ihm im Stalle eine wollene Decke gegen den Staub auf. Den Stall selbst muß man fleißig ausmisten, und die Krippe rein halten. Eben so nöthig ist frisches reines Wasser zum Getränke. — Im Frühjahr haart es, ist kränklich und muß also etwas geschont werden. Ueberhaupt aber ist es weit mehrern **Krankheiten** ausgesetzt, als das Rindvieh. Sehr gewöhnlich ist

1) Die **Druse** (der Kropf), welche in ihren Erscheinungen dem Schnupfen ähnlich ist, und von Erkältung, unterbrochener Ausdünstung im Frühling und Herbste, unordentlicher Verdauung, von einem plötzlichen Uebergange vom grünen zum trocknen oder vom trocknen zum grünen Futter entsteht. Der Knoten (dieß muß man zum Unterschiede vom Rötze bemerken), worin sich eine ungesunde Feuchtigkeit sammlet, befindet sich unter dem Kinn mitten zwischen den beyden Kieferknochen, und wenn er aufbricht, fließt diese Feuchtigkeit aus beyden Nasenlöchern zugleich. Das Pferd hat dabey matte Augen und frißt nicht gehörig. Drey und vierjährige Füllen werden besonders damit befallen. Die ganze Cur besteht gewöhnlich in Beförderung der Ausdünstung. Man hält den Stall warm, behängt das Thier mit einer guten wollenen Decke, und giebt ihm laues Wasser mit Gerstenmehl und Honig vermischt ein. Auch hilft das ächte Naumannische **Drusenpulver**. 2) Der **Rotz** ist noch schlimmer und mehrentheils eine ansteckende Krank-

heit,

heit, welche oft aus einer schlechten Behandlung der Druse entsteht, nach einigen aber nach dem Saufen aus sehr kaltem Wasser bey warmer Witterung, weil das Pferd dabey die Nase ins Wasser steckt und sich verkältet. Es kömmt ein weißer, gelber, grüner und blutiger Fluß aus der Nase, deren Scheidewand Röthe, Hitze, und Geschwüre hat, und eine oder beyde Drüsen seitwärts an dem Kieferknochen (nicht wie bey der Druse in Mitte) sind geschwollen. Diese Drusenknoten lassen sich als zwey eyrunde Körper anfühlen und verschieben. Es fließt anfangs nur aus einem Nasenloche und das Pferd ist munter, frißt und säuft, wie gewöhnlich. Auch hört dieser Fluß zuweilen eine Zeitlang auf, und da kann ein unvorsichtiger Käufer sehr betrogen werden. Wenn schon Geschwüre in der Nase sind, und der ausfließende Eiter vermischt und vielfarbig aussieht, so ist das Pferd verlohren und muß todt gestochen werden. Ist die Krankheit aber noch in ihrem Anfange, so kann sie am sichersten durch ein geheimes Mittel, das ein berühmter Stallmeister erfunden, und das noch nie fehl geschlagen haben soll, geheilt werden. Man bekömmt es zu Frankfurth am Main bey Herrn Wierz. Ein Topf von anderthalb Pfund kostet nebst dem Gebrauchszeddel acht Gulden. 3. Der Wurm (Springwurm, Pferdepocken), eine ansteckende Krankheit! Es entstehen an dem Halse, dem Körper oder den Beinen des Pferdes Knoten von der Größe einer Haselnuß. Diese Knoten brechen auf, sehen wie Speck aus, und geben eine fette und zähe Feuchtigkeit von sich. Wenn sich viele Knoten an einer Stelle des Körpers öffnen, so entsteht ein ausgebreitetes Geschwür, das immer weiter um sich greift, wie der Krebs. Fließt dem Pferde zugleich

die

die Nase, so ist es heftig angesteckt und dieß nennt man den innern Wurm. Diese Krankheit, welche vorzüglich die Hengste befällt, kann erzeugt werden, wenn das Pferd von schwerer Arbeit so gleich in Ruhe kömmt, oder wenn es nach einer Krankeit auf einmal zu viel frißt, oder fehlerhaftes Futter erhält. Man giebt ihm täglich ½ Loth von dem so genannten Mineralpulver mit Mehl und Honig zu einer Latwerge gemacht, ein. Die Geschwüre heilen geschwind, wenn man sie mit einer Bähung wäscht, die aus ½ Quentchen Mercurio sublimato, in 3 Pfund reinem Wasser aufgelöst besteht. 4) Die **Darmgicht** (Verstopfung, Kolik) entsteht theils von unreinem, theils von verdorbenem Heu und Hafer, theils von versetzten Winden, die von schlechter Fütterung herrühren. Das Pferd windet sich, will nicht fressen, stampft mit den Füßen, wälzet sich, der Bauch schwillt ihm auf, und es kann nicht misten. Wenn man gestoßene Krebsaugen mit Wein dem Pferde eingiebt, es reitet und nicht zum Liegen läßt, so geneset es gewöhnlich. Außerdem zerspringt der Wanst. 5) Der **Koller** ist von zweyerley Art, der **stille** und der **rasende**. Bey jenem ist das Thier fast ohne alle Empfindung, und stößt blindlings an alles an, läßt das Futter aus dem Maul fallen, sich den Finger ins Ohr stecken, ohne zu schütteln, und die Beine kreutzweiß über einander stellen, ohne sie wegzunehmen. Bey diesem, welcher eine Folge des erstern ist, raset und tobt es, schlägt die Wände ein, läßt nicht ohne Gefahr an sich kommen u. s. w. Beyde Arten sind fast unheilbar; doch empfiehlt man folgenden **Trank**, wovon man Morgens und Abends die Hälfte geben soll: 4 Loth gereinigten Salpeter, 2 Loth eröffnenden Eisensafran

und 12 Loth Brunnenwasser unter einander gemischt. Dabey muß man gute Diät halten lassen und sparsam füttern. — Außerdem giebt es noch viele Krankheiten der Pferde, die aber theils nicht so gewöhnlich, theils nicht so gefährlich sind, und die ich also um Weitläuftigkeit zu vermeiden, hier übergehen muß.

Den vorzüglichsten **Nutzen** leistet das Pferd durch den Gebrauch seiner Kräfte zum **Reiten, Ziehen** und **Lasttragen**; denn das **Fleisch** und die **Milch** wird von den Europäischen kultivirten Völkern (ohne Noth) nicht gegessen. Die Tatarn und Kalmucken destiliren aus letzterer, weil sie mehr geistige als fettige Theile hat, ein berauschendes Getränke **Kosmos** genannt. Die **Haut** wird gegerbt und die **Haare** werden theils zu Gewürken, theils zum Ausstopfen gebraucht. Von den **Schweifhaaren** macht man auch die Vögelschlingen. Der ganze Schweif ist in der Türkey ein Ehrenzeichen des Kaisers und der Großen. Den **Huf** braucht der Kammmacher und Horndrechsler; die **Sehnen** am Fuß (Roßadern) der Orgelbauer und Sattler; das **Kammfett**, welches die Abdecker vom Halse der Pferde ausschmelzen, der Gerber und Schuster zur Geschmeidigmachung des Leders. Mit den **Vorderzähnen** glättet man Papier, und aus den **Backenzähnen** macht man in Irrland Knöpfe, auch polirt man sie und wendet sie zu ausgelegter Arbeit an. Der **Pferdemist** dient wegen der großen Hitze zu Mistbeeten, soll gedörrt und mit Kleye vermischt in der Hornviehseuche, und in der Lungenfäule eine Arzney der Schafe seyn, und bey Futtermangel lassen sich Schweine und Rindvieh auch mit frischem, wenn er mit etwas anderm Futter versetzt wird, füttern.

2. Der

2. Der Esel [r]).

Er unterscheidet sich von dem Pferde hauptsächlich durch den kahlen Schwanz, der nur am Ende einen Büschel Haare hat, durch längere Ohren und einen schwarzen Strich über dem Rücken und die Schultern in Gestalt eines Kreuzes. Sein Stammvater ist der **Waldesel** (wilde Esel) [s]), welcher noch jetzt in der großen Tatarey unter dem Namen Kulan in ganzen Heerden wild lebt, etwas größer, schlanker und weit schneller als unser zahmer, sonst aber an Bildung und Farbe, die aschgrau ist, wenig von ihm verschieden ist. Er zieht von da im Herbste in unzähligen Heerden südlich gegen Indien und Persien und überwintert daselbst. Kältere Gegenden als unser Deutschland kann der Esel nicht vertragen, und überhaupt gedeiht er in wärmern, wie z. B. in Italien und Spanien besser. Dahero auch unser so genannter Stein- oder **Müllleresel** mit seinen schlotternden Ohren, und plumper demüthigen Stellung eben keinen Werth hat, dahingegen ein schön gebauter Mailändischer oder Spanischer mit mehrern hundert Thalern bezahlt wird. Spanien ist über diesen Vorzug so eifersüchtig, daß es die Ausführung der Zuchtesel bey Lebensstrafe verboten hat. Die üble Gestalt, Faulheit und Trägheit unserer Art stammt aller Wahrscheinlichkeit nach theils vom rauhen Futter und Klima, theils aber auch und vorzüglich von der schlechten Behandlung und Erziehung her. Es wäre daher wohl keine vergebliche Mühe, einen Versuch zur Verbesserung der Eselszucht in Deutschland zu

r) Equus Asinus. Lin. L'Ane. Buff.
s) Equus Onager. Lin.

zu machen. — Seine Farbe ist gewöhnlich eselgrau; doch giebt es auch aschgraue, schwärzliche, bräunliche, weißliche, und mit allen diesen Farben gefleckte. — Der Esel ist so dumm nicht, als man ihn gewöhnlich ausschreyt. Seinen Treiber kennt er unter tausend Personen, und kann den Weg, den er einmal gemacht hat, ohne Irrthum wieder finden. Vorzüglicher aber sind freylich seine ökonomischen Eigenschafften. Er ist wohlfeil zu unterhalten, und nimmt mit schlechtem Grase und Heu, mit dornigen Kräutern und Gesträuch, mit Disteln, die mit etwas Kleyen vermischt sind, vorlieb, will aber zu seinem Getränke durchaus klares Wasser haben und läßt sich auch durch die härtesten Schläge nicht zum trüben zwingen. Er geht sanfter und sicherer als das Pferd und ist daher in steilen Gegenden so wohl zum Reiten als Lasttragen vorzüglich gut zu gebrauchen. Nach Verhältniß seines Körpers trägt er vielleicht unter allen Thieren die schwerste Last, und geht mit vier Scheffeln Getraide beladen des Tages vier Meilen. Seinem Treiber giebt er die Beladung mit einer unerträglichen Bürde durch Senkung des Kopfs und der Ohren, Aufsperrung des Mauls und Einziehung der Lefzen zu erkennen. In trocknen, leichten und sandigen Gegenden zieht er auch den Pflug. — Die Eselin trägt 11 Monate, und wirft meist nur ein Füllen, welches sie fünf Monate säugt. Die Jungen sind lustige und artige Thiere, und vermehren sich schon im zweyten Jahre; allein man läßt sie nicht vor dem dritten und nach dem zehnten beysammen. Sie werden auf dreyßig Jahre alt, haben eine harte trockne Haut, daher sie weder von Läusen noch anderm Ungeziefer leiden. Außerdem sind sie auch reinlich, und werden selten

ten krank. — Das **Eselfleisch** wird in Spanien und Italien gegessen, und die Füllen hält man sogar für eine Delikatesse. Das Keulenfleisch, mit anderm Fleische vermischt, soll die schmackhaftesten Cervelatwürste geben. Die **Milch**, welche der Menschenmilch am nächsten kömmt, ist leicht zu verdauen und wird in mehrern Krankheiten, weil sie dünn, nicht fett, nicht käsig und für schwache Mägen dienlich ist, als sehr heilsam gebraucht; ja sie hat manchem Schwindsüchtigen schon das Leben gerettet. Sonst glaubte man auch der berühmte Parmesankäse werde von Eselsmilch gemacht. Die **Haut** wird vom Weiß- und Rothgeber gahr gemacht, und zu vielerley Gebrauch verwendet. Auch die **Haare** können gesponnen und zu allerhand Futterungen benutzt werden, und der **Mist** ist eine gute Düngung im feuchten, schweren Boden.

Hierher gehören noch zwey nützliche **Bastard**arten:

a) Das **Maulthier** [r]) und b) der **Maulesel** [u]). **Ersteres** stammt von einem Eselhengste und einer Pferdestute ab, und **letzterer** fällt vom Pferdehengste und der Eselin. Das **Maulthier** vereinigt in sich einige vorzügliche Eigenschafften beyderley Eltern, die Schönheit, Größe, Farbe und Munterkeit der Mutter und die Ausdaurungskraft, den sichern Gang und die Geduld des Vaters. Schade, daß auch Kopf, Ohren, Kreuz, Schwanz und Stimme nach dem Vater einschlagen. Sie werden in warmen Ländern als Spanien und Italien vorzüglich zum Reiten gebraucht; man schneidet ihnen deshalb die Ohrenspitzen ab, zahlt zuweilen für ein schön gestaltetes

r) Mulus. Mulet. Buff. u) Hinnus. Bardeau. Buff.

tes Stück 3000 Rthlr. — Der **Maulesel** ist kleiner, plumper und träger. Da bey dieser Art zuweilen sehr unförmliche Thiere ausfallen, so sind daraus die fabelhaften *Jumara* entstanden, welches Bastardte von der Pferde- und Ochsengattung seyn sollen. — Man erhält beyde Arten in der Fütterung sehr wohlfeil, und bey einer Mischung von Pferde- und Eselsfutter befinden sie sich sehr wohl. Bey uns vertreten sie häufig die Stelle der Packpferde und sind besonders im Kriege wegen ihres sichern Ganges und schweren Tragens sehr gut zu brauchen. — Mit Pferden und Eseln sollen sich diese geilen Mittelthiere auch wirklich fortpflanzen können, nur nicht mit ihres Gleichen. — Auch dürfen sich die Pferde und Esel, die zu dieser unnatürlichen Bastardzeugung der Maulthiere und Maulesel gebraucht worden sind, nicht vorher mit andern Thieren ihrer Art begattet haben, sonst weigern sie sich zu dieser künstlichen Vermischung.

3. **Der Zebra** w)

ist unleugbar eins der schönsten Säugethiere. Sein Vaterland ist Afrika. An Gestalt gleicht es einem Maulesel und an Größe einem Maulthiere. Die Mähne am Halse ist kurz. Die Grundfarbe des Körpers weiß, und in die Quere laufen lauter schmale schwarzbraune Querstreifen hin, so regelmäßig wie wenn sie von der Hand des Malers gezeichnet wären. — Er ist außerordentlich wild, unbändig und sehr schwer zu zähmen; daher man ihn auch aller angewandten Mühe ohngeachtet noch nicht zum Hausthier hat machen können. — Er lebt heerdenweise in den Ebenen, und läuft verscheucht, mit der größten Schnelligkeit in die nächsten Wälder und zer-

streut

w) Equus Zebra. Lin. Le Zebre. Buff.

freut sich. Mit dem Pferde hat er das Wiehern und Graßfressen gemein. In England ließ Lord Clive in seinem Park einen Eselshengst nach der Zeichnung des Zebrafelles bemahlen und eine gezähmte Zebrastute durch ihn belegen, die sich ihm in seiner Eselskleidung geweigert hatte. Sie brachte auch ein Junges, aber leider starben beyde Mutter und Junges kurz hinter einander. — In Afrika erlegt man diese Thiere auf der Jagd, ißt das Fleisch und braucht das schöne Fell zu Pferdedecken.

4. Der Qvacha x).

Er wohnt im mittäglichen Afrika, ist größer und stärker als das Zebra, für dessen Weibchen er sonst gehalten wurde. Er ist oben kastanienbraun mit dunkelbraunen Binden, an den Seiten gefleckt und unten und an den Füßen und Schenkeln weiß. Seine Ohren sind auch kürzer als am Zebra. Er läßt sich leicht zähmen, so daß man ihn so gar vor den Wagen spannen kann.

5. Der Dsiggettai y)

wohnt heerdenweise in Daurien, in der Mongoley, Chinesischen Tataren und bey den Tungusen. An Größe gleicht er einem mittelmäßigen Maulthiere, ist oben isabelgelb, unten weiß, die Ohren sind lang, die Mähne kurzhaarig und der Schwanz nur zur Hälfte langbehaart, wodurch er einem Kuhschwanze gleicht. Er liebt trockne, kräuterreiche Gegenden, und seine Schnelligkeit im Laufen übertrifft alle Vorstellung; daher er auch schwer zu jagen ist. Das Fleisch wird von den Tungusen für den größten Leckerbissen gehalten.

x) Equus Quagga. Lin.
y) Equus Hemionus. Lin.

6. Der Gvemul z),

welcher im südlichen Amerika angetroffen wird, scheint den Uebergang von der vorhergehenden Ordnung zu dieser zu machen, denn ob er gleich an Gestalt und Farbe, das schwarze Kreuz ausgenommen, einem Esel gleicht, so hat er doch einen gespaltenen Huf.

Die sechs und dreyßigste Gattung.

Das Schwein a).

In der obern Kinnlade sind vier gegen einander zugekehrte und in der untern sechs hervorstehende Vorderzähne. Eckzähne zwey oben und unten; die obern sind kürzer und die untern hervorstehend. Die Klauen sind gespalten. Unter diese Gattung, welche in der Lebensart von der vorhergehenden gar merklich abweicht, sich in vielen Stücken den Raubthieren nähert, und durch den kurzen, abgestumpften beweglichen Rüssel, der diesen Thieren zu Ausgrabung ihrer Lebensmittel dient, gar sehr auszeichnet, rechnet man 6 Arten.

1. Das gemeine Schwein b).

Kennzeichen: Vorn auf dem Rücken stehen steife Borsten und der kurze Schwanz ist haarig.

Diese Art begreift das zahme und wilde Schwein unter sich. Der wilde Eber ist ohne Zweifel der Stammvater, und nur die Zähmung, eingeschränkte Lebensart und verschiedene Nahrung hat die kleine Abweichung der Hausschweine verursacht. Denn noch jetzt begatten sich zahme und wilde Schweine untereinander und zeugen fruchtbare Junge. Doch um

z) Equus bisulcus. Lin.

a) *Sus.* b) Sus Scrofa. Lin.

um diese Abweichung gehörig zu bemerken, unterscheiden wir diese zwey Racen, wie folgt.

a) **Das wilde Schwein** [c]).

Man findet es vorzüglich im südlichen und gemäßigten Europa. Es unterscheidet sich von dem zahmen durch den längern Kopf, längere Hauzähne, die aus der untern Kinnlade des Männchens hervortreten, kürzere aufrechtstehende Ohren, stärkere Läufte, und schwarze, oder schwarzbraune lange, dichte und steife Borsten. Wegen seiner Farbe führt es bey den Jägern den Namen **Schwarzwildpret**. Das Männchen heißt **Keuler**, das Weibchen **Bache**, und die Jungen **Frischlinge**. Sie leben gesellig, tief im Walde bey morastigen Plätzen, und nur die alten Keuler führen ein einsiedlerisches Leben. Sie sind außerordentlich muthig und stark, und thun in dem reifen Getreide, und den Kartoffeln, Kohl und Kraut, wo sie nahe an den Feldern wohnen, (auch im Umwühlen der Wiesen) großen Schaden. Sonst fressen sie Eicheln, Buchecken, und allerhand Wurzeln und Erdmaden. — Man jagt sie im November und December, wo sie wegen der Eichel- und Buchenmast am fettesten sind. Wenn man Frischlinge fängt, sie beschneidet und wieder laufen läßt, so erhält man ein vortreffliches **Wildpret**. Buchbinder und Vergolder bedienen sich der **Hauzähne** zum Glätten. Man braucht die **rohe Haut** zu Ranzen, Kummten und Decken vor die Thüren, und **gahr** zu Riemen, Büchern, Schuhsohlen, Sieben u. d. g.

b) **Das zahme Schwein** [d])

ist fast auf der ganzen Erde verbreitet, die kältesten

c) Sus Scrofa Aper. Lin. Le Sanglier. Buff.

d) Sus Scrofa domesticus. Lin. Le Cochon. Buff.

Zonen ausgenommen, die es nicht aushalten kann. Das Männchen heißt der **Eber**, das Weibchen die **Sau**, die Jungen **Ferkel**, und die säugenden Jungen **Spanferkel**, der verschnittene Eber **Borg**, und die verschnittene Sau **Börgen**. — Gefräßigkeit ist die bekannteste Eigenschaft dieser Thiere, und sie nehmen aus dem Thier- und Pflanzenreiche fast alles was nur genießbar ist, zu sich, verabscheuen so gar den Auswurf anderer Thiere nicht. Man könnte sie unter die Raubthiere zählen, da sie nicht allein Schlangen und andere kleine Thiere, die sie habhaft werden können, sondern auch Aas verzehren, flachbegrabne Leichen ausgraben, zuweilen ihre Jungen selbst, und auch kleine unwehrsame Kinder anfallen. Wegen ihres feinen Geruchs wittern sie alle süße Wurzeln unter der Erde und graben sie aus, und wühlen auch nach Engerlingen, Regenwürmern und Feldmäusen. Besonders ist ihnen die so genannte **Erdmast** ein vortreffliches Futter. Es sind dieß weißgrauliche Maden mit dikken Köpfen, aus welchen glänzend schwarze Schnaaken entstehen. Diese finden sich im Herbste unter dem Moose in großen Klumpen. Dieser Fähigkeit halber hat man sie auch in manchen Ländern, wie die Hunde gewöhnt, die Trüffeln aufzusuchen. In den Gegenden, wo Eichen- und Buchenwälder sind, werden sie von der Mitte des Septembers an bis in die Mitte des Novembers in dieselben getrieben. Hier erhalten sie die beste und gesündeste Mast, sonderlich wenn der flüssige Speck, der aus dieser Nahrung entsteht, durch eine kurze Gerstenfütterung zu Hause nachher etwas mehr Derbheit erhält. Damit sie bey dieser Weide den Wurzeln der Bäume und Stauden durch ihr Wühlen nicht schaden mögen; so ist es an

manchen Orten gebräuchlich ihnen eine Sehne am Rüssel zu zerschneiden, oder einen Ring in die Nase zu legen. Die Hausmast besteht vorzüglich in den Abfällen von Mehl, geschrotenem Getraide, Trebern, Spülich, gekochten Möhren, Kürbissen, Rüben und Kartoffeln, und man sieht daher leicht, daß denjenigen Leuten, die solche Abgänge und solches Futter haben, die Mästung dieser Thiere vorzüglich vortheilhaft seyn muß. Sonst ist zu bemerken, daß das Schwein immer zu trinken und solches Futter liebt, das saftig, oder doch durch laues Wasser saftig gemacht worden ist. Pfefferkörner, Seifen- und Salzwasser sind schädliche, ja oft tödtliche Dinge für die Schweine. Auch Thau, Reif, Schnee und Regen ist ihnen nachtheilig. — Sie verlangen einen trocknen, warmen, geräumigen und reinlichen Stall (Koben), den man wegen ihres übelriechenden Mistes an einem abgelegenen Orte des Hofraums bauen muß, weil dieser Geruch nicht nur den Menschen unangenehm, sondern so gar den Pferden schädlich ist. Auch müssen Eber, Sauen und Junge getrennt seyn.

Jeder Hauswirth muß die Anzahl der Schweine, die er hält, nach der Gegend, in welcher er wohnt, und nach den Nahrungsmitteln, die er ihnen mit Vortheil geben kann, berechnen. Man rechnet auf einen Eber zehn bis zwölf Sauen. Jener muß wenigstens 1½ Jahr und diese müssen zwey Jahr alt seyn, ehe man sie zusammen läßt. Sie sind vier Monate trächtig, und werfen im fünften zuweilen achtzehn bis vier und zwanzig Junge. Sie werden gleich nach dem Werfen wieder hitzig, und man kann ihnen daher mit Vortheil den Eber des Jahrs zweymal zulassen. Die Jungen dürfen nicht über sechs Wochen

saugen, sondern müssen alsdann mit weicher Kost, als Abgängen von Milch, Mehl und Speisen erhalten werden. Es ist auch nicht gut, wenn man der Sau mehr als acht Junge läßt, denn sie nimmt sonst zu sehr ab und die Jungen verkrüppeln; man thut daher am besten, man schlachtet die übrigen als Spanferkel nach 14 Tagen oder verkauft sie. Im sechsten Monat pflegt man diejenigen, welche man im ersten Jahre schlachten will, zu beschneiden. — In dem Fleische und Speck der Schweine entstehen zuweilen **Finnen** (Franzosen), deren Daseyn man an der heisern Stimme, und an den weißen Blattern an der Zunge erkennt. Sie sind nach den neuern Entdeckungen des verdienstvollen Herrn Hofdiakonus Goeze für unbewaffnete Augen unsichtbare Blasenwürmer, deren Erzeugung und gedeihliche Entwickelung durch eine unordentliche Diät begünstigt wird, und das Fleisch solcher Schweine ist so schädlich nicht, als man sich gewöhnlich einbildet. Als ein bewährtes Verwahrungsmittel gegen dieselben führt man an, daß jedes Stück gleich anfänglich bey der Mastung des Morgens nüchtern ½ Loth Spießglas mit etwas saurer Milch empfange, und daß man dieses nach 14 Tagen noch einmal wiederhole. — Die **Bräune**, welche eine Entzündung des Rachens und des Halses ist, durch plötzliche Erkältung, z. B. Saufen eiskalten Wassers nach Erhitzung entsteht, und an der schwarzbraunen Zunge kennbar ist, wird oft glücklich durch den kühlenden Saft der Hauswurz, mit dem Futter vermischt, geheilt. — Gegen den **Ausschlag** braucht man zerstoßenes Spießglas mit etwas Schießpulver, oder mit Senf, Ofenruß und Gerstenmehl, welches man ihnen auf die Zunge streut.

Der ökonomische Nutzen dieses Thiers ist bekannt genug, da beynahe keine Haushaltung mehr ohne dasselbe bestehen kann; wiewohl der häufige Genuß des Fleisches eben nicht zu empfehlen ist. Den Juden und Mahomedanern ist der Genuß desselben durch ein Religionsgesetz verboten, welches sich aber aus medicinischen Ursachen mehr auf heiße, als gemäßigte und kalte Gegenden gründet. Man hat einzelne Beyspiele von ungeheuern Mastschweinen. Im Meklenburgischen wurde 1775 ein $2\frac{1}{4}$ jähriges Schwein geschlachtet, welches 884 Pfd. wog, $9\frac{1}{3}$ Fuß lang und 4 Fuß 5 Zoll hoch war. Der Speck (welches eine eigene Fettigkeit des Schweins ist) war auf den Rücken 7 und auf den Seiten 9 Zoll hoch. Die Schwere betrug 87 Pfd. Der berühmte Oekonom von Brenkenhof verkaufte zwey fette Schweine, wovon jedes über 900 Pfd. wog, für 140 Rthl. Er hatte sie aus Vermischung großer Englischer Eber mit Westphälischen Sauen gezogen. Andere erzählen gar von 1000 pfündigen Schweinen. In dem fetten Fleische solcher Thiere ist keine Empfindung, und die Mäuse fressen oft Löcher hinein. Mit dem geräucherten Fleische wird an vielen Orten ein starker Handel getrieben, und die Englischen, Westphälischen, Pommerschen und Mainzischen Schinken sind bekannt genug. Der Vorzug der Westphälischen Schinken soll daraus entstehen, daß er da geräuchert wird, wo der Rauch keinen Zug hat, und also gleichsam um dieselben ruhet. Das Triefen des Specks, wodurch leicht Feuer entstehen kann, wird dadurch verhindert, daß man ihn vorher in kaltes Wasser legt. Daß man übrigens vom Schweine fast alles nutzen kann, brauche ich, als bekannt, gar nicht anzuführen; Eingeweide,

weide, Blut, Schmeer, Haut, Borsten, Blase, Zähne, Dünger, alles wird gebraucht.

2. Das Bisamschwein [e])

wohnt in Südamerika, ist wild, läßt sich aber leicht zähmen, und ist kleiner als das gemeine Schwein. Es hat keinen Schwanz, aber hinten auf den Rücken einen drüsigen Sack, in welchem sich ein schmieriges Wesen, das nach Bisam riecht, befindet. Es ist zorniger und beißiger, aber auch reinlicher als unser Schwein. Wenn es geschossen ist, muß man sogleich den drüsigen Sack ausschneiden, sonst bekömmt das sonst wohlschmeckende Fleisch einen widrigen Bisamgeruch.

3. Das Aethiopische Schwein [f]).

Es hat die Größe eines mittelmäßigen zahmen Schweins, und unterscheidet sich von allen Arten dadurch, daß es vier besondere Auswüchse oder Drüsen hat. Zwey davon sitzen eine Handbreit gerade unter jedem Auge, sind breit und platt, und halten etwa 2 Zoll im Durchmesser, die beyden andern sind kugelrund, 1 Zoll hoch und befinden sich auf der Schnauze in einem Abstande von 3 Zoll in grader Linie hinter den Winkeln des Mauls. Es bewohnt Madagaskar und die heißesten Gegenden von Afrika, und die Buschhottentotten haben vor diesen Thieren eine solche Furcht, daß sie lieber einen Löwen auf freyen Felde anzugreifen wagen, als ein solches Schwein, weil es wie ein Pfeil auf sie losschießt, und mit den dicken und langen Hauern im Oberkiefer grausam um sich fährt. Das Fleisch schmeckt dem gewöhnlichen Schweinefleische ähnlich.

4. Der

e) Sus Tajaſſu. Lin. Le Tajacu. Buff.
f) Sus Africanus. Lin. Sanglier du cap verd. Buff.

4. Der Hirscheber g).

wohnt auf der Insel Javan, Celebes, Madagaskar und einigen Moluckischen Inseln. Er hat fast die Größe eines Hirsches, auch seinen Kopf, aber im Ganzen eine Schweinegestalt. Die vier ungeheuern Hauer oder Eckzähne unterscheiden ihn von allen Thieren. Die beyden kürzesten kommen aus der Kinnlade hervor, sind rund, wenig gebogen, und wenden sich mit der Spitze gegen die Augen. Die beyden andern sind viel größer, entstehen aus der obern Kinnlade, durchbrechen die Backen und krümmen sich fast zirkelförmig bis unter die Augen. Der Nutzen dieser großen Eckzähne des Oberkiefers ist wohl noch nicht bestimmt; denn daß das Thier, wie einige meynen, sich damit auf den Bäumen aufhienge, wenn es stehend schliefe, ist nicht recht wahrscheinlich. Man hat diese Kinnbacken als eine merkwürdige Seltenheit fast in jeder ansehnlichen Naturaliensammlung, und die Zähne sind so gut und schön, wie Elfenbein. Die Farbe des Thiers ist aschfarben mit etwas röthlicher und schwarzer Farbe vermischt. Ob es gleich ein weit fürchterlicheres Ansehen hat, so ist es doch nicht so wild und gefährlich, als unser wildes Schwein; daher es auch die Hunde lieber jagen. Es läßt sich leicht zähmen, und lebt von Graß und Blättern. Um seinen Feinden zu entgehen, stürzt es sich oft ins Meer, schwimmt und taucht wie eine Ente, und geht so auf andere Inseln.

Die sieben und dreyßigste Gattung.

Das Flußpferd h).

Diese Gattung, welche nur aus einer Art besteht, hat

g) Sus Babyrussa. Lin. Le Babiroussa. Buff.

h) *Hippopotamus.*

hat vier Vorderzähne in beyden Kinnladen, wovon die obern paarweise von einander entfernt stehen, und von den untern die mittlern länger sind und hervorragen. Die Eckzähne sind einzeln, und die untern größer, rückwärts gekrümmt und schief abgestumpft. Die Füße haben einen Huf, der gleichsam in vier Klauen gerändet ist.

Das Flußpferd (Nilpferd, Wasserschwein) [i]).

Dieß unförmliche Thier hat fast die Größe vom Nashorn, einen Kopf, der einem Ochsenkopfe ähnlich ist, und einen ungeheuern Rachen, der unten starke, ellenlange und zwölf bis dreyzehn Pfund schwere Eckzähne hat, die so fest sind, daß sie mit dem Stahl Feuer geben. Ihre Materie ist dem Elfenbein weit vorzuziehen, um falsche Zähne daraus zu machen. Das Maul ist mit steifen Haaren besetzt; Augen und Ohren sind überaus klein; der Leib plump und dick; die starken Beine kaum 2 Fuß hoch; der Schwanz kurz und wie eine Schildkröte gestaltet. Die dicke, fast undurchdringliche und mit kaum merklichen Haaren bedeckte Haut ist schwärzlich. Zwischen den Hinterbeinen liegen zwey kleine Eyter. — Es lebt in Afrika, hielt sich sonst häufig am Nil auf, und heißt daher Nilpferd. Mit dem Pferde hat es aber nichts, als die wiehernde, eine Viertelmeile weit erschallende Stimme, gemein. Mit seinem fürchterlichen Gebiß könnte es sich allen Thieren furchtbar machen; allein es ist von Natur sanftmüthig, und so schwerfällig, daß es auch kein einziges Landthier einholen kann. Im Schwimmen ist es geschickter, geht aber auch oft bloß unter dem Wasser herum. Es macht sein Lager im dicksten Schilf, kömmt des Nachts hervor,

i) Hippopotamus amphibius. Lin. Hippopotame. Buff.

vor, frißt Vegetabilien und Fische, und thut am Zuckerrohr und Reis großen Schaden. Es lebt in Polygamie. — Sonst machte es die Fahrt auf dem Nil gefährlich, und man mußte daher immer Feuer, das es scheut, auf den Schiffen unterhalten. — Sein Gewicht beträgt oft auf 3000 Pfund und das Fleisch ist sehr schmackhaft. Es wird eingesalzen und am Vorgebirge der guten Hoffnung, den Vornehmsten in der Capstadt als ein sehr seltenes Geschenk gebracht. Die geräucherte Zunge hält man für eine der größten Delikatessen. Der Speck, wovon eins tausend Pfund giebt, wird zu Thran gemacht, und das Fett als Butter verbraucht. Die starke Haut dient zu Schilden, und hat übrigens den Verbrauch, wie die Nashornhaut.

Die acht und dreyßigste Gattung.

Der Tapir k)

Mit zehn stumpfen Vorderzähnen in beyden Kinnladen, vier stumpfen Klauen an den vordern und drey an den hintern Füßen. Es giebt nur eine Art.

Der Amerikanische Tapir (Anta, Wasserschwein l).

Er hält sich in den Wäldern und um die Flüsse von Südamerika auf, gleicht an Größe einem mittelmäßigen Ochsen und an Leibesgestalt einem Schweine. Der Kopf ist dick und lang, und die Nase in einen dünnen beweglichen, über die untere Kinnlade hervorgehenden Rüssel verlängert, der Leib bogenförmig gesenkt, mit niedrigen Füßen und der Schwanz sehr kurz und bloß. Die Haut, welche wegen ihrer Dicke von den Amerikanern zu Schilden gebraucht wird, ist mit kurzen, braunen oder grauen Haaren besetzt. Bey

Tage

k) *Tapir.*

l) Tapir Americanus, Lin. Le Tapir. Buff.

Tage schläft er in den dicksten Wäldern, und sucht vorzüglich des Nachts schaarenweise seine **Nahrung** auf, die aus Graß, Zuckerrohr und andern Pflanzen, Wurzeln und Früchten besteht. Er kann besser schwimmen, als laufen, geht große Strecken auf den Boden der Flüsse untergetaucht weg, ist übrigens furchtsam und von sanftem Temperamente. Sein **Fleisch** schmeckt den Eingebohrnen vortrefflich, ob es gleich für die Europäer eine harte und unschmackhafte Speise ist.

Das zwölfte Kapitel.

VII. Ordnung.

Die säugenden Seethiere (Wallfische m).

Ob sie gleich von mehrern, ihrer äußern Gestalt wegen, zu den Fischen gezählt werden, so rechnen wir sie doch mit Linne' unter die Säugethiere, da sie alle Haupteigenschafften derselben besitzen. Auf dem Scheitel haben sie röhrenförmige Luftlöcher, statt der zwey Vorderfüße **Floßfedern** an der Brust und einen wagerechten **Schwanz**, welcher zusammengewachsen ist, und die Stelle der Hinterfüße vertritt. Es fehlt ihnen der besondere Hals, und einige haben auf dem Rücken ein Stück Fleisch, das man die Rückenflosse nennt. Sie bewegen sich sehr geschwind im Wasser, und ihre **Nahrung** besteht aus Würmern und kleinen Fischen, von welchen sie sehr fett werden. In diesem **Fette** besteht auch der große Nutzen, den sie dem Menschen leisten. Man kennt bis jetzt **vier Gattungen** und **funfzehn Arten**. Uns sind die merkwürdigsten folgende.

Die

m) Cetacea.

Die neun und dreyßigste Gattung.
Der Narval n)

Hat zwey lange, in dem Oberkiefer sich befindende und aus dem Munde hervorragende, geradeauslaufende, spiralförmig gewundene Zähne und eine Luftröhre zum Athemholen im Scheitel. Man kennt nur eine Art.

Der Narval o).

Er wird auch See=Einhorn genannt, da man ihn mehrentheils nur mit einem Zahne antrifft, weil der andere entweder im Streit oder durch einen Zufall abgebrochen ist. Dieser geht aus der obern Kinnlade durch die Lippe durch, ist zweyfach gewunden (nur selten glatt), inwendig hohl, von weißer und harter Materie, an der Wurzel armsdick, und bis 18 Fuß lang. Das ganze Thier wird 20 bis 60 Fuß lang. Der Kopf ist klein und spitzig, und hat oben ein Blaseloch, das geöffnet und geschlossen werden kann. Der Körper ist oval. Die Haut ist bald schwärzlich, bald weiß mit schwarzen Flecken; am Bauche allzeit weiß. — Sein Aufenthalt sind die nordischen Meere, wo er Schollen und große Seeqvallen verschluckt. 1736 kam einer mit einer hohen Fluth in die Elbe, und strandete bey Hamburg nach erfolgter Ebbe. Er schwimmt sehr schnell, in Schaaren, versperrt sich zuweilen mit den Zähnen, wodurch er leicht gefangen wird, und ist gewöhnlich ein Vorbote des Wallfisches. — Der Thran, den sein Speck liefert, ist dünner und nicht so übelriechend, als der vom Wallfische. Den Zahn, den man bis die Grönländische Fischerey aufkam, für das

n) *Monodon.*

o) Monodon Monoceros. Lin. Franz. Le Narvhal.

das Horn des fabelhaften Einhorns hielt, und dem man geheime Kräfte zuschrieb, bezahlte man sonst mit 1000 Rthlr.; jetzt kostet er nicht mehr als 20 bis 30 Thaler, und wird, wie Elfenbein, zu allerhand Kunstsachen verarbeitet. Die Grönländer brauchten ihn ehedem in Ermangelung des Holzes zu Sparren unter ihre Hütten.

Die vierzigste Gattung.

Der Wallfisch p).

Man kennt 7 Arten Wallfische, welche folgende Kennzeichen gemein haben. Statt der Zähne liegen in der obern Kinnlade hornartige Blätter, Baarten genannt, und über dem Kopfe zwey Luftröhren.

1. **Der gemeine (Grönländische) Wallfisch** q).

Dieß ist wahrscheinlich das größte Thier, denn sonst traf man ihn zu 120 Fuß an, jetzt aber, da er selten sein völliges Wachsthum erreicht, hat er doch noch 50 bis 80 Fuß Länge, und 40 bis 50 Fuß Dicke. Sein größtes Gewicht schätzt man auf 100,000 Pfd. Der Kopf ist ungeheuer und macht fast die Hälfte des Thieres aus. Die Augen sind nicht größer als Ochsenaugen, und haben bewegliche Augenlieder. Die äußern Ohren fehlen, aber nicht die Gehörwerkzeuge, die wie bey den übrigen Säugethieren sind. Die Zunge ist ein etliche tausend Pfund schweres Stück Speck, und liegt unten im Maule unbeweglich fest. In der obern Kinnlade sitzen auf beyden Seiten die Baarten in Gestalt der Orgelpfeifen, vorne und hinten die kleinen und in der Mitte die größten von 10 bis 20 Fuß Länge. Sie bestehen aus sichelförmigen, wie Reife ge-

p) *Balaena.* q) Balaena Mysticetus. Lin. Franz. La Baleine de Groenland.

gekrümmten Bogen, die mit den Flächen über einander liegen, mit der breiten Seite nach außen und mit der scharfen, die mit Haaren und Fasern besetzt ist, nach innen zu gekehrt sind. An großen Wallfischen wiegen sie sämtlich an 800 bis 1000 Pfund. Man zählt 700 Barten, 500 aber haben nur die erforderliche Länge und geben das bekannte Fischbein. In der untern Kinnlade befinden sich zwey große Knochen. Der Rachen öffnet sich in der Form eines lateinischen S, und ist so groß, daß man, wenn das Thier getödet ist, mit dem Kahne hineinfährt, und acht Mann darinne handthieren können. Der Schlund hingegen ist so enge, daß man kaum mit einer Faust durchkommen kann. **Mitten auf dem Kopfe stehen zwey Luftröhren** von $1\frac{1}{2}$ Fuß Breite, aus diesen schießt er mit gewaltigen Brausen, das eine Meile weit zu hören ist, zwey Fontainen hoch in die Luft. Die Flossen an der Brust haben fünfgegliederte Finger und ordentliche Hand- und Armknochen, die mit einer dicken Haut überzogen sind. Der Rücken ist nach dem Schwanze zu scharf. Der Schwanz ist etwas gabelförmig, und drey bis vier Klaftern breit. In demselben besitzen sie ihre Vertheidigungskraft, und können mit einem Schlage ein mittelmäßiges Fahrzeug zertrümmern. Die fingersdicke Haut ist meist glatt und schwarz, am Bauche weiß. Doch giebt es auch weißliche und gelbliche. — Man weiß sehr wenig von der Lebensart dieser Thiere. Sie **nähren** sich von kleinen Fischen, Seeschnecken und allerley Seewürmern, welche von ihnen eingeschlürft werden, und in den Baartenfasern hängen bleiben, geben einen zinnoberrothen Auswurf von sich, und **wohnen** am häufigsten um Grönland und Spitzbergen. Außerdem findet man

sie auch im Atlantischen Ocean, und im stillen Meere, wo sie von den alten Peruanern angebetet wurden. Das Weibchen wird, wie andere Säugethiere, belegt, trägt 10 Monate und wirft im April ein Junges, welches gegen 20 Fuß lang und grau marmorirt ist. Es wird an zwey Eytern, die neben den Zeugungstheilen liegen, zwey Jahre gesäugt, und die Milch ist von der Kuhmilch nicht viel verschieden.

Der Wallfischfang um Spitzbergen ist der beste, der in der Straße Davis hingegen unbeträchtlicher. Die Schiffe, die nach Grönland gehen, laufen im April aus, die aber nach der Straße Davis fahren, gehen schon im März ab. Engländer, Holländer, Schweden, Dänen, Hamburger und Bremer gehen jährlich auf den Wallfischfang, und man sieht in der Gegend von Spitzbergen oft 300 Schiffe beysammen, die im Mai und Junius, wo der beste Fang ist, wohl ein Paar tausend Wallfische fangen. Um Spitzbergen erblickt man um diese Zeit eine solche Menge Wallfische, daß die Strahlen aus ihren Blaseröhren einer großen Stadt mit rauchenden Schornsteinen ähneln. Es gehören große und starke Schiffe zu diesem Fange, wovon jedes fünf bis sechs Schaluppen hat. Von diesen werden zwey bis drey mit beherzten Matrosen abgeschickt, sobald man in der Ferne einen Wallfisch erblickt. Man rudert dem Fische so nahe als möglich, und in einer Weite von ohngefähr 30 Fuß wirft der Harpunierer demselben eine sehr spitzige Harpune (Pfeil mit zwey starken Widerhaaken) von 5 bis 6 Fuß Länge in den Leib. An dieser ist ein hundert Klaftern langes Seil befestigt, das sich von einer Winde löset, wenn der verwundete Wallfisch sehr schnell in die Tiefe eilet. Da das Seil oft nicht lang genug ist, so ist oben ein leerer und wohlverstopf-

ter

ter Kürbiß oder ein anderer schwimmender Körper angemacht, zum Zeichen, wo der Wallfisch ist. Dieser wird alsdann so lange verfolgt und mit Harpunen geworfen, bis er sich verblutet und matt wird; alsdann wird er mit Lanzen vollends getödtet. Todt schwimmt er mit dem Bauche oben, und wird mit Stricken am Schwanze zum großen Schiffe gezogen. Es besteigen ihn dann Leute mit Spornen, hauen den Speck, der bey einem großen an manchen Stellen ¾ Ellen dick, und wie bey dem Schweine zwischen Haut und Fleisch steht, und die Barten aus dem Rachen aus, und lassen das Gerippe den Seevögeln und Eisbären übrig. Da man jetzt nicht mehr so große Wallfische wie sonst antrifft, so rechnet man auch auf zwey bis drey nicht mehr als hundert Tonnen Speck, welche hundert und dreyßig Quartelen Thran geben. Ein Quarteel hält sechs Anker und anderthalb Ohmen, und kostet etliche dreyßig Gulden. Sonst bekam man von einem nahe an hundert Tonnen Thran und drüber. Der beste Fischthran ist derjenige, welcher von selbst aus dem Speck ausläuft; der nachher ausgekochte ist schlechter. Die beyden Knochen der Unterkinnlade, die allein ein halb Quarteel reinen Thrans enthalten, werden, wenn dieses ausgelaufen ist, in Grönland und Holland rc zu Thorwegen aufgerichtet, auch wohl zu Bänken und Kirchstühlen gebraucht. — Die eingebohrnen Amerikaner, die ihn von der Straße Davis an bis zur äußersten Spitze des südlichen Amerika, bey den Falklandsinseln aufsuchen, fangen ihn auf folgende Art: Einer springt aus der Barke dem Fisch auf den Kopf, und schlägt ihm einen hölzernen Pflock in das eine Blaseloch, worauf der Fisch mit ihm unter das Wasser geht, aber gleich wieder hervorkömmt, um

Luft zu schöpfen. Sobald er das Wasser aus der andern Röhre ausgesprützt hat, schlägt er auch in diese einen Pflock, wodurch der Fisch nothwendig erstikken muß.

Die Nordländer wissen noch mehr als den Speck und die Baarten zu benutzen; sie essen das Fleisch, das mager, roth und zäher als altes Kuhfleisch ist, machen aus der Haut Schuhe und Stiefeln, aus den Eingeweiden Hemden, Blasen und allerhand Gefäße, aus dem Schwanze Fäden zum Nähen, Stricken u. d. g.

2. Der Finnfisch r)

hat zwar die Länge des Wallfisches, er ist aber drey bis viermal dünner und schmäler. Er hat am Ende des Rückens eine erhabene, einen Fuß hohe, spizzige Flosse oder Finne, die zu seiner Benennung Gelegenheit gegeben hat. Seine Baarten sind knotig, kurz und schlecht, daher sie auch fast nicht zu brauchen sind. Er ist oben glänzend braun, unten weiß. Seine Wasserstrahlen steigen höher als vom Wallfische, er ist auch schneller, und ist durch sein Schlagen mit dem Schwanze so gefährlich, daß ihm die Schaluppen nicht so nahe, wie dem Wallfisch kommen dürfen. Er nährt sich von Heeringen, Makrelen und andern Fischen. — Der Speck ist hart und giebt nicht viel Thran. Die Weißgerber, Seifensieder und Tuchmacher haben ihn gern. Auch wird er statt Oehl gebraucht. Das Fleisch soll wie Stöhrfleisch schmekken. — Er lebt im Europäischen und Amerikanischen Ocean, und wenn er ankömmt, sieht man keine Wallfische mehr.

3. Der

r) Balaena Physalus. Lin. Franz. Le. Gibbar.

3. Der Jupiterfisch s).

Er wohnt im nördlichen Meere, hat einen spitzigen Kopf, ein doppeltes Blaseloch auf dem Schnabel, und einen runzlichen Bauch, wird 50 bis 54 Fuß lang, und der dicke Speck giebt nicht so viel Thran, als von den übrigen Walfischen. Das Fleisch ist roth.

4. Der Knotenfisch t)

ist an Gestalt dem gemeinen Wallfische ähnlich. Auf dem Rücken stehen statt der Finne sechs Buckel oder Knoten. Er wohnt im nördlichen Meere, und liefert vielen und guten Speck.

5. Der Pflockfisch u).

Vermuthlich eine eigene Art, und keine Abart vom vorhergehenden. An der Stelle der Rückenfinne hat er einen Höcker von 1 Fuß Höhe und ¾ Fuß Dicke, der wie ein Pflock in die Höhe steht. Man trifft ihn an den Küsten von Neuengland an. Die Baarten sind besser als am Finnfisch, und der Speck hat mit diesem viel Aehnlichkeit.

6. Der Nordkaper v).

Ein Wallfisch aus dem Grönländischen Meere von der Größe des gemeinen, mit einem rund erhabenen Kopfe, einer plötzlich verdünnten Schnauze, einer Fettflosse und mit verschiedenen Runzeln am

s) Balaena Boops. Lin. La Baleine à museau pointu.
t) Balaena gibbosa. Lin. La Baleine à six bosses.
u) Balaena novae Angliae. Lin. La Baleine de la nouvelle Angleterre.
v) Balaena Musculus. Lin. La Baleine à museau rond.

Bauche. Seine Nahrung sind Heeringe, und die Heeringsfänger schließen bey seiner Ankunft auf einen guten Fang. Der Thran ist gut, sonst aber hat er keinen Werth.

7. Der Schnabelfisch w).

Er erreicht höchstens 15 Ellen in der Länge, und heißt daher auch der kleinste Wallfisch. Er wird bey Island gefunden, wo er oft aus Unvorsichtigkeit strandet. Seine Schnauze ist sehr lang und zugespitzt, nach Art eines Entenschnabels. Man ißt sein Fleisch, und sein Speck giebt so ein feines, flüchtiges Oehl, daß es durch alle hölzerne und thönerne Gefäße fließt, und selbst Glas von außen feucht macht. Nimmt man etwas davon ein, so zieht es sich gleich durch den Körper. In Island ist es ein schmerzstillendes und zertheilendes Mittel.

Die ein und vierzigste Gattung.

Der Kachelot x).

In der untern Kinnlade sind spitzige Zähne. Eine Luftröhre liegt bey einigen Arten nahe am Nacken auf den Scheitel, bey andern vorn an der Schnauze. Es sind 4 Arten bekannt.

1. Der Pottfisch (langköpfige Kachelot y).

Er hat seinen Namen von seinem ungeheuer großen Kopfe, der fast die Hälfte des konischen Körpers einnimmt, und oben unproportionirt breit ist. Die Luftröhre, die aus zweyen zusammengesetzt scheint, liegt

w) Balaena rostrata. Lin.
x) *Physeter.* y) Physeter macrocephalus. Lin.

liegt vorne auf der Nase vor den Augen. Das Maul ist klein, aber der Schlund so außerordentlich groß, daß er einen Ochsen verschlingen könnte. Im Unterkiefer hat er 30 bis 40 Zähne, die ½ Fuß lang und armsdick sind, und in der obern Kinnlade in Gruben passen. Der Rücken ist bucklig, und hinter den Augen steht auf jeder Seite eine Finne, neben welcher er leicht verwundet werden kann; sonst ist er fast undurchdringlich. Die Farbe ist oben braun, unten weißlich; doch giebt es auch schwarze, dunkelgrüne und graue. Sie erreichen eine Länge von 60 Fuß, und eine Dicke von 30 Fuß, und auf der Schnauze steht Speck einer Elle dick und drüber. — Sein Aufenthalt ist der Europäische Ocean, er kömmt aber meist von Grönland, Spitzbergen, der Straße Davis und Neuengland herab. — Er ist schnell und in seinem Magen findet man Knochen und Gräten von 7 Fuß Länge; daher er große Fische frißt. Ein Angeschossener gab einmal in der Angst einen sechs Ellen langen Hayfisch wieder von sich. — Dem Pottfisch wird vorzüglich des **Wallraths** z) wegen nachgestellt, welcher in Gestalt eines milchweißen Oehls in besondern Kanälen des Kopfes, die den Bluthältern bey andern Thieren ähneln, angetroffen wird, und an der Luft zu einem halbdurchsichtigen Talge verhärtet. Der Wallrath ist also nicht das Gehirn selbst, sondern umgiebt dasselbe als eine eigene Materie. Von einem großen Pottfisch erhält man über zwanzig Tonnen Wallrath, der gleich mit Wasser und Salz gereinigt und durchgeseihet wird. Weiter liegt in dem Unterleibe in besondern Beuteln, die mit der Ruthe und den Nieren zusammen-

z) Sperma ceti.

menhängen, der wohlriechende graue Ambra. Es sind dieß harte, aus etlichen Schaalen bestehend. Kügelchen, die in einer gelben, öhligen Feuchtigkeit schwimmen. Man trifft eins bis vier Kugeln in einem Beutel an. Der Speck, welcher oft eine halbe Elle dick ist, giebt zwanzig bis dreyßig Tonnen Thran, und da viele Höhlen in demselben mit Wallrath angefüllt sind, so pflegt man aus demselben auch wohl, wie wohl nicht mit Vortheil, Wallrath zu braten. Der Thran ist klar und süß, und brennt ohne zu stinken in der Lampe hell. Man hat drey Varietäten vom Pottfische.

2. Der kleine Kachelot [a]).

Er wird auch und zwar gewöhnlich Weißfisch genannt, doch mit Unrecht. Seine Länge hält 24 Fuß. Das Blaseloch gleicht einer Nase und steht auf der Schnauze, und der Rücken hat keine Flossen. Die Haut ist gelblichweiß. Er wurde vor Betreibung des Wallfischfanges am meisten gesucht, liefert aber nicht mehr als zwey Fässer Speck.

3. Der kleinäugige Kachelot [b])

Er hat einen sehr großen Kopf, und eine lange zugespitzte Finne auf dem Rücken, und große spitzige Zähne im Unterkiefer. Er wird 48 Fuß und drüber lang. — Sein Aufenthalt ist im nördlichen Ocean. Er treibt die Meerschweine durch seine Ver-

a) Physeter Catodon. Lin. Le petit Cachelot.

b) Physeter microps. Lin. Le Cachelot à dents en faucilles.

Verfolgung ans Land, und giebt nicht nur vielen und guten Speck, sondern auch Wallrath.

4. Der Maßfisch [c]),

der ebenfalls den nördlichen Ocean bewohnt, wird an 100 Fuß lang, hat einen ungeheuern dicken Kopf, platt auslaufende Zähne im Unterkiefer und auf den Rücken eine große Flosse, die sich wie ein aufgestellter Mastbaum in die Höhe zuspitzt. Er ist übrigens dem vorigen gleich, und hat eben so wie jener das Blaseloch auf der Stirn. Sein Speck ist gut.

Die zwey und vierzigste Gattung.

Der Delphin [d]).

In beyden Kinnladen sind spitzige Zähne vorhanden. Oben auf dem Kopfe ist eine Luftröhre. Der Körper ist gestreckt und schuppenlos, mit vier Flossen. Es sind fleischfressende Thiere und erscheinen oft in ganzen Gesellschafften. Es giebt 4 Arten.

1. Das Meerschwein (der Braunfisch) [e]).

Der Körper ist kegelförmig; der Rücken breit; der Rüssel etwas stumpf. Oben auf dem Kopfe zwischen den Augen steht das mondförmige Spritzloch; fast in der Mitte des Rückens eine große dicke Flosse, welche nach dem Schwanze zu, wie ein halber

c) Physeter Tursio. Lin. Le Cachelot à dents plattes.
d) *Delphinus.*
e) Delphinus Phocaena. Lin. Franz. Le Marsouin.

halber Mond, ausgehölt ist. Unten nicht weit vom Kopfe liegen zwey fleischige, durch Knochen gegliederte, und mit einer schwarzen Haut bedeckte Flossen. Der Schwanz ist breit und sichelförmig. Die Haut oben schwärzlichblau, an den Seiten braun und unten weiß. — Er lebt im Europäischen Ocean, in der Ost- und Nordsee, und wird etwa 8 Fuß lang. Von seiner rüsselartigen Schnauze hat er den Namen Meerschwein. Er schwimmt außerordentlich schnell, und begleitet oft, vorzüglich bey herannahendem Sturme, in großer Anzahl die Schiffe, um aufzufangen, was herausgeworfen wird. Sonst lebt er vorzüglich vom Raube der Heeringe, die er vor sich her in die Bayen und Meerbusen treibt. — Das Fleisch der Jungen von 6 bis 7 Pfunden ist besonders gut zu essen; das von Alten wird eingesalzen und geräuchert. Der zwey bis drey Finger dicke Speck giebt guten und vielen Thran. Er soll im Sommer durch Vorwachsung eines Häutchens vor die Augen blind werden, und sich alsdann von den Isländern in großer Menge auf den Strand treiben und fangen lassen.

2. Der Delphin (Tümmler) f).

Dieß ist der Delphin der Alten, der durch die Geschichte mit Arion und wegen anderer vorgeblichen Proben seiner Menschenliebe berühmt worden ist. Er wird 9 bis 10 Fuß lang, hat mit dem vorigen fast einerley Bildung, nur ragt die Schnauze mehr hervor und ist schnabelartig. Er hat eigentlich zwey Blaselöcher, die sich aber über der Stirn in einer mondförmigen Oeffnung vereinigen, und einen pfeifen-

f) Delphinus Delphis. Lin. Franz. Le Dauphin.

fenden Strahl schießen lassen. Die glatte Haut ist auf dem Rücken schwarz, unten weiß. — Er wohnt in dem Europäischen und stillen Meere, kömmt auch in die Ostsee, und nährt sich von Fischen. Wenn er sich bey stillem Wetter sehen läßt, verkündigt er den Schiffern Sturm und Wind. Sein Fleisch ist schmackhaft.

3. Der Butzkopf (Nordkaper, Sturmfisch) [g].

Er lebt im Nordischen Ocean und Norwegischen Meere, und kömmt auch zuweilen an die Deutschen Küsten der Nord- und Ostsee. Seine Länge beträgt 24 bis 25, und seine Breite 12 bis 13 Fuß. Der Kopf ist stumpf und beyde Kinnladen sind mit stumpfen gesägten Zähnen bewaffnet. Das Blaseloch steht im Nacken und er spritzt durch dasselbe das Wasser so hoch, wie der Wallfisch. Die Rükkenfinne ist sehr hoch. Er treibt durch einen Schwung mit dem Schwanze die Heeringe zusammen und verschlingt sie tonnenweise. Sein Speck ist gut, und ein einziger giebt 15 und mehr Tonnen Speck zu Thran.

4. Der Schwerddelphin [h].

Man nennt ihn auch, aber fälschlich Schwerd- und Sägefisch. Er hat seinen Namen von einer großen, spitzigen, aber weichen, schwerd- oder säbelförmigen Finne auf dem Rücken; sonst ist er dem vorigen ähnlich. Er wird 20 bis 30 Fuß lang und lebt bey Spitzbergen, in der Straße Davis rc. Nicht mit der Finne, sondern mit dem Gebiß fällt er den Wall-

g) Delphinus Orca. Lin. L'Epaulard.
h) Delphinus Serra. Lin. L'Epée de mer.

Wallfisch an, der ängstlich vor seinem abgesagtesten Feinde flieht.

5. Der Weißfisch [i]).

Dieser wird höchstens 18 Fuß lang, hat eine stumpfe konische Schnauze und keine Rückenfinne. Er ist ganz weiß, wohnt beym Nordpol, holt durch die Eislöcher Athem, und kömmt in den übrigen Eigenschafften mit andern Delphinen überein. Das Fett schmeckt wie Schweinefett und Fleisch und Eingeweide werden gegessen. Die sehr starke Haut verarbeitet man zu Riemen. Man fängt ihn in großen, starken, aus seiner eigenen Haut verfertigten Netzen.

i) Delphinus Leucas. Lin.

Vögel

Vögel.

Zweyte Classe.

Die Vögel[a].

Das dreyzehnte Kapitel.

Von den allgemeinen Kennzeichen und Eigenschafften und der Eintheilung der Vögel.

Alle Vögel, so verschieden sie auch unter einander in Rücksicht ihres Aufenthalts, ihrer Gestalt, Lebensart, und ihrer übrigen Eigenschafften seyn mögen, haben gewisse bleibende und wesentliche Merkmale, wodurch sie sich von allen Thieren der Erde aufs deutlichste und kenntlichste auszeichnen. Diese sind ihre zwey Füße, zwey Flügel, der hornige Schnabel und der mit Federn bedeckte Körper. Durch diese äußern Unterscheidungsmerkmale machen sie eine eigene für sich bestehende Classe von Geschöpfen aus. Auch sind sie dadurch, daß sie Eyer legen, von den Säugethieren verschieden, denen sie sonst in Ansehung ihrer innern Einrichtung gar sehr gleichen[b]); denn sie haben ein Herz mit zwey Herzkammern und zwey Vorkammern, ein rothes warmes Blut, wirkliche Knochen, und selbst in Beziehung auf ihr Fleisch und andere innere Theile nähern sie sich den Säugethieren, daher sie auch in der Naturgeschichte immer unmittelbar an sie angekettet werden.

Ihr

a) Aves.

b) S. oben S. 20.

Ihr Körperbau ist äußerlich und innerlich ihrer Bestimmung, nach der sie fliegende Geschöpfe sind, gemäß eingerichtet.

Der Kopf ist klein und hat zur Zerschneidung der Luft einen sehr spitzigen Schnabel. Der Rumpf ist ebenfalls klein, leicht, auf der untern Seite zugeschärft, auf der obern zugerundet breit. Das Rückgrat ist unbeweglich; der Hals hingegen desto gelenker, und im Verhältniß gegen den übrigen Körper sehr lang. Die meisten Knochen sind auch hohl, ohne Mark und gleichsam eigene Luftbehälter. Die Gliedmaßen sind überaus schlank und fein gebauet, und das Gewicht des ganzen Körpers ist in Rücksicht des Umfanges, den er einnimmt, ungemein gering. — Nicht weniger tragen die Federn zur leichten und geschickten Bewegung der Vögel vieles bey. Es sind dieß leichte, weiche, elastische, gewölbte und dicht geschichtete Auswüchse, die unten, wo sie in der Haut sitzen, aus einem runden hohlen Kiele, oben aus einem dichten Schafte bestehen, und zu beyden Seiten eine gebogene Fahne haben, die aus lauter parallel laufenden und über einander gereiheten Fasern zusammengesetzt ist. Sie sind in regelmäßigen Reihen in der Haut befestigt, und zwischen ihnen liegen die Pflaumfedern (Dunen) womit die Wasservögel besonders dicht besetzt sind. — Jeder Vogel vertauscht seine Federn alle Jahre mit neuen, d. h. er mausert sich, und bestreicht sie gegen die Nässe und überhaupt zur Stärkung und Erhaltung je zuweilen mit einer öhligen Feuchtigkeit, die er sich in einer eigenen Drüse auf dem Steiße, die Fettdrüse genannt, sammlet. — Mit der Lunge, die weder mit einer dichten Haut umgeben ist, noch in der Brust frey schwebet, wie bey den

Sänge-

Säugethieren, sondern hinten an den Ribben angewachsen, zur Füllung ihrer Luftblasen auf der Aussenfläche allenthalben durchlöchert ist, mit der Lunge, sage ich, und mit dem Schnabel stehen eine Menge Luftbehälter, die vorzüglich die hin und wieder im Körper zerstreute lockere Zellgewebe ausmachen, in Verbindung, und können vom Vogel nach Willkühr gefüllt und ausgeleeret werden.

Eine der vorzüglichsten und interessantesten Eigenheiten der Vögel macht ihre Stimme aus, wodurch die so genannten Singvögel Leben und Anmuth über die ganze Natur verbreiten. Das männliche und weibliche Geschlecht hat die einfachen Töne der Leidenschafft mit einander gemein, allein der eigentliche Gesang kömmt dem männlichen ausschließend zu; denn nur sehr wenige Vogelweibchen, z. B. Lerchen, Rothkehlchen, lallen ihren Gatten die Lieder der Liebe und Freude nach. Zwar haben wir bey uns in den kühlern Zonen auch theils unbedeutend theils unangenehm schreyende Vögel, wie die Wald- Raub- Schwim- und Sumpfvögel; doch können wir weit mehrere und bessere Singvögel aufzählen, als die Bewohner der heißen Zonen, denen wir aber dafür den Vorzug des Besitzes der schönsten Vögel zugestehen müssen. Die oben erwähnten Luftbehälter bewirken beym Gesange das lange Aushalten, das wir an der Nachtigall so sehr bewundern; die verschiedenen Modulationen desselben aber verursachet der besondere Bau der Luftröhre, die nicht, wie bey den Säugethieren bloß oben an der Zungenwurzel mit einem, sondern auch unten bey der doppelten Vertheilung in die Lunge noch mit einem zweyten anders gebildeten Kehlknopfe versehen ist. — Außer daß die Vögel verschiedene Künste lernen, ist

auch dieß ein vorzüglicher Beweiß ihrer Gelehrigkeit und ihres Gedächtnisses, daß diejenigen, die eine gefaserte oder gespaltene Zunge haben, lieber pfeifen lernen, wie z. B. die Hänflinge, nnd die Breit- und Dickzüngigen sogar Worte nachsprechen lernen, wie die Papageyen und Raben.

Die Sinne der Vögel sind von ungleicher Schärfe. Gesicht und Gehör ist bey allen fein, jedoch in verschiedenen Abstufungen, so daß der Falke besser sieht, als die Eule; da hingegen diese besser hört als jener. Einige wie die Waldvögel haben auch einen sehr scharfen Geruch; hingegen ist der Geschmack bey den meisten stumpf und nur einige Singvögel z. B. das Blaukehlchen scheinen auch diesen in einem vorzüglichen Grade zu besitzen. — Da die Vögel ihren Feinden mehrentheils durch die Flucht entgehen können, so haben sie wenige Waffen. Doch dienen einigen die Schnäbel, andern die Krallen und Sporne und noch andern Stacheln an den Flügeln zu ihrer Vertheidigung und zum Angriffe. Auch halten sie einige durch einen unangenehmen Geruch von sich ab, und andere geben, um unbemerkt zu bleiben, gar keinen Geruch von sich. — Merkwürdig ist, daß es allgemein verständliche Worte in der Sprache der verschiedenen Vögel giebt, wodurch sie sich einander die Nähe eines Feindes zu erkennen geben, und daß die weißen Bachstelzen und Schwalben gleichsam die von der Natur bestimmten Wächter sind, die durch eigene gesangartige Töne allen Vögeln die Annäherung eines Raubvogels verkündigen, und von diesen gar selten oder nie angegriffen werden, also gleichsam gesetzmäßig unverletzbar sind.

Nicht

Nicht alle Vögel bleiben zu allen Jahreszeiten in einerley Gegend, sondern verändern ihren Wohnplatz. Ich theile sie daher in Stand- Strich- und Zugvögel ein. Unter Standvögeln verstehe ich solche, die weder Kälte noch Mangel an Nahrung nöthigt, ihren Aufenthalt zu verändern, sondern die Sommer und Winter in einerley Gegend gefunden werden z. B. Sperlinge, Meisen u. d. g. Strichvögel sind diejenigen in gemäßigten und kalten Gegenden, welche, ob sie gleich die Kälte aushalten können, doch ihrer Nahrung halber, die sie entweder an einem Orte aufgezehrt haben, oder zu der sie vor Frost und Schnee nicht gelangen können, auf eine kurze Zeit ihre Heymath verlassen, in eine benachbarte Gegend sich begeben, und mehrentheils in großen Schaaren bald da, bald dort sind, ohne jedoch mehrere Breiten zu überfliegen. Hierher gehören als Beyspiele die Zeisige und Stieglitze. Endlich sind Zugvögel solche Vögel, welche so wohl der Kälte als Nahrung halber ihr Vaterland verlassen und in wärmere Gegenden wandern müssen. Diese werden, wie man an den Schwalben und Störchen sieht, im Herbst durch einen eignen innern Trieb bestimmt, theils in Heerden, theils einzeln in wärmere Gegenden zu wandern, und hier bis zum mildern Frühjahr zu verweilen. Diesen Trieb zeigen auch so gar die wandernden Stubenvögel im ersten Jahre ihrer Gefangenschafft, welche zur bestimmten Zeit unruhig werden, ungewöhnlich im Käfig flattern, und sogar des Nachts davon träumen; denn ich habe Nachtigallen, Bachstelzen, Blau- und Rothkehlchen zu dieser Zeit im Zimmer bey der dunkelsten Nacht die Locktöne von sich geben hören, die sie auf ihren Reisen ausstoßen.

Im Allgemeinen genommen nähren sich einige Vögel aus dem Thierreiche, andere aus dem Pflanzenreiche und noch andere aus beyden zugleich. Die Raubvögel leben von allerhand Thieren, die schwächer, furchtsamer, und gewöhnlich kleiner sind als sie. Die Schwimmvögel fressen Fische und deren Laich, auch Wasserinsecten und Wasserpflanzen. Die Spechte hacken die Larven kleiner und großer Käfer und anderer Insecten unter der Rinde der Bäume hervor; der Kuckuck sucht Raupen auf; die Schwalben fliegen nach den Wasserinsecten; die Schnepfen gehen Würmern nach. Die Papageyen fressen Obst; die Kreuzschnäbel Fichtensaamen; die Hänflinge Rübsaamen; die Lerchen Körner und Saat. Die Hühner und Rabenarten leben von mehrern Producten aus dem Thier- und Pflanzenreiche. — Alle haben einen sehr guten Appetit. Sie nehmen in Vergleichung mit andern Thieren, die Raupen und Maden etwa ausgenommen, die größte Quantiät von Speisen zu sich, und es ist nichts ungewöhnliches, daß ein Vogel des Tages über die Hälfte so viel Nahrungsmittel verschluckt, als er selbst schwer ist. Solche Fresser sind z. B. die Drosselarten. — Die fleischfressenden Vögel haben einen schwachen häutigen Magen, worin die Speisen durch den Magensaft aufgelöst und verdauet werden; die saamenfressenden hingegen haben nicht nur einen sehr muskulösen Magen, sondern auch noch überdieß einen Kropf, in welchem die Sämereyen erst eingeweicht werden, die alsdann der Magen durch Hülfe einiger Sand- und Kieselkörner vollends zermalmet. Alles was der Magen nicht verdauen kann, z. B. Haare, Knochen, Gräten, Spelzen rc. brechen die Vögel in runden Kugeln, die die

Jäger bey den Raubvögeln das Gewölle nennen, nach der Mahlzeit wieder von sich c). — Der Harn wird zwar, wie bey den Säugethieren, in den Nieren abgesondert, sammlet sich aber nicht in einer eignen Blase, sondern wird mit dem Kothe zugleich durch den Mastdarm ausgeworfen. So geht auch bey vielen die Galle so gleich aus der Leber unmittelbar in die Gedärme; und man findet keine Gallenblase; deshalb man aber mit Unrecht auf den Mangel der Galle selbst schließen würde, wie man es z. B. bey den Tauben thut.

Die meisten Vögel halten sich paarweise zusammen, und zwar auf immer, wenn sie sich auch nach der Zeit der Fortpflanzung z. B. auf ihren Wanderungen, eine Weile trennen sollten; andere aber, wie die Hausvögel, leben in Polygamie. Nach der Paarung, die mehrentheils im Frühling geschieht, fängt das Weibchen an (denn dieß besitzt meistens mehr Kunsttrieb als das Männchen) sich ein Nest zu bauen, welches nach Bedürfniß theils mehr theils weniger künstlich ist. Wenn sie in Monogamie leben, so hilft gemeiniglich das Männchen die Materialien, welches Stroh, Reiser, Blätter, Heu, Wolle, Haare u. d. g. sind, zusammentragen, das Weibchen aber webt sie mit dem Schnabel künstlich zusammen, und legt die weichen zur Ausfütterung nach innen. Nach der verschiedenen Lebensart findet man die Nester einiger

 Vögel

c) Auch die Singvögel, welches man wohl noch nicht bemerkt hat, speyen die Flügeldecken, Beine und Flügel der Insecten in eyrunden Ballen wieder aus. Ich füttere meine Stubenvögel mit Semmeln und Gerstenschrot in Milch geweicht, und Blau- und Rothkehlchen ꝛc. würgen täglich ein- oder zweymal die eyrunden Spelzkugeln von dem Gerstenschrote wieder weg.

Vögel auf der Erde, andere auf Bäumen, Sträuchern, in Mauerlöchern, so gar einige auf dem Wasser schwimmend und man ist aus der Gestalt des Nestes und aus der Wahl des Ortes schon im Stande den Vogel zu errathen, der es gebaut hat. — So bald das Nest fertig ist, legt das Weibchen seine bestimmte Anzahl Eyer, welche in dem Eyerstocke als runde gelbe Kügelchen an einem Stielchen hängen, durch die Befruchtung (bey vielen auch ohne dieselbe) abgelößt werden, in einen häutigen Sack von der Größe der Gebärmutter übergehen und hier ihre Härte und kalchartige Schale erhalten. Sie werden durch die Wärme eines oder beyder Gatten ausgebrütet. Durch dieß Bebrüten, das man auch durch jede andere natürliche und künstliche gradmäßige Wärme nachahmen kann [d]), wird nämlich der in den Eyern befindliche Keim des jungen Vögelchens zur vollkommenen Ausbildung und Reife gebracht, und es ist keine leere Zeitverschwendung die stufenweise Entwikkelung eines jungen Vogels zu beobachten. Beym Hühnerey zeigt sich z. B. schon vor dem Ende des ersten Tages die erste Spur des neuen Vogels und am Ende des zweyten die erste Bewegung des noch sehr unvollkommenen, wie ein Blutfleck erscheinenden Herzens. Zu Ende des fünften sieht man schon das ganze, kleine, gallertartige Geschöpf, das einen großen Kopf und besonders ungeheure Augen hat, sich bewegen. Am vierzehnten brechen die Federn aus, und die Eingeweide sind vollkommen gebildet; zu Anfange des funfzehnten schnappt das Hühnchen schon nach Luft, und ist am neunzehnten Tage im Stande einen Laut von sich zu geben. Gewöhnlich ist es zu Ende des

[d]) S. unten gemeines Huhn.

des ein und zwanzigsten zum Auskriechen aus dem Ey (in welchem es die drey Wochen über vom Dotter und dem Eyweiß durch den Mastdarm und nicht durch den Schnabel ernährt worden) reif, und durchbricht dann die Schaale vermittelst eines von der Natur ihm darzu verliehenen knorplichen Aufsatzes auf dem Schnabel, der ihm, nachdem es ausgekrochen, meist schon am zweyten Tage von selbst abfällt, oder von den andern jungen Hühnern abgepickt wird. — Die meisten Jungen werden noch so lange im Neste von ihren Eltern entweder durch im Schnabel zugebrachte, oder in dem Kropfe eingeweichte Speisen ernährt, bis sie zum Fliegen geschickt sind, und ihre Nahrung selber finden können; andere, wie z. B. alle Haus- und die meisten Sumpf- und Wasservögel laufen oder schwimmen so bald sie aus dem Ey gekrochen sind, mit den Alten davon, werden von ihnen ihr Futter selbst zu suchen angeleitet, unter ihren Flügeln erwärmet, und gegen die Angriffe der Feinde vertheidigt. So bald sich die Jungen selbst nähren können, verlassen sie die Alten, und diese machen zu einer zweyten Brut Anstalt; ja die Tauben bringen wohl sechs- und mehrmal Junge in einem Jahre. — Die Vögel sind fast alle, die Raubvögel etwa ausgenommen, im ersten Jahre schon im Stande ihr Geschlecht fortzupflanzen und erreichen in Vergleichung mit den Säugethieren ein sehr hohes Alter, so daß man von Papageyen und Adlern spricht, die in der Gefangenschafft über 100 Jahre, und von Schwanen die bis 200 Jahr alt geworden seyn sollen.

Sowohl in der Haushaltung der Natur, als für den Menschen, leisten die Vögel beträchtlichen Nutzen. Die Raben, Geyer und andere Raubvögel ver-

zehren die todten Aeser, und reinigen dadurch die Luft. In dieser Rücksicht werden sie besonders in Egypten nützlich, wo nach den jährlichen Ueberschwemmungen des Nils eine Menge Wasserthiere zurückbleiben. Viele fressen ferner allerhand große und kleine schädliche Thiere. Manche Raubvögel, die Würger, die Eulen, Krähen u. d. g. verzehren den Ueberfluß von Feldmäusen, von welchen oft Mißwachs entstehen kann; andere, als der Bussard und der Storch, vertilgen manche schädliche Schlangenarten; die Krähen und Staaren suchen die Engerlinge hinter dem Ackermanne auf; die Enten verschlucken die schädlichen Gartenschnecken; die meisten insektenfressenden Vögel, als Ammern, Sperlinge, Schwalben, Meisen u. a. m. reinigen nicht nur die Luft von schädlichen, Menschen und Vieh plagenden, Insekten, sondern auch die Gärten und Felder von den schädlichsten Raupen, und andern sich zu stark vermehrenden Insekten, und man hat in manchen Gegenden schon durch die gänzliche Ausrottung mancher vermeyntlich schädlicher Vögel, z. B. der Krähen und der Sperlinge, den weit größern Nachtheil, nämlich eine ungleich schädlichere Vermehrung des Ungeziefers bemerkt. Die Hühner, Tauben, Finken, Hänflinge, Ammern und Krähen nähren sich von den überflüßigen Früchten und Saamen, die, wenn sie liegen blieben, der eigentlichen Aussaat hinderlich seyn und zu Unkraut werden würden. — Verschiedene Vögel befördern auch die Vermehrung und Fortpflanzung der Thiere und Gewächse. So erzählt man von den wilden Gänsen, meynt aber wohl die wilden Enten e), daß sie bey ihren Zügen frucht- bare

e) Denn von wilden Gänsen hat man wohl kein Beyspiel, daß sie Fische oder Fischlaich verschluckten.

bare Fischeyer in entfernte Teiche trügen und sie fischreich machten. Daß viele Vögel Saamenkerne verschlucken, die sie oft ganz und unversehrt wieder von sich geben, und die da ausschlagen, wo sie sonst schwerlich würden hingekommen seyn, ist eine bekannte Sache. So tragen ja die Drosseln oft auf Mauern, Weiden- und andere Bäume Saamenkerne vom Vogelbeerbaum, die zu Bäumen und Sträuchen werden, die Holzheher verstecken im Herbste eine Menge Eicheln, die im Frühjahr aufgehen, und verpflanzen also Eicheln an solche Orte, wo vorher gar keine standen, und die Tauben sollen auf ähnliche Art auf den Gewürzinseln die Muskatennüsse fortpflanzen. Der Mist der Seevögel düngt kahle Felsenklippen und Küsten, daß manche heilsame Gewächse, z. B. Löffelkraut da fortkommen können. — Dem Menschen nützen auch fast alle Vögel unmittelbar bald mehr bald weniger. Das Fleisch sehr vieler, besonders der Haus- und Singvögel, die Eyer der Hühner, Kibbitze und mancher Seevögel und die Tunkinsnester dienen zur Speise. Die Federn werden zum Ausstopfen der Betten, Polster, Mützen u. s. w., zum Schreiben und Zeichnen, zu Pinseln, Zahnstochern, zu Härtung des Stahls, Federbällen, Pfeilen, zu Bekielung musikalischer Instrumente, in Apotheken zum Filtriren, zu Müffen und vorzüglich zu mancherley Putz gebraucht; im letztern Betracht machen sie bey den wilden Völkern, zumal in Amerika und auf den Inseln des stillen Oceans einen der wichtigsten Handlungsartikel aus. Hierdurch und auch durch die Häute, Därme und Knochen mancher Vögel finden verschiedene Künstler und Handwerker Stoff zu mancherley Arbeiten. Auch im Freyen sowohl als im Zimmer

mer vergnügen die Vögel durch ihre ungemeine Lebhaftigkeit und Munterkeit, durch die Schönheit ihrer Federn und durch ihren Gesang. — Dieser und viel anderer Nutzen mehr, der im Verfolg der Geschichte jeder Vogelart so genau als möglich angegeben werden soll, überwiegt den Schaden, der zuweilen durch sie angerichtet wird, sehr weit. Doch werden einige zuweilen durch Vertilgung nützlicher Thiere und Gewächse nachtheilig. Der Cuntur, Bartgeyer, die Adler und andere Raubvögel tödten Hirsche, Rehe, Gemsen und Schafe. Der Fischaar und viele Wasservögel werden den Fischen und ihrem Laich gefährlich. Die Falken, Weyhen und Sperber stellen dem Hausgeflügel nach. Die wilden Gänse fressen die grüne Saat ab, die Sperlinge, zahme und wilde Tauben das reife Getraide, die Dresseln die Weintrauben, die Raben die Kirschen, und überdieß treten auch die Elstern und Rabenkrähen die Pfropfreiser in Gärten ab. Giftige Thiere aber finden sich in dieser Classe, so wie in der vorhergehenden, ganz und gar nicht.

Den wilden Vögeln stellt man entweder nach um sie zu benutzen oder, weil sie schädlich sind, um sie zu vermindern f); beydes thut der Jäger oder Vogelsteller, und es sind viele Methoden bekannt, wodurch man diese flüchtigen Thiere habhaft werden kann. Außer dem Schießgewehr bedient man sich der

f) Hieher gehört die so nöthige moralische Vorlesung vom Martern der Vögel und von Zerstöhrung der Vogelnester, die in jeder Schule des Jahrs einmal gehalten werden sollte. Ein Muster hierzu hat Herr Hofdiakonus Goeze im Schulfreund 1sten Band u. f. gegeben.

der Netze, Kloben, Leimruthen, des Vogelheerdes, der Dohnen und Sprenkel.

Um von einem Vogel eine auch andern verständliche Beschreibung verfertigen zu können, ist nöthig, die einzelnen Theile seines Körpers gehörig benennen zu können [g]). Hier sind sie, so weit es unser Zweck erfordert. (s. Taf. I. Fig. 2.) Der obere Theil des Kopfs oder die **Haube** hat vorne a) die **Stirne**, in der Mitte b) den **Scheitel**, und hinten c) den **Hinterkopf**. Die äußern Federn, welche den Schnabel umgeben, heißen d) die **Halfter**, und an den Seiten gehen (oft) e) die **Zügel**, die an vielen Vögeln nackt sind, bis an die Augen. Die Augen umgiebt der **Augenkreis** (wie bey den Eulen, wo die Federn ganz anders gestaltet sind). Die Gegend zwischen den Augen und Ohren nennt man f) die **Schläfe**, und zwischen den Augen und der Kehle g) die **Wangen**. Der obere Theil des Halses heißt nahe am Kopfe h) das **Genick**, und nach dem Rumpfe zu i) der **Nacken**, der untere aber nahe am Schnabel k) die **Kehle**, und nach der Brust zu l) die **Gurgel**. Ist nur etwas weniges unter dem Schnabel anders gefärbt, so nennt man es auch wohl das **Kinn**. — Am Rumpfe unterscheidet man den obern und untern Theil. Ersterer ist der **Rücken**, und wird m) in den **Oberrücken**, der zwischen den Flügeln liegt, n) den **Mittelrücken**, und das Ende des Rückens oder o) den **Steiß** getheilt. Auf der untern Seite folgt hinter dem Halse p) die **Brust**, darauf q) der **Bauch**, zwischen den Beinen und dem Schwanze r) der **After**, und unter den Flügeln s) die Sei-

g) Diese Stelle muß derjenige Lehrer ganz inne haben, der durch Beschreibung natürlicher Körper den Beobachtungsgeist etc. seiner Kinder schärfen will.

Seiten? — Vorn am Kopfe sitzt der Schnabel, auf dessen verschiedene Form bey Bestimmung der Ordnungen und Gattungen der Vögel gar vieles ankömmt b). Auf seiner obern Kinnlade befinden sich die beyden verschieden gestalteten und gebogenen Nasenlöcher, und bey den Raubvögeln noch überdieß an der Wurzel eine Haut, die mit Wachs überzogen scheint, und daher den Namen Wachshaut hat. Innerhalb desselben ist die Zunge befindlich; auch diese hat mancherley merkwürdige Gestalten. — Auf dem Kopfe haben einige Vögel einen Federbusch, andere einen fleischernen Kamm. Bey den Hühnern findet man auch an der Kehle Lappen, und bey verschiedenen um die Backen, Augen und Stirne Warzen. — An den t) Flügeln heißen die zehn größern Federn die vordern Schwungfedern, die übrigen kleinern und nicht so steifen die hintern. Zuweilen bemerkt man, wie an den Schnepfen, dreyerley Schwungfedern, da heißen denn die vordern zehn großen die Schwungfedern der ersten Ordnung, die folgenden kleinern die Schwungfedern der zweyten Ordnung, und die hintern längern wieder die Schwungfedern der dritten Ordnung. Diese Schwungfedern werden mit den u) großen und v) kleinen Deckfedern bedeckt, die oft von besonders schönen Farben sind. An dem Daumen oder den Ecken der Flügel bemerkt man auch noch drey kleine steife Federn, welche man w) den Afterflügel nennt. — Am Ende des Körpers liegen x) die Schwanzfedern, deren die meisten Vögel zwölf, die Hausvögel aber achtzehn, und andere, wie die Spechte, auch nur zehn haben. Man zählt sie von beyden Seiten 1, 2, 3 bis in die Mitte, weil sie auf einer Seite

b) Siehe unten. S. 304 u. f.

Seite wie auf der andern gebildet sind, und von der verschiedenen Stellung der Federn erhält man ungetheilte, scheerenförmige, keilförmige u. d. g. Schwänze. — Die Füße der Vögel bestehen aus dem Schenkel, Schienbein und den Zehen. Die Schenkel sind bey den Sumpfvögeln an dem untern Theile unbefiedert, auch die Schienbeine sind bey den meisten nackt, und nur bey einigen, z. B. dem Auerhahn, Goldadler, den Eulen mit Federn bedeckt. Die Anzahl der Zehen ist mehrentheils vier, drey vor- und eine rückwärts. Wenn diese ganz frey liegen, wie bey sehr vielen Vögeln, so heißen sie **Gangfüße**; ist aber die mittlere Zehe mit der äußern Seitenzehe etwas verwachsen, so giebt es **Schreitfüße**, wie bey dem Eisvogel. Wenn die Hinterzehe fehlt, und die Vögel laufen auf den drey vordern, wie der Trappe, so sind dieß **Lauffüße**. Bey den Spechten und andern Vögeln, die an den Bäumen herumklettern, liegen zwey Zehen nach vorne und zwey nach hinten; dieß heißen **Kletterfüße**. Die Wasservögel haben Zehen, die mit einer Haut (**Schwimmhaut**) bald ganz, bald halb, bald wie mit Lappen oder **Franzen** besetzt sind.

Bey der Linne'ischen Eintheilung der Vögel, welche wir wiederum wählen, weil sie sehr leicht zu behalten ist, wird vorzüglich auf die Beschaffenheit des Schnabels und der Füße gesehen. Es entstehen daher sechs Ordnungen.

Erste Ordnung: **Raubvögel**. Sie haben einen gekrümmten hoakenförmigen Schnabel, und starke Füße mit scharfen Krallen.

Zweyte Ordnung: **Waldvögel**. Sie haben einen erhabenen und etwas zusammengedruckten Schnabel.

Dritte

Dritte Ordnung: Wasservögel. Der mehrentheils stumpfe Schnabel ist mit einer zarten Haut überzogen, und die Zehen sind mit einer Schwimmhaut verbunden.

Vierte Ordnung: Sumpfvögel. Der Schnabel ist länglich rund, stumpf und meist walzenförmig, und die Füße sind lang und über den Knieen nackt.

Fünfte Ordnung: Hausvögel. Die obere Kinnlade ragt an den Seiten über die untere hervor, und die Zehen sind bis zum ersten Gelenke mit einer Haut verbunden.

Sechste Ordnung: Singvögel. Der Schnabel ist kegelförmig und zugespitzt, und die Füße sind dünne und Gangfüße.

Die Kennzeichen der Gattungen werden aus der besondern Bildung des Schnabels, dessen Bedekkung, der Zunge, Füße und verschiedenen andern Theilen hergenommen, und die der Arten, aus der Beschaffenheit und Anzahl der Flügel- und Schwanzfedern, auch aus der Farbe anderer Theile.

Für unsern Zweck sind die merkwürdigsten Vögel, die unter ihren gehörigen Ordnungen und Gattungen stehen, folgende.

Das vierzehnte Kapitel.

I. Ordnung.

Die Raubvögel [i]).

Sie machen sich durch ihren unterwärts haakenförmig gekrümmten Schnabel, der mehrentheils auf beyden Seiten der obern Kinnlade eine scharfhervorstehende Ecke

i) Accipitres.

Ecke hat, die man einen Zahn nennt, sehr kenntlich. Die Nasenlöcher sind offen, doch bey den Eulen mit Federn bedeckt; die Füße meist stark und kurz mit vier Zehen versehen, deren drey vorwärts und eine nach hinten zu liegt, und welche unten Warzen und am Ende gekrümmte und sehr spitzige Krallen haben. Bey einigen sind sie befiedert, bey andern bloß. Das Weibchen übertrifft meist das Männchen an Schönheit, und um ein Drittheil an Größe. Sie leben vom Raube anderer lebendiger oder todter Thiere, und werden daher nicht gegessen. Mit ihrer Beute verschlingen sie oft Knochen, Haare und Federn, verdauen diese aber nicht, sondern speyen sie wieder von sich. Sie leben in Monogamie, nisten auf hohen Felsen, Klippen, Bäumen u. d. g. und brüten wenig Junge aus, welche von ihnen, bis ihre Federn zum Ausfliegen groß genug sind, im Neste ernährt werden. Sie schwingen sich hoch in die Luft, lieben einsame Oerter, sind hart, grausam, schwer zu schießen, zu fangen und zu zähmen; doch werden einige zur Jagd abgerichtet. Sie führen mehrentheils ein ungeselliges Leben. Man zählt vier Gattungen und zwey hundert und vierzig Arten, wovon wir folgende bemerken.

Die erste Gattung.

Der Geyer k).

Der Schnabel ist grade, nur die Spitze ist haakenförmig gebogen; die Zunge gespalten; der Kopf ohne Federn. Sie unterscheiden sich dadurch auch noch von andern Raubvögeln, daß sie in Heerden und sehr träge

k) *Vultur.*

träge fliegen, eine niedergebeugte Stellung haben, sich vorzüglich vom Aase nähren und dadurch in warmen Ländern sehr nützlich werden. Der ganze Körper ist mit so viel Pflaumfedern bedeckt, daß, wenn man die großen Federn ausrupft, der ganze Vogel, wie mit Wolle bekleidet, erscheint; auf diese Art werden auch die Geyerhäute als Pelzwerk benutzt. In Egypten füttert man die schönsten seidenen Kleider damit, und auch in Frankreich und andern Gegenden war ehemals solche Kleidung Mode. In Deutschland finden wir 3 Arten.

1. Der gemeine Geyer [l]).

Seine Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende ist ohngefähr 3½ Fuß und seine Flügel klaftern 8 Fuß. Er ist oben dunkelbraun, unten heller. Der Nacken ist kahl und bläulich, in Ruhe sitzend bildet die Halswolle vorne nach der Brust zu einen herzförmigen lichtgrauen Kragen, und auf den Schultern steigen zwischen Flügeln und Halse auf beyden Seiten lange Federbüsche in die Höhe.

Die hohen gebirgigen Europäischen Waldungen sind seine Wohnörter, doch kömmt er auch im Winter in die Ebenen herab. Er nährt sich von Aas, stößt aber auch auf Rehe, Ziegen, Schafe und Hasen.

2. Der Bartgeyer [m]),

welcher auch Goldgeyer und Lämmergeyer heißt, ist der größte Europäische Vogel, und auf den Tyroler- und Schweizeralpen zu Hause. Er ist 4 Fuß und drüber lang, und mit ausgespannten Flügeln 8 Fuß breit. Am Kinn hängt ein langer harthaariger Bart herab. Der Oberleib ist graubraun, fast schwarz, der Unterleib aber röthlich gelb.

Er

l) Vultur cinereus. Lin. Le Vautour ou grand Vautour. Buff.

m) Vultur barbatus. Lin. Vautour doré.

Er frißt nicht gerne Aas, sondern nährt sich vorzüglich von lebendigen Thieren, Gemsen, Rehen u. d. g., und fällt auch Menschen an. Sein Nest findet man in Felsenhöhlen, und das Weibchen legt zwey weiße Eyer, wie Gänseeyer groß, welche es auch in Menagerien zuweilen, ohne Paarung im Frühjahr, von sich giebt.

Von ausländischen Geyern sind besonders merkwürdig:

3. Der Cuntur oder so genannte Vogel Greif [n]).

Er ist der größte von allen fliegenden Vögeln, dessen ausgespannte Flügel 18 Fuß klaftern. Seine Farbe ist oben schwarz, oder schwarz und weiß, und unten braun. **Auf dem kahlen Kopf läuft der Länge nach ein fleischerner ungekerbter Kamm hin. Auch die Kehle ist nackt.** Sein Vaterland sind die Wüsten und öden Gebirge von Peru und Chili. Hier nistet er auf den Felsen und an den Ufern, und nährt sich von Schafen, Kälbern, Hirschen rc. und von todten Fischen, die das Meer auswirft. Ihrer zwey sollen eine Kuh tödten und aufzehren können. Da er auch Kinder, ja Knaben von zehn bis zwölf Jahren anfällt, so stellen ihn die Peruaner ein Kind von klebrigen Thon hin. Er stößt auf dasselbe, schlägt seine Krallen so fest in den Thon ein, daß er nicht wieder loskann, und wird auf diese Art gefangen.

4. Der Geyerkönig [o]).

Er wohnt eigentlich in Südamerika, ist aber oft in Deutschland bey den Leuten zu sehen, die wilde Thiere zur Schau herum führen. An Größe gleicht er einem Truthahne, ist ein schöner Vogel, und vorzüglich unter den Raubvögeln der schönste, weswegen er auch der König der Geyer heißt. **Kopf und Hals sind kahl, hinterwärts lebhaft roth, und die Nasenhaut fleischig.** Unter dem kahlen Theile des Halses liegt ein aus

n) Vultur Gryphus. Lin. Le Condor. Buff.
o) Vultur Papa. Lin. Roi des Vautours. Buff.

langen aschgrauen Federn bestehender Halskragen, in welchen er seinen ganzen Hals und einen Theil des Kopfs verbergen kann. Der Körper ist röthlich, braun und weiß gemischt und die Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz.

Seine Nahrung machen Schlangen, Eidechsen, Aeser und Thier- und Menschenkoth aus; daher er auch einen so widrigen Geruch hat, daß die ärmsten Leute sein Fleisch nicht essen mögen.

5. Der Aasgeyer (Egyptische Erdgeyer, heilige Geyer p).

Ein Geyer, welcher in einigen Gegenden von außerordentlichem Nutzen ist. In Palästina vertilgt er eine unzählige Menge von Feldmäusen, und in Egypten die vielen Amphibien und Aeser, die nach den Ueberschwemmungen des Nils das Land bedecken und die Luft verpesten könnten. Das faulste und stinkendste Aas frißt er am liebsten. Die alten Egypter hielten ihn daher heilig, verboten bey Lebensstrafe ihn zu tödten und setzten sein Bildniß auf Obelisken, Tempelmauern, Mumienbekleidungen u. s. w. Ja noch jetzt setzt ihm mancher fromme Türke eine gewisse Summe aus, wofür ihm an bestimmten Tagen zu Kairo auf dem Platze Rameili Fleisch vorgeworfen wird. Da diese Vögel gehegt werden, so sind sie so wenig scheu, daß sie in großen Schaaren in der Nachbarschafft der Dörfer und Städte sich aufhalten, und hier mit den Hunden gemeinschafftlich das ausgeworfene Aas verzehren. Sie folgen auch den Caravanen, um die Eingeweide des geschlachteten Viehes, und die gefallenen Kameele zu verzehren.

Sie haben einen dreyeckigen, kahlen und runzlichen Kopf. Das Weibchen ist weiß mit schwarzen Schwung- und Schwanzfedern; das Männchen aber braun, am Halse und Schultern schwärzlich und weißgefleckt. Er ist nicht viel größer als eine Nebelkrähe.

Die

p) Vultur Percnopterus. Lin. Sacre d'Egypte. Buff.

Die zweyte Gattung.

Der Falke q).

Der Schnabel ist haakenförmig und an der Wurzel mit einer Wachshaut versehen; der Kopf dicht mit Federn besetzt; die Zunge gespalten. Die hierher gehörigen Vögel haben ein außerordentlich scharfes Gesicht, fliegen sehr hoch, nähren sich mehrentheils von lebendigem Raube, auf welchen sie, wie ein Pfeil, losschießen, und nisten auf hohen Felsen oder Bäumen. Das Weibchen ist größer und schöner als das Männchen, und die Farbe ändert bis ins dritte Jahr sehr ab. Es giebt 123 Arten. Einige haben befiederte, andere bloße Füße, daher man sie in zwey Familien eintheilt.

Erste Familie: Falken von vorzüglicher Größe mit befiederten Füßen: Adler r). Der vorzüglichste ist

1. Der Goldadler s).

Er ist unter den Adlern der größte, so daß das Weibchen 3½ Fuß lang ist, mehr als 8½ Fuß klaftert, und 16 bis 20 Pfund wiegt. Das Männchen ist nur 12 Pfund schwer. Die Alten nannten ihn wegen seiner Größe und Stärke den König der Vögel. Der Schnabel ist stark und hornblau, die Wachshaut und Füße sind gelb. Das Gefieder ist dunkelbraun und rostfarben mit einem Goldglanze. Der Schwanz ist dunkelbraun, an der Wurzel mit aschgrau gemischt. Am Hinterkopfe sind die Federn in die Höhe gerichtet.

Man findet ihn in verschiedenen Europäischen Ländern, die hohe Gebirge haben, auch in Afrika und Asien. Er horstet auf den höchsten Felsen und zieht höchstens jährlich drey Junge auf. Sein Raub sind Hasen, Lämmer, junge Ziegen

q) *Falco*. r) Aquilae.
s) Falco Chrysaëtos. Lin. Grand Aigle. Buff.

gen und Gänse; er fällt aber auch Hirsche und Rehe an, wird sehr alt, und in Wien soll einer 104 Jahre erreicht haben. Kein Vogel fliegt so hoch als er.

2. Der gemeine Adler *).

Er heißt in Deutschland gewöhnlich Steinadler, und wird in gebirgigen Gegenden allenthalben, obgleich einzeln, angetroffen. Sonst bewohnt er den Norden von Europa, Asien und Amerika. Er ist kleiner als der vorhergehende, das Weibchen ist ohngefähr so groß als eine Puterhenne, 3 Fuß lang und mit ausgespannten Flügeln 7 Fuß breit, das Männchen mißt aber nur 2½ Fuß in der Länge. Die Farbe ist verschieden, zuweilen nur dunkelbraun, zuweilen aber auch fast ganz schwarz, auf dem Halse immer bräuner, und an der Brust zuweilen weißgefleckt, der Schwanz von der Wurzel an bis zur Hälfte weiß, die Wachshaut und Zehen gelb, der Schnabel bläulich, und die Beine bis auf die Zehen mit rostgelben weichen Federn besetzt. Der Kopf ist glatt.

Ob er gleich kleiner ist als der vorige, so ist er doch klüger und gelehriger, und die unabhängigen Tatarn gewöhnen ihn zur Jagd auf Hasen, Füchse, Antilopen, ja sogar auf Wölfe. Er ist außerordentlich stark, und stößt kühn auf Füllen, Kälber, Schafe, Hasen, Gänse; frißt aber auch Aas; denn in Thüringen wird er gewöhnlich im Winter in den Eisen gefangen, welche der Jäger den Füchsen gelegt hat. Er nistet auf den Gipfeln der höchsten Bäume, macht sich ein Nest aus Reisern und Stöcken, das vier Fuß und mehr im Durchschnitt hat; das Weibchen aber legt nur zwey Eyer. Wo ein Päärchen nistet, thun sie der Wildbahn großen Schaden. Als Mißgeburt hat man auch wohl ein Paarmal Adler mit zwey Köpfen, oder den sogenannten doppelten Adler gesehen. Weiße Adler sind eine Abart, wie weiße Sperlinge; vorzüglich werden die zahmen im Alter weiß.

3. Der

*) Falco Aquila. Falco fulvus s. melanoëtos. Lin. Aigle commune Buff.

3. Der Seeadler u).

Dieser Adler, der mit dem vorigen einerley Vaterland hat, wird in Thüringen im Winter noch häufiger angetroffen, und es werden auf dem Thüringerwalde alle Jahre etliche gefangen und geschossen. Er ist etwas größer, als der gemeine Adler, 3 Fuß, 3 bis 6 Zoll lang und 7 Fuß breit. Die Beine sind nur halb mit Federn bedeckt, und der übrige Theil ist gelb, so wie die Wachshaut. Die Kopf- und Halsfedern sind dunkelbraun mit hellern Spitzen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel röthlichbraun mit schwarzbraunen Spitzen; die Steiß- und Kinnfedern weiß; der Unterleib dunkelbraun mit großen schwarzbraunen Flecken; die Schwungfedern schwärzlich; die Schwanzfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne röthlich weiß.

Dieser Adler, der auch wegen seiner Stärke Beinbrecher heißt, hält sich gern nahe an der Erde auf, und schwingt sich bey weiten nicht so hoch in die Luft, als andere Adler, welches seine etwas kürzere Schwingen nicht zulassen. Sein Flug ist auch nicht so schnell und sein Gesicht nicht so scharf und weit. Er hält sich vorzüglich gern an dem Meeresstrande auf, doch verachtet er auch das platte Land nicht, wenn große Seen und Teiche in der Nähe sind. Im Winter trifft man ihn in Thüringen in den dicksten Schwarzwäldern an, hier stößt er auf Rehkälber und besucht alle Plätze, wo Aas liegt. Seine Hauptnahrung sind große Fische, junge Robben und Seevögel; er raubt aber auch Hasen, Lämmer und junge Ziegen. Er horstet auf den höchsten Bäumen und macht ein großes breites Reißigneſt, in welches das Weibchen zwey Eyer legt. Die Jäger wollen es auch auf dem Thüringerwalde angetroffen haben.

4. Der Fischadler v).

Linne' rechnete diesen Vogel wegen seines etwas grade

u) Falco Offifragus. Lin. Osfraye. Buff.

v) Falco Albicilla. Lin. Le grand Pygargue. Buff.

auslaufenden Schnabels unter die Geyer. Er hat aber in seinem Betragen und Aeußerlichen viel mehr Aehnlichkeit mit den Falken als Geyern; daher er höchstens nur als ein schickliches Bindeglied mit den letztern betrachtet werden kann.

Er hat die Größe des gemeinen Adlers, ist also 3 Fuß lang und fast 7 Fuß breit. Die Beine sind kaum bis auf die Hälfte befiedert und der übrige Theil ist, so wie die Zehen und die Wachshaut gelb. Der Kopf und Hals ist oben und unten bis zur Brust schmutzig weiß, der übrige Leib dunkelbraun unten mit einzelnen weißen Flecken. Der Schwanz ist weiß.

Er liebt vorzüglich die kältern Himmelsstriche, aufmerksame Jäger aber treffen ihn nicht selten den Winter über auch in Deutschland an, und auf dem Thüringer Walde kennt man ihn sehr gut. Bey uns besteht seine Nahrung vorzüglich in jungen Hirschen, in Dammhirschen und Rehen, die er auf einem Baume oder Felsen erlauert. Er geht auch auf frisches Aas, das auf den Fuchseisen liegt, und fängt sich. Im Norden frißt er Fische und Wasservögel. Sein Nest macht er auf große Bäume oder auf hohe Klippen aus Zweigen und füttert es mit Moos und Federn aus. Seine Jungen stößt er so bald sie sich nur nothdürftig nähren können, von sich, weil er als ein träger Vogel nicht gern oft und lange nach Raub jagt. Die Grönländer bekleiden sich mit seiner Haut, essen das Fleisch und tragen Schnabel und Füße als Amulette.

5. Der Fischaar [w]).

Ich zähle ihn deswegen mit zu den Adlern, weil er im Betragen und Gestalt sich mehr diesen als den eigentlichen Falken nähert. Man kennt ihn in Europa, Asien und dem nördlichen Afrika, und in Deutschland trifft man ihn allenthalben da an, wo gebirgige Waldungen in der Nähe von Seen, Teichen und Flüssen sind, und in der Gegend des Thüringer Waldes ist er ein gemeiner Vogel.

Er ist über 2 Fuß lang und 6 Fuß breit. Die Wachshaut und die Füße, die nur ein wenig unter den

w) Falco Haliaetus. Lin. Balbusard, Buff.

den Knien befiedert sind, haben eine dunkelbläuliche Farbe. Der Kopf ist bis tief im Nacken gelblich, weiß und dunkelbraun gestreift; der Rücken dunkelbraun oben weiß, unten gelblich kantirt; von den Augen zieht sich bis auf die Flügel herab ein brauner Streifen; der Unterleib ist weiß, an der Brust mit roth- und dunkelbraunen dreyeckigen Flecken; der Schwanz dunkelbraun mit schmutzig weißen Queerbändern.

Er hat ein außerordentlich scharfes Gesicht, und bemerkt in der größten Höhe die Bewegungen des kleinsten Fisches. Sein Flug ist schwebend, und wenn er über einen Teich oder Fluß fliegt, so flattert er wie ein Thurmfalke, mit aufgerichteten Flügeln und ausgestreckten Füßen, um immer in Bereitschaft zu seyn, wenn sich etwa ein Fisch zum Fange sehen läßt. Er nährt sich bloß von Fischen des süßen Wassers, und besonders von Karpfen und Forellen. Dieß weiß man in Thüringen sehr wohl, wo er in Bächen und Teichen großen Schaden thut. Man sagt, daß er sich zuweilen an so große Fische wage, die ihn, wenn er seine Krallen in ihren Rücken eingehauen habe, mit sich unters Wasser zögen und ersäuften. Wenn er Junge hat, die er in einem großen Reißigneste in dem Gipfel einer alten Tanne oder Eiche erzieht, so sieht man ihn beständig auf einem Baume neben einem Teiche oder Flusse sitzen und nach dem Wasser hinsehen, weil ihm das beständige Drüberflattern zu sauer werden würde. Seine Beute verzehrt er niemals auf der Stelle, sondern trägt sie zuweilen stundenweit auf einen Baum, und löst das Fleisch sehr sorgfältig aus den Gräten. Von den Fischen bekömmt sein Fleisch einen starken Fischgeruch.

Zweyte Familie: Falken mit bloßen Füßen: Eigentliche Falken x).

6. Der Bussard y).

Ein sehr gewöhnlicher Raubvogel, der unter dem Namen Mäusefalke fast durch ganz Deutschland bekannt ist. In Thüringen ist er einer der gewöhnlichsten. Er ist 2 Fuß lang

x) Falcones. y) Falco Buteo, Lin. Le Buse. Buff.

und 4½ Fuß breit; hat also ohngefähr die Größe einer Henne. **Die Wachshaut und** die mittelmäßig langen und starken **Füße sind gelb.** Der dunkelbraune **Schnabel hat einen Zahn. Der Oberleib ist aschgraubraun;** der Unterleib aber hat ein gesprenkeltes Ansehen; die Kehle ist weiß, schwärzlich gestrichelt; der Hals grau, in der Mitte, mit Federn die einzelne gelbliche Bänder haben; die Brust weiß mit dunkelbraunen Wellenlinien, die gelblich eingefaßt sind; der Bauch mit großen gelben und weißen Bändern; die Schwungfedern äußerlich schwarzgrau und wie mit Puder bestreut; der Schwanz mit ohngefähr zwölf schwärzlichen und hellaschgrauen Bändern, und einer röthlichaschgrauen Spitze z). —

Die Bussarde sind träge ungeschickte Vögel, die stundenlang auf einem Baume zusammengedrückt sitzen, und nicht eher auf Raub ausfliegen, als bis sie der größte Hunger treibt. Sie werden durch ihre **Nahrungsmittel** mehr nützlich, als schädlich, denn sie fangen fast nichts als Maulwürfe, Feldmäuse, Kröten, Frösche, Schlangen, und große Heuschrecken, und nur selten wird ihnen ein junger Hase, oder ein junges Rebhuhn zu Theil. Ihr **Nest** findet man auf alten hohen Fichten, und es ist entweder ein altes verlassenes Krähennest, oder es ist eigen gebaut und besteht aus wenigen unordentlich zusammengehäuften Zweigen und ist inwendig mit Wolle und Moos ausgefüttert. Sie ziehen drey bis vier Junge mit Amphibien und Mäusen auf.

7. **Der Wespenfalke** (Bienenfresser, Mäusehabicht) a).

Dieser Vogel hat so vieles mit dem vorhergehenden in seiner Farbe, dem langsamen Betragen u. d. g. gemein, daß

z) Ich muß hier eine Bemerkung mittheilen, die ich erst neuerlich gemacht habe. Die schwarze **Hühnerweyhe** (Falco ater L. Le Milon noir B.) ist nämlich nichts anders als ein junger Bussard bis zur zweyten Mauser. Diese und ähnliche Anmerkungen für diejenigen unter meinen Lesern, welche gern selbst forschen.

a) Falco apivorus. Lin. La Bondrée. Buff.

daß er oft mit ihm verwechselt wird. Er bewohnt die ebenen Gegenden des gemäßigten Europa und Asiens, sitzt auf Feldbäumen, Meilenzeigern, Gränzsteinen rc. und nistet in kleinen Wäldern. Er ist 22 Zoll lang und 4 Fuß (mit ausgespannten Flügeln [b]) breit. Die Wachshaut ist gelb, schwärzlich gerändert und die halbnackten Füße gelb. Die Füße sind kurz, und die Nägel nur wenig gekrümmt. Der breite Kopf ist aschgraubraun, der übrige Oberleib dunkelbraun mit weißen Flecken, die rostfarben eingefaßt sind; der Unterleib dunkelbraun und weißgefleckt; im Winter vergrößern sich die weißen Flecken auf der Brust und unter den Flügeln; die Schwungfedern sind schwarz, auf der innern Fahne weißgefleckt; die Schwanzfedern schwarz mit einigen röthlichaschgrauen Queerbinden und einer weißlichen Spitze. — Durch seine Nahrung wird er mehr nützlich als schädlich; denn sie besteht aus Hamstern, Maulwürfen, Feldmäusen, Fröschen, Eidechsen, Bruchschlangen, Ringelnattern, jungen Hasen und jungen Vögeln, aus Bienen, Wespen und allerhand Raupen und Aas. Er kann nichts im Fluge fangen, sondern muß alles von der Erde wegnehmen. Eben deshalb hat er auch vor allen andern Raubvögeln einen schnellen Gang. — In Frankreich sollen ihn die Schäfer- und Hirtenjungen mit Fröschen sehr listig anzulocken und auf Leimruthen und in Schlingen zu fangen wissen, und ihr Fleisch soll wider die Gewohnheit anderer Raubvögel fett und wohlschmeckend seyn.

8. Der edle Falke [c])

hat seinen Beynahmen daher, weil er sich zur Jagd abrichten läßt, und zur Belustigung großer Herren dient. An Größe gleicht er einer gemeinen Henne auch zuweilen einem Hahne. Die Wachshaut und Füße sind gelb; der Kopf und Obertheil des Halses rostfarben

b) So wird hinführo allemal die Breite der Vögel gemessen.
c) Falco gentilis. Lin. Le Faucon gentil. Buff.

farben mit schwarzen Strichen; der Rücken, die Deckfedern der Flügel und die Schultern graubraun mit Rostfarbe eingefaßt; der Unterleib vom Kinn bis zum Schwanze weiß, der Hals und die Brust mit dunkelbraunen herzförmigen Flecken bezeichnet; die vordern Schwanzfedern dunkelbraun; der gerade länge Schwanz mit vier bis fünf breiten, schwarzaschgrauen Bändern gestreift, wovon jedes der ersten wieder mit einer schmalen schmutzig weißen Linie eingefaßt ist. Der ganz weiße Falke ist eine kostbare Seltenheit, die aus dem höchsten Norden kommt. —

Das scharfe Gesicht des Falken ist längst zu einem Sprüchworte geworden, und er stößt aus der größten Höhe senkrecht auf junge Hasen, Kaninchen, auf Birkhühner, Haselhühner, Fasanen, Rebhühner u. d. g. und nimmt sie auch, wenn sie ihm nicht zu schwer sind, mit sich in die Luft, um sie zu seinem Wohnplatze zu tragen, welches die steilsten Klippen der höchsten Berge von Europa und Nordamerika sind. Er ist überaus leicht, und daher im Stande nicht nur schnell und hoch zu fliegen, sondern auch stundenlang ohne zu ermüden herum zu schweben, und in einer Höhe herab, die ihn fast unsichtbar macht, auf seinen Raub zu lauern. — Sein Horst besteht aus Reisern und ist in den höchsten Felsenklippen, die gegen Mittag liegen, angebracht, damit seine Jungen vor den kalten Nordwinden sicher und die Sommerwärme genießen können; denn er legt schon im März seine drey bis vier Eyer. Die Jungen sind im Mai flügge und es finden sich in den tiefern gebirgigen Gegenden, wo sie nicht selten sind, immer Leute darzu, die sich der großen Gefahr aussetzen, sie aufzusuchen, sie alsdann abrichten und theuer verkaufen. Ein guter Baizfalke (Jagdfalke) kostet zuweilen 100 Thaler und mehr. — Da der Falke, und wenn er auch aus dem Neste aufgezogen wird, immer ein wilder und scheuer Vogel ist, so kostet es viele Mühe ihn zur Jagd abzurichten. Das erste, was man bewirken muß, ist, ihm seinen vorigen Zustand und seine Freyheit vergessen zu machen und dieß geschieht durch Verhinderung des

Schlafs. Man legt ihm daher lederne Fesseln an die Füße, und setzt ihn dann in einen hölzernen Reifen, welcher frey schwebt. So bald er schlafen will, stößt man den Reifen an, wodurch er genöthigt wird, sich fest zu halten und beständig zu wachen. Dieß treibt man drey bis vier Tage ununterbrochen Tag und Nacht fort, der Vogel wird dadurch gleichsam verrückt und es bleibt ihm von seinen vorigen Eigenschafften nichts übrig, als die Geschicklichkeit sich gern in die Luft zu schwingen und nach seinem Raube zu fliegen. Nach diesem trägt ihn der Jäger aufs Feld und läßt ihn durch Hunger genöthigt nach dem fliegen, was er in Zukunft baizen soll, Hasen, Reiher, Kaninchen u. d. g. Er setzt sie ihm anfangs sehr nahe, dann immer weiter und hält ihn dabey an einer Schnur, damit er nicht entfliehen kann. Bey der Falkenbaize trägt ihn alsdann der Falkenier mit verdecktem Kopfe auf der Hand dahin, wo man jagdbare Thiere weiß, nimmt ihm die lederne Kappe ab, wenn sich etwas zeigt, er steigt alsdann sehr hoch in die Luft, stürzt sich plötzlich herab, und setzt sich, nachdem er das Thier getödtet, ruhig wieder auf die Hand des Jägers. Sollte er sich ja einmal verfliegen, so hat er kleine Schellchen an den Füßen, woran sogleich jeder erkennen kann, daß es ein Jagdfalke ist, der wieder in die Falknerey befördert werden muß. — Nach Norwegen und Island werden alle Jahre von Koppenhagen aus Leute geschickt, die Falken fangen müssen. Der König bezahlt alsdann für einen gewöhnlichen 5 bis 7, für einen bunten 10 und für einen weißen 15 Rthlr. — Die weichen Federn am Halse, an der Brust und unter den Flügeln sind so schön als Eyderdunen, kommen aus dem Norden, werden im Handel unter dem Namen Falkenfedern verkauft, und das Pfund kostet 2 Thaler und drüber.

9. Der Wanderfalke (Bergfalke) d).

Ein in Deutschland und dem nördlichsten Europa und Asien sehr gemeiner Vogel, der von den Falkenierern noch für gelehriger und geschickter gehalten wird, als der edle Falke. An Größe gleicht er einem gemeinen Raben (Kolkraben). Der Scheitel und Hintertheil des

Kopfs

d) Falco peregrinus. Lin. Le Faucon, Buff.

Kopfs ist dunkelbraun; vom Unterkiefer läuft ein schwarzer Streifen herab bis in die Mitte des Halses; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel sind aschgraubraun, auf dem Bürzel am dunkelsten; die Kehle, Hals und Brust weiß, beyde letztern mit einzelnen runden dunkelbraunen Flecken; der Bauch weiß mit vielen dunkelbraunen Queerbinden; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, inwendig mit weißen eyrunden Flecken; der Schwanz aschgraubraun mit röthlichaschgrauen Bändern. — Sie wählen die höchsten felsigen und waldigen Gebirge zu ihrem Aufenthalte und sind ein Schrecken der Auer- Birk- und Haselhühner, von denen sie sich vorzüglich nähren. Von der größten Höhe stürzen sie sich blitzschnell in grader Linie auf einen Auerhahn herab, durchgreifen ihn mit ihren großen Krallen und tragen ihn auf diejenige Felsenbank, auf welcher sie alle ihre Mahlzeiten zu halten pflegen. Sie nisten in den Ritzen schroffer Felsen und es gehört ein geschickter Kletterer darzu, der ihr Nest ausnehmen will.

10. Der Stockfalke (Habicht) [e]).

Ein schöner Raubvogel, der im Betragen und Gestalt viel Aehnlichkeit mit dem Sperber hat, ob er gleich viel größer ist, denn er ist über 2 Fuß lang und $3\frac{1}{2}$ Fuß breit. Die Wachshaut ist gelblichgrün; die Füße sind gelb; der Kopf braun, am Hintertheile weiß untermischt, über jedes Auge läuft ein langer weißlicher Strich. Der Hintertheil des Halses, Rücken

e) Falco palumbarius. Lin. L'Autour. Buff. Für den Kenner füge ich hier folgende wichtige Beobachtung bey, die ich seit der Herausgabe des 2ten Bandes meiner gemeinnützigen Naturgeschichte gemacht habe. Der Hühnerfalke (Falco gallinarius L.) ist nämlich weiter nichts als der Stockfalke im zweyten und dritten Jahre, ehe er seine mannbare Farbe angenommen hat, und im ersten Jahre ist er die gefleckte Varietät (Falco naevius. L.). Das erstere habe ich an einem in der Mauser stehenden Stockfalken bemerkt, wodurch es also ganz ausgemacht richtig ist.

Rücken und Flügel sind tiefbraun; Brust und Bauch weiß mit vielen dunkelbraunen wellenförmigen Queerlinien; der Schwanz aschgraubraun mit vier bis fünf schwarzen Queerstreifen. — Dieser Falke, welcher in Deutschland nicht selten ist, und überdieß das ganze gemäßigte Europa, Asien und Amerika bewohnt, hält sich das ganze Jahr in denjenigen Gegenden auf, wo große Holzungen sind. Er gehört zu den gefährlichsten Feinden des Waldgeflügels, der Rebhühner, Haushühner, jungen Truthühner, Gänse und Tauben, die er vom Hofe wegholt. Er frißt aber auch Feldmäuse. — Sonst wurde er gern auf Hasen, Kaninchen, Gänse, Fasanen und Rebhühner abgerichtet.

11. Die Gabelweyhe (Weyhe, der Hühnergeyer *f*).

Ein bekannter Raubvogel, der die ganze alte Welt von Norwegen bis Senegal bewohnt. Er ist $2\frac{1}{4}$ Fuß lang und $5\frac{1}{4}$ breit, und wird dadurch sehr kenntlich, daß er einen gabelförmigen Schwanz und halbbefiederte Beine hat. Der Kopf ist weiß und schwarz gestreift; der Körper rostfarbig, mit einigen dunkelbraunen Flecken: der Schwanz ganz rostfarben. —

Die Gabelweyhen sind träge und feige Vögel, mit einem scharfen Gesicht und schönen sanften Flug. Sie steigen mit der größten Leichtigkeit so hoch, daß sie das Auge kaum noch erreichen kann, schweben in weiten Kreisen sanft einher, ihre langen schmalen Schwingen scheinen ganz unbeweglich zu seyn, und bloß ihr Schwanz alle Wendungen und Schwingungen zu ordnen. Sie schwimmen daher mehr in der Luft als sie fliegen und heißen daher mit Recht Schwimmer. Sie durchschweben auf diese Art unermeßliche Räume und holen in Thüringen, wenn sie mitten im Thüringerwalde wohnen, alle Tage ihre Nahrung Meilenweit im freyen ebenem Felde. Sie fallen auf alles, was sie ohne Widerstand fortschleppen können; daher haben die jungen Enten, Gänse, Trut- und Haushühner, Rebhühner und Lerchen große Feinde an ihnen. Feldmäuse, Frösche, Schlangen,

f) Falco Milvus. Lin. Le Milan Royal. Buff.

gen, Regenwürmer, Schnecken und Aas sind ihre gewöhnliche Speise; denn sie können nichts im Fluge verfolgen oder mit den Krallen fangen, sondern stoßen alles mit dem Schnabel nieder. — Ihr Nest steht auf den höchsten Bäumen im Walde und man findet gewöhnlich nicht mehr als zwey Junge darinnen. In Frankreich heißt dieser Vogel Königsweyhe, deswegen weil er sonst zum Vergnügen der Prinzen diente, welche abgerichtete Falken und Sperber auf ihn los schickten. Und es ist in der That kein geringes Vergnügen zu sehen, wie dieser feige große Vogel, dem es weder an Waffen, Stärke noch Geschwindigkeit fehlt, dem muthigern kleinen Sperber zu entfliehen sucht, indem er sich in einem stäten Wirbel bis zu den Wolken in die Höhe schwingt, bis ihn dieser erreicht, ihn unablässig mit seinem Schnabel, Klauen und Fittigen angreift, und endlich mit sich als eine nicht so wohl verwundete, als geschlagene und abgemattete, und mehr aus Furcht als durch Stärke überwundene Beute, zur Erde herabstürzt. — Da er eine Menge Aas, welches die Luft vergiftet, und viele schädliche Amphibien verzehrt; so wird er in Egypten gehegt.

12. Die Rostweyhe [g]) auch Brandgeyer und Moosweyhe genannt,

ist 21 Zoll lang und $3\frac{1}{2}$ Fuß breit, und in Deutschland allenthalben bekannt. Die Wachshaut ist graulich; der Scheitel röthlichgelb, braun gestrichelt; der ganze übrige Oberleib chocolatbraun mit rostfarbenen Flecken auf manchen Federn; auf jeder Achsel ein gelber Fleck; der Unterleib dunkelkastanienbraun, also heller als der Oberleib; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz chocolatbraun; die Beine lang, dürr und gelb.

Diese Raubvögel halten sich gern in Feldhölzern, Gebüschen und Hecken in der Nähe von Teichen, Flüssen und Sümpfen auf. Ihre vorzügliche Beute machen Wasserhühner, Taucher und Enten aus, im Nothfall nehmen sie aber auch mit Fröschen und Schlangen vorlieb. Man findet ihr Nest gewöhn-

g) Falco aeruginosus, Lin. Busard. Buff.

wöhnlich in wässerigen sumpfigen Gegenden auf niedrigem Gesträuche, und sie brüten des Jahrs meist vier Junge aus.

13. Die Halbweyhe [h]).

Auch ein in Deutschland bekannter Raubvogel, von der Größe einer Saatkrähe. Die Jäger nennen ihn **Milane, kleine Weyhe, Bleyfalke** und **Hühnerfalke**.

Das Männchen unterscheidet sich sehr deutlich schon von weitem von andern Raubvögeln durch seine aschgraue Farbe und schwarze Schwungfedern; wenn man es aber genauer betrachtet, so hat es auch einen eulenähnlichen Kopf, welcher sich besonders beym Weibchen gar sehr auszeichnet. Um den Kopf und besonders um die Ohren herum steht nämlich ein Kranz von rundlichen, steifen Federn, die weiß und dunkelbraun gefleckt sind. Das **Männchen** ist am Oberleibe, und am Unterleibe bis zu der halben Brust aschgrau, der übrige Unterleibe weiß; die sechs ersten Schwungfedern sind schwarz, die übrigen aschgrau; die drey ersten Schwanzfedern weiß, die übrigen aschgrau mit schwarzen Queerbinden [i]). Das **Weibchen** ist gar sehr vom Männchen verschieden; der ganze Oberleib dunkelbraun, alle Federn gelblich gerändet; der Unterleib weiß, an der Brust mit großen, hellbraunen, länglichen Flecken, und am Bauche mit einzelnen hellrostfarbenen Queerflecken bezeichnet. Die Schwungfedern sind dunkelbraun; die äußersten Schwanzfedern weiß, die folgenden dunkelbraun mit großen weißen Streifen, die zwey mittelsten hellbraun mit verloschenen gelblichweißen Binden, alle an der Wurzel weiß. Die Wachshaut und langen Füße sind gelb.

Er

h) Falco Pygargus. Lin. Soubuse et Oiseau St. Martin. Buff.

i) Der blaue Habicht (Falco Cyaneus L.) ist vielleicht auch nur ein Männchen, das nicht völlig drey Jahre alt ist.

Er hält sich immer in der Nähe der Felder auf, und ist das Schrecken der Feldhühner, die, wenn sie ihn als ihren Todfeind erblicken, ein gräßliches Geschrey erheben, und die Flucht ergreifen, auch, so lange sie fliegen können, sicher sind, von ihm gefangen zu werden; aber, so bald sie stille sitzen, in seine Klauen fallen. Er ist zu ungeschickt, etwas im Fluge zu haschen, muß also die Rebhähner, Wachteln und Lerchen so lange verfolgen, bis sie müde werden. Gewöhnlich muß er aber auch mit Mäusen, Hamstern und Maulwürfen vorlieb nehmen.

14. Der Thurmfalke [k]).

Seinen lateinischen Namen hat dieser Vogel von der hellklingenden Stimme: Kli, Kli, Kli! die er beständig hören läßt, und die für die kleinern Vögel, als Sperlinge und Finken, von deren Raube er lebt, zugleich furchtbar und wohlthätig ist. Er ist lebhaft, muthig, hat einen durchdringenden Blick, einen hohen, leichten und sichern Flug, und kann sich hoch in der Luft lange Zeit auf einem Flecke schwebend erhalten. Dieß thut er besonders, wenn er unter sich auf der Erde einen Vogel oder eine Maus bemerkt. Er schlägt schnell dabey mit den Flügeln aufwärts, welches man rütteln nennt (daher sein Name Rüttelgeyer), streckt die Beine straff aus, und zielt solchergestalt auf seinen Raub los. Die Sperlinge verfolgt er oft bis unter das Dach, ja er ist so dreiste, daß er die Vögel aus den Käfigen, die vor den Fenstern hängen, holt. Man trifft ihn in ganz Europa, Nordasien und Nordamerika in felsigen Waldungen, auf alten hohen Mauern, Schlössern, Thüren 2c. an. Hier nistet er auch.

An Größe gleicht er einer Dohle, hat gelbe Wachshaut und Füße, einen röthlichen Oberleib, und längliche schwarze Flecken an der Brust. Es ist ein schöner Raubvogel und Männchen und Weibchen unterscheiden sich durch die Farben folgendergestalt. Am **Männchen** ist Scheitel und Schwanz schön lichtgrau, der letzte am Ende mit einem schwarzen

k) Falco Tinnunculus. Lin. La Cresserelle. Buff.

zen Streifen; Rücken und Flügel purpurroth, schwarz gefleckt; am **Weibchen** aber ist der Kopf röthlich, der Scheitel schwarz gefleckt; Rücken, Schwanz und Deckfedern der Flügel rostfarbig mit schwarzen Streifen. Das Männchen wiegt 6 und das Weibchen 7 Unzen.

15. Der gemeine Baumfalke [l]) (Lerchenfalke, Stoßfalke) [m])

hat die Größe einer Taube, und ist in den gebirgigen und waldigen Gegenden von ganz Europa und Sibirien bekannt. Er hat daher seinen Namen, weil er immer in Wäldern verweilet und auf den höchsten Bäumen nistet.

Die Wachshaut und Beine sind gelb; der Scheitel schwärzlich, röthlichgrau überlaufen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel bläulich schwarz; vom Scheitel geht ein schwarzer Strich auf die weißen Wangen herab; die Brust ist weiß mit länglichen runden schwarzen Flecken; die Schenkel und der Steiß blaß orangengelb; die inwendige Seite der vordern Schwungfedern mit eyrunden röthlichen Flecken; die zwey mittlern Schwungfedern schlicht taubenhalsig, die inwendige Seite der andern, wie die vordern Schwungfedern.

Er ist ein **Erbfeind der Lerchen**, die er auch auf ihren Wanderungen begleitet, daher mit ihnen wegzieht, und wieder mit ihnen zurückkömmt. Sie fürchten ihn in der Mauserzeit so sehr, daß sie bey Erblickung desselben, so geschwind als möglich aus der Luft herabstürzen, sich ins Graß oder Gebüsch verbergen, und wenn sie keinen andern Schutz sehen, bey Menschen, die in der Nähe sind, Hülfe suchen, und ihnen zwischen die Füße fliegen. Er ist auf diese Jagd so erpicht, daß er ohngeachtet seiner Furchtsam-

X 2 keit

l) Man trifft auch eine ähnliche größere Art in manchen Gegenden Deutschlands an: den großen Baumfalken. s. meine N. G. Deutschl. 2n B. S. 315.

m) Falco Subbuteo. Lin. Hobreau. Buff.

keit und Vorsichtigkeit den Jäger oft nicht sieht und von ihm erschossen wird. Daher wird er auch auf Wachteln, Rebhühner und Lerchen abgerichtet.

16. **Der Sperber** (Taubenstößer, Finkenhabicht) n).

Einer der gemeinsten Raubvögel, den man in der ganzen alten Welt antrifft, und von Größe wie eine junge Taube.

Die Wachshaut ist gelbgrün, die Füße sind gelb; Kopf, Rücken, Deckfedern der Flügel und Schwanz bey einigen tief bläulichgrau, bey andern dunkelbraun mit Rostfarbe eingefaßt; Brust und Bauch weißlichgelb, mit wellenförmigen dunkelbraunen oder dunkelorangengelben Streifen; der Schwanz aschgrau mit fünf schwarzen breiten Streifen.

Es sind gelehrige Vögel, die sich ohne Mühe zähmen und zur Jagd abrichten lassen. Man baizt damit Rebhühner, Wachteln, Goldammern u. d. g. Wenn man sie zur Mauserzeit der Lerchen mit aufs Feld nimmt, auf die Hand setzt, und sie zuweilen flattern läßt, so drücken sich diese auf die Erde, unterstehen sich nicht aufzufliegen, und man kann sie leicht, besonders wenn man reitend ist, in ein vorgestecktes Garn treiben. Sie halten sich in den Waldungen immer in der Nähe des freyen Feldes auf, bleiben Sommer und Winter da, und **verfolgen** im Sommer vorzüglich die Wachteln, jungen Feld- und Waldhühner, Haushühner und Fasanen und im Winter die Krammetsvögel, Zeisige, Stieglitze, Sperlinge, Goldammern, und besonders die Tauben, im Herbst und Frühjahr aber am meisten die Finken. Sie schweben nicht lange über ihrem Raube herum, sondern schießen auf der Seite, wenn sie ihn von weitem erblicken, blitzschnell auf ihn zu. Sie fressen auch Käfer und Heuschrecken, und sind immer hungrig. Ihr **Nest** findet man auf alten hohen Fichten, und das Weibchen legt drey bis vier Eyer o).

Die

n) Falco Nisus. Lin. L'Epervier. Buff.

o) Wer mehrere theils seltnere, theils weniger wichtige deutsche Falkenarten kennen will, der sehe meine Naturgeschichte

Die dritte Gattung.

Die Eule p).

Der Schnabel ist haakenförmig ohne Wachshaut und Zahn, und beyde Kinnladen sind beweglich. Die Nasenlöcher sind mit borstenartigen Federn bedeckt. Der Kopf ist nebst den Augen und Ohren groß, und die Zunge gespalten. Die Füße sind befiedert und stark. Die kleine äußere Zehe kann vor und rückwärts geschlagen werden. Die Eulen sind nächtliche Raubvögel, wie das Katzengeschlecht, haben auch einen katzenähnlichen Kopf, unbewegliche, sehr empfindliche Augen, können daher das Tageslicht nicht wohl vertragen (ob sie gleich auch am hellsten Mittage sehen), sondern ziehen die Oeffnung des Sterns immer wechselsweise, so wie sie Athem holen, rund aus einander und wieder enge zusammen q), schlafen mehrentheils am Tage, gehen des Abends in der Dämmerung, und des Nachts im Mondschein mit leuchtenden Augen ihren Geschäfften nach, können aber in ganz dunkler Nacht auch nicht sehen. Die Unbeweglichkeit des Augapfels wird durch die große Beweglichkeit des Kopfs ersetzt. Sie scheinen unter allen Vögeln, vielleicht gar unter allen Thieren das feinste Gehör zu haben, daher sie auch am Tage beym geringsten Geräusche aus dem tiefsten Schlafe erwachen, und des

te Deutschlands 2ten Band, und bis zur Herausgabe meiner gemeinnützigen Naturgeschichte des Auslandes über die ausländischen Büffons Naturgeschichte der Vögel übersetzt von Martini und Otto.

p) *Strix.*

q) Dieß bemerkt man besonders sehr deutlich beym Uhu; wenn sich die Lunge ausdehnt, so dehnt sich auch der Stern aus, und wenn sie sich wieder senkt, so zieht sich dieser auch wieder zusammen.

Nachts das kleinste Mäuschen sich bewegen hören. Sie haben auch darzu ein sehr schickliches Werkzeug, ein Ohr, mit einer sehr weiten Oeffnung, die am Rande mit Muskeln und Federn so gut versehen und besetzt ist, daß sich das Ohr wie ein Paar Augenlieder aufthun und zuschließen kann. Durch die bewegliche äußere Zehe können sie, wenn sie sie zurückschlagen, ihren unproportionirten Körper sicherer unterstützen, sich auf den Aesten und ihren Raub desto fester halten. Da die Eulen eine erhabene Stellung annehmen, und die Flügel sich weit hinten auf dem Schwanze durchkreuzen; so ist die Wurzel ihrer Schwanzfedern mehr als bey den Spechten auswärts gebogen, damit die Schwanzspitze mehr einwärts und grade herab stehe. Sie fliegen leise und ohne Geräusch, welches nicht nur ihre weichen Federn überhaupt, sondern insbesondere die weichen Fahnen an ihren Schwungfedern verursachen; und diese Einrichtung war ihnen um so nöthiger, wenn sie sich in stiller Nacht vom Raube lebendiger Thiere nähren sollten. Dieses sind Hasen, Kaninchen, Fledermäuse, Vögel und vorzüglich die verschiedenen Arten von Feld- und Waldmäusen. Die Haare, Federn und schärfsten Knochen ihres Raubes geben sie nach der Mahlzeit, wenn sich das Fleisch abgelöst hat, in Bällen (das Gewölle) wieder von sich. — Sie nisten auf Thürmen, in alten Mauern, Felsenritzen, auf und in Bäumen, und sind wohl alle keine Zugvögel, da die Natur durch ihre vielen, dichten, weichen Federn, womit alle Theile besetzt sind, sie gegen Kälte und wenigstens durch die große Anzahl immer vorhandener Feldmäuse auch gegen den Hunger im Winter geschützt hat. Sie haben von allen Vögeln, auch den kleinsten, die des Nachts gar sehr vor ihnen

in Furcht sind, am Tage allerhand **Neckereyen** auszuhalten, weil diese wohl wissen, daß sie sie durch ihren langsamen Flug und blödes Gesicht nicht verfolgen können. — Da dieß Geschlecht ziemlich weitläuftig ist, und einige an beyden Seiten des Kopfs aufrecht stehende Federn (Federohren) haben, die den Ohren der Säugethiere ähnlich sind, und **Ohreulen** genannt werden, andere aber einen **glatten Kopf** haben: so theilt man sie, dieser auffallenden Verschiedenheit halber, in zwey Familien ein [r]). Man kennt 44 Arten. Die merkwürdigsten sind folgende.

Erste Familie: Eulen mit Federohren.

1. Der Uhu (Schuhu) [s])

ist die größte unter allen Ohreulen, denn sie hat ohngefähr die Größe einer Gans, und klafftert 5 Fuß. Den Namen hat sie von ihrem Geschrey **Uhu, Puhu!** das man des Nachts eine halbe Stunde weit hören kann. Die Federohren sind schwarz, der Rücken rothgelb stark schwarz gefleckt und einzeln weiß gesprenkelt; der Unterleib weißgelb mit großen länglichen schwarzen Flecken.

Die Jäger zähmen ihn, und brauchen ihn bey der Jagd auf Krähen und Raubvögel, die sich dem Platze, wo sie ihn sehen, nähern, und alsdann aus einem Hinterhalte leicht geschossen werden können. Hier kann man auch die lächerlichen Geberden, die er fast mit allen Eulenarten gleich macht, sehen. Diese bestehen vorzüglich in einem staunenden Zusammenfahren, in häufigen Verdrehungen und Wendungen des Halses und Kopfs aufwärts, unterwärts und nach allen Seiten, in langsamen Winken mit den Augenliedern, Sträuben der Federn, Knackern mit dem Schnabel, Zittern mit den Füßen und Wechselung der Seitenzehe

 bald

r) Die erste Familie nennt man in Thüringen: **Eulen**, die zweyte: **Kautze**. Ich will diese schickliche Benennung beybehalten.

s) Strix Bubo Lin. Le grand Duc. Buff.

bald vor- bald rückwärts. — Seinen vorzüglichen Aufenthalt hat er in waldigen Gebirgen, auf hohen Felsen, in alten wüsten Thürmen und Schlössern auf den Bergrücken. Hier macht er auch aus Reisern ein Nest in die Steinklüfte, und das Weibchen legt drey weiße, fast runde Eyer, die etwas größer als Hühnereyer sind. Die Alten sammlen ihren Jungen mehr Vorrath als irgend ein anderer Raubvogel. Man findet daher auf dem Rande ihres Nestes junge Hirsch- und Rehkälber, junge Hasen, Auer- Birk- und Haselhühner, Wasserratten, Feldmäuse, Frösche und Schlangen. Man sieht aus diesen ihren Nahrungsmitteln, daß sie der Wildbahn sehr nachtheilig sind, und daher vom Jäger mit Recht verfolgt werden. Desto mehr sollten sie aber die andern Eulen hegen, die fast nichts als schädliche Feld- und Waldmäuse tödten.

2. Die mittlere Ohreule *)

ist sehr bekannt, und hält sich so wohl in einsamen alten Gebäuden als auch in Wäldern auf, wo viele hohle Bäume sind.

Sie hat ohngefähr die Größe einer Nebelkrähe, lange aus sechs bis zehn Federn bestehende Federbüsche, ist am Oberleibe rostgelb und tiefbraun gefleckt, allenthalben hellaschgrau bespritzt und am Unterleibe blaßgelb mit schmalen dunkelbraunen herunter laufenden Streifen, die in der Mitte des Bauches weiß eingefaßt sind. Die Schwungfedern sind dunkelbraun und rostfarben und der Schwanz aschgrau und dunkelbraun gestreift.

Sie werden durch Vertilgung der Wasserratten und der Mäuse sehr nützlich. Von erstern habe ich mehrmalen fünf bis sechs Köpfe in ihrem Magen gefunden. Sie bauen sich selten ein eigenes Nest in den Felsenklüften und hohlen Bäumen, sondern suchen mehrentheils ein altes Raben- Krähen- oder Eichhornsnest auf, in welches das Weibchen vier bis fünf weiße rundliche Eyer legt. Man braucht sie, wie die vorhergehende in Krähen- und Heherhütten,

um

*) Strix Otus. Lin. Le moyen Duc, ou le Hibou. Buff.

um große und kleine Vögel, die sie sehen, in die Nähe zu bringen.

3. Die kleinste Ohreule [u]).

Sie ist nicht viel größer als die Singdrossel, und ihr Federbusch besteht nur aus einer einzigen kurzen Feder, die im Tode so fest anliegt, daß man genau zusehen muß, wenn man sie nicht für einen glattköpfigen Kauz halten will. Im Leben spielt sie sehr niedlich mit dieser einzelnen Feder. Ihre Farbe ist am ganzen Leibe ein Gemisch von Grau, Röthlich, Braun und Schwarz, wovon am Oberleibe das Braune und am Unterleibe das Graue die Oberhand hat. Die Schwung- und Schwanzfedern haben blaßröthliche und dunkelbraune Bänder.

Sie wird in vielen Ländern für einen Zugvogel gehalten, bey uns in Thüringen ist sie es aber nicht. Sie hält sich in kleinen Holzungen auf, wo sie in hohlen Bäumen nistet, und des Abends den Feldmäusen, Mai- und Roßkäfern, Abend- und Nachtschmetterlingen nachfliegt, und daher ein sehr nützlicher Vogel ist.

Zweyte Familie: Eulen ohne Federbüsche.

Die größte ist

4. Die Schneeeule (Tageule [v]),

welche eigentlich die nördlichsten Länder von Europa und Asien bewohnt, und sich nur einzeln nach Deutschland verliert.

Sie ist etwas größer als der Uhu, das ganze Gefieder in den nördlichsten Gegenden rein weiß, wie an vielen Thieren, in südlichern aber mit einzelnen dunkelbraunen Flecken. Sie unterscheidet sich gar merklich von andern Eulen dadurch, daß sie viel stärkere und härtere Schwungfedern hat, wodurch ihr Flug rauschender, aber auch schneller wird.

u) Strix scops. Lin. Petit Duc. Buff.
v) Strix nyctea. Lin. Le Harfang. Buff.

Daher fliegt sie auch am Tage auf ihren Raub aus, und kann, wie ein Falke, senkrecht auf ihren Raub, der aus Waldhühnern, Hasen, Mäusen und Aas besteht, stoßen.

5. Die Nachteule (Große Baumeule, gemeine Eule w).

Sie hat ohngefähr die Größe einer Haushenne. Ihre Unterscheidungszeichen sind: Der Regenbogen im Auge ist allzeit dunkel, schwärzlich, dunkelblau, oder dunkelbraun, und die vierte und fünfte Schwungfeder ist die längste. Der Federkreis um die Augen ist stark und dicht, und besteht aus einfachen, weißgrauen, schwärzlichgestrichelten Federn, und die großen Ohren und das Kinn sind mit etlichen Reihen steifer, weiß, braun und schwarzgefleckter Federn umgeben. Der Oberleib ist röthlich aschgrau mit klaren, dunkelbraunen, ungleichen Queerflecken und langen schwarbraunen ungleichen Streifen; der Unterleib weiß mit schwärzlichen dunkelbraunen, der Queere und länge nach laufenden Streifen und Flecken.

Den Sommer über hält sich diese Eule bloß in Wäldern auf, und nur im Winter nähert sie sich den Wohnungen der Menschen. Sie macht auf große und kleine Feldmäuse, auf Maulwürfe und Käfer, aber auch auf kleine Vögel Jagd. In den Scheunen wird sie vom Landmanne gern gesehen, weil sie eine Menge Ratten und Mäuse wegfängt. Das Weibchen macht sich für seine Eyer auch die Nester fremder Vögel zu Nutze.

6. Die Brandeule x),

welche ihren Namen von der Rostfarbe ihres Körpers erhalten hat, hat die Größe einer großen Taube. Sie heißt auch Knorreule wegen ihres Geschreyes.

w) Strix Aluco. Lin. Hulotte. Buff.

x) Strix Stridula. Lin. Chat huant. Buff.

schreyes. Brust und Bauch sind gelblich mit Weiß vermischt, und mit langen dunkelbraunen Streifen besetzt.

Sie liebt die dunkeln Wälder und frißt Feldmäuse, Maulwürfe, Heuschrecken und Käfer.

6. **Die Schleyereule** (Perleule, Kircheule y) unterscheidet sich dadurch, daß der Körper weiße, perlenartige Punkte hat, und der innere Rand der mittlern Klaue gezähnelt ist. Sie ist nicht viel größer als die vorhergehende, aber weit schöner. Das Gesicht ist herzförmig in weiße und rothbraune steife Federn eingefaßt. Der Oberleib ist schön aschgrau gewässert, mit in Schnüren gereihten kleinen schwarzen und weißen Flecken; der Unterleib ist blaßröthlich mit schwärzlichen Punkten. Doch wechseln die Farben sehr ab, so daß zuweilen die Hauptfarbe des Rückens hellrostfarben ist.

Dieser Vogel ist in ganz Europa, in Nordasien und Nordamerika sehr gemein, und wohnt in den volkreichsten Städten auf alten Häusern und Thürmen. Er macht in der Nacht ein klagendes und kreischendes Geschrey, und setzt durch diese widrigen Töne abergläubische Leute in Furcht, die einen nahen Todesfall ahnden, wenn sie ihn hören. Die **Mongolischen und Kalmuckischen Tatarn** erzeigen ihm fast göttliche Ehre, weil sie ihm die Erhaltung des Cingis Chan, des Stifters ihres Reichs, zuschreiben. Dieser Prinz wurde mit einer kleinen Armee von den Feinden überfallen, in die Flucht geschlagen und mußte sich in einem kleinen Gebüsche verbergen. Eine Eule setzte sich auf den Busch, unter welchem er verborgen lag, und verleitete seine Verfolger, ihn hier nicht zu suchen, weil sie es für unmöglich hielten, daß da ein Mensch verborgen seyn könne, wo dieser Vogel säße. Von dieser Zeit an hielten sie ihn für heilig, und jedermann trug von ihm einen Federbusch auf dem Kopfe. Die Kalmucken behalten diese Gewohnheit an allen hohen Festen noch bis auf den heutigen

Tag

y) Strix Flammea. Lin. Effraie. Buff.

Tag bey. Einige Stämme haben sogar ein Götzenbild in Gestalt einer Eule, welcher sie Beine von einer wirklichen Schleyereule einsetzen. — Die **Nahrung** dieser Eule besteht in Ratten, Haus- und Feldmäusen, Fledermäusen, jungen Vögeln und großen Käfern, die des Abends herumschwärmen. Im Herbst besuchen sie die Schneuß und nehmen die Vögel aus. Ich habe eine, die so unvorsichtig gewesen war, sich selbst in einer Dohne zu fangen. — Sie macht kein **Nest**, sondern das Weibchen legt seine drey bis fünf weiße Eyer in die Mauerklüfte, ins Kehrig oder in den verwitterten Mörtel.

8. **Der große Kauz** (die Steineule, Kauz z)) hat die Größe der vorhergehenden Eule, und wohnt in Steinbrüchen, Felsenritzen, alten verfallenen Gebäuden, in Kirchen- und Thurmmauern vom nördlichen Europa und Amerika, flieht aber die Wälder.

Kopf, Rücken und Flügel sind tiefbraun und schwarzgefleckt, die Deckfedern der Flügel und die Schultern weißgesprenkelt. Der Kopf ist kleiner als bey andern Eulen; die Brust blaßaschgrau mit dunkeln gezähnten herunterlaufenden Streifen; die Füße sind bis auf die Klauen befiedert.

Er ist bekannt genug. Mäuse, Käfer und Nachtschmetterlinge sind seine **Nahrungsmittel**. In den Klüften und Ritzen seines Wohnorts legt das Weibchen auf Genist oder bloße Kalk- und Steinbrocken zwey bis vier weiße Eyer schon zu Anfang des Märzes. Wenn ihm hier eine Katze zu nahe kömmt, so beißt es sich ritterlich mit ihr herum. Die Jungen sind anfangs mit schneeweißer Wolle überzogen, und pipen wie die Küchelchen. — Im Jahr 1717 trug sich mit dieser Eule eine lustige Begebenheit zu, welche dem gemeinen Manne im Glauben von Gespenstern gar sehr bestärkte. Als ein Lehrer bey der **Lykischen Provinzial**schule in Preußen des Nachts zwölf Uhr über den Kirchhof nach Hause gieng, wurde ihm seine Perücke mit gro-

ßer

z) Strix Ulula. L. La Chouette ou grande Chevêche. Buff.

ßer Geschwindigkeit vom Kopfe gerissen, ohne daß er in der Dunkelheit und vor Schrecken sehen konnte, wohin sie kam. Nach einigen Monaten fanden die Maurer, die das Kirchendach umlegten, dieselbe in einem Eulenneste. — Sie geben auch dadurch oft Veranlassung zu Gespenstergeschichtchen, daß sie des Nachts bey offenen Fenstern in die Zimmer fliegen, und sich Baumaterialien, Wolle, wollenes Zeug u. d. g. holen, auch nach dem Lichte fliegen und es mit ihren Fittigen ausschlagen. Wer kann dieß anders thun, als der Teufel beym unbelehrten Landmann; der sie unsichtbar in den Scheunen gerne sieht, weil sie ihm viele schädliche Mäuse tödten.

9. Der kleine Kauz (kleine Eule, Zwergeule, Todeneule, Leichenhühnchen [a])

ist einer der gemeinsten Vögel, und wohnt in Europa und Nordamerika allenthalben in alten verfallenen Gebäuden oft mitten in Städten, in Kirchen, auf Thürmen, in Steinbrüchen, Gewölben, Begräbnissen u. d. g.

Er ist etwas größer als eine Singdrossel. Der Kopf ist lichtbraun mit vielen runden röthlichweißen Flecken regelmäßig besetzt; der Rücken, die Deckfedern der Flügel und Schultern von eben der Farbe mit größern weißen runden Flecken, die rostfarbig eingefaßt sind; die Brust und der Bauch röthlich weiß und dunkelbraun gefleckt; die Schwung- und Schwanzfedern mit röthlichweißen runden Flecken.

Dieß ist das Käuzchen, das wenigstens in Thüringen noch manchem einfältigen Landmanne durch sein Geschrey einen nahen Todesfall fürchten läßt. Es ruft nämlich folgende, für ihn so bedeutende weinerliche Sylben des Nachts laut aus: Aehme, Hähme, Ehsme! — Seine gewöhnliche Nahrung sind Fledermäuse, Haus- und Feldmäuse, Grillen und Käfer, doch mag es auch wohl des Nachts zuweilen eine Schwalbe aus ihrem Neste holen, und die Lerchen im Lager wegfangen, weil man bemerkt hat, daß es nach den Lockvögeln in den Vogelbauern fliegt, wenn sie der Vogelsteller

a) Strix passerina. Lin. La Chevêche ou petite Chouette. Buff.

ler in der Dämmerung ausgestellt hat. — In Mauerlöchern, auf dem Gebälke und unter den Dächern alter Gebäude, ja sogar in Zuglöchern der Zimmer pflegt das Weibchen seine zwey weiße Eyer hinzulegen, und sie in funfzehn Tagen mit dem Männchen gemeinschafftlich auszubrüten.

Außer diesen jetzt angeführten Arten giebt es noch mehrere Eulen, theils in Europa, theils in andern Gegenden, die uns aber wenig interessiren. Ich berühre nur noch, daß sich zuweilen auch die Habichtseule [b]) nach Deutschland verliert. Sie hat die Größe einer Taube, einen langen Schwanz, und sonst die Farbe der vorhergehenden Eule.

Die vierte Gattung

machen die Würger [c]) aus.

Ihre Kennzeichen sind: Der Schnabel ist wenig gekrümmt, ohne Wachshaut, und an der Spitze mit einem kleinen, doch scharfen Zahne versehen. Die Zunge ist gespalten. Die Füße sind wie bey andern Raubvögeln, nur nicht so stark, und bloß. — Ob sie gleich nicht groß sind, so sind sie doch muthig und kühn. Da einige von ihnen verschiedene kleine Thiere, vorzüglich Insekten, erst umbringen, und von denselben, wie man sagt, eine Anzahl von neunen sammlen, ehe sie sie zu verzehren anfangen, so werden sie auch Neuntödter genannt. Sie machen den schicklichsten Uebergang von den Raubvögeln zu den Singvögeln, und einige von ihnen sind von außerordentlicher Gelehrigkeit. Es giebt 54 Arten, und in Deutschland sind fast allenthalben folgende 4 bekannt.

1. Der

b) Strix accipitrina. L. La Chouette à longue queue. Buff.

c) *Lanius*.

1. Der große graue Würger (Bergelster, Krickelster Wächter d))

hat ohngefähr die Größe einer Rothdroſſel. Sein ganzer Oberleib iſt ſchön hellaſchgrau, an den Steißfedern, über den Augen, an der Stirn und an den Schultern ins Weißliche übergehend. Von den Naſenlöchern läuft durch die Augen ein ſtarker ſchwarzer Streifen über die weißen Wangen; der Unterleib iſt weiß mit halb kreisförmigen, wenig merklichen, blaßbraunen Linien; die großen Deckfedern der Flügel ſchwarz, die kleinern aſchgrau; die Schwungfedern ſchwarz, an der Wurzel und an den Spitzen weiß, daher auf den Flügeln zwey weiße Flecken; der keilförmige Schwanz an den Endfedern weiß, an den Mittelfedern ſchwarz.

Hätte dieſer Würger die ſtarken muskulöſen Beine, ſcharfen Krallen und den ſchnellen Flug anderer Raubvögel, er würde den kleinen Vögeln ſehr furchtbar ſeyn; denn er fällt alles an, was ſich ſeinem Reviere nähert, aber das meiſtemal ohne glücklichen Erfolg. Er iſt der einzige Würger, der nicht wandert, ſondern Sommer und Winter bey uns bleibt, und ſich in kleinen Feldhölzern und in Vorhölzern großer Waldungen, auch im Felde, wo Buſchwerk und einzelne Bäume ſtehen, aufhält. Im Winter fängt er Feldmäuſe und kleine Vögel, als Sperlinge, Goldammern u. d. g., im Sommer aber Miſtkäfer, Heuſchrecken, Maulwurfsgrillen, Blindſchleichen, Eidechſen und junge Vögel. Er niſtet auf den Baumäſten, flicht ein großes Neſt aus Heidekraut, Graßhalmen, Moos und Wolle zuſammen, und legt 5 bis 7 blaßblaue an dem Rande bräunlichgefleckte Eyer. Die Junge ſehen, bis ſie ſich gemauſert haben, oben ſchmuzig aſchgrau, und unten ſchmuzig weiß und grau gewellt aus. — Da er faſt alle Raubvögel verfolgt, ſo gewöhnt man ihn gezähmt ſo, daß er diejenigen Falken, welche man zur Baize abrichten will, im Herbſte zum Fang an einen beſtimmten Platz treibt.

2. Der

d) Lanius Excubitor Lin. La Pie-griche griſe. Buff.

2. Der kleine graue Würger c)

ist ebenfalls in Deutschland sehr gemein. Man hat ihn aber immer nicht genau genug beobachtet, und mit vorigen für einerley gehalten.

Er ist etwas kleiner als jener, und hat eine schwarze Stirn. Uebrigens ist der Körper oben aschgrau, durch die Augen geht ein schwarzer Strich, und der Unterleib ist weiß, an der Brust etwas rosenroth überlaufen; sonst alles, wie bey dem vorhergehenden.

Es ist ein Vogel von bewundernswürdiger Gelehrigkeit; denn er ahmt nicht nur wie die andern singenden Würger, einzelne Strophen aus den Liedern anderer Singvögel, sondern ihre ganzen Gesänge ohne Zusatz bis zur größten Täuschung nach. Ich kann nicht unterlassen hier folgende Anecdote einzustreuen. Vor etlichen Jahren bauete ich eine Hütte in meinem Garten. Während ich damit beschäfftigt war, und schon in Gedanken in derselben die schönen Sommerabende genoß, hörte ich in meines Nachbars Garten eine Nachtigall ganz leise dichten. Sie kam näher, setzte sich auf eine Esche, die gerade an meiner Hütte stand, und sang ihr herrliches Lied zu wiederholtenmalen, aber immer noch leise. Ich glaubte sie wollte aus Furcht vor mir nicht lauter werden. Wie groß meine Freude über diesen angenehmen Gesellschaffter war, läßt sich kaum beschreiben, welche noch dadurch erhöhet wurde, daß ich in diesen Gärten noch nie eine Nachtigall entdeckt hatte. Allein des andern Tages, da ich in meinem Hüttchen ganz still und sehnsuchtsvoll auf das laute melancholische Lied meines Nachbars wartete, so hörte ich wieder weiter nichts als ein leises Dichten (wie man es in der Jäger- und Vogelstellersprache nennt) von Ferne. Ich gieng näher, und siehe da, welche Täuschung! Auf dem obersten Zweige eines Birnbaums saß mein kleiner grauer Würger, sang diesen erborgten Gesang so laut und schön, als es nur seine Kehle vermochte, und unter ihm kauerte in einem großen Neste, dessen Materialien denen des großen grauen Würgers vollkom-

c) Lanius minor, L. La Pie-grieche d'Italie. Buff.

kommen glichen, sein Weibchen und legte ein grünlichweißes mit röthlichen und braunen Flecken besetztes Ey. — Vermuthlich nährt er sich bloß von Mai- Mist- Erd- und andern Käfern; wenigstens sieht man ihn nicht so häufig, wie den vorhergehenden, nach den Vögeln stoßen.

3. Der rothköpfige Würger f)

ist kaum um ein merkliches kleiner als der vorhergehende, und man findet ihn in Deutschland einzeln allenthalben, vorzüglich aber in Gesellschafft des folgenden an solchen buschreichen Orten, wo die Pferde Tag und Nacht auf dem Felde bleiben, und er also Ueberfluß an Roß- und Mistkäfern hat, die seine liebste Nahrung ausmachen. Außerdem frißt er aber auch Heuschrecken, Eidechsen u. d. g. —

Er hat eine schwarze Stirn und mit derselben verbindet sich ein schwarzer Streifen, der über dem obern Kinnladenwinkel weg durch die Augen bis hinter die Ohren läuft; der Hinterkopf und Nacken sind schön rothbraun; der Rücken schwarzbraun; der Mittelrücken röthlich aschgrau; einige große weiße Achselfedern bilden, wie bey der Elster, einen großen weißen Flecken an beyden Seiten des Rückens; über der Nase hebt die gelblich weiße Farbe an, die den ganzen Unterleib bedeckt; Flügel und Schwanz sind wie bey den vorhergehenden Arten. Dem Weibchen giebt man sonst eine ganz verschiedene Farbe. Es sieht aber eben so aus, nur ist die rothbraune Kopffarbe etwas blässer.

An mehrern Orten ist dieser Vogel unter dem Namen Finkenbeißer bekannt, weil er so zänkisch ist, daß er sich mit allen Vögeln, die in seiner Nachbarschafft wohnen, herumbeißt, besonders aber im Herbste und Frühjahr mit den Finken. Er ist von großer Gelehrigkeit, setzt sich auf die Baumspitzen und singt den Gesang der meisten Vögel, die um ihn sind, nach, am vollkommensten den der Nachtigall und

f) Lanius Collurio. La Pie-grieche rousse. Buff.

und der schwarzköpfigen Graßmücke. Zwischen diese Gesänge mischt er aber einige unangenehme kreischende Strophen aus eignen Mitteln mit ein. — Er nistet in Wäldern, Gärten und Feldern auf hohe Bäume, macht ein großes Nest aus Graßstengeln, Moos, Haaren und Wolle, und das Weibchen legt 6 weißliche ins Grüne schillernde Eyer mit bräunlichen, röthlichen und bläulichen Flecken. — So ungegründet es ist, daß er durch seine fremden Gesänge die Vögel beylocke, um sie desto sicherer zu fangen, so ungegründet ist es auch, daß er sich vorzüglich von Finken nähre, diese in einer Klaue halte, und so auf einem Fuße stehend, ihnen das Gehirn ausbeiße, weswegen ihn auch Linne' den **Affen der Vögel** nennt. Ich habe diesen Vogel so oft speisen sehen, er ist mir aber noch nie in einer solchen Positur vorgekommen.

4. Der Dorndreher (Dorntreter, kleine Neuntödter) g).

Dieß ist eigentlich derjenige Vogel, der im Mai so große **Niederlagen** unter den Maikäfern, Feldgrillen und Heuschrecken anrichtet, und diese Insecten an die Dornen der Schwarz- und Weißdornstaude anspießt, wovon er auch seinen Namen hat. Man findet daher im Felde, wo er sich am liebsten **aufhält**, immer solche Büsche, wo eine Menge dergleichen Insecten durchbohrt stecken; nur selten aber trifft man auch einen jungen Vogel, Maus, Eidechse oder Stücken von denselben in ihrer Gesellschafft an. Und es ist merkwürdig genug, daß er nicht, wie die meisten Vögel, den ganzen Tag speiset, und so oft er etwas findet, dasselbe verschluckt, sondern ordentliche bestimmte Mahlzeiten hält, sich gleichsam erst verschiedene Schüsseln zubereitet und aufträgt, ehe er sich zur Tafel setzet.

Er hat die **Größe** einer Lerche und beyde Geschlechter sind in der Farbe sehr auffallend verschieden. Beym **Männchen** sind Kopf, Nacken und Steiß aschblau; von den Nasenlöchern läuft durch die Augen bis zu den Ohren ein breiter schwarzer

g) Lanius spinitorquus. L'Ecorcheur. Buff.

zer Streifen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind schön rothbraun; der Unterleib weiß, an der Brust, dem Bauche und den Seiten rosenroth überlaufen; die Schwungfedern schwärzlich, und von den Schwanzfedern die zwey mittlern ganz schwarz, die übrigen aber nur an der untern Hälfte und übrigens weiß. Beym **Weibchen** ist der ganze Oberleib schmutzig rostbraun, etwas weiß und schwarzbraun gewässert; die Backen sind braun; der Unterleib schmutzig weiß, an dem Halse, der Brust und den Seiten mit dunkelbraunen, wellenförmigen Queerlinien; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, letztere mit weißen Spitzen.

Durch diesen Vogel gränzen die Raubvögel an die Singvögel, denn von beyden hat er Eigenschafften, z. B. sein Schnabel ähnelt noch dem Raubvogelschnabel, und wegen seiner Stimme kann er sich mit dem besten Singvogel messen. Sein Gesang ist aus den Liedern der Schwalbe, des Stieglitzes, der Graßmücke, der Feldlerche, Pieplerche, der Nachtigall, des Rothkehlchens, der Wachtel u. d. g., und nur wenigen rauhen eigenthümlichen Strophen zusammengesetzt. Es sind dieß also fast lauter nachgeahmte Melodien, die er in dem nämlichen Augenblicke, als er sie hört, auch nachzusingen vermag, und diejenigen Vögel, die um ihn wohnen, bilden allezeit seinen anhaltenden und bleibenden Gesang. Auch im Käfig, wo man ihn, wie alle Würger, mit Fleisch, und Semmel in Milch geweicht, sehr gut erhalten kann, nimmt er alle Gesänge der Stubenvögel an, die um ihn hängen. Er wohnt gern in Hecken und Büschen im Felde an Viehhalten und Viehtrifften. Hier nistet er auch im dichten Gebüsche. Das Nest ist gut gebaut, besteht auswendig aus Wurzeln und groben Graßstengeln, darauf folgt eine Lage Moos und Wolle und die innere Ausfütterung machen lauter kleine Wurzelfasern aus. Die sechs weißen Eyer, die man darinne findet, sind überall mit schmutzig gelben und aschgrauen Pünktchen bestreut. Die Jun-

gen sehen alle bis zum ersten Mausern wie die Mutter, nur oben etwas heller aus.

Zuletzt muß ich auch noch

5) des tyrannischen Würgers [h])

in Nordamerika erwähnen, wegen seiner bekannten Kühnheit, wodurch er zur Brutzeit sich so gar an den Adler wagen, sich ihm auf den Rücken setzen und ihn so lange mit Schreyen und Hacken verfolgen soll, bis er sich von seinem Wohnplatze entfernt. Er hat oben auf dem Kopfe einen breiten rothen Fleck, mit schwarzen Federn umgeben, ist übrigens am Oberleibe braun, und am Unterleibe weiß, und gleicht an Größe einer Singdrossel.

Das funfzehnte Kapitel.

II. Ordnung.

Waldvögel [i]).

Man nennte sie sonst auch spechtartige Vögel, weil die bekannnten Spechte eine Gattung davon ausmachen. Sie haben folgende Hauptmerkmale mit einander gemein. Der Schnabel ist etwas zusammengedrückt, mehr oder weniger gekrümmt, (fast) allemal oben erhaben oder gewölbt. Die Füße sind kurz, stark und gespalten, theils zum Klettern, theils zum Gehen eingerichtet. — Ihre Nahrung sind Insecten, Gewürme, das Fleisch, und der Unrath anderer Thiere, auch die Saamen, Früchte und Säfte der Pflanzen. Sie leben in Monogamie, nisten auf Bäumen, Thürmen, in Löchern; beym Bebrüten wird das Weibchen oft vom Männchen ernährt, und die

Junge

h) Lanius Tyrannus. Lin. Tyran. Buff.

i) Picae.

Jungen werden von beyden Eltern bis zum Ausfliegen im Neste gefüttert. Sie sind meist schwatzhaft, ihr Fleisch zähe und unrein, doch werden einige besonders jung gegessen und von andern die Federn in gewissen Ländern zum Putz gebraucht. Die ersten Gattungen nähern sich in der Bildung des Schnabels den Raubvögeln, und die letzten in der Größe und Lebensart den Singvögeln. Im Ganzen werden sie den Primaten ähnlich geachtet. Man hat drey und zwanzig Gattungen und unter diesen sind fünf hundert und sechs und sechzig Arten bekannt. Wir bemerken folgende.

Die fünfte Gattung.

Der Papagey [k]).

Sie haben einen haakenförmigen Schnabel, an welchem die obere Kinnlade beweglich und mit einer Wachshaut versehen ist. Die Nasenlöcher sind in der Wurzel des Schnabels. Die Zunge ist fleischig, stumpf und ungespalten. Die Füße sind Kletterfüße. — Man beschreibt in zwey Familien, deren Unterschied sich auf die Gestalt des Schwanzes gründet, 155 Arten, wovon aber fünf noch unbestimmt sind. Sie wohnen bloß in wärmern Gegenden beyder Welttheile, sind in Ansehung des Schnabels den Raubvögeln, in der Lebensart aber den übrigen Vögeln dieser Ordnung gleich. Sie nähren sich von dem Saamen und Früchten verschiedener Gewächse, sind gelehrig, und lernen wegen ihrer breiten Zunge die menschliche Sprache nachahmen, bringen ihre Speisen mit einem Fuße zum Munde, klettern geschickt, helfen sich dabey mit dem Schnabel, und ähneln daher in

k) *Psittacus.*

in vielen Stücken den Affen. Sie leben in **Monogamie**. In hiesigen Gegenden legen sie zwar zuweilen Eyer, brüten sie aber höchst selten aus. Sie erreichen ein Alter von 130 Jahren und drüber. Da sie besonders mit sehr schönen Farben prangen, so sind sie die Lieblingsvögel der vornehmen Herrn und Damen in Deutschland geworden, die sie im Zimmer halten; denn auch das wärmste Klima von Europa ist ihnen im Freyen noch zu rauh. Einige sind so groß, wie ein Huhn, andere aber auch nicht größer als ein Sperling, zum Theil lang, zum Theil kurz geschwänzt.

Von der **ersten Famlie**, oder denjenigen, die lange und keilförmige Schwänze haben, sieht man in Deutschland am häufigsten:

1. den **Westindischen Papagey** l), der auch Indianischer Rabe und Aras heißt. Er hat ohngefähr die **Größe** eines mittelmäßigen Huhns. Der Oberkiefer ist weiß, der untere schwarz; die Füße sind braun; um die Augen und den Schnabel herum zieht sich eine weiße runzliche Haut. **Seine Hauptfarbe ist roth; die Flügel sind oben himmelblau, unten roth,** und die **Deckfedern meistens gelb;** von dem langen Schwanze ragen die mittlern Federn 1 Fuß 8 Zoll hervor.

2. **Der Regenbogenpapagey** m) wohnt auch in Amerika und zwar in Menge, und wird in Europa wegen seiner Schönheit sehr geschätzt. Er hat die **Größe** eines Kapauns. Der Schnabel ist schwarz; die Füße sind dunkelbraun; der Scheitel und die kleinen Deckfedern der Flügel grün; **die Haut um die Augen nackt,** runzlich und fleischfarben; **der ganze** Ober-

l) Psittacus Macao. Lin. Ara rouge. Buff.
m) Psittacus Araraura. Lin. Ara bleu. Buff.

Oberleib vom Hinterkopfe bis ans Ende des Schwanzes schön blau; der Unterleib saffrangelb; an der Kehle ein schwarzes Halsband. Er hat die sonderbare Gewohnheit nur gegen Abend zu trinken.

3. **Der Paradiesparkit** n). Ein ungemein schön gezeichnetes Papagenchen, von 8 Zoll Länge, das aber, wie alle kleine Papagenen mit langen Schwänzen sehr schwer reden lernt, und nichts als Parkit hervorbringen kann. Es ist gelblichgrün, Hinterkopf, Kehle und Brust sind scharlachroth, Scheitel und Ohren blau, und die Augenkreise grau. Seine Farben haben einen sammtartigen Glanz.

Von der zweyten Familie, worunter diejenigen Papagenen gehören, die kurze grade Schwänze haben, sieht man bey uns am öftersten:

1. **Den weißen (großen) Kakatu** o), von den Moluckischen Inseln. Er hat die Größe eines kleinen Huhns. Sein Leib ist weiß, ins Isabellenfarbige spielend. Er hat einen großen Federbusch, dessen Federn einander decken, und wovon die vordern eine Länge von 6½ Zoll haben, die übrigen aber allmählig länger werden. Bey einigen ist er ganz weiß, bey andern auf der untern Seite bald gelb, bald roth, und der Vogel kann ihn nach Gefallen erheben und zusammenlegen; ersteres geschieht, wenn man ihn zornig macht. Der Schnabel ist schwarzblau und die Füße sind aschgrau, eben eine solche nackte Haut geht um die Augen. Er ist vorzüglich vor andern Papagenen zum Spielen aufgelegt.

n) Psittacus ornatus. Lin. Perruche Lori ou Perruche variée des Indes orientales. Buff.

o) Psittacus cristatus. Lin. Kakatoës à hupe blanche ou des Moluques. Buff.

2. Der Guineische Papagey (Graue Papagey mit rothem Schwanze) p). Er gehört, so wie der folgende, zu den gewöhnlichsten, und beyde lernen viel schwatzen, und haben die Größe einer Taube. Der Leib ist bläulichgrau, wie geschuppt, der Schwanz scharlachroth.

3. Der Plauderer q) wohnt in Ostindien. Er ist roth, mit grünen Flügeln und Knien. Die Schwanzfedern sind an der hintern Hälfte blau.

4. Der Amazon r). Auch ein gewöhnlicher Papagey, etwas größer als der vorhergehende, und einem sehr großen Farbenwechsel unterworfen. Er wohnt in Südamerika und seine gewöhnlichste Farbe ist grün, der Rand der Flügel roth und gelb melirt. Der Schnabel ist am Ursprunge roth, in der Mitte dunkelaschgrau, an der Spitze schwarz, und der Unterkiefer ganz weiß.

5. Der Sperlingspapagey (Sperlingsparkit s). Er hat die Größe eines Sperlings, daher auch sein Name, und Amerika zu seinem Vaterlande. Er ist gelblichgrün, die Flügel sind oben dunkelblau und grün, unten grünlichaschgrau. Ein niedliches Vögelchen!

Die sechste Gattung.

Der Pfeffervogel t).

Diese Vögel, welche auch Toukan, und Pfefferfresser heißen, unterscheiden sich durch ihren außerordentlich großen

p) Psittacus erithacus. Lin. Perroquet cendré ou Jaco. Buff.
q) Psittacus Garrulus. Lin. Lory de Ceram. Buff.
r) Psittacus aestivus. Lin. Perroquet Amazone. Buff.
s) Psittacus passerinus. Lin. Eté ou Toui-été. Buff.
t) *Ramphastos*.

großen, leeren, erhabenen, an beyden Rändern, wie eine Säge ausgehackten Schnabel. Beyde Kinnladen sind an der Spitze unterwärts gekrümmt. Die Nasenlöcher liegen hinter dem Schnabel. Die Zunge ist federartig. Die Füße sind Kletterfüße. Die 15 Arten dieser Gattung halten sich im warmen Amerika auf, und nähren sich theils von Fleisch, theils von Pfeffer. Ihre Federn werden, so wie die Papageyfedern zum Schmuck gebraucht. Ich führe nur den gemeinsten, den man auch fast in allen Kabinetten antrifft, an. Es ist

der eigentliche Pfeffervogel u),

welcher die Größe einer Schwarzdrossel hat, und in Brasilien und Cajenne zu Hause ist.

Der Kopf ist groß, dick und schwarz, wie der Hals und die Brust; der Rücken grün; unter dem Schwanze und an den Schenkeln roth; der Schnabel fünf Zoll lang, schwarz, am Ursprunge roth, glänzend und gleichsam mit Schuppen bedeckt.

Er frißt Pfeffer, Weintrauben u. d. g., und ist so zahm, daß er unter den Häusern nistet. Das Fleisch ist violetblau und hat einen gewürzhaften Geschmack.

Die siebente Gattung.

Der Hornvogel v).

Abermals eine Gattung ausländischer Vögel, die einen erhabenen, gekrümmten, messerförmigen und gezackten Schnabel, eine bloße Stirn, mit knochigen Erhabenheiten, und Nasenlöcher haben, die hinter dem Schnabel liegen. Die Füße sind gewöhnlich Schreitfüße. Es giebt 13 Hornvögel. Der merkwürdigste ist

 der

u) Ramphastos piperivorus. Lin. Koulik. Buff.
v) *Buceros*.

der Nashornvogel [w]).

Wenigstens seinen Schnabel findet man in allen Sammlungen.

Der Vogel ist über 3 Fuß lang, der Schnabel allein mißt fast 1 Fuß, und auf der obern Kinnlade krümmt sich der knochige Höcker vorwärts in einem Bogen in die Höhe, und ist fast 10 Zoll lang und 5 Zoll am Ursprunge breit; daher der Name Nashornvogel. Der Leib ist überall schwarz; die Backen sind nackt; die Füße und Zehen dick und ungestaltet.

Er wohnt in Ostindien, lebt vom Aase, giebt einen übeln Geruch von sich, begleitet die Jäger, und frißt begierig die Gedärme der geschossenen Thiere mit ihrem Unrathe. Er lebt daher einsam und alle Thiere fliehen ihn.

Die achte Gattung.

Der Ochsenhacker [x]).

Diese Gattung hat nur eine Art, an welcher der Schnabel grade, fast vierkantig ist, und nach außen erhabene Kinnladen hat. Die Füße sind Gangfüße.

Der Ochsenhacker (Ochsenfeind [y]).

Er wohnt am Senegal und ist etwa so groß als eine Lerche.

Der Schnabel ist gelb, gegen die Spitze roth; die Füße und Klauen braun; der Leib oben graubraun, unten schmutzig gelblich.

Die Larve der Ochsenbremse ist seine vorzüglichste Nahrung, und er setzt sich deßhalb auf dem Rücken des Rindviehs und hackt sie unter der Haut hervor.

Die

w) Buceros Rhinoceros. Lin. Bec de l'oiseau Rhinoceros. Buff. x) *Buphaga*.

y) Buphaga Africana. Lin. Pic- boeuf. Buff.

Die neunte Gattung.

Der Madenfresser z)

Hat zu Kennzeichen einen zusammengedrückten, gebogenen, oben scharfgerändeten Schnabel, und die Nasenlöcher gehen von einer Seite zur andern durch. Es giebt 3 Arten.

Der Afrikanische Madenfresser a)

bewohnt Afrika und Amerika, besonders Cajenne und ist so groß als eine Drossel.

Die Füße sind Kletterfüße. Der Schnabel ist braunschwarz und die Wurzel der obern Kinnlade ist mit steifen, haarförmigen vorwärts gerichteten Federn besetzt. Um die Augen sind eben solche steife und lange Federn. Die Farbe ist schwärzlich violet, der Rand dunkelgrün mit Kupferfarbe vermischt; Flügel und langer Schwanz violetschwärzlich.

Er macht gemeinschafftlich mit mehrern Vögeln seiner Art ein großes weites Nest in Hecken und Büschen, und brütet in Gesellschafft an 50 Eyer aus. Seine vorzügliche Nahrung sind die Milben b), die sich in die Häute des Rindviehs einfressen.

Die zehnte Gattung.

Die Spechte c).

Von welchen diese Ordnung sonst den Namen spechtartige Vögel erhalten hatte, haben einen graden eckigen mit einer keilförmigen Spitze versehenen Schnabel. Die eyrunden Nasenlöcher sind mit borstenähnlichen Federn bedeckt. Die Zunge ist im Umrisse rund, sehr lang, gespitzt, an der knöchernen Spitze mit Borsten rückwärts gestachelt, und in ihrer Scheide mit

z) *Cratophaga.*
a) Cratophaga Ani. Lin. Petit Bout de petun. Buff.
b) Acarus Ricinus. c) *Picus.*

mit einer wie Leim klebrigen Feuchtigkeit versehen, die ihnen beym Insektenfang sehr gute Dienste thut. Ihre Kletterfüße machen, daß sie an den Bäumen sehr geschickt auf und absteigen können. Der Schwanz ist steif, elastisch, besteht aus zehn Federn, und dient zur Unterstützung und zum Widerstämmen an den Bäumen. Besonders merkwürdig ist an ihnen das Zungenbein. Dieses endigt sich, wie bey dem Wendehalse und einigen andern Vögeln dieser Ordnung, in zwey lange federartige Knorpel, die von unten nach oben, und von hinten nach vorne unter der Haut über den ganzen Hirnschädel fortlaufen, und an der Stirne beynahe an der Schnabelhaut fest sitzen. Diese Knorpel stellen elastische Federn vor, vermöge welcher diese Vögel ihre fadenförmige Zunge hervorschnellen und Insekten damit fangen können. — Sie sind in allen Gegenden verbreitet, in Italien sehr häufig, wo sie auch zu Markte gebracht und gegessen werden, leben ungesellig, und nisten in hohlen Bäumen. Sie wandern nicht. Man kennt überhaupt 53 und in Deutschland 6 Arten.

1. **Der Schwarzspecht** (auch Holzkrähe, und Krähenspecht genannt [d]).

Er hat die Größe einer Dohle, ist außer dem hochkarmoisinrothen Scheitel überall schwarz. Beym Weibchen fehlt der rothe Fleck auf dem Kopfe entweder ganz, oder ist nicht so groß und so hoch roth. Schnabel und Füße sind bläulich grau.

Im Sommer lebt er bloß in Waldungen, im Winter kömmt er aber auch in die Gärten, und hackt sogar aus den Strohdächern Insekten und Insektenlarven aus. Seine vorzügliche Nahrung sind die schwarzen großen Roßameisen, die in alten Baumstrünken wohnen. Er legt vier bis fünf

d) Picus Martius. Lin. Le Pic noir. Buff.

fünf glänzendweiße Eyer. Sein Fleisch hat keinen übeln Geschmack, und er wird noch dadurch nützlich, daß er viele schädliche Holzwürmer tödet.

2. Der Grünspecht (Zimmermann e), welcher weit gewöhnlicher ist, als der vorhergehende, hat die Größe einer Taube.

Der Oberkopf ist bis im Nacken glänzend-karmoisinroth; ein schwarzer Strich läuft an den Seiten des Halses herab; der Leib ist oben glänzend olivengrün, unten schmutzig grünlichweiß. Das Weibchen hat weniger Roth auf dem Kopfe.

Er lebt im Sommer in Waldungen, zieht sich aber im Winter gern auf dem Lande nach den Häusern. In faule und anbrüchige Bäume hackt er mit seinem starken Schnabel große und tiefe runde Löcher, geht aber keinen gesunden Baum an, und wird daher mit Unrecht von den Jägern als ein schädlicher Vogel getödet. Es ist lustig anzusehen, wie geschäfftig er ist, wenn er ein Loch in einen Baum macht; alle acht bis zwölf Hiebe läuft er um den Stamm herum, sieht aber nicht, wie man gewöhnlich sich einbildet, ob das Loch durchgehe, denn dieß zu bewerkstelligen ist seine Absicht gar nicht, sondern ob Würmer und Maden durch sein Pochen zwischen der Schale hervorgekrochen sind; denn diese fürchten sein Pochen eben so, wie die Regenwürmer das Graben des Maulwurfs, und suchen sich durch die Flucht zu retten. Außer den Holzwürmern und Insekten frißt er auch Wespen und ihre Larven, rothe Ameisen, von denen er sich die ganze Zunge voll laufen läßt, und Bienen, weshalb er zuweilen im Winter die Bienenstöcke beschädigt. Die drey bis vier grünliche, schwarzgefleckte Eyer legt das Weibchen in einen hohlen Baum aufs bloße faule Holz hin, ohne ein besonderes Nest zu machen. Sein Fleisch schmeckt gut und wird in Thüringen gern gegessen.

3. Der große Buntspecht f)

ist etwas größer als die Singdrossel, und sehr gemein.

Die

e) Picus viridis. Lin. Pic verd. Buff.

f) Picus major. Lin. Pic varié Buff.

Die Stirn ist gelblichbraun; der Scheitel schwarz, hinten mit einer karmoisinrothen Binde eingefaßt, die dem Weibchen fehlt; der Rücken schwarz; die Schultern weiß; Flügel und Schwanz schwarz und weiß gestreift, gelb überlaufen; der Unterleib röthlich schmutzigweiß; der After karmoisinroth.

Er wohnt in Laubwäldern, in Feldhölzern und Gärten, und frißt allerhand Insekten, Fichten- und Kiefernsaamen, Buchecken, Eicheln und Haselnüsse. Um die Haselnüsse zu öffnen, sucht er eine Baumspalte auf, klemmt sie drein, hackt sie auf und holt den Kern heraus. Er kann in kurzer Zeit eine ganze Hecke leer machen, und ist so erpicht auf seinen Fraß, daß man ihm zum Erschlagen nahe kommen kann. Eben solcher natürlichen Löcher bedient er sich, um den Fichten- und Kiefernsaamen aus ihren Zapfen zu holen. Durch Vertilgung der Holzwürmer, Puppen und Maden, die er unter der Schaale der alten Bäume hervorsucht, und wobey er oft an Obstbäumen die alte Schaale und das verderbliche Moos gänzlich ablößt, wird er in Gärten nützlich. Das Weibchen legt in hohle Bäume auf Genist und altes Holz drey bis sechs weißliche Eyer. Sein Fleisch schmeckt sehr gut, besonders zu der Zeit, wenn es Haselnüsse giebt, und im Winter, wo er am fettesten ist.

4. Der mittlere Buntspecht (Weißspecht [g]).

Er ist etwas kleiner als der große Buntspecht, sonst ihm fast in allen gleich. Der Schnabel ist kleiner und dünner, der Scheitel karmoisinroth und der After rosenroth.

5. Der kleine Buntspecht [h]).

Er hat ohngefähr die Größe einer Lerche. Die Stirn ist weiß; der Scheitel karmoisinroth (beym Weibchen schwarz); der Hinterkopf schwarz; der Rücken weiß mit schwärzlichen Queerstreifen; der Unter-

g) Picus medius. Lin. Pic varié à tête rouge. Buff.
h) Picus minor. Lin. Petit Epeiche. Buff.

Unterleib rothgraulichweiß, an den Seiten mit einzelnen schwarzen Streifen bezeichnet.

Im Winter kömmt dieser nützliche Vogel vorzüglich in die Gärten, und sucht die unter der Baumrinde verborgenen Insekten hervor. Man findet daher zu dieser Jahrszeit eine große Menge Maden mit braunen Köpfen in seinem Magen. Im Sommer sucht er Ameisen und allerhand Insekten im Graße, und heißt deßhalb Graßspecht. Sein Nest findet man in Gärten und Wäldern in hohlen Bäumen, und das Weibchen legt vier grünlichweiße Eyer.

6. Der dreyzehige Specht [i])

kömmt nur selten aus den nördlichen Wäldern von Europa in das nördliche oder von den Schweizeralpen in das südliche Deutschland, ist aber deswegen merkwürdig, weil er nur drey Zehen hat, zwey vorne und eine hinten. Er ist 8½ Zoll lang. Der Scheitel ist glänzend goldfarbig; die Wangen sind der Länge nach mit drey schwarzen und zwey weißen Strichen bezeichnet; der Oberleib ist schwarz, weiß gefleckt; der Unterleib weiß, an den Seiten schwarz gestreift.

Die eilfte Gattung.

Die Spechtmeise [k]).

Wir kennen in Deutschland nur eine Art, die aber in Laubwäldern sehr gewöhnlich ist. Im Ganzen giebt es 8 Arten. Die Gattungskennzeichen sind: Der Schnabel ist pfriemenförmig, fast rund, grade, glatt und eben, die obere Kinnlade etwas länger mit zusammengedruckten Spitzen. Die Zunge ist ausgeschnitten und getheilt. Die Nasenlöcher bedecken borstenartige Federn. Die Füße sind Gangfüße. Sie haben bis an die Zehen befiederte Schenkel, klettern

i) Picus tridactylus. Lin. Pic varié ondé. Buff.
k) *Sitta.*

tern wie die Spechte, haben aber sonst mehr Aehnlichkeit mit den Meisen.

Die gemeine Spechtmeise [l])

trifft man im Norden von Europa, Asien und Amerika an. Sie hat ohngefähr die Größe einer Lerche, und zu Unterscheidungsmerkmalen schwarze Schwungfedern, von welchen die vier äußern unter der Spitze weiß sind. Die Stirn ist blau und der übrige Oberleib und die Deckfedern der Flügel schön blaulichgrau; Brust und Bauch dunkelcitronfarbig.

Sie wandert nicht, sondern kömmt im Herbste und Winter mit den Kohlmeisen in die Gärten. Sie kann noch geschickter als die Spechte an den Bäumen hinauf und herabklettern, und sucht eben so wie jene Insekten und Ameisen unter der alten Borke. Sie frißt aber auch Buchecken und Haselnüsse, und legt auch sogar einen Vorrath davon in hohle Bäume. Wenn sie sie öffnen will, so zwingt sie dieselben in eine Baumritze. Sie macht ihr Nest in alte hohle Bäume, und wenn die Oeffnung darzu zu groß ist, so verklebt sie den Eingang mit Lehm, damit nur der Körper durchgeht. Das Weibchen legt sechs bis sieben schmutzigweiße und rothgefleckte Eyer. — Das Fleisch schmeckt angenehm.

Die zwölfte Gattung.

Der Eisvogel [m]).

Diese Gattung hat daher den Namen, weil der gemeine Europäische sich im Winter auf dem Eise aufhält, und sogar unter den Eisschollen seine Nahrung, welche aus Fischen und Wasserinsekten besteht, sucht. Der Schnabel ist dreykantig, stark, grade und lang; die Zunge fleischig, sehr kurz und flachspitzig. Eigentlich haben diese Vögel, deren es 43 Arten giebt, Schreitfüße, es ist ihnen aber eine Zehe, wie den Eulen,

l) Sitta Europaea. Lin. La Sitelle. Buff.

m) *Alcedo*.

len, beweglich, und sie können daher Kletterfüße daraus machen.

1. Der gemeine Eisvogel[m])

ist in Europa, Asien und Afrika zu Hause, hat ohngefähr die Größe einer Feldlerche, einen kurzen Schwanz, ist oben himmelblau, unten bräunlichgelb, mit rothen Zügeln. Der lange Schnabel ist schwarz, und die kurzen Füße sind mennigroth.

Einige Dichter rechnen ihn unter die Singvögel; allein sowohl die Annehmlichkeit seines Gesanges, der nur in einigen unmelodischen Tönen: Giek, Giek! besteht, die er im Fluge herausstößt, als auch das Schwimmen seines Nestes in den Meereswellen, sein angenehmer Geruch, die vorzügliche Heilkraft seines Herzens und andere Erzählungen gehören zu den vielen Fabeln, womit man die Geschichte dieses schönen Vogels auszuschmücken gesucht hat. Vom October an zieht er von einem Bache zum andern, setzt sich dahin, wo eine Oeffnung im Eise ist, und sucht seine Nahrung unter demselben. Nach einer gehaltenen Fischmahlzeit speyt er die Gräten in Ballen wieder von sich. Im März, sobald einige gelinde Frühlingstage kommen, legt das Weibchen ohne ein besonderes Nest zu machen, seine sechs bis acht weiße Eyer in die Löcher der Fluß- und Teichufer. — Man schreibt seiner mit den Federn getrockneter Haut die Kraft zu, die Motten aus dem wollenen Zeuge, bey welches man sie legt, zu vertreiben. Das Fleisch läßt sich essen und hat keinen unangenehmen Fischgeschmack.

Zuweilen trifft man auch

2. Den Eisvogel mit dem Federbusch[n])

in Deutschland an. Er hat einen kleinen hangenden Federbusch, ist oben blaugrün und unten lichtbraun, und etwas größer als der vorhergehende, sonst ihm in Lebensart völlig gleich.

Die

m) Alcedo Ispida. Lin. Le Martinet-pêcheur. Buff.
n) Alcedo cristata. Lin. Le petit Martin-pecheur hupé des Philippines ou Vintsi. Buff.

Die dreyzehnte Gattung.
Der Wendehals o).

Auch von dieser Gattung giebt es in Deutschland nur eine Art, und überhaupt nur zwey. Sie haben einen fast runden und zugespitzten Schnabel, bloße, ausgehöhlte und ungedrückte Nasenlöcher und eine runde, lange, wurmförmige und mit einer scharfen Spitze versehene Zunge. Das Zungenbein ist so wunderbar, wie bey den Spechten gebaut. (s. oben S. 348). Die Füße sind Kletterfüße.

Der in Deutschland allenthalben bekannte

Wendehals p),

der auch Natterwindel heißt, hat die Größe einer Feldlerche, ist weiß, gelblich, aschgrau, schwarz und rostfarbig gefleckt, und im Ganzen ein schön gezeichneter Vogel.

Seinen Namen hat er von der wunderbaren Art den Hals zu verlängern, und den Kopf mit allerhand sonderbaren Figuren hin und her zu drehen. Er ist ein Zugvogel, der uns schon zu Anfang des Septembers verläßt, und erst zu Anfange des Mais wieder kömmt, und sich in den Wäldern und Gärten aufhält. Seine Nahrung besteht in Insektenlarven und Ameisen, und sein Nest baut er in hohle Bäume. Das Weibchen legt acht bis neun Eyer, und brütet sie gemeinschafftlich mit dem Männchen aus. Das Fleisch der Alten und vorzüglich der Jungen ist schmackhaft; Schade, daß sie nicht häufiger angetroffen werden!

Die vierzehnte Gattung.
Der Kuckuck q).

Von dieser Gattung kennen wir in Deutschland zwey Arten, die, wie alle Kuckucke, deren es 46 Arten giebt, folgende Kennzeichen gemein haben. Der Schna-

o) *Yunx.* p) Yunx Torquilla. Lin. Torcol. Buff.
q) *Cuculus.*

Schnabel ist fast rund, nach vorne etwas umgebogen, an den Seiten gedruckt. Die Nasenlöcher sind gerändet, d. h. haben einen über den Schnabel etwas erhöheten Rand. Die Zunge ist pfeilförmig, ganz, und flach. Die Füße sind Kletterfüße, mit besonders an den Seiten scharfen Nägeln.

1. Der gemeine Kuckuck r),

der durch sein Geschrey der ganzen Gattung den Namen gegeben hat, ist ohngefähr so groß als eine Taube, am Oberleibe taubenhalsig, am Unterleibe bis zur Brust hellaschgrau, von da weiß, mit vielen schwarzgrauen wellenförmigen Queerstreifen durchzogen, die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich mit weißen Flecken. Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, oben dunkelgrau mit schmutzigbraunen verwaschenen Flecken; am Unterhalse aschfarbig und gelblich gemischt mit schwarzbraunen wellenförmigen Queerstreifen; am Bauche schmutzigweiß und dunkelbraun in die Queere gestreift.

Der Kuckuck gehört unter die Zugvögel, meldet sich in Deutschland zu Ende des Aprils durch sein Geschrey an, und geht im September wieder in wärmere Länder. Daß er den Winter hindurch, wie die kaltblütigen Haselmäuse, in eine Art von Schlafsucht verfalle, sich in hohlen Bäumen verberge, und hier zuweilen sogar unbefiedert angetroffen werde, gehört unter die Fabeln, womit seine Geschichte so sehr verunstaltet ist. Noch bis jetzt ist es von keinem Vogel erwiesen, daß er den Winter hindurch der Erstarrung unterworfen sey. Sie machen ihre Wanderungen in Gesellschaft, und man trifft daher im Frühjahr auf den Waldwiesen sehr viele Kuckuke beysammen an, die sich alsdann zerstreuen und theils im Walde bleiben, theils in die Gärten fliegen. — Die Ursache, warum sie später als andere Zugvögel in unsern Gegenden wieder eintreffen, liegt in den Nahrungsmitteln, die sie brauchen, welche nämlich Blü-

r) Cuculus canorus. Lin. Coucou. Buff.

ten- und Blätterraupen sind, die sie von den Bäumen ab-lesen, weiter Schnaaken, Hafte u. d. g. Hierinne liegt denn auch der wahrscheinlichste Grund, warum sie nicht selbst brüten können; da sie so gefräßig sind, und die Natur ihnen ihre Nahrung in so kleinen und sparsamen Portionen darreicht, daß sie den ganzen Tag für sich zu thun haben, um sich nur zu nähren. Die besondere Lage des Magens zu weit im Unterleibe kann die Ursache nicht seyn, wie man sonst wohl geglaubt hat, denn diese haben sie mit der Mandelkrähe, dem Thurmfalken ꝛc. gemein. — Daß das Kukkucksweibchen seine Jungen, wie ein Englischer Naturforscher Barington aus Irrthum von den Englischen behauptet, nicht selbst ausbrüte, ist lange außer Zweifel. Männchen und Weibchen streifen vielmehr zur Paarungszeit in ihrem Reviere von einem Orte zum andern, und suchen die Nester verschiedener Motacillen, als der Rothkehlchen (M. rubecula), Weidenzeisige (M. trochilus), Zaunkönige (M. troglodytes), der gemeinen und grauen Graßmücken (M. curruca et dumetorum), der Mönche (M. atricapila), der Bastardtnachtigallen (M. hippolais), der weißen (M. alba) und gelben Bachstelzen (M. flava) zu entdecken. Die befruchtete Mutter beobachtet bey ihren Streifereyen die Baumeister dieser Nester täglich, um zu wissen, wenn der Bau vollendet, und das letzte Ey gelegt ist, damit sie zur gehörigen Zeit das ihrige unterbringen kann. Hier trifft nun das Loos Pflegemutter zu werden denjenigen von den obigen Vögeln, der grade damals, wenn das Kuckucksey im Mutterleibe zu gehöriger Reife gelangt ist, sein eignes letztes Ey gelegt hat. Zu Anfang des Junius bringt sie das erste Ey, welches rundlich, schmutzig weiß und an der obern Hälfte braun und braungrau gefleckt ist, und schiebt es mit ihrem Schnabel vorzüglich gern in ein Rothkehlchen- oder Zaunkönigsnest. In die Nester der übrigen Motacillen, die nicht auf die Erde bauen, und über deren Nest sie sich wegen dessen Bau, oder ihrer eignen Größe, nicht setzen kann, trägt sie ihr Ey, das sie auf die Erde gelegt hat, in dem Schnabel. Bis zur Mitte des Julius legt sie fast alle Tage ein Ey in ein anderes Nest, und auch hierin, daß sich die Eyer nicht geschwind genug in ihr zur gehörigen Vollkom-

menheit entwickeln, um sie zusammen ausbrüten zu können, liegt vielleicht eine Ursache, warum sie dieß Geschäffte andern Vögeln auflegen muß *). Zu bewundern ist es, mit welchem großen Vergnügen diese Vögel die Kuckucksmutter sich ihrem Neste nähern sehen. Anstatt daß sie sonst ihre Eyer verlassen, wenn ein Mensch oder sonst ein lebendiges Geschöpf ihrem Neste zu nahe kommt, oder vor Betrübniß wie ohnmächtig und todt zur Erde niederfallen, so sind sie hier im Gegentheil ganz außer sich vor Freuden. Das kleine Zaunkönigsmütterchen z. B., das über seinen Eyern brütet, fliegt sogleich, wenn der Kuckuck bey seinem Neste ankömmt, von demselben herab und macht ihm Platz, daß er sein Ey desto bequemer einschieben kann. Es hüpft und spielt unterdessen um ihn herum, und macht durch sein frohes Locken, daß das Männchen auch herbey kömmt, und Theil an der Ehre und Freude nimmt, die ihnen dieser große Vogel macht. Der Kuckuck wirft alsdann die Eyer, die dem seinigen im Wege liegen, entweder selbst aus dem Neste, oder die Pflegemutter thut es, um das fremde Ey desto besser bedecken zu können. Größere Vögel brüten zuweilen ein oder zwey von ihren eignen zugleich mit dem Kuckucksey aus; allein die Jungen sterben doch in den ersten sechs Tagen, weil ihnen der große gefräßige Stiefbruder alle Nahrung wegnimmt. Wie abgemattet wird nicht ein so kleines Vögelchen, wie der Zaunkönig ist, durch das beschwerliche und längere Brüten, und vorzüglich die Ernährung des großen Vogels mit den kleinsten Insekten, z. B. Schnaken, Mücken und Räupchen! Doch hält es geduldig aus, und scheint im Gegentheil immer vergnügter zu werden, je größer unter seiner Pflege das Thier wird, das es selbst ganz so hervorgebracht zu haben glaubt. Die rechte Mutter bekümmert sich unterdessen gar nicht um ihre Nachkommenschaft,

*) Voriges Jahr hatte eine weiße Bachstelze in meiner Holzschuppe zweymal hinter einander einen jungen Kuckuck ausbrüten müssen. Zu bewundern war es, daß diese Bachstelze, welches sonst diese Vögel nicht thun, zum zweytenmal ihre Eyer wieder in das alte Nest legte. Das Kuckuckspaar hielt sich immer in der Nähe auf, kam aber nie zum Neste, als wenn das Weibchen legen wollte, alsdann aber war es außerordentlich dreiste.

schafft, sondern begnügt sich bloß damit, ein Ey gelegt zu haben. — So wie der junge Kuckuck, der oben dunkelbraun und entweder mit verloschenen rothbraunen und weißen Queerlinien oder bloß mit weißen Endkanten, an der Brust und dem Bauche aber weiß mit schwärzlichen Wellen gezeichnet ist, größer wird, dehnt er sein Nest weiter aus, und erweitert spielend die enge Oeffnung desselben, um beym Ausfliegen desto bequemer durchbrechen zu können. Wenn er ausgeflogen ist, setzt er sich auf einen nahen Baum, streckt sich einigemal aus, zieht die Federn durch den Schnabel und läßt seine rauhe schnarrende Stimme zum erstermal hören. Sobald das hohe kreischende Girrke, Girrke! nur einigemal in der Gegend erschollen ist, so kommen alle kleinen Vögel zusammen geflogen, das Rothkehlchen, die Grasmücke, der Weidenzeisig, die Bastardtnachtigall, die Braunelle, schwärmen um ihn herum, begrüßen ihn, besehen ihn von allen Seiten, freuen sich über ihn, und tragen ihm alsdann aus allen Kräften Nahrung zu. Er kann nicht genug den Schnabel öffnen, so häufig wird ihm Futter gebracht. Es ist ein großes Vergnügen zu sehen, wie jeder Vogel vor dem andern den Vorzug haben will, gegen diesen Unbekannten gefällig zu seyn. Und so wie er nun von einem Baum zum andern fortzieht, um sich im Fliegen zu üben, so ziehen ihm auch diese Vögel nach, und ernähren ihn so lange, bis er ihrer Unterstützung entbehren kann. — Dieß ist nun eine sehr weise Einrichtung der Natur; denn da sich die eigentlichen Eltern gar nicht um ihr Junges bekümmern können, so würden ohne diese besondere Hülfe nicht nur die kleinen Pflegeeltern, die jetzt für einen so großen Vogel nicht genug Futter herbey schaffen können, sondern auch der junge Kuckuck selbst umkommen müssen. — Man könnte also das Geschrey der kleinen Vögel, das sie hören lassen, wenn sie einen Kuckuck gewahr werden, nach dem, was ich alles von dem guten Vernehmen, das zwischen eigentlichen Eltern, Pflegeeltern und den Vögeln, die ihm zur Erhaltung seiner Nachkommenschafft so unentbehrlich sind, obwaltet, gesagt habe, vielmehr als ein Freudengeschrey betrachten, das diese Vögel von sich geben. Vielleicht wollen sie ihn gar herbey locken, um ihnen auch ein Junges zur Erziehung anzuvertrauen.

trauen. Wer die Sprache der Vögel versteht, wird vielleicht diese Bemerkung gegründeter und richtiger finden, als wenn man diese Töne für ein Angstgeschrey ausgeben wollte, die die Täuschung hervorbrächte, weil sie den Kuckuck wegen seiner Sperberschwingen und seines Sperberfluges beym ersten Anblick für einen wirklichen Sperber hielten, der diesen kleinen Vögeln so fürchterlich ist. Denn daß niemand den Kuckuck, der ihn nur einmal gesehen hat, für einen Raubvogel halten wird, glaube ich nicht erinnern zu dürfen. Man traut ihm kaum zu, daß seine Waffen, die er als Raubvogel brauchen müßte, geschickt genug wären, mit einem Hirschkäfer fertig zu werden. — Die Alten rühmten das **Fleisch**, besonders der jungen Kuckucke als eine vortreffliche Speise, und es ist in der That sehr wohlschmeckend. Die Kuckucke werden auch dadurch nützlich, daß sie manche schädliche Insekten, und besonders zur Blütezeit in den Obstgärten die schädlichen Spann- und Wicklerraupen vertilgen helfen. Der **Aberglaube**, daß ein mit Haut und Haar zu Asche verbrannter Kuckuck die fallende Sucht heile, und sein Kuckucksruf die Jahre anzeige, die man noch zu leben habe, ist bekannt genug und widerlegt sich von selbst.

2. Der braunrothe Kuckuck u)

ist seltner. Er ist **kleiner**, am **Oberleib braunroth mit schwarzen Queerstrichen**, am Unterleibe oben gelblich, unten weiß, allenthalben mit engen schwarzgrauen Wellen gezeichnet. Der Schwanz ist rothbraun mit breiten winkligen schwarzen Queerstreifen.

Merkwürdig ist noch

3. Der Honigkuckuk v)

im südlichen und innern Afrika, der etwas **kleiner** als der gemeine, **braun und weißgefleckt** ist, und sich am liebsten von Honig der wilden Bienen nährt. Da er aber die Nester derselben selbst nicht plündern kann, so zeigt er sie den Menschen an, und wartet, ob bey der Zerstöhrung ihm nicht auch etwas abfalle. Die Einwohner brauchen ihn da-

Z 4 her

u) Cuculus rufus.
v) Cuculus Indicator. Lin. Coucou Indicateur. Buff.

her zum Wegweiser nach wilden Honignestern. Sie horchen des Abends und Morgens im Walde auf die Stimme dieses Vogels, pfeifen und gehen ihm nach. Sobald er den Menschen erblickt, fliegt er unter beständigem Geschrey, welches wie Tscherr, Tscherr! lautet, in einer kleinen Entfernung vor ihm her, bis sie an den Honigbaum kommen. Hier setzt er sich gegen över, und erwartet den Lohn für seine Verrätherey. Man läßt ihn dann etwas auf der Erde liegen, aber nicht satt, damit er zum weitern Suchen gereizt werde.

Die funfzehnte Gattung.
Der Rabe w).

Diese Gattung begreift 46 Vögelarten unten sich. Ihr Schnabel ist erhaben, rund, messerförmig; die Wurzel mit vorwärtsliegenden, borstenartigen Federn zur Decke der Nasenlöcher besetzt. Die Zunge ist knorpelartig und gespalten. Die Füße sind Gangfüße. Sie nähren sich von allerley Insekten und Gewürmen, auch von Getraide, Früchten und Saamen der Bäume, z. B. der Kirschbäume und Eichen. Einige scheinen, wenn sie in großen Gesellschafften leben, den Menschen schädlich zu seyn; doch ist ihr Nutzen, der in Verminderung mancherley schädlicher Insekten besteht, weit beträchtlicher, und die Jäger scheinen sie mit wenig Recht als Raubvögel zu behandeln. Hier sind die vorzüglichsten:

1. Der gemeine Rabe (Kolkrabe x).

Ein fast in der ganzen Welt bekannter Vogel, von der Größe und Stärke eines Kapauns, von dunkelschwarzer Farbe und mit einem keilförmigen und zugerundeten Schwanze. In nördlichen Gegenden ist er dunkelaschgrau, zuweilen gar weißlich, in südlichern aber wird er immer schwärzer.

Diese

w) *Corvus*. x) Corvus Corax. Lin. Corbeau.

Diese ganze Vogelgattung ist wegen ihres äusserst feinen Geruchs merkwürdig, doch soll dieser Rabe alle andere hierin übertreffen; denn er wittert das Aas eine Stunde weit. Eben so lassen sich alle wegen ihrer breiten Zunge zum Sprechen gewöhnen; aber dieser hat auch hierin den Vorzug, und es ist daher nichts seltenes, daß man in den Thüringischen Wirthshäusern mit den Scheltworten Dieb, Spitzbube u. d. g. empfangen wird, womit einem dieser Vogel, den man einen schönen Käfig in Gestalt eines Thurms an die Thürwand u. d. g. baut, begrüßet. Als der Kaiser Augustus von einem Siege zurück kam, so soll ihm sogar einer entgegen gerufen haben: Ave Caesar, Victor, Imperator. Man löst ihn zur Erleichterung das Zungenband, ob es gleich im Grunde wenig beträgt, ihre Redegabe zu erhöhen und zu vermehren. Man schilt ihn Dieb, und hat von ihm das Sprüchwort entlehnt: **Wie ein Rabe stehlen**; weil er, wie alle seine Gattungsverwandten, alles, was einen Glanz hat, in sein Nest trägt oder sonst aufhebt. Er soll hundert Jahre und drüber alt werden. — Seinen **Aufenthalt** hat er in waldigen Gegenden, wo er sein Nest auf die höchsten Bäume baut, und drey bis fünf schmutziggrüne, braungestrichelte und gefleckte Eyer ausbrütet. Er trägt, wie alle Vögel dieser Gattung, die Speisen der Jungen in seinem weiten Schlunde bey, welches anfangs Regenwürmer, Insektenlarven und Schnecken sind, in der Folge aber junge Vögel, Vogeleyer und Mäuse. Sonst stellt er auch wohl jungen Hasen, Gänsen, Haus- und Rebhühnern nach, und nimmt Aepfel, Birnen und Kirschen ab. In Norden wirft er die Schaalthiere von einer großen Höhe herab, daß sie zerbrechen und er das inwendige Fleisch bekommen kann. — Im Winter kann man sie mit **Papierduten** fangen, welche inwendig mit Vogelleim bestrichen sind, und worein man ein Stück Fleisch legt. — Die **Flügelfedern** dienen zum Zeichnen und Schreiben, und die Clavicine damit zu bekielen; weswegen auch ihre Federn sehr stark gesucht werden. — Zu den Zeiten, da die **Wahrsagerkunst** einen Theil der Religion ausmachte, stand dieser Rabe in einem gar großen Ansehen. Man befliß sich sogar, alle seine Handlungen, alle Umstände bey seinem Fluge,

und alle die verschiedenen Modulationen seiner Stimme zu studiren. Von dieser hat man bis vier und sechzig verschiedene Veränderungen gezählt, ohne andere feinere schwer zu bestimmende Unterschiede zu rechnen. Eine jede hatte ihre bestimmte Bedeutung, und es fehlte weder an Leuten, welche sich Kenntnisse derselben erwarben, noch an solchen, die diese Hirngespinste glaubten. Einige trieben die Narrheit sogar so weit, daß sie das Herz und die Eingeweide desselben aßen, in der Hoffnung, seine prophetische Gabe zu erhalten.

2. Die Rabenkrähe (schwarze oder gemeine Krähe, der kleine Rabe y))

sieht dem gemeinen Raben vollkommen gleich, außer daß sie kleiner, fast nur halb so groß ist und einen zugerundeten Schwanz hat.

Sie gehört in Deutschland zu den gemeinsten Vögeln, die sich in Feldhölzern zuweilen in solcher Menge aufhalten, daß auf einem Baume zwanzig und mehrere **Nester** stehen. Bey großen Waldungen sind es Standvögel, in kleinern Feldhölzern aber Strichvögel, die zu Ende des Oktobers in Gesellschafft der Dohlen und Saatkrähen von einem Orte zum andern ziehen, und immer da in Menge angetroffen werden, wo sie **Nahrung** für sich finden, z. B. auf dem Felde bey ausgestreutem Miste, bey Aas u. d. g. Im Sommer suchen sie Feldgryllen und Heuschrecken, gehen dem Pfluge nach, und lesen die Würmer und Erdmaden auf, passen den Feldmäusen vor den Löchern auf, heben aber freylich auch Getraidekörner auf und nehmen die Vogelnester aus. Doch scheint ihr **Nutzen** ihren **Schaden** weit zu überwiegen. — Auch ihre **Federn** werden zum Schreiben und Zeichnen und zu Bekielung musikalischer Instrumente gebraucht.

3. Die Saatkrähe (Ruck, Nacktschnabel) z)

hat der **Größe**, Gestalt und Farbe nach die größte Aehnlichkeit mit der vorhergehenden. Doch kann man sie so gleich an den dünnern und längern Schnabel, der an der Wurzel, über den Nasenlöchern, bis zur

y) Corvus Corone. Lin. Corneille. Buff.

z) Corvus frugilegus. Lin. Freux ou Frayonne. Buff.

zur Kehle herab, mit einer räudigen, schuppigen, weißlichen Haut besetzt ist, erkennen. In dieser Haut stecken einzelne unvollkommene, im Aufkeimen erstickte Federkiele, die fast muthmaßen lassen, daß die Stammeltern dieser Vogelart einen besiederten Schnabel wie die Rabenkrähen hatten, ihn aber durch das beständige Suchen nach Futter in der Erde so entblößten, daß seine Entblößung nach, uns freylich unbekannten, Zeugungsgesetzen zu einem Erbfehler wurde.

Da diese Vögel furchtsamer als die meisten andern dieser Gattung sind, so halten sie sich auch stets in großen Gesellschafften zusammen. Sie ziehen daher im Herbste nicht nur in Schaaren weg, sondern leben auch in der Brutzeit so nahe beysammen, als wenig andere Vögel. Man findet daher in kleinen Feldhölzern, auf den Bäumen, die um die Dörfer stehen, und unten mit keinem oder wenig Unterholz bewachsen sind, eine Menge Nester, auf einem Baume zuweilen sechzehn und mehrere, die durch kleine Zweige, Dornen und anderes Geniste, als Grundlage, mit einander verbunden sind, und oft unter sich mehrere Bäume, die neben einander stehen, verbinden. Diese gemeinschafftliche Grundlage der Nester wird mit vielem Geschrey und Zank verfertigt, und jedes Paar scheint über die Wahl des Platzes des andern neidisch zu seyn. Alle suchen aber, so viel als möglich, ihre Stelle zu behaupten; indem ein Gatte um den andern wechselsweise Wache hält, umlegen sie sich ein Plätzchen mit Dornen und Reisern rund um, füttern es mit Moos, Wolle und Haaren aus, und wohnen dann, wann sie ihren Bau geendigt haben, ruhig bey einander. Sie vermehren sich meist zweymal des Jahrs und schon zu Ende des Mai's fliegen die ersten Jungen aus. Zu dieser Zeit ist das Geschrey, das Alt und Jung besonders des Abends und Morgens verursacht, so unaussprechlich groß, daß sie denjenigen Personen, die einer solchen Kolonie nahe wohnen, sehr beschwerlich werden. — Aus ihrer Nahrung ergiebt sich ihr vorzüglicher Nutzen und Schaden. Im Sommer folgen sie dem Pfluge und fressen allerhand schädliche Insecten

und

und ihre Larven, auch Raupen und Schnecken; im Herbst und Frühjahr aber auch allerhand ausgesäetes, und keimendes Getreide, als Roggen, Waizen, Gerste, Heidekorn, Erbsen, und frisch gesteckte Kohlpflanzen. Im Winter gehen sie nach Graßwurzeln, Insecten, Mist und Aas. — Da, wo sie in zu großer Menge wohnen, werden sie allerdings den nahen Aeckern nachtheilig. Man vertilgt sie daher durch folgendes Mittel am sichersten. Man nimmt ein halb Pfund Krähenaugen, schneidet sie ganz klein, kocht sie in einem Topf mit vier Maaß Wasser; wenn solches kalt ist, weicht man eine Nacht eine Metze Waizen drein, besäet damit des Morgens ein Stückchen Land, wo diese Vögel oft liegen, und egget ihn nicht ein. Man wird noch den nämlichen Tag eine Menge gestorben finden. — Die Federn braucht man wie die von der Rabenkrähe.

4. Die Nebelkrähe [a])

ist etwas größer als die vorhergehende, und grau, Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz aber sind schwarz.

Bey uns in Thüringen sieht man sie im Winter, wo sie sich in Städten und Dörfern, und auf Fahrstraßen aufhalten, in Menge, im Sommer aber sehr einzeln. Sie fressen Raupen, Heuschrecken, Frösche, Mäuse, Muscheln und Schnecken, fangen aber auch junge Fische, Hühner, Enten, Rebhühner, Hasen ꝛc. An der Saat thun sie weniger Schaden als die Saatkrähen. Im Winter gehen sie nach den Gossen, Garküchen, und nach Aas und abgestandnen Fischen. Ihr Nest findet man einzeln in Gärten und Feldhölzern auf niedrigen Bäumen, und es fallen zuweilen ganz weiße, auch schwarz und weißbunte, und ganz schwarze Junge aus. Es giebt Geschlechter, die viele Jahre hindurch nichts als weiße ausbringen. — Die starken Flügelfedern werden wie die von gemeinen Raben gebraucht.

5. Die Dohle [b])

sieht man in Städten, die alte Gothische Gebäude haben, und

a) Corvus Cornix. Lin. Corneille mantelé. Buff.
b) Corvus Monedula. Lin. Choucas. Buff.

und im Herbst und Frühjahr auf ihren Zügen allenthalben in großer Menge.

Sie hat die **Größe einer Taube. Der Hinterkopf ist lichtgrau, der übrige Körper schwarz, unten etwas heller.**

Zu Ende des Octobers sieht man des Abends und Morgens unübersehbare Schaaren Dohlen, mit Raben und Saatkrähen vermischt, mit einem unaufhörlichen Geschrey Jack, Jack! von einem Orte zum andern ziehen. Fast alle halbe Stunden schneldet jeder abgesonderte Schwarm seine Zirkel in der Luft, und es scheint dieß eine Art des Wartens und der Sammlung auszudrücken, damit die letztern und Schwächern sich nicht zu weit entfernen, und immer bey dem ganzen Zuge bleiben; denn der darauf folgende Schwarm macht eben dergleichen Schwenkungen und fast oder immer auf derselben Stelle. — Sie fressen Regenwürmer und Erdmaden, springen den Schafen auf den Rükken, und lesen ihnen die Läuse ab, gehen aber auch Getreide, Hülsenfrüchte und die grüne Saat an. Sie tragen wie die Raben alles Glänzende zusammen, und in Erfurt auf dem Dohm hat man vor kurzem eine Menge Römischer Münzen in ihren Nestern gefunden. In verschiedenen Ländern ißt man ihr Fleisch, und die Jungen schmecken fast wie Tauben, welches betrügerische Gastwirthe sehr gut wissen.

6. Die Elster (Atzel, Heister) [c])

lebt in der Nähe der Dörfer und Bauernhöfe überall in Europa. Sie ist, wie bekannt, **schwarz und weißbunt, und hat einen keilförmigen Schwanz.**

Sie baut ihr Nest auf Bäumen und Sträuchern, und bedeckt es oben mit einer dornigen Haube vor Raubvögeln, und übler Witterung. Das Weibchen legt sechs bis acht mit vielen hellbraunen klaren Flecken besetzte Eyer, und beyde Gatten füttern die Jungen anfangs mit Raupen, Schnecken, Regenwürmern und Erdmaden, alsdann aber auch mit jungen Vögeln und ihren Eyern. Sie stellen sogar (wiewohl selten) dem jungen Federvieh auf den Höfen nach. Auch dadurch werden sie schädlich, daß sie in Gärten

die

c) Corvus Pica. Lin. La Pie. Buff.

die Pfropfreiser abtreten. Im Winter suchen sie Aas, und riechen unter der Erde die Insectenpuppen, und hacken sie aus. Sie lassen sich jung leicht zähmen, fliegen weg, und kommen wieder, spielen mit Hunden und Katzen, und lernen so gar Worte nachsprechen. — Die jungen Elster sind keine unangenehme Speise.

7. Der Holzheher (Nußheher, Eichelheher, Holzschreyer d))

hat ohngefähr die Größe einer Dohle, und wohnt in den Europäischen Waldungen.

Seine Hauptfarbe ist purpurröthlich aschgrau; auf dem Kopfe stehen sehr lange Federn; ein schwarzer Fleck an jeder Seite des Schnabels; die größern Deckfedern der Flügel sind sehr schön, blau, weiß, und schwarz gestreift.

Es ist ein munterer, verschlagener, geschwätziger und gelehriger Vogel, der leicht reden lernt. Er lebt von Eicheln, Kastanien, Erbsen, Kirschen, und allerhand Beeren, auch von Raupen und Maden. Er fängt nicht allein junge Vögel im Fluge, sondern frißt auch die gefangenen Alten aus der Schneuß, geht aber auch selbst nach den Vogelbeeren und fängt sich. Durch sein lautes schäckerndes Geschrey zeigt er dem Jäger oft Raubthiere und Vögel an. Er baut sein Nest auf Bäume und das Weibchen legt 4 bis 7 graugrüne Eyer drein. Die Jungen werden mit Raupen, Puppen und Schmetterlingen aufgefüttert.

8. Der Tannenheher (Nußbeißer) e)

wohnt in den tiefen gebirgigen Schwarzwäldern, und kömmt nur als Strichvogel in die Ebenen herab.

Er hat die Größe des vorhergehenden. Der Leib ist schwarzbraun mit weißen eyrunden und dreyeckigen Flecken; die Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz, letztere an der Spitze weiß.

Es

d) Corvus glandarius. Lin. Le Geay. Buff.
e) Corvus Caryocatactes. Lin. Casse-noix. Buff.

Es ist ein einfältiger Vogel, der sich von den Hirten auf dem Thüringerwalde mit dem Stocke fast erschlagen läßt. Die ausgeflogenen Jungen lassen sich mit Händen greifen. Sie nähren sich von Tannensaamen, Eicheln, Beeren, Insecten und Haselnüssen. Dem Jäger verrathen sie sich im Herbst durch ihr beständiges lautes Nußknacken. Ihr Nest findet man in alten hohlen Bäumen.

Die sechzehnte Gattung.

Der Birkheher f).

Die Vögel dieser Gattung, deren es 18 Arten giebt, haben vieles mit dem Raben gemein. Ihre Kennzeichen sind: Der Schnabel ist messerförmig mit unterwärtsgekrümmter Spitze, und an der Wurzel bloß. Die Zunge ist knorplich und gespalten. Die Füße sind Gangfüße. In Deutschland kennen wir

den gemeinen Birkheher,

auch Mandelkrähe, Blaukrähe, und Roller g) genannt. Es ist ein Zugvogel, der aus den nördlichen Ländern Europens und Asiens im Herbste weit herunter nach Süden zieht. Im Brandenburgischen ist er sehr häufig, sonst sieht man ihn auch im Herbst und Frühjahr in allen Gegenden Deutschlands.

Er ist einer der schönsten Europäischen Vögel, von der Größe einer Dohle. Kopf, Hals, Rücken, Brust, Bauch und größere Deckfedern der Flügel sind hellbläulichgrün; der Rücken rostfarbig; die Deckfedern des Schwanzes, kleinern Deckfedern der Flügel, und untern Seiten der hintern Schwungfedern prächtig blau; die vordern Schwungfedern aber schwarz, unten blau; die mittlern Schwanzfedern schmutzig grün und die übrigen hellblau. Einige sind auch etwas anders gezeichnet.

Sie

f) *Coracias.*

g) Corracias Garrula. Lin. Rollier. Buff.

Sie empfehlen sich bloß durch ihr schönes Gefieder, denn ihre Stimme ist dem unangenehmen Laubfroschgeschrey ähnlich, und zähmen lassen sie sich auch nicht; denn sie überleben bey aller angewandten Mühe doch kaum den dritten Tag. Ihre Nahrungsmittel sind Schnecken, Würmer, Frösche, Eicheln, Beeren und Getreidekörner. Da sie, um letztere zu genießen, sich im Herbst immer auf die Getreidemandeln setzen, so haben sie daher den Namen Mandelkrähen erhalten. Sie sind alsdann ungewöhnlich fett, und gut zu essen, aber schwer zu schießen. Ihr Nest findet man in den Höhlen alter Bäume, und ihre Jungen bekommen erst im zweyten Jahre ihre schöne blaue Farbe.

Die siebenzehnte Gattung.

Der Pirol h).

Der Schnabel ist kegelförmig, erhaben, rund, grade, sehr spitzig, die obere Kinnlade etwas länger und ausgeschnitten. Die Zunge ist gespalten und spitzig. Die Füße sind Schreitfüße. Die Pirole, deren wir jetzt 52 Arten kennen, wohnen meist alle in Amerika, nur eine einzige Gattung finden wir in Deutschland.

Der gemeine Pirol (Kirschvogel, Wittewall, Weyhrauch, Pfingstvogel, Vogel Püloh) i)

ist in Europa und Asien in lebendigen Holzungen zu Hause, und hat die Größe einer Singdrossel.

Der größte Theil des Körpers ist goldgelb, Zügel, Flügel und Schwanz schwarz. Doch letzterer an der Spitze gelb. Das Weibchen ist zeisiggrün mit schwarzgraulichen Flügeln.

Es sind Zugvögel, die im Mai zu uns kommen, und uns im August schon wieder verlassen. Da sie sehr vorsichtig und scheu sind, so verbergen sie sich immer in den dichtbelaubten Bäumen; doch hört man sie weit durch ihren flötenden und oft wiederholten Ruf: Püloh, und ihren lauten

h) *Oriolus.*

i) Oriolus Galbula. Lin. Loriot. Buff.

ten drosselartigen Gesang. — Sie nähren sich von Insecten, Nachtschmetterlingen, Raupen, Insecteneyern, und vorzüglich von Fröschen. Ihr Kunsttrieb ist bewundernswürdig. Sie hängen ein beutelförmiges Nest in die Gabel eines Astes auf einen hohen Baum oder Strauch frey hin. Es gleicht einem Korbe mit zwey Handhaben, welche die bey den Zweige der Gabel ausmachen. An diese ist es mit Wolle und Bastfäden, die sowohl die Zweige selbst umgeben, als auch in das Gewebe des Nestes dringen, so fest umwunden, daß es allen Stürmen Trotz bietet. Das äußere Gewebe besteht aus Bast, Wolle, Stroh und Graßhalmen, das innere aus zarten Graßstengeln und Wurzeln, und die Zwischenwand aus Moos, Baumflechten, Spinnegewebe und Raupengehäusen. Am Rande ist es ringsumher stark eingesäumet und etwas einwärts gebogen. Das Weibchen legt vier bis fünf weiße schwarzgefleckte Eyer und die Jungen sehen bis zum kommenden Jahre wie die Mutter aus, und mauen wie die Katzen. — Ihr Fleisch ist sehr fett und schmackhaft, besonders wenn sie Kirschen genossen haben.

Die achtzehnte Gattung.

Die Atzel [k]).

Die Vögel dieser Gattung haben einen etwas erhabenen messerförmigen, an der Wurzel nackten Schnabel; eine ganze und fleischige Zunge und Gangfüße. Man kennt jetzt 12 Arten, und ob sie gleich alle ausländisch sind, so verdient doch einer unsere Aufmerksamkeit.

Der Plauderer oder Mino [l]).

Er wohnt in Asien, ist violetschwarz, um den Kopf herum geht eine nackte gelbe Binde, die verschiedene Lappen hat, und auf den Flügeln ist ein weißer Fleck.

An

k) *Gracula.*

l) Gracula religiosa. Lin. Mainate. Buff.

An Größe gleicht er einer Schwarzdrossel, singt vortrefflich, und lernt besser und angenehmer als ein Papagey schwatzen. Er plaudert fast den ganzen Tag, und wird in den Häusern sorgfältig gepflegt.

Die neunzehnte Gattung.

Der Bienenfresser m).

Von dieser Gattung Vögel, die 57 Arten zählt, verirrt sich nur zuweilen einer nach Deutschland. Sie haben einen gekrümmten, oben und unten scharf geränderten Schnabel; eine an der Spitze gefaserte Zunge, und Schreitfüße.

Der gemeine Bienenfresser (Immenwolf) n) kömmt als Zugvogel zuweilen im Frühjahr nach Deutschland, und bis nach Thüringen, wo ich ihn selbst zweymal gesehen habe.

Er ist überaus schön gezeichnet. Der Rücken ist rothbraun; der Bauch und Schwanz, an welchem die zwey mittlern Federn um 1 Zoll länger sind, grünlichblau, und die Kehle gelb.

Diese Vögel fliegen, wie die Mauerschwalben, truppweise, nähren sich von Bienen o), Mücken, Bremen, Heuschrecken und andern Insecten, bauen ihr Nest in tiefe Erdhöhlen ans Wasser. Ihr Fleisch soll sehr schmackhaft seyn, und man fängt sie mit Angeln, woran Heuschrecken befestigt sind.

Die zwanzigste Gattung.

Der Wiedehopf p).

Der Schnabel ist erhaben gebogen, etwas zusammengedrückt, stumpf und dünne. Die Zunge ist stumpf, dreyeckig, sehr kurz und ganz. Gangfüße.

Es

m) *Merops.*
n) Merops Apiaster. Lin. Guêpier. Buff.
o) Virgilii Georgicon IV. v. 14. p) *Upupa.*

Es giebt überhaupt 8 Arten, und unter diesen nur eine in Deutschland.

Der gemeine Wiedehopf (Kothhahn, Gänsehirt) *q*).

Er ist eben so groß, als eine Singdrossel. Der hohe **Federbusch**, den er nach Gefallen aufrichten und niederlegen kann, ist **blaß orangengelb, an der Spitze schwarz; Rücken und Flügel sind schwarz und weiß; der Hals ist röthlichbraun; die Brust und der Bauch weiß; der Schwanz hat nur zehn Federn, ist schwarz mit einem halbmondförmigen Queerband in der Mitte.**

Es ist ein possierlicher Vogel, der, wenn er auf der Erde wegläuft, welches äußerst schnell und ruckweise geschieht, immer Verbeugungen macht, dabey mit dem Schnabel allezeit die Erde berührt, und oft Hophophop! schreyt. Er lebt gern in waldigen Gegenden, wo Viehtrifften sind. Als **Zugvogel** kömmt er erst spät im April oder zu Anfange des Mais mit oder kurz vor dem Kuckucke bey uns an, daher er auch von manchen Jägern der **Kuckukslaqvai** genannt wird, und zieht im August wieder weg. — Er **nährt** sich von Regenwürmern, Maulwurfsgrillen, Aas und Mistkäfern. Um letzterer willen zerstöhrt er mit seinem Schnabel allen Koth, und ist auch immer da, wo Vieh weidet. Seine zwey bis vier aschgraue **Eyer** findet man in hohlen Bäumen auf der bloßen Baumerde, und da weder die Alten noch die Jungen ihren stinkenden Unrath, wie andere Vögel, wegtragen, und das Nest darnach stinkt, so ist daher die ungegründete Behauptung entstanden, daß sie ihr Nest aus Menschenkoth verfertigten. In Italien hält man ihn, ob er gleich im Sommer so häßlich, wie faules Aas stinkt, nicht, wie bey uns, für eckel, sondern ißt ihn. Das Sprüchwort ist bekannt, das man von einem unreinlichen Menschen braucht: Er stinkt wie ein Wiedehopf. — Er kann da, wo man ihn herumlaufen sieht, durch ein mit Vogelleim bestrichenes Hölzchen, das auf einer Seite locker in die Erde gesteckt und auf der andern an einem Faden mit etlichen Mehlwürmern versehen wird, gefangen werden. Sobald er die Mehlwürmer sieht,

q) Upupa Epops. Lin. Le Puput ou la Hupe. Buff.

zupft er dran, das Hölzchen fährt heraus, fällt über ihn her, und er muß kleben bleiben.

Die ein und zwanzigste Gattung.

Der Baumläufer r).

Die Baumläufer, von denen wir überhaupt 62, und in Deutschland nur 2 Arten kennen, klettern wie die Spechte an den Bäumen und Mauern herum, und ernähren sich von den Eyern und Larven der Insecten. Sie haben einen gebogenen, dünnen und spitzigen Schnabel; eine spitzige und scharfe Zunge. Gangfüße.

1. Der gemeine Baumläufer s) (Baumkletterer, Baumrutscher)

ist ein gemeines kleines Vögelchen von 5 1/2 Zoll Länge, das im Sommer in Waldungen, im Herbst und Winter aber allenthalben, wo Bäume sind, sich aufhält, und unter einem leisen Zieh, zieh! Geschrey, an den Stämmen derselben hinauf klettert.

Sein Oberleib ist grau mit Röthlichgelb, Schwarz und Weiß gesprengt, und der Unterleib schön weiß. Der Schwanz hat nur zehn steife, scharf zugespitzte Federn.

Durch seine Nahrungsmittel wird er besonders nützlich, indem er die Eyer des Blütenwicklers, dessen Raupe den Obstblüten so nachtheilig ist, und die den Schwarzwäldern oft so schädliche Borkenkäferbrut aufsucht. Sein Nest macht er, wie die Spechte in hohle Bäume und Klüfte, und das Weibchen legt sechs bis neun weiße, braunpunktirte Eyer hinein. Die Jungen schlüpfen bald aus dem Neste, vermuthlich um ihren Feinden, den Wieseln, Baummardern, Haselmäusen u. d. g. zu entgehen.

Etwas größer und schöner, aber auch seltner ist

2. der

r) *Certhia.*
s) Certhia familiaris. Lin. Grimpereau.

2. der Mauerspecht t).

Er bewohnt vorzüglich das südliche Europa, und läuft nicht nur an Bäumen, sondern auch, und vorzüglich an Mauern und Wänden der Häuser, Kirchen und Thürme hinauf, wo er sich von Spinnen und Fliegen und ihren Eyern nährt.

Sein Gefieder ist oben aschgrau, unten weiß; die Deckfedern der Flügel zinnoberroth; die Schwungfedern bräunlichschwarz mit weißen Flecken, und die Schwanzfedern glänzend schwarz, hellaschgrau eingefaßt.

Sein Nest findet man in hohlen Bäumen, in alten Wänden, ja sogar in den Hirnschädeln der Knochenhäuser. Zu uns ins mittlere Deutschland verirrt er sich nur zuweilen als Strichvogel.

Die zwey und zwanzigste Gattung.

Der Paradiesvogel u).

Von dieser und der folgenden Gattung finden wir keine Vögel bey uns einheimisch; sie enthalten aber so viel merkwürdiges, daß wir sie nicht übergehen dürfen. Der Schnabel der Paradiesvögel sieht dem Elsterschnabel ähnlich, die Wurzel ist aber mit sammtartigen Federn bedeckt. Die Federn der Weichen sind sehr lang und meistentheils schön gefärbt. Die Paradiesvögel, die man sonst aus Ostindien bekam, hatten keine Füße, weil sie ihnen die Indianer abschnitten, theils um sie besser packen und verschicken zu können, theils auch als Wundervögel theuer zu verkaufen. Man trug sich daher lange Zeit mit der Fabel, daß diese Vögel aus dem Paradiese kämen, und deswegen keine Füße hätten, weil sie beständig in der

t) Certhia muraria. Lin. Le Grimpereau de muraille. Buff. u) *Paradisea.*

Luft schwebten, von nichts als Luft lebten, sich so gar in der Luft fortpflanzten, indem das Weibchen ihre Eyer auf den hohlen Rücken des Männchens legte, und sie darinn ausbrütete. Es giebt 9 Arten. Merkwürdig sind aber vorzüglich folgende zwey.

1. Der große Paradiesvogel (Luftvogel) v) wohnt auf den Moluckischen Inseln heerdenweise, und nährt sich von großen Schmetterlingen.

Er hat ohngefähr die Größe eines Staars, sieht aber wegen seiner vielen und langen Federn im Fluge so groß wie eine Taube aus. Der obere Theil des Kopfes und Halses ist blaßgoldfarbig; die Kehle und Backen sind bis an die Augen mit sammtartigen schwarzen und grünglänzenden Federn bedeckt; der Leib ist röthlichkastanienbraun, oben blaß, unten dunkler; die Weichenfedern, die sich weit über den Schwanz erstrecken, haben überaus dünne Fahnen, gleichen dem Flor an Durchsichtigkeit, und die längsten, von 1½ Fuß Größe, sind lichtbraun, die kürzern aber glänzend gelb, am Ende mit rothen Flecken; über den Fettdrüsen kommen noch zwey 2½ Fuß lange, nackte, nur am Ende etwas bärtige Federn, in Gestalt großer Baßseiten heraus.

2. Der kleine Paradiesvogel (Königsvogel) w) hat die Größe einer Feldlerche, ist oben purpurroth, unten weißlich, auf der Brust mit einer goldgrünen Queerbinde. Die beyden mittlern langen Schwanzfedern haben einen bloßen Kiel, der nur an der Spitze mit einer schneckenförmig aufgerollten Fahne versehen ist.

Er fliegt immer unter den Heerden der andern Paradiesvögel und man giebt ihn für ihren Heerführer aus; denn jene

v) Paradisea apoda. Lin. Oiseau de Paradis. Buff.
w) Paradisea regia. Lin. Manucode. Buff.

jene sollen sich im Fluge nach ihm richten, und wenn er, ihr König, getödtet ist, leicht fangen lassen.

Die drey und zwanzigste Gattung.

Der Kolubri oder Honigsauger x)

ist die kleinste Gattung aller bekannten Vögel. Der Schnabel ist pfriemen- und fadenförmig, länger als der Kopf; die Spitze macht eine Röhre und die obere Kinnlade umgiebt die untere. Die Zunge ist fadenförmig, und stellt eine aus zwey Faden zusammengewachsene Röhre vor. Da sie mehrentheils schöne glänzende Farben haben, so werden sie im warmen Amerika, wo sie wohnen, von den Frauenzimmern ganz, aber einbalsamirt, statt Ohrengehänge getragen, indem man sie mit den Füßen einhängt. Auch die einzelnen Federn braucht man zum Putze. Sie nähren sich mehrentheils vom Honigsafte der Blumen, den sie wie die Schwärmer unter den Schmetterlingen in der Luft schwebend mit ihrer Zunge aussaugen. Zuweilen kriechen sie dabey in die großen Blumenkelche so weit hinein, daß man sie drinnen fangen kann. Einige suchen auch kleine Insecten von Blumen ab. Sie fliegen außerordentlich schnell, so daß man sie kaum sehen kann, und summen wie die Bienen. Auch sind sie streitbar, und fallen herzhaft größere Vögel an. Einen gefährlichen Feind haben sie an der Vogelspinne y), die ihre Nester beschleicht und Alte und Junge frißt oder aussauget. Sie machen sehr künstliche, aus den feinsten Fasern zusammengewebte, Nester, füttern sie mit Baumwolle aus, und hängen sie an die Aeste frey in die Luft. Man findet sie nicht

 leicht,

x) *Trochilus.*

y) Aranea avicularia. Lin.

leicht, und sie werden deshalb in Naturalienkabinetten höher als die Vögel selbst gehalten. Man theilt die 67 Arten, die es giebt, in zwey Familien, in krumm- und gleichschnäblige ein. Wir bemerken nur von den letztern folgende beyde.

1. Der gemeine Kolubri (die Rothkehle) [z].

Er bewohnt das ganze nördliche Amerika, und zwar an manchen Orten in großer Menge.

Seine **Länge** beträgt 3½ Zoll, wovon der Schnabel ½ Zoll wegnimmt. Ein zum Entzücken schönes Vögelchen, das nicht nur ein steter Gegenstand der Bewunderung der Amerikaner ist, sondern wovon auch die Europäer, die es zuerst sahen, ganz hingerissen wurden. Scheitel, Obertheil des Halses, Rücken und Deckfedern der Flügel werfen einen prächtigen grün- und goldschillernden Glanz zurück; **Kinn und Kehle sind glänzend scharlachroth** (beym Weibchen aber weiß), welches gegen das Licht gehalten aus der Goldfarbe in ein tiefes Schwarz schillert; Brust und Bauch weiß; Seiten grün; die mittlern Schwanzfedern grün, die äußern purpurroth.

Die wilden erzählen viele Fabeln von diesen merkwürdigen Vögelchen. Es soll z. B. alle Jahre sterben, und bey dem Wiederaufblühen der Blumen, wieder aufleben. Sein Flug ist so schnell, daß man ihm mit den Augen nicht folgen kann, und die Bewegung der Flügel ist der größte Beobachter nicht zu bemerken im Stande. Der Blitz ist weder schneller als sein Flug, noch dessen Glanz blendender, als seine Farben. Gleich einer Biene flattert es, wenn der Honig in einer Blume erschöpft ist, zur andern, um neue Süßigkeiten zu suchen. Es liebt vorzüglich diejenigen Blumen, welche die tiefsten Röhren haben. So sind die weibliche Balsamine und die scharlachrothe Monarde seine Lieblingspflanzen, und wer diese vor das Fenster setzt, kann ge-

[z] Trochilus Colubris. Lin.

wiß auf einen großen Besuch von diesen kleinen Vögeln rechnen. Finden sie, daß andere schon da gewesen sind und den Honig geraubt haben, so reissen sie die Blumen zornig ab, und werfen sie zur Erde. Sie liefern auch um den Besitz einer und derselben Blume oft fürchterliche Schlachten, der Sieger jagt oft den Ueberwundenen bey offnen Fenstern in ein Zimmer, sie schwärmen wie die Schmeißfliegen etlichemal drinne herum, und gehen dann geschwind wieder ins Freye zurück. Sie lassen sich auch von den Menschen bis auf einige Schritte nahe kommen, ergreifen aber alsdann mit bewunderswürdiger Geschwindigkeit die Flucht. — Ihre Federn dienen den Indianern zum Schmuck; auch setzen sie mit ihren und andern Vogelfedern köstliche Gemälde durch Hülfe eines feinen Teigs zusammen, in welchen Licht und Schatten gehörig beobachtet und die Natur mit der größten Treue nachgeahmt ist. Merkwürdig ist noch die Art, wie diese Vögel ihre Jungen vertheidigen. Wenn sie nämlich jemanden auf den Baum, wo sie ihre Nester haben, steigen sehen, so fliegen sie ihm ins Gesicht, schlagen ihn in die Augen, wiederholen dieß sehr oft, und zwar mit einer unglaublichen Geschwindigkeit.

2. Der kleinste Kolubri [a]) (Fliegenkolibri).

Er wiegt 20 bis 25 Gran, und ist unter allen bekannten Vögeln der kleinste.

Schnabel, Füße und Klauen sind braun; der Oberleib glänzend grün; der Unterleib weiß; die Flügel glänzend violetbraun; der Schwanz schwarzblau glänzend, die äußern Federn am Rande weiß.

Sein Nest ist etwa so groß als eine Wallnußschale und die Eyer sind von der Größe der Erbsen.

Es giebt noch in dieser Ordnung folgende Gattungen, deren Geschichte aber wenig merkwürdiges

 ent-

a) Trochilus minimus. Lin. Le plus petit Oiseau-mouche. Buff.

enthält: a) der Baumhacker b) mit 7 Arten, b) der Bastardteisvogel c) mit 16 Arten, c) der Blauauge d) mit 1 Art, d) der Großmaul e) mit 17 Arten, und der Musafresser f) mit 1 Art.

Das sechzehnte Kapitel.

III. Ordnung.

Die Wasservögel g).

Die Vögel dieser Ordnung, die man auch Schwimmvögel nennt, unterscheiden sich vorzüglich durch ihre Füße, die ihrer Bestimmung nach, mit einer Schwimmhaut versehen sind. Diese verbindet oft nur einige, oft alle Zehen, und zwar ganz oder halb, oder auch nur ein wenig, und hat bey einigen die Gestalt runder Lappen oder Franzen. Der Schnabel ist mit einer zarten, zähen Haut bedeckt, bey vielen stumpf und innerlich mit zahnartigen Knorpeln versehen, bey andern aber auch ungezähnt und spitzig. Einige halten sich stets auf dem Wasser auf, und können weder gut gehen, noch fliegen. Ihre Nahrung besteht in Wasserthieren und Pflanzen. Sie leben meist in Polygamie, legen viele Eyer, und die mehresten Jungen laufen oder schwimmen so gleich, wenn sie aus den Eyern sind, mit der Mutter davon, suchen ihre Nahrung, lassen sich von ihr führen, beschützen und erwärmen, aber nicht füttern. Da zur Bebrütung und Erziehung der Jungen lange Zeit erforderlich ist, so nisten sie mehrentheils des Jahrs nur einmal. Sie nützen durch ihr

b) *Trogon.* c) *Todus.* d) *Glaucopis.* e) *Bucco.* f) *Musophaga.*

g) Anseres.

ihr Fleisch, ihre Eyer, Federn, Fett u. d. g. und einige lassen sich auch zum Fischfang abrichten. Es giebt dreyzehn Gattungen und zweyhundert neun und neunzig Arten. Für uns sind folgende merkwürdig.

Die vier und zwanzigste Gattung.
Die Ente [h]).

Unter diesem Gattungsnamen werden Schwane, Gänse und Enten begriffen, weil sie folgendes mit einander gemein haben. Der Schnabel ist stumpf, erhaben und hat innerlich blättrige Zähne, die oben an den Seiten flach gedrückt sind, am untern Kiefer aber an den äußersten Seiten, wie Bleche, in die Queere aufgerichtet stehen. Die Zunge ist stumpf und an den Seiten mit Franzen besetzt. Man macht vier Familien.

Erste Familie: Mit einem an der Wurzel höckerigen Schnabel.

Hierher gehört:

1. Der stumme Schwan [i])

der gewöhnlich zahmer Schwan genannt wird. Ich nenne ihn aber den stummen, um ihn deutlich genug von dem Singschwane, den man auch den wilden nennt, zu unterscheiden, welcher aber, da er keinen Höcker auf dem Schnabel hat, in der zweyten Familie erst vorkommen kann. Den stummen Schwan findet man in seinem wilden Zustande fast allenthalben in Europa, und vorzüglich häufig in Sibirien. Da, wo man ihn in Deutschland den Winter über und ganz zahm haben, und die Teiche und andere Gewässer damit zieren will, muß man ihm jung das erste Gelenke der Flügel abschneiden oder zerknicken, denn sonst zieht er im Herbst als ein Zug- und Strichvogel weg.

Er ist weit größer als eine Hausgans und sein langer Hals, den er im Schwimmen wie ein S gebogen trägt, macht, daß er $4\frac{1}{2}$ Fuß lang ist, die Flügel klaf-

h) *Anas.* i) Anas Olor. L. Le Cygne. Buff.

klaftern 7½ Fuß, und er wiegt 25 ja wohl 30 Pfund. Sein Schnabel ist dunkelroth, am Ende desselben ein schwarzer einwärts gekrümmter Nagel, und an der Wurzel der obern Kinnlade ein großer schwarzer runder Auswuchs; zwischen dem Schnabel und den Augen eine dreyeckige schwarze nackte Haut. Die Füße sind im ersten Jahre schwarz, im zweyten bleyfarben und alsdann zinnoberroth. Das ganze Gefieder ist schneeweiß.

Das Vorgeben, daß er vor seinem Ende noch einen reizenden Gesang anstimme, ist eine poetische Fabel; denn er kann, vermöge des Baues seiner Luftröhre, die ohne Beugung grade in die Lunge geht, nichts als ein leises Zischen, ein Schnurren und Brummen, und ein leises zärtliches Gequackele hervorbringen. Der eigentliche Schwanengesang gehört also dem Singschwane zu. Vielleicht, daß ein Dichter jenen einmal gehört hat, und man hat in der Folge unsern darunter verstanden. — Ihre **Nahrung** machen allerhand Wasserkräuter und Insekten, besonders Wasserkäfer aus. Im Winter muß man sie mit Getraide füttern. Das Weibchen macht ein großes Nest von Schilf, Binsen und Stengeln, füttert es mit ihren Brustfedern aus, legt sechs bis acht grünlichweiße Eyer, und brütet sie in fünf Wochen aus. Unterdessen wacht das Männchen immer in seiner Nähe, geht auf alles los, was sich dem Neste nähert, und hat in seinen Flügeln so viele Stärke, daß es einem Menschen Arme und Beine zerschlagen kann. In der Jugend sehen die Jungen grau aus, und man sagt, daß sie ein Alter von hundert Jahren und drüber erreichten. — Nicht allein ihrer Schönheit, sondern ihres ökonomischen **Nutzens** halber verdienten sie, daß man ihre Zähmung fleißiger betriebe, da sie noch überdieß weniger Wartung und Pflege bedürfen, als die Gänse. Die **Jungen** sind eine delikate Speise, und die **Federn** sind weit kostbarer als Gänsefedern. Aus Lithauen, Polen und Preußen kommen jährlich viele Centner zur Messe nach Frankfurt an der Oder. Auf der Spree und Havel um Berlin, Spandau und Potsdam :c. werden

den die gezähmten Schwäne im Sommer, vorzüglich im May zusammengetrieben und gerupft. Auch die Haut bereitet man mit den Pflaumfedern zu einem Pelzwerke, und braucht sie unter andern zu feinen Puderquasten.

Von dieser Familie finden wir noch in Deutschland im Herbst und Winter zuweilen unter den andern wilden Enten

2. Die Trauerente [k]).

Sie ist am ganzen Leibe schwarz, und man erkennt sie daher von weitem. An Größe gleicht sie einer gemeinen wilden Ente. Der Schnabel ist schwarz, in der Mitte hochgelb und der Höcker ist in der Mitte getheilt.

Zur zweyten Familie kommen die Vögel dieser Gattung, deren Schnabel an der Wurzel glatt ist.

Hierher gehört nun

3. der Singschwan oder wilde Schwan [l]).

Er ist vorzüglich im nördlichen Europa, Asien und Amerika zu Hause, geht aber auch im Winter bis Anatolien und Afrika herab, und wird in Rußland gewöhnlicher gezähmt, als der stumme Schwan. Von diesem unterscheidet er sich in folgenden Stücken.

Er ist merklich kleiner; der Schnabel ist an der Wurzel gelb, an der Spitze schwarz: er trägt den Hals ganz aufrecht, hat zwölf Ribben an jeder Seite, da der stumme nur eilf hat; die Luftröhre hat Beugungen wie eine Trompete, und dadurch ist er im Stande so angenehme, melodische Töne von sich zu geben, die die Isländer mit denen der Violine vergleichen. Das ganze Gefieder ist rein weiß, und nicht grau, wie man vorgiebt.

In den nördlichen Ländern wird er wegen seines Fleisches und seiner Federn, die einen vorzüglichen Handelsartikel ausmachen, in Menge gejagt oder gefangen. Um Lär-

k) Anas nigra. Lin. La Macreuse. Buff.

l) Anas Cygnus. Lin. Cygne sauvage. Buff.

kesholm in Schonen heftet man einen Apfel oder ein anderes Obst, welches schwimmt, an eine Angel, bindet die Schnur an einen im Wasser eingeschlagenen Pfahl, der nur bis zur Wasserfläche reicht, befestigt in der Mitte der Schnur einen Stein, und legt ihn oben auf den Pfahl; wenn nun der Schwan das Obst verschluckt, so zieht er den Stein vom Pfahl herab und ersäuft sich.

4. Die Gans m).

Man unterscheidet bey dieser Art zwey **Racen**, **die wilde und die zahme Gans.**

a) Die wilde Gans n),

von welcher die zahme abstammt o), hält sich des Sommers in den nördlichen Wäldern auf, kömmt aber im Herbst in großen dreyeckigen Zügen in die südlichen, bleibt im Winter da, und thut an der grünen Saat großen Schaden. Es giebt in Thüringen Gegenden, wo sie des Winters zu vielen Tausenden beysammen liegen.

Sie sind **kleiner** als die zahmen, haben einen **längern Hals**, und **längere Flügel**. Der **Oberleib ist braungrau, der Unterleib grauweiß, die Brust rostgelb gewölkt.** Der **Schnabel** ist gelb und schwärzlich.

Ihr **Fleisch** (wenn man eine junge bekömmt) giebt einen vortrefflichen Braten, und die **Federn** werden, wie von den Hausgänsen, benutzt; sie sind aber sehr scheu, stellen, wenn sie sich lagern, Wächter aus, und sind daher schwer zu schießen und zu fangen.

b) Die zahmen Gänse p)

werden ihres **Fleisches** und ihrer **Federn** halber und zwar da mit Vortheil gehalten, wo Bäche, Teiche und Seen in der Nähe sind. Für den Müller sind sie also die schicklichsten Hausthiere. Zu vier bis fünf Gänsen braucht man einen

m) Anas Anser. Lin. L'oye.

n) Anas Anser ferus. Lin. L'oye sauvage. Buff.

o) Man sieht unter den zahmen Gänsen oft solche, die man nicht von den wilden unterscheiden kann, auch so gar in Rücksicht des gelb und schwarz gefleckten Schnabels.

p) Anas anser domesticus. Lin.

nen Gänserich, und beyde Geschlechter sind vom zweyten bis vierten Jahre zur Fortpflanzung am geschicktesten. Im December und Jänner begatten sie sich, wo man ihnen also etwas Körner geben muß, und im März legt gewöhnlich die Gans zwölf bis vier und zwanzig Eyer. So bald sie brüten will, rupft sie sich Federn aus, und legt sie ins Nest, man giebt ihr alsdann zwölf Eyer unter, denn mehrere kann sie nicht bedecken. In sechs und zwanzig bis dreyßig Tagen sind die Jungen ausgebrütet. Man läßt sie alsdann einen Tag unter der Mutter, damit sie, wie man sagt, nestreif werden, alsdann krümelt man ihnen schwarzes Brod vor, oder hackt ihnen gesottene Eyer, die mit Nesseln vermischt sind, und setzt ihnen ein flaches Gefäß mit Wasser hin, das sie gleich zu finden wissen. Nach diesem bekommen sie Weizenkleye mit gehackten Nesseln, Hafer- oder Gerstenschrot, das mit Milch oder Wasser angefeuchtet ist; und nach acht bis zehn Tagen läßt man sie mit der Mutter bey schönen Wetter auf den Rasen. Zu Anfang des Sommers sind sie, wenn die großen Flügelfedern schieben, dem Sterben sehr unterworfen; man muß sie alsdann gut füttern, um den Abgang an Nahrung zu ersetzen, den diese Federn wegnehmen. Auch sterben sie an der **Läusesucht**, wogegen man ihnen einer Erbse groß flüßiges Schmeer mit Quecksilber vermischt an den Hals reibt. Wenn sich ihnen kleine **Mücken** und **Fliegen** in die Ohren setzen, so bestreicht man ihnen die Ohren mit Lein- oder Baumöhl. Man bewahrt sie auch vor vielen Krankheiten, wenn man ihnen zuweilen etwas Tabacksasche und Salz auf das Futter streut. Den Sommer hindurch werden sie auf den Rasenplätzen und in der Brache gehütet, nach der Erndte aber treibt man sie auch in die Stoppeln, wo sie sich sehr wohl befinden. Sie setzen hier viel Fleisch an, und bereiten sich dadurch gut zur Mast zu. Diese geschieht in engen Ställen mit Nudeln von Gerstenschrot, oder mit bloßem Hafer und gelben Rüben. Zur bessern Verdauung thut man ihnen in das Trinkgeschirr groben Kiessand. In England hängt man sie vermittelst eines breiten Gurtes in die Schwebe, verbindet ihnen die Augen und verstopft ihnen die Ohren mit Wachs, und da sie auf diese Art nicht beunruhigt werden können, so schlägt das häufige Futter desto besser an,

und

und sie werden in vierzehn Tagen zwanzig Pfund schwer, und erhalten eine vierpfündige Leber, wenn sie oft Salz bekommen. — Der Nutzen der Gans ist gar mancherley. Schon der große Verbrauch der Gänsespulen zum Schreiben und der **Federn zu Betten** macht uns ihre Anzucht äußerst wichtig. Es ist unglaublich, wie viele Federn jährlich zu Betten verbraucht werden. Wenn man auf ein Bette 40 bis 50 Pfund rechnet, so gehören 200 Gänse darzu. Eine Stadt also, wo 200,000 Menschen wohnen, braucht 40 Millionen Gänse zu ihren Schlafbetten. Vier geschlachtete Gänse geben ein Pfund gemeine, und sechzehn ein Pfund Pflaumfedern. Die von gemästeten Gänsen sind weit geringer, als diejenigen, welche man ihnen ausrupft. In Thüringen werden sie des Jahrs viermal gerupft, in der Mitte des Aprils zum erstenmal und nach Michaeli zum letztenmal. Außer den Federn nutzen sie aber noch vorzüglich durch ihr **Fleisch**, das theils frisch, theils gesalzen, theils geräuchert verspeiset wird. Die schön gelb **geräucherten** Gänse haben einen vortrefflichen Geschmack, und man zieht die Pommerschen allen andern vor. Man kann aber auch eine **gebratene Gans** den ganzen Winter über gut erhalten, wenn man sie mit ihrem Schmalz bedeckt und an einen kühlen Ort setzt. Das Schmalz oder Gänsefett ist zum Schmelzen und als Zubrod in einer großen Haushaltung des Winters über ein sehr wichtiger Artikel.

5. Die Eidergans (Eidervogel) *)

bewohnt die nördlichen Länder von Europa, Asien und Amerika. Sie verliert sich aber im Winter auch zuweilen nach Deutschland herab, und ich habe selbst im Winter 1788 eine bey Schnepfenthal geschossen. Ihren Namen hat sie von dem nordischen Worte Edder, welches eine Gans bedeutet, und nicht von dem Eiderfluß im Holsteinischen, wo sie nicht bekannter, als im übrigen Deutschland ist.

Sie hält in der **Größe** das Mittel zwischen der Gans und Ente. Das **Männchen** ist auf dem Kopfe, am Schnabel, am Unterleibe und an den Füßen

*) Anas mollissima. Lin. L'Oye à douvet ou Eider. Buff.

Füßen schwarz; am obern Theil des Halses aber blaßgrün und an der Brust weiß. Das **Weibchen** ist schwarzgrau, rostbraun und weißlich gefleckt. Der Schnabel ist bey beyden Geschlechtern walzenförmig und die runzliche Wachshaut zertheilt sich an der Wurzel und ist mit wolligen Federn besetzt.

Wegen ihrer **Nahrung**, die aus Fischen, Muscheln, Schnecken, Insekten und Seegräßern besteht, tauchen diese Vögel zehn bis zwölf Klaftern tief unter. Sie leben sehr gesellschafftlich und friedlich, so daß sich sogar andere Seevögel gern zu ihnen halten. Vom Frühjahr bis zum Herbst halten sie sich an den Küsten auf, den Winter über aber gehen sie auf die weite See. Ihre Nester bauen sie auf wüste und unbebaute Landspitzen, Inseln, ausgehöhlte Klippen unter überhängendes Gesträuch und an andere vor Westwinden gesicherte Plätze. Die Weibchen nehmen darzu Graß, Moos u. d. g. und füttern sie mit einer großen Menge aus der Brust gerupften Dunen aus. Sie machen einen so hohen Rand von Federn um dasselbe, daß sie ganz verborgen drinne sitzen, und jedes legt fünf blaßgrüne Eyer, welche es in Monatsfrist ausbrütet. — Den nördlichen Völkern ist dieser Vogel vorzüglich in zweyfacher Hinsicht nützlich; erstlich seiner **Eyer** wegen, die als Hühnereyer in der Haushaltung verbraucht werden, zweytens der **Federn** halber; denn das **Fleisch**, das man nur in Grönland ißt, hat einen thranigen Geschmack. Unter allen Schwimmvögeln haben die Eidergänse die feinsten und elastischsten Dunen. Man nimmt sie ihnen zwey bis dreymal aus dem Neste, ehe sie legen, sie ersetzen sie allemal mit neuen, und dieß ist die beste Art; denn die von todten Vögeln haben schon viel von ihrer Elasticität verlohren. Durch einen solchen dreymaligen Raub erhält man ohngefähr ein halbes Pfund Federn, die aber, wenn die Nester nahe am Ufer stehen, mit Feuchtigkeiten, Graß, Moos und anderm Geniste verunreinigt sind. Man muß sie also vorher an der Sonne trocknen, schütteln, mit einem Fachbogen, wie sie die Hutmacher haben, schlagen und auflockern, und alsdann von aller Unreinigkeit mit den Fingern

befreyen. Auf diese Art werden aus zehn Pfund Nestdunen nur drey Pfund gereinigte. — In Island und Norwegen sind die Eidergänse in manchen Gegenden halb gezähmt, und nisten in Menge nahe an den Wohnungen. Ein Hof, der eine solche natürliche Eidergänse-Anpflanzung hat, wird daher sehr theuer gehalten. Die Isländische Kompagnie verkauft beynahe jährlich für 4000 Rthlr. Dunen nach Dännemark und Schleswig, und es ist bey großer Geldstrafe, ja bey Verlust der Freyheit verboten, einen dieser Vögel zu tödten.

6. **Die Bisamente** (Türkische, Indianische Ente) r) stammt eigentlich aus Indien, wird aber jetzt allenthalben in Europa gehalten. — Sie ist fast noch einmal so groß als eine Hausente, und hat ein bloßes warziges Gesicht. Gewöhnlich ist sie schwarz, blau und weißbunt; doch giebt es auch Verschiedenheiten, wie bey allen zahmen Thieren. — Das Männchen hat einen angenehmen Bisamgeruch, und selbst das Fleisch schmeckt darnach. Wenn sie sich mit der zahmen Ente paart, so giebt es Junge von sehr gutem Geschmacke.

7. **Die Schnatterente** (Schnarrente) s), welche etwas größer als die gemeine wilde Ente ist, kömmt im Herbst aus den nördlichsten Ländern, schreyt beständig Quäck! wird deßhalb mit abgeschnittenen Flügeln unter den zahmen gehalten, und beym Entenfang gebraucht, um die andern beyzulocken.

Sie ist oben braun, mit feinen weißen bogigen Strichen, und unten weiß mit grauen Flecken. Auf den Flügeln ist ein glänzend schwarzer Fleck, der oben roth und unten weiß eingefaßt ist.

8. **Die Quackente** (Kobelente, Köllje) t) kömmt im Herbste zahlreich auf die Flüsse und Teiche aus dem Norden. — Sie ist etwas kleiner als die vorhergehende, hat einen dicken Kopf, einen kurzen Schnabel, eine

r) Anas moschata. Lin. Canard musquè. Buff.
s) Anas Strepera. Lin. Chipeau. Buff.
t) Anas Clangula. Lin. Garrat. Buff.

eine schwarz und weiße Farbe, ist am Kopf grünglänzend und besonders an jedem Mundwinkel mit einem weißen Fleck bezeichnet.

9. Die Pfeifente (Speckente, Schmünte) [u])

hat die Größe einer Hausente, und wird im Herbste auf den Entensümpfen in Deutschland häufig angetroffen. Sie hat den Namen in der That, denn sie giebt einen hellen pfeifenden Ton von sich, welcher in den Novembernächten, wenn ganze Heere ziehen, wo eine tiefer, die andere höher pfeift, Accorde und, wenn die Einbildungskraft dazukömmt, ganze Melodien bildet. — Der Kopf ist rothbraun, die Stirn weiß, der After schwarz, und der Schwanz zugespitzt. — Ihr Fleisch hat einen vorzüglichen Geschmack, und ist gegen den Winter außerordentlich fett.

10. Die Tafelente (Quellje) [v])

ist in Deutschland auf Flüssen und Seen nicht unbekannt, und giebt vortrefflichen Braten.

Sie ist 1½ Fuß lang, aschgrau gewässert mit rothbraunem Kopfe, schwarzer Brustbinde und dergleichen After und Steißfedern.

11. Die Knäckente [w])

sieht schön aus, und wohnt in Europa auf Seen, Teichen und Flüssen. Die Jäger schießen sie daher oft.

Sie ist halb so groß als eine zahme Ente, daher sie auch Sommerhalbente heißt. Die Achselfedern sind lang, sichelförmig über die Flügel hin gekrümmt, schwarz ins grüne schillernd, in der Mitte mit einem graden breiten weißen Streifen und an den Seiten aschgrau in einer weißen Kante auslaufend. Diese Federn geben dem Vogel eben das schöne Ansehen. Der Spiegel ist grün und über die Augen läuft eine weiße Linie weg.

u) Anas Penelope. Lin. Canard siffleur. Buff.
v) Anas ferina. Lin.
w) Anas Querquedula. Lin. La Sarcelle. Buff.

Sie schadet der Fischbrut gar sehr, und davon hat auch ihr Fleisch einen thranigen Fischgeschmack.

12. **Die Kriekente** (Kriechente, Spiegelente) x) lebt auch in den süßen Europäischen Gewässern, und ist noch häufiger aber kleiner als die vorhergehende.

Kopf und Hals ist braunroth; die Schläfe grün, so wie die Spiegel; der Leib mit schwarzen und weißen klaren Wellenlinien gezeichnet; und eine weiße Linie geht über und unter den Augen weg. Auch sie hat lange herab hängende, aber nur schwarz gefärbte Schulterfedern. — Ihr Fleisch übertrifft an Wohlgeschmack alles Entenfleisch.

13. **Die Sommerhalbente** (kleine Kriekente) y).

Sie ist etwas kleiner als die vorhergehende, und liebt ebenfalls das süße Wasser. — Oben sind die Federn graubraun, unten röthlichweiß, am Unterbauch schwarzgrau gefleckt; der Spiegel ist von verschiedenen Farben; eine weiße Linie geht über jedes Auge, und Schnabel und Füße sind aschgrau.

Auch sie ist eine vortreffliche Speise.

14. **Die Löffelente** (Leppelschnute, Taschenmaul) z), ist 1 1/2 Fuß lang und bewohnt die Europäischen und Amerikanischen Seeküsten und Moräste.

Sie läßt sich sehr leicht an ihrem Schnabel erkennen, der an der Spitze breit und bauchig ist, und einen krummen Nagel hat. Der Kopf und Hals sind entenhalsig, der Leib oben dunkelbraun, unten kastanienbraun, Hals und Brust weiß.

Ihr Fleisch schmeckt manchmal sehr thranig, dafür aber sind ihre Federn so gut, als schlechte Eiderdunen.

Die dritte Familie begreift diejenigen Enten unter

x) Anas Crecca. Lin. La petite Sarcelle. Buff.
y) Anas Circia. Lin. Sarcelle d'été. Buff.
z) Anas clypeata. Lin. Le Sauchet. Buff.

unter sich, die auf dem Schwanze einige zurückgebogene Federn haben. Hierher gehört unsere

15. Gemeine Ente [a]).

Diese besteht aus zwey Racen, der zahmen und der wilden Ente, weil erstere der größten Wahrscheinlichkeit nach von letzterer abstammt; denn sie ist mit ihr von einerley Größe und Farbe, und pflanzt sich auch gezähmt mit ihr fort.

a) Die wilde Ente [b])

wird allenthalben in Europa auf Flüssen, Teichen und Seen angetroffen. — Sie ist 2 Fuß lang, aschgrau, weiß und braun in die Queere gestreift und gewellt, Kopf und Hals sind entenhalsig, die Brust kastanienbraun und der Spiegel violetgrün. Das Weibchen ist lerchengrau.

Sie leben wie alle wilde Enten des Sommers paarweise, und schlagen sich im Herbst in großen Heerden zusammen. Ihr Nest findet man theils neben dem Wasser in Binsen und auf Baumstrünken, auch im Walde eine ziemliche Strecke davon, und das Weibchen legt 12 bis 16 Eyer. Im Thüringerwalde stößt man oft auf eine Heerde junger Enten, die im Walde ausgebrütet sind, und von der Mutter nach einem Teiche geführt werden sollen. Wenn man diese fängt, ihnen das erste Flügelgelenke knickt, und sie mit zahmen Enten auf einen Teich setzt, so paaren sie sich mit diesen, gewöhnen sich an ihren Fütterer, und lassen sich auch im Winter mit in einen Stall treiben. Ihr Fleisch ist schmackhaft, daher wird ihnen auch auf verschiedene Weise nachgestellt; denn sie werden geschossen, im Netze, auf dem Heerde und mit Angeln gefangen. Den Getraidefeldern und Fischteichen, die junge Brut haben, sind sie schädlich, doch fressen sie wieder viele schädliche Schnecken von den Wiesen und Feldern weg.

b) Die zahme Ente [c]) (Hausente)

bringt dem Landwirthe, der sie auf Teiche, Sümpfe, Seen, u. d. g. laufen lassen kann, keinen geringen Vortheil, und ver-

a) Anas Boschas. Lin. Le Canard.

b) Anas Boschas fera. Canard sauvage. Buff.

c) Anas Boschas domestica. Canard domestique. Buff.

verlangt unter allen Federvieh die wenigste Mühe und Erziehungskosten. Sie scheint einen äußerst stumpfen Geschmack zu haben, und nährt sich, so wie das Schwein, von allerhand Unrath, von Wasserthieren, Fischen, Fröschen, Insekten, Würmern, Schnecken und Meerlinsen. Man kann sie daher zur Reinigung der Gärten von Schnecken gebrauchen, besonders da sie die Gewächse nicht eher angeht, als bis sie kein Gewürm mehr findet. Im Winter füttert man sie mit allerhand schlechten Körnern, mit Bier- oder Brandeweintrebern. — Ein **Entrich** (Erpel), den man an den gekrümmten Schwanzfedern erkennt, kann zehn bis zwölf Enten bestreiten, und die **Ente** fängt im März an zu legen, und legt 12 bis 30 Eyer, ehe sie brütet. Ja diejenigen, denen man entweder keinen Entrich oder kein Brüten zuläßt, legen in einem Jahre bis hundert Eyer *d*), die man als Hühnereyer braucht, und die auch eben so gesund sind, welches man sonst nicht glaubte. Mehr als 14 bis 16 Eyer darf man einer Ente zum Bebrüten nicht unterlegen; und man thut ohnehin besser, man überträgt dieß Geschäffte einer Haus- oder Truthenne, da die Ente nicht gern vier Wochen sitzt, als so lange die Brütezeit dauert, auch sich oft badet und die Eyer durch Feuchtigkeit oder Erkältung verdirbt. Den Jungen giebt man in den ersten Tagen gehackte Eyer, schwarze Brodkrumen und grobes Schrot; alles stark mit Wasser angefeuchtet. Vor den ersten acht Tagen dürfen sie nicht aufs Wasser, weil man bemerkt hat, daß es ihnen schädlich ist. Wenn sie aber erst dahin gehen, so brauchen sie nur Morgens und Abends etwas angefeuchtetes Schrot oder Kleye. Sie mästen sich mit Hafer, Gerste, Wicken und Biertrebern sehr leicht, und geben jung einen guten **Braten**. Die **Eyer** loben die Frauenzimmer im Gebackenen. Die **Federn** braucht man zum Ausstopfen schlechter Betten und Polster. Auch als **Lockvögel** auf wilde Enten sind sie zu gebrauchen. Freylich sind sie auch für die **Fischbrut** gefährliche Feinde, daher sie in denjenigen Gegenden, wo Teiche mit Laichfischen sind, nicht geduldet werden.

16. Die

d) Mein Nachbar hat eine Ente, die voriges Jahr 105 Eyer legte, und dieses Jahr nebst zweyen Jungen von ihr 276.

16. Die krummschnablige Ente [e]).

Man macht diese Ente, die man allenthalben antrifft, gewöhnlich zu einer Abart der zahmen Ente, doch scheint es ihr schmaler, schlanker, kleiner Körperbau, ihr schmaler kleiner Kopf, und ihr langer niederwärts gekrümmter Schnabel nicht zu zu lassen. Ueberdieß will man in den Niederlanden, wo sie sehr stark gezogen wird, auch die wilde Art von ihr angetroffen haben. Sie ist gewöhnlich weiß oder vielmehr gelblich weiß; doch trifft man sie auch von allen Farben, wie die Hausente an.

Uebrigens hat sie alles, was Nahrung, Fortpflanzung, Nutzen und Schaden betrifft, mit der gemeinen Ente gemein.

Zur vierten Familie, worunter diejenigen Enten gehören, welche einen hangenden Federbusch auf dem Kopfe (nicht aber eine bloße Kuppe, wie manche zahme Enten) haben, können wir nur eine Art rechnen, weil die übrigen alle in fremden Welttheilen wohnen.

17. Die Europäische Haubenente (Freseke) [f]).

Der Kopf hat einen dicken, 1½ Zoll langen hangenden Federbusch; der Oberleib ist schwarzbraun, der Unterleib aber, so wie der kleine Spiegel, silberglänzend weiß. Sie ist 16 Zoll lang.

Nur im Herbste und Frühjahr auf ihren Zügen kömmt sie in das innere Deutschland, sonst hält sie sich am Seestrande auf. Da die Jäger zuweilen mitten im Sommer einzelne Männchen schießen, die sich verflogen haben, oder deswegen allenthalben herumirren, weil sie kein Weibchen haben bekommen können, so glaubt man, die Männchen verließen zu der Zeit, wenn die Weibchen brüteten, ihr Vaterland. Sie sind sehr geschickte Taucher, leben vom Meergraße, Fischen u. d. g., und ihr Fleisch schmeckt thranig.

e) Anas adunca. Lin. Canard à bec courbé.
f) Anas Fuligula. Lin. Morillon. Buff.

Die zwey und zwanzigste Gattung.
Die Tauchente g).

Diese Gattung, die ihren Namen daher hat, weil die darunter gehörigen Vögel nicht nur gut untertauchen, sondern auch eine Zeitlang unter dem Wasser bleiben können, hat mit der vorhergehenden die größte Aehnlichkeit, doch ist sie in folgendem verschieden. Der Schnabel ist durch spitzige Zacken gezähnelt, pfriemen- und walzenförmig und an der Spitze haakenförmig. Die Füße sind Schwimmfüße, wie bey den Enten, die innere Zehe aber ist auf der inwendigen Seite mit einer lappigen Haut besetzt. In Deutschland treffen wir 3 Arten an, und überhaupt giebt es nur 7 Arten.

1. Die Tauchergans h).

bewohnt die nördlichen Gegenden aller drey Welttheile, und kömmt nur im Herbste und Winter nach Deutschland.

Sie ist etwas größer als eine Hausente. Kopf und Hals ist entenhalsig, und im Nacken liegt ein Federbusch in Gestalt eines Pinsels herab; der Oberrücken schwarz, der Unterrücken aschgrau; und der Unterleib strohgelb; der Spiegel weiß. Das Weibchen ist am Kopfe und Halse rostbraun, und auf dem Rücken aschgrau mit dunkeln Wellen durchzogen.

Diese Vögel, so wie die Meerrachen, werden in den nördlichen Gegenden nicht leicht geschossen, weil sie den Fischfang befördern. Sie ziehen sich nämlich nach der Heckzeit in großen Schaaren zusammen, und jagen mit List und Unverdrossenheit eine große Menge Fische vor sich hin in die Meerbusen, diese werden hier von den Fischern in auf dem Wasser erbauten Hütten mit Netzen gefangen. Dieß Geschäffte treiben sie mit viel Klugheit und Ordnung. Ein Theil

g) *Mergus.* h) Mergus Mergarser.

Theil nämlich taucht unter, und treibt mit den Schnäbeln die Fische vorwärts, ein anderer schwimmt in einem großen halben Monde, der sich allmählig verkürzt, und bringt mit dem Schlagen der Flügel das Wasser so in Bewegung, und die Fische so in Schrecken, daß sie eilends vor ihnen hin an den Strand oder in einen Meerbusen fliehen, wo sie von ihnen theils mit Bequemlichkeit verschlungen, theils von den Fischern gefangen werden. — Ihr **Fleisch** ist thranig, dagegen haben ihre **Federn** den Werth der Gänsefedern.

2. **Der Meerrachen** (langschnäblige Taucher) [i]) ist mehr in Deutschland an den Küsten und auf den großen Flüssen und Seen einheimisch, als die Tauchergans.

Er ist weit kleiner, hat einen langen dünnen Schnabel, einen weit herabhängenden Federbusch, einen glänzend schwarzen Oberleib, weißen Unterleib, eine röthlich bunte Brust, und weißen Halsring.

Eyer und **Fleisch** werden in der Küche benutzt, und die **Federn** mischt man unter die Eiderdunen.

3. **Die weiße Tauchente** (weiße Nonne) [k]) trifft man im Winter auf Flüssen, Seen, Teichen und offenen Sümpfen an. — Sie ist nur 16 Zoll lang, hat einen herabhängenden Federbusch, weißen Leib, schwarzen Hinterkopf, Rücken und Schläfe, und bunte Flügel.

Sie frißt sonst nichts als Fische, denn im strengsten Winter findet man ihren Magen damit gefüllt. Ihr **Fleisch** schmeckt thranig, wird aber durch Gewürze genießbar gemacht.

Die drey und zwanzigste Gattung.

Der Tropikvogel [l]).

Hiervon giebt es 3 Arten. Sie halten sich unter den Wendezirkeln in den Indianischen Gegenden auf.

 Ihr

i) Mergus Serrator. Lin. Harle huppé. Buff.
k) Mergus Albellus. L. Harle couronné ou Piette. B.
l) *Phaëton.*

Ihr Schnabel ist grade, zugespitzt, messerförmig, und bis unter die Augen gespalten. Die Nasenlöcher sind länglich, und die vier Zehen der Schwimmfüße vorwärts gekehrt. Wir bemerken nur

den fliegenden Tropikvogel m).

Er hat die Größe einer Ente, ist weiß, obenher aschgrau und schwärzlich in die Queere gestreift. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind sehr schmal und lang und ragen über 15 Zoll hervor. Wenn ihn die Schiffer gewahr werden, so schließen sie, daß sie innerhalb den Wendecirkeln sind.

Die vier und zwanzigste Gattung.

Der Schlangenvogel n).

Er hat einen graden, zugespitzten und gezähnelten Schnabel; das Gesicht ist mit Federn besetzt, und alle vier Zehen sind durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden. Von den 3 Arten, die es giebt, bemerken wir denjenigen, von welchem der Gattungsname entlehnt ist.

Der Schlangenvogel o).

Er hat die Größe einer Hausente, einen glatten kleinen Kopf, aber einen Hals, der über 1 Fuß lang ist, welchen der Vogel ganz einziehen, und wieder wie einen Pfeil ausschießen lassen kann. Bauch und Schnabel sind silberweiß; der Rücken bräunlich, doch hat jede Feder einen länglichen gelblichen Flecken; der Hinterleib, Schwanz und Flügel sind schwärzlich.

Sein Vaterland ist Brasilien und Cayenne. Er fischt sehr geschickt, hat aber ein unschmackhaftes Fleisch.

Die

m) Phaeton aethereus. Lin. Grand paille en cul. Buff.
n) *Plotus.* o) Plotus Ahinga. Lin. Anhinga. Buff.

Die fünf und zwanzigste Gattung.

Der Verkehrtschnabel p).

An dem geraden Schnabel ist die obere Kinnlade viel kürzer als die untere, und diese an der Spitze stumpf. Es giebt 2 Arten. Wir bemerken davon

den schwarzen Verkehrtschnabel q).

Er ist oben schwärzlich, unten weißlich, die Schnabelspitze roth. Seine Länge beträgt $1\frac{1}{2}$ Fuß und seine Lebensart ist gar besonders.

Er durchschneidet im Fluge die Oberfläche des Wassers, und zieht mit der untern Kinnlade die Fische und andere Wasserthiere, auch Konchilien aus dem Wasser, und nährt sich von ihnen. Er lebt in Amerika.

Die sechs und zwanzigste Gattung.

Der Pengwin r).

Diese Gattung begreift 11 sehr bemerkungswerthe Vögel, die auch den Namen Fettgänse haben. Die Flügel sind nämlich flossenähnlich, ohne Schwungfedern. Der Schnabel ist grade, glatt, etwas zusammengedrückt, messerförmig. Der merkwürdigste ist

der schwimmende Pengwin s),

welcher vorzüglich um das Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause gehört. — Er hat die Größe der Bisamente. Die Schwungfedern fehlen und die Flügel bestehen nur in kleinen häutigen zum Rudern gespitzte Lappen. Die Füße liegen am Ende des Körpers und haben vier durch eine Schwimmhaut verbundene Zehen.

p) *Rhynchops.*

q) Rhynchops nigra. Lin. Bec-en-Ciseaux. Buff.

r) *Aptenodytes.*

s) Aptenodytes sonst Diomedea demersa. Lin. Manchot du Cap de bonne esperance. Buff.

Zehen. Der Körper ist oben schwarz, unten weiß, die Schläfe und Kehle schmutzig aschgrau.

Er kann bloß schwimmen, und sehr wackelnd und zwar aufrecht gehen. Seine Nahrung sind Fische.

Die sieben und zwanzigste Gattung.

Der Schiffsvogel t).

Mit 4 Arten. Der Schnabel ist grade, die obere Kinnlade an der Spitze haakenförmig, die untere abgeschnitten. Die Nasenlöcher sind eyförmig und stehen an den Seiten weit hervor. Besonders merkwürdig hat sich gemacht

der Kriegsschiffsvogel (wandernde Albatroß) u).

Er hat sehr lange Schwungfedern, und hat bald die Größe einer Gans, bald die eines Schwans. Die Füße sind dreyzehig und dunkelbraunroth. Der Leib ist oben braunröthlich, mit schwarzen Wellen und Flecken, unten weiß, doch sind auch einige ganz dunkelbraun, und unten etwas heller. Die Flügel sind schwarz.

Diese Vögel werden dadurch sehr merkwürdig, daß sie aus Instinkt getrieben, um den Zug gewisser Fische, die ihnen vorzüglich zur Nahrung angewiesen sind, zu begleiten, eine Reise von der äußersten südlichen Halbkugel bis zur nördlichen unternehmen. Dabey suchen sie auch immer den Winter der beyden Norden auszuweichen; daher trifft man sie in den letzten und ersten Monaten des Jahrs in Süden, und die übrigen hindurch in Norden an. Ihre Brüteplätze sind die Falklandsinseln und die Küste von Patagonien. Die ungeheuern Heere Lachse verfolgen sie auf ihren Reisen, und um die Wendezirkel dienen ihnen vorzüglich die verschiedenen fliegenden Fische v), welche die Doraden und Koryphänen aus dem

t) *Diomedea.*

u) Diomedea exulans. Lin. Albatros. Buff.

v) Trigla und Exocetus. Lin. (s. unten von Fischen).

dem Wasser treiben, zur Nahrung. Die Kamtschadalen sind sehr eifrig auf die Jagd dieser Vögel, nicht sowohl um ihres Fleisches willen, sondern wegen der Eingeweide, welche sie aufblaßen, und zu Flössen für ihre Netze brauchen. Sie angeln die Kriegsschiffsvögel wie die Fische, und locken sie mit einem ganzen Fische, welcher auf einem großen mit einem langen Stricke befestigten Haaken steckt. Sobald dieser ins Wasser geworfen ist, entsteht ein Streit unter diesen gierigen Vögeln, wer ihn zuerst greifen soll.

Die acht und zwanzigste Gattung.
Der Papagentaucher *).

An dieser Gattung ist oft der ungezähnte, kurze, zusammengedrückte Schnabel in die Queere gefurcht; die untere Kinnlade hat vor der Wurzel eine Erhabenheit. Die Nasenlöcher liegen hinter dem Schnabel; und an den Schwimmfüßen sind nur drey Zehen. Sie leben meist auf dem Wasser, wenn sie aber aufs Land kommen, so gehen sie, weil ihre Füße am Ende des Körpers liegen, aufrecht. Sie legen nur ein Ey, welches aber groß und unförmlich ist. Sie sind äußerst dumm und können daher leicht gefangen und geschossen werden. Von den bekannten 12 Arten kommen zuweilen folgende zwey an die Deutsche Seeküste.

1. Der Alk (Klubalk, Scheerschnabel x)

hat ohngefähr die Größe einer Hausente, und bewohnt den Norden von Europa, Asien und Amerika. Der Schnabel ist an den Seiten sehr breit und platt, und hat vier Furchen. Von dem Schnabel bis zu den Augen geht ein weißer Strich. Der Leib ist oben schwarz, unten weiß, an der Kehle purpurfarbigschwarz.

Bey Island, Grönland, Schweden, Norwegen und den Feroe-Inseln ist er in großer Menge, und in den Höhlen

*) *Alca.* x) Alca Torda. Lin. Pingouin. Buff.

sen der steilsten unzugänglichsten Felsen brüten oft hundert und mehr Vögel gemeinschafftlich ihre Eyer aus, wovon jeder ein einziges auf den bloßen Felsen hingelegt hat. Solche Nester suchen die Küstenbewohner oft mit der größten Lebensgefahr vermöge langer Seile und Stangen zu erreichen, sammeln die wohlschmeckenden **Eyer** auf, und ziehen auch die brütenden Vögel in Schlingen herauf. Die **Federn** kommen den Eiderdunen nahe.

2. **Der Elsteralk** (Schwarzschnabel y)) ist 15 1/2 Zoll lang, und hat mit jenen einerley **Aufenthalt**, doch geht er weiter nach Süden und man findet ihn z. B. an den Küsten von Candia. **Der Schnabel ist schwarz, mit einer Furche bezeichnet, die ganze obere Seite des Körpers schwarz, die untere aber weiß.**

Diese Vögel streiten in Ansehung des Nutzens, den die Grönländer von ihnen haben, mit der Eidergans. Die **Häute** braucht man zur Bekleidung, das rohe **Fett** wird ausgesogen, das halb faule **Fleisch** sehr gern gegessen, und der ganze Vogel, mit seinen Eingeweiden zugerichtet, wird für einen großen Leckerbissen gehalten. Sie sind die vorzüglichste Speise der Eingebohrnen im Februar und März.

Die neun und zwanzigste Gattung
begreift
die Sturmvögel z)

in sich, deren man 24 Arten kennt. Sie heißen auch St. Petersvögel, weil sie, wie Petrus, auf dem Wasser zu gehen scheinen. **Ihr Schnabel ist** ungezähnt, etwas zusammengedrückt, mit gleichen Kinnladen, wovon die obere eine gekrümmte, und die untere eine zusammengedrückte, gefurchte Spitze hat. Die Naselöcher sind köcherförmig und abgestumpft. Die **Schwimmfüße** haben statt der Hinterfüße nur eine Kralle. Sie **halten sich** auf dem weiten Weltmeere auf

y) Alca Pica. Lin. Petit Pingouin. Buff.
z) *Procellària.*

auf, und zeigen sich nicht am Ufer des festen Landes, sondern sind allen Sturmwinden und übler Witterung ausgesetzt.

Der Ungewittervogel (Sturmverkündiger) [a]) ist für die Schiffer besonders merkwürdig; denn sobald er sich in Heerden den Schiffen nähert, so bedeutet es Sturm. Er bewohnt alle Theile des Atlantischen Meeres, hat die Größe einer Lerche und ist schwarz und weiß.

Seine Nahrung besteht aus Seeinsekten, und sein Nest macht er auf Sandbänke und Klippen. Er läuft und flattert zugleich auf den Wellen. Sein Körper besteht aus vielen Fett, und die Einwohner von Ferroe brauchen ihn statt einer Lampe, indem sie ihm einen Tacht durch den Leib ziehen und anbrennen. Die Flamme wird denn durch das allmählig einziehende Fett unterhalten.

Die dreyßigste Gattung.
Der Pelikan [b]).

Unter dieser Gattung giebt es verschiedene Vögel, die eine sackförmige Haut am Unterkiefer hängen haben. Sonst haben sie alle 32 Arten einen geraden, mit krummer Spitze und einem nagelförmigen Ansatze versehenen Schnabel; Nasenlöcher, die sich mit einem kaum bemerkbaren Ritze öffnen; ein fast unbefiedertes Gesicht, und Schwimmfüße, an denen alle vier Zehen mit einander verbunden sind. Hierher gehört vorzüglich

1. die Kropfgans (Pelikan, Beutelgans) [c]).

Dieser Vogel, der fast noch einmal so dick als ein Schwan, und der größte Schwimmvogel ist, erstreckt sich über die meisten Gegenden der heißesten und gemäßigten Zonen. In Deutschland sieht man ihn in Menagerien oder bey Thierführern;

a) Procellaria pelagica. Lin. Petrel ou Oiseau de tempête. Buff.
b) *Pelecanus.*
c) Pelecanus Onocratalus. Lin. Le Pelican. Buff.

führern; doch trifft man ihn auch, wiewohl selten, an der Donau an. Auch in Thüringen ist einer geschossen worden. In Kleinasien ist er in unglaublicher Menge.

Der Schnabel dieses Vogels ist 15 Zoll lang, an der Wurzel schmal, in der Mitte erweitert, nach der mit einem Haaken versehenen Spitze zu wieder schmal, und scheint oben aus lauter langen Leisten zusammen gesetzt, unten aber erweitert sich zwischen den zwey biegsamen Kinnladenknochen ein häutiger Sack, der, wenn er ausgedehnt ist, einen Menschenkopf fassen kann. Das ganze Gefieder, außer den großen schwarzen Schwung- und aschgrauen Schulterfedern ist nach dem Mausern blaß fleischfarben im Sommer aber weiß. Am Hinterkopf ist ein angelegter Busch zarter Federn; der Kopf ist um die Augen und an den Seiten herum kahl; die Federn sind am Halse wollig.

Ihr großer Kropf dient ihnen theils die Fische, welche ihre Nahrung ausmachen, zu fangen, theils sie darin aufzubewahren. In denselben tragen sie auch ihren Jungen ihr Futter bey, und diese fressen dann die Fische aus denselben, wie aus einer Schüssel. Da es hierbey nicht ohne Blutvergießen abgehen mag, so ist die Fabel entstanden, daß die Alten die Brust aufrissen und die Jungen mit ihrem Blute tränkten. Ihre drey bis fünf große weiße Eyer legen sie weit ins Land hinein, entweder auf die platte Erde, oder in eine ausgescharrte Höhlung. — Man benutzt von der Kropfgans vieles. Das Fleisch wird gegessen; ihre Haut mit den Federn als Pelzwerk getragen; der Kropf zu allerhand Beuteln benutzt; die Dunen sind den Gänsedunen ähnlich. In Ostindien macht man sie auch zahm und richtet sie zum Fischfang ab. Sie schlagen nämlich mit den Flügeln in das Wasser, und jagen die Fische in einen Busen, alsdann füllen sie ihre Kröpfe, lassen sich dieselben ausleeren, und schwimmen wieder auf neue Beute aus. Eben dieß hat man in einigen Deutschen Menagerien nachgemacht, und für bewährt gefunden, nur ist nöthig, ihnen einen Ring um den Hals zu legen, um das Verschlucken der Fische zu verhindern.

2. Der

2. Der Kormoran [d]),

der über alle Theile der nördlichen Halbkugel verbreitet ist, hat ohngefähr die Größe einer Gans. Sein Schnabel ist schmal, an der Spitze haakenförmig; unter dem Kinn ein kleiner sich erweiternder Sack; Kopf und Hals sind rußschwarz, zuweilen weiß gestreift; der Leib oben tiefgrün, mit schwarzem blauglänzenden Rand; der Unterleib schwarz; an den Schenkeln des Männchens ein weißer Busch; der abgerundete Schwanz hat 14 Federn.

Er macht besonders Jagd auf die Heeringe, wenn sie nach den Buchten gehen, wo er alsdann beständig auf den ins Wasser gefallenen Stämmen sitzt und fischt. Die nördlichen Völker, die ihn in Menge fangen und mit Pfeilen schießen, nutzen sein Fleisch, seine Haut und Blase.

3. Der Wasserrabe (die Seekrähe) [e])

hält sich an dem Europäischen Strande auf, und hat ohngefähr die Größe einer Hausente. Der Kopf und Hals sind schwarz, grün und wie Seide glänzend; der übrige Oberleib von eben der Farbe, purpurröthlich eingefaßt; der Bauch dunkelbraun, in der Mitte aschgrau; der Schwanz besteht aus zwölf dunkelbraunen grünlichglänzenden Federn.

Er schwimmt mit erhabenem Halse in der See, taucht dabey fast den ganzen Körper unter, und ist schwer zu schießen, weil er bey der Zündung des Pulvers blitzschnell sich unter das Wasser verbirgt; hingegen auf dem Lande ist er desto weniger scheu und läßt nahe an sich kommen. Er baut sein Nest auf Bäume, nährt sich bloß von Fischen, und kann gezähmt und zum Fischfang abgerichtet werden.

Die

d) Pelecanus Carbo. Lin. Le Cormoran. Buff.

e) Pelecanus Graculus. Lin. Le petit Cormoran ou Nigaud. Buff.

Die ein und dreyßigste Gattung.

Der Taucher f).

Hiervon giebt es in Deutschland viele Arten. Der Schnabel ist grade, ungezähnt, pfriemenförmig, an den Seiten gedrückt und scharf zugespitzt. Der Schlund ist gezähnt. Die Nasenlöcher sind schmal fast an der Wurzel des Schnabels. Die Füße liegen am Ende des Körpers, haben flache Schenkel, und die Zehen sind an einigen mit einer Schwimmhaut, bey andern mit breiten, ganzen Lappen verbunden, und mit breiten Klauen versehen. Der Schwanz mangelt den mehresten. Diese Vögel, deren Füße hinter dem Gleichgewichtspunkte des Körpers stehen, können fast gar nicht auf dem Lande gehen, aber desto geschickter schwimmen und untertauchen. Sie rudern ganze Strecken unter dem Wasser weg, ehe sie wieder in die Höhe steigen. Man macht in Rücksicht der Füße drey Familien, die 28 bekannte Arten unter sich begreifen.

Erste Familie: Mit dreyzehigen, mit einer Schwimhaut verbundenen Füßen: **Täucherhühner.**

Der bekannteste Vogel hiervon ist:

1. **Das dumme Täucherhuhn** (der Lummer, Lumme) g).

Es hat die Größe einer mittelmäßigen Ente, wohnt im Sommer in den nördlichen Meeren, geht aber im Herbste nach Süden, und wird alsdann auch in Deutschland, als ein dummer Vogel, leicht geschossen. Der ganze Oberleib ist tief mäusegrau, die hintern Schwungfedern mit

f) *Colymbus.*
g) Colymbus Troile, Lin. Guillemot. Buff.

mit weißen Spitzen; die Brust und der Bauch sind reinweiß. Die Federn sind dunenartig, und können sehr gut zum Ausstopfen der Betten gebraucht werden.

Zweyte Familie: mit vier durch eine Schwimmhaut verbundenen Zehen: Eigentliche Taucher.

2. Der schwarzkehlige Taucher (Polarente) b) bewohnt eigentlich die nördliche und nördlichste alte und neue Welt, kömmt aber auf seinen Wanderungen im Herbst, Winter und Frühjahr auch nach Deutschland. Er ist ohngefähr 2 Fuß lang. Kopf und Hals sind grau, die Kehle violetschwarz, und der schwarze Rücken mit viereckigen weißen Flecken besetzt. Seine Nahrung besteht eigentlich aus Fischen, doch findet man in Thüringen auch Wasserkäfer und Wassergräser in seinem Magen. Die Norweger halten es für ein sicheres Zeichen der Ankunft der Heeringe, wenn er sich in den Meerbusen sehen läßt. Die nördlichen Völker wissen ihn gar gut zu nutzen. Das Fleisch ist ihnen eine Delikatesse; die Eyer werden gesammelt, und besonders werden die Häute gahr gemacht, und zu Verbrämungen und Kleidungsstücken verarbeitet.

Dritte Familie: Taucher die vier lappige Füße und keinen Schwanz haben: Steißfüße.

3. Der große Haubentaucher (Schlaghahn, Greve) i)

ist in Deutschland auf allen Seen bekannt. Sonst bewohnt er das nördliche Europa und Asien bis Island hinauf.

Er hat die Größe einer Ente, und macht mit seinem Kopfputz eine ganz eigene Figur. Der Oberkopf ist schwärzlich, an den Seiten und an der Kehle fahl; die Wangen und Kehle nach dem Hinterkopfe mit einem langen herabhängenden glänzend hellbraunem Kragen umgeben; auf dem Kopfe ein großer dunkel-

b) Colymbus arcticus. Lin. Le Lumme ou petit Plongeon de mer de Nord. Buff.

i) Colymbus cristatus. Lin. Grebe huppé. Buff.

dunkelbrauner in zwey Theile getheilter Federbusch, der aufgerichtet und niedergelegt werden kann; der Oberleib dunkelbraun; der Unterleib aber glänzend silberweiß.

Es ist ein äußerst scheuer Vogel, an den sich der Jäger nur selten schleichen kann. Er hält sich immer in Seen in der Nähe des Schilfs auf, begiebt sich aber, sobald er einen Menschen erblickt, so weit aufs Wasser, daß er mit der Flinte schlechterdings unerreichbar ist. Ins Schilf baut er auch sein Nest, das die Rabenkrähen, so oft er von denselben aufsteht, zu plündern trachten; und weswegen oft lustige Kämpfe zwischen dem Weibchen und Krähen entstehen. Seine Nahrung besteht aus kleinen Fischen, Insekten und Wasserkräutern. — Aus der Bauchhaut, deren Federn eine sehr schöne perlfarbige und prächtig silberglänzende Farbe haben, weich und dabey doch dicht, fest und stark sind, werden sehr kostbare Damenmüffe gemacht, Mützen, Besezzung der Kleider und andere zum Damenputze gehörige Dinge. Ein Muff, von einem guten Meister gemacht, kostet 25 Rthlr.

4. Der graukehlige Haubentaucher [k])

ist nur ein wenig kleiner, als der vorhergehende, auf den Teichen und Seen in Deutschland bekannt, ob gleich vor kurzen erst seine Beschreibung in die Bücher gekommen ist. Es ist ein schöner Vogel. Ueber den Ohren hängt auf beyden Seiten ein abgestutzter schwarzer Büschel Federn herab; die Kehle ist aschgrau; der Oberleib ist schwarz; der Unterleib bis zur halben Brust glänzend braunroth, übrigens silberweiß. Er taucht und schwimmt ungemein gut, nährt sich von Wasserinsekten und Wasserkräutern. Der Balg kann, wie am vorhergehenden Taucher, benutzt werden.

5. Der Ohrentaucher [l])

bewohnt die Seen von dem nördlichen Europa, und ist in Deutschland nicht selten. Er ist ohngefähr 1 Fuß lang.

Hinter

k) Colymbus subcristatus. Lin.

l) Colymbus auritus. Lin. Petit Grèbe huppé. Buff.

Hinter jedem Auge befindet sich ein Büschel rostfarbiger Federn. Der Obertheil des Körpers ist dunkelbraun; die hintern Schwungfedern und die ganze untere Seite weiß. — Er macht sich zwischen Schilf und Gebüsch, von allerhand Wassergräsern, die er zusammentreibt, ein schwimmendes Nest. Auch von diesem wird die Brusthaut zu einem vortrefflichen Pelzwerk (Greve) gegerbt.

6. Der Erztaucher m)

ist vorzüglich wegen seines geschwinden und langen Untertauchens merkwürdig. Er ist ein Fuß 4 Zoll lang und selten. Oben ist er schwarz, unten weiß, und zwischen dem Schnabel und den Augen hat er einen schwarzen Strich. Seine Brusthaut wird ebenfalls als Pelzwerk verarbeitet.

7. Der kleine Taucher n)

ist in Deutschland auf Teichen einer der allergewöhnlichste. Er hat kaum die Größe einer Taube. Der Kopf, übrige Oberleib, die Deckfedern der Flügel und die Brust sind schwarz ins Graue schimmernd; die Wangen und Kehle hoch rothbraun; der Bauch schmutzig aschgrau. Das Weibchen ist oben dunkelbraun, und unten aschgrau.

Dieser taucht, meiner Erfahrung nach, noch besser als der vorhergehende. In diesem Augenblicke bemerkt man ihn auf der einen Seite eines Teiches, und in dem andern steckt er seinen Kopf und schlanken Hals auf der entgegengesetzten heraus, und ist auch in dem nämlichen Augenblicke blitzschnell wieder unter dem Wasser, wenn er aufs neue jemanden erblickt. — Man findet nichts in seinem Magen als Wasserinsekten, Graß und kleine weiße Kieselchen. — Auch er macht, wie der Erztaucher, ein schwimmendes Nest. Dieß ist ein großer Klumpen Wasserflachs und andere Was-

 ser-

m) Colymbus Urinator. Lin. Grebe. Buff.

n) Colymbus minor. Lin. Grebe de riviere ou Castagneux. Buff.

serkräuter, den beyde Gatten zusammentreiben und in die Höhe wölben, und an einer Seite an einen Zweig, der ins Wasser hängt, oder an Schilf befestigen. Oben ist eine kleine Vertiefung, in welcher die vier bis fünf gelblichen Eyer liegen, und mit Wasser umgeben sind, das von der Brütewärme beständig lau ist. Sobald das Weibchen während ihrem dreywöchentlichen Brüten einen Menschen in der Nähe bemerkt, so tupft es mit der größten Geschwindigkeit die Materialien seines Nestes an den Seiten in die Höhe, und bedeckt die Eyer damit, um sie unsichtbar zu machen. Ein Unerfahrner wird daher selten ein solches Nest entdecken, weil er es für einen Klumpen Wasserkräuter hält, die der Wind zusammengetrieben hat. — Man kann das Fleisch essen, es muß aber von der Haut entblößt seyn, sonst schmeckt es thranig. Die Federn sind vortreffliche Dunen.

Die zwey und dreyßigste Gattung.

Die Meve *).

Es giebt 20 Arten Meven, wovon ihrer auch viele auf ihren Wanderungen unser Deutschland besuchen. Im Sommer bewohnen sie die Küsten der nördlichen Meere. Sie haben folgende Kennzeichen. Der Schnabel ist ungezähnt, grade, messerförmig, an der Spitze etwas haakenförmig, und die untere Kinnlade hat hinter der Spitze eine Hervorragung. Die Nasenlöcher sind schmal, vorwärts breiter und liegen in der Mitte des Schnabels. Vermöge ihres leichten Körpers und ihrer großen Flügel schweben sie mehr über dem Wasser, um kleine Fische und Insecten zu erlauern, als daß sie schwimmen. Sie schreyen laut, fliegen haufenweise, und brechen, wenn sie gejagt oder verfolgt werden, ihre genommene Speise wieder von sich. Folgende sind vorzüglich bemerkenswerth.

1. Der

*) *Larus.*

1. Der Struntjäger p)

welcher seinen Deutschen Namen von den Holländischen Strontjegger (Kothjäger) hat, weil man sonst fälschlich glaubte, daß er die Vögel so lange jage, bis sie ihren Koth fallen ließen, und diesen fräße. Er ist größer als eine Taube, fast 2 Fuß lang und kömmt selten an die Deutschen Seeküsten. Der Scheitel ist schwarz, der Rücken, die Flügel und der Schwanz, der in der Mitte zwey lange hervorstehende Federn hat, dunkelbraun; das übrige ist weiß, außer einem aschgraulichen Bande, das über die Brust läuft.

Seine Nahrungsmittel, die gewöhnlich Fische sind, müssen ihm andere Vögel fangen. Diese jagt er nämlich so lange, bis sie ihre Beute fallen lassen, oder aus Furcht wieder ausspeyen; er fängt alsdann diesen abgejagten Raub auf, ehe er das Wasser erreicht. Er kann nichts aus der See haschen, außer im Nothfall das, was über dem Wasser schwimmt, indem er nie untertaucht, sondern nur bis an die Flügel ins Wasser hineinschießt. Hieran hindern ihn seine Leichtigkeit, die Größe seiner Flügel und Schwanzfedern und die viele darin enthaltene Luft. Der vorzügliche Gegenstand seiner Verfolgung sind seine Gattungsverwandten und die Meerschwalben; daher dieselben auch, wenn sie ihn erblicken, ein großes Geschrey erheben. In der Noth greift er auch junge Lämmer an, und schlägt sie todt; deswegen wird er auf der westlichen Seite von Island als ein schädlicher Vogel mit Recht verfolgt.

2. Die Wintermeve q)

kömmt theils im Herbste und Winter aus Norden nach Deutschland, theils lebt sie auch auf Flüssen und Landseen daselbst den Sommer über. Sie hat die Größe einer Taube, ist auf dem Rücken schön aschgrau, am Kopfe, Bauche,

p) Larus Perasiticus. Lin. Le Labbe ou Stercoraire à longue queue. Buff.

q) Larus tridactylus. Lin. La Mouette cendrée tachetée. Buff.

Bauche, Flügeln und Schwanz aber weiß. Da sie nur drey Zehen hat, so ist sie kenntlich genug. — Sie läßt sich zähmen, lebt dann auf dem Trockenen eben so gern, als auf dem Wasser, und nimmt mit Brod und andern Speisen vorlieb.

3. Die gemeine Meve [r])

hat den Namen in der That, denn man trifft sie, wo nicht das ganze Jahr, doch von der Mitte des Augusts auf allen großen Teichen in Deutschland an. Sie ist etwas kleiner als die vorhergehende, weiß, der Rücken lichtgrau und die Schwanzspitze schwärzlich. Es ist ein dummer Vogel, der den Jäger leicht an sich kommen läßt, fliegt sehr geschwind und schön, schwebt so lange über dem Wasser herum, bis er Hunger hat, alsdann läßt er sich auf derjenigen Stelle nieder, wo er viele Insekten und Insektenlarven verspürt. Er geht auch des Morgens auf die Wiesen und sucht Regenwürmer. Die Federn sind weich und gut zu Ausstopfung der Betten.

4. Die Mantelmeve (Seemeve) [s])

ist etwas größer als die Bisamente. Einer flachen Insel in Holland, die an die Insel Texel stößt, wo diese Meven in großen Schaaren wohnen, und ihre Eyer, von welchen man großen Vortheil zieht, daselbst legen, haben sie den Namen Eyerland verschafft. Sie ist weiß mit schwarzem Rücken.

5. Die Heeringsmeve [t])

ist weiß mit graubraunem Rücken, und hat die Größe einer Hausente. In Norden wird ihr Fleisch und ihre Eyer gegessen, und die Häute braucht man zu Kleidern.

6. Die schwarzköpfige Lachmeve [u])

ist 17 Zoll lang, hat einen blutrothen Schnabel und der-

r) Larus canus. Lin. Grande Mouette cendrée. Buff.

s) Larus marinus. Lin. Le Goeland noir. Buff.

t) Larus fuscus. Lin. Goéland à manteau gris brun ou le Burgmestre. Buff.

u) Larus ridibundus. Lin. Mouette rieuse. Buff.

dergleichen Füße, einen schwarzen Kopf und Kehle, weißen Hals, Bauch und Schwanz, und aschgrauen Rücken und Flügel. Sie ist in Deutschland auf den Flüssen und Seen nicht unbekannt, bewohnt aber eigentlich den Norden der Erde. Ihr Geschrey ist dem heisern Lachen ähnlich, womit sie sich immer einander unterhalten.

Die drey und dreyßigste Gattung.
Die Meerschwalbe v).

Der Schnabel ist ungezähnt, pfriemenförmig, ziemlich grade, etwas zusammengedruckt, scharf und spizzig. Die Nasenlöcher sind schmal und liegen an der Wurzel desselben. Die Vögel dieser Gattung haben daher ihren Namen, weil sie, wie die Schwalben, sehr lange Schwungfedern und viele auch einen getheilten Schwanz haben. Man kennt 26 Arten.

1. **Die Kaspische Meerschwalbe** w),
welche die Größe einer Ente hat, ist vom Kaspischen Meere, wo sie zuerst entdeckt wurde, benennt worden. Man trifft sie aber auch auf den Inseln der Ostsee und auch in Thüringen auf den Seen und Teichen an. Der gabelförmige Schwanz ist kurz und weiß; der Schnabel scharlachroth; der Scheitel und die Füße schwarz.

Dieser Vogel warnt die übrigen, die in seiner Nachbarschafft wohnen, mit ihrem brütenden Weibchen vor der Gefahr des Jägers, und der nahe kommenden Menschen, indem er ein ängstliches Geschrey von sich giebt. Er heißt auch deßhalb die Wimmermeve.

2. **Die gemeine Meerschwalbe** x),
welche in Deutschland allenthalben auf Flüssen, Teichen und Seen angetroffen wird, hat ohngefähr die Größe einer Taube, ist auf dem Scheitel schwarz, oben auf dem

v) *Sterna.* w) Sterna Caspia. Lin.
x) Sterna Hirundo. Lin. La grande Hirondelle de mer. Buff.

Leibe aschgrau weiß, unten schneeweiß und hat rothe Füße und Schnabel. Der Schwanz ist scheerenförmig und die zwey äußern Federn sind halb weiß und halb schwarz.

Da ihre Füße klein, hingegen die Flügel desto länger sind, so fliegt sie, wie alle ihre Gattungsverwandten, mehr als sie schwimmt und sitzt. Ihre **Nahrung** sind Fische und Insekten. Wenn sie hungrig ist, schwebt sie immer bogenförmig über dem Wasser hin, fällt bey Entdeckung eines Fisches wie ein Pfeil mit angelegten Flügeln herab, und packt ihn mit ihrem großen Schnabel und weitem Maule. Ihr spitziger langer Schnabel und cylinderrunder Körper macht sie zu diesem Fange besonders geschickt, und sie nimmt sich dabey sehr in Acht, daß sie nur in tiefe und nicht in seichte Wasser stößt, damit sie sich den Schnabel und Kopf nicht zerbreche. **Fleisch** und Eyer sind schmackhaft und werden gegessen.

3. Die schwarze Meerschwalbe y) (Kleinmevchen)

ist die kleinste Art, und in manchen Gegenden Deutschlands z. B. in Thüringen sehr bekannt. An Größe gleicht sie einer Schwarzdrossel. Sie ist schwarz, der Rükken aschgrau, der Schnabel schwarz und die Beine schmutzigroth.

Ihr **Nest** macht sie ins Rohr; die Rabenkrähen fliegen daher über demselben herum, suchen es auf und rauben die Eyer und Junge. Es entsteht alsdann ein großer Lärm, wenn sich ein solcher Feind nähert. Ihr **Fleisch** ist eßbar und ohne allen Thrangeschmack.

Alle Meerschwalben, so wie auch **alle Meven**, sind Zugvögel, da sie da, wo Frost herrscht, keine Nahrung finden können.

Das

y) Sterna fissipes. Lin. Hirondelle de mer noir ou Epouventail. Buff.

Das siebenzehnte Kapitel.

IV. Ordnung.

Die Sumpfvögel z).

Sie heißen auch Stelzenläufer, weil sie wegen ihrer hohen Beine gleichsam auf Stelzen durch die Sümpfe und Moräste, in welchen sie (mehrentheils) sich aufhalten, ihre Nahrung suchen und nisten, zu waden pflegen. Der Schnabel ist cylinder = oder köcherförmig, stumpf, bey einigen lang, bey andern kurz; doch kommen diese Vögel mehr im Ansehen überhaupt und in der Lebensart, als in der Bildung des Schnabels überein. Die Zunge ist fleischig und ungespalten. Die Schenkel sind allemal am untern Theile über den Knieen mehr oder weniger unbefiedert. Die Füße sind meist mit vier Zehen versehen, deren drey allemal vorwärts und eine nach hinten liegt, die bald gespalten, bald mit einer halben, zuweilen auch mit einer ganzen Schwimmhaut verbunden sind; einige haben auch nur drey Vorderzehen. Amphibien, Insecten, Gewürme und Wasserpflanzen machen ihre Nahrung aus. Die Jungen sind wollig, und laufen fast immer, so bald sie aus den Eyern geschlüpft sind, mit der Mutter, die sie unter ihre Flügel sammlet, davon. Da diese sie lange bey sich behalten muß, so brütet sie auch gewöhnlich nur einmal des Jahrs. Es sind bis jetzt zwey und zwanzig Gattungen und dreyhundert vier und dreyßig Arten bekannt, wovon wir folgende bemerken.

Die

z) Grallae.

Die vier und dreyßigste Gattung.

Der Flamant [a]).

Ihr Schnabel ist nackt, winklich gekrümmt und innerlich gezähnelt. Die Nasenlöcher sind schmal. Die Schwimmfüße vierzehig. Es giebt nur 2 Arten.

Der rothe Flamant (Flaminger, Flamingo, Flammenreiher) [b])

wohnt in Afrika, Amerika, seltner an den Europäischen Küsten des mittländischen Meeres. Durch ihn werden die Wasservögel ganz natürlich mit den Sumpfvögeln verbunden; doch wird er wegen seiner langen Füße, durch welche er, und durch seinen langen Hals, eine Höhe von 4 Fuß und drüber erreicht, ob er gleich nur von der Größe einer Gans und 3 Pfund schwer ist, noch zu den Sumpfvögeln gezählt.

Es ist ein sonderbar gestalteter Vogel. Der Oberschnabel ist an der Wurzel sehr dick, wird allmählig schmäler, gegen die Spitze platt und ist überdem gegen die Mitte der länge nach gekrümmt, der Unterkiefer noch dicker und breiter, am Rande aber so zusammengedrückt, daß der obere ordentlich drauf schließt. Beyde Kiefern sind sägenförmig gezähnt, blaßroth, die Füße röthlich, die Zehen und das Fußblatt klein. Seine Farben ändern sich mit dem Alter. Im ersten Jahre ist er grau, im zweyten röthlichgrau, im dritten scharlachroth, die Schwungfedern stets schwarz.

Er nährt sich von Insekten, Muscheln und andern Gewürmen. Wenn er fressen will, so drehet er seinen Hals dergestalt, daß der obere Theil des Schnabels auf den Backen zu liegen kömmt, und verschluckt seine Speise in beständiger Bewegung des Kopfs und der Füße und mit Mühe. Der gezähnelte Schnabel dient ihm, wie den Gänsen und Enten, statt eines Siebes, um den Schlamm von seinen Speisen

a) *Phoenicopterus.*

b) Phoenicopterus ruber. Lin. Flamant. Buff.

Speisen abzusondern. Er nistet im seichten Wasser auf Felsen oder aufgehäufter Erde und Schlamm, welche Dinge er so anhäuft, daß sie wie eine Kugel spitzig zulaufen, und oben über dem Wasser ein kleines Loch lassen, in welchen niemals mehr als 2 Eyer liegen. Diese brütet er wie auf einem Stuhle sitzend aus, so daß seine langen Beine auf beyden Seiten herabhängen und auf dem Boden ruhen. Sein Fleisch soll wie Rebhühnerfleisch schmecken, und die Zunge wurde von den alten Römern für einen Leckerbissen gehalten. Die großen Federn brauchen die Indianer zum Putz, und die kleinen zu Betten.

Die fünf und dreyßigste Gattung.
Der Löffelreiher c).

Der Schnabel ist fast platt, und hat ein erweitertes, kreisrundes, plattes Ende, wodurch er die Gestalt eines Löffels bekömmt. Die Nasenlöcher sind klein und an der Wurzel des Schnabels. Die Zunge kurz und zugespitzt. Die Füße haben vier Zehen und sind bis zur Hälfte mit einer Schwimmhaut verbunden. Es sind 3 Arten bekannt, davon wir nur folgende anführen.

Der weiße Löffelreiher d) (Löffelgans) ist weit verbreitet und wohnt im südlichen und östlichen Europa, in Asien und Afrika, und wird auch zuweilen in Deutschland angetroffen. An Größe gleicht er dem gemeinen Reiher. Der Körper ist weiß, die kahle Kehle schwarz und der Hinterkopf hat einen kleinen Federbusch.

Er nährt sich von Fischen, Schlangen, Fröschen, Schaalthieren, Wasserinsekten und Pflanzen. Den tauchenden Vögeln soll er die Fische dadurch abschrecken und abnehmen, daß er mit seinem Schnabel klappert. Sein Nest macht er in die Gipfel hoher Bäume, und brütet vier weiße röthlich gefleckte

c) *Platalea.*

d) Platalea Leucorodia. Lin. La Spatule. Buff.

gefleckte Eyer aus. Das Fleisch, besonders der Jungen, hat den Geschmack des Gänsefleisches.

Die sechs und dreyßigste Gattung.

Der Anhima e).

Von dieser Vogelgattung giebt es nur 2 Arten, die beyde in Amerika wohnen. Sie haben einen kegelförmigen Schnabel, an welchen die obere Kinnlade mit einem krummen Haaken versehen ist. Die Füße sind vierzehig und gespalten. Bemerkenswerth ist

Der Hornträger f) (Anhima).

Sein Kopf gleicht einem Hühnerkopfe, auf der Stirn steht ein vorwärts gekrümmtes, zwey Ellen langes, bindfadenstarkes Horn. An jeder Flügelecke ragen zwey dreyeckige Sporne hervor. Der Schwanz ist breit, wie bey den Gänsen, und die Krallen sind lang und schwarz. Der Kopf ist weiß und schwarz gemischt, der Hals an den Seiten schwarz; Unterhals und Brust weiß, schwarz und aschgrau gemischt; der Rücken aschgrau; Flügel und Schwanz schwarz. Das Männchen ist noch einmal so groß als das Weibchen.

Ihr Nest machen sie von Lehm, und kneten darzu einen Haufen wie ein Backofen auf. Beyde Gatten leben in unzertrennter Gesellschafft bey einander, und man behauptet für gewiß, daß wenn eins von beyden stürbe, das andere von der Stelle, wo das Todte läge, sich niemals wieder entferne. Sie erheben sich fast nie von der Erde, daher sie auch wie Wildpret gejagt werden. In Brasilien wird ihr Fleisch unter die Delikatessen gezählt, und soll wie Fasanenfleisch schmecken.

Die

e) *Palamadea.*

f) Palamedea cornuta. Lin. Ramichy. Buff.

Die sieben und dreyßigste Gattung.

Der Nimmersatt [g]).

Diese Gattung besteht aus 21 Arten, wovon wir nur zwey bemerken. Alle haben einen langen, pfriemenförmigen und etwas krummgebogenen Schnabel. Das Gesicht ist bis hinter die Augen kahl. An der Kehle ist ein nackter Sack. Die Zunge ist kurz und breit. Die Nasenlöcher sind eyförmig. Die vierzehigen Füße sind an dem ersten Gelenke durch eine Haut verbunden. Diese Vögel haben viel Aehnlichkeit mit den Schnepfen und den Namen von ihrer Gefräßigkeit.

1. Der Sichelschnabel [h])

wohnt in Oesterreich, Italien und am schwarzen und Kaspischen Meere. Er ist oben golddunkelgrau und kupferfarbig, unten braunaschgrau; der Kopf braun, mit länglichen weißen Strichen, der Hals und die Kehle kastanienbraun, das Gesicht schwarz, die Flügel und der Schwanz violet und die Beine blau. Sein Aufenthalt ist in Sümpfen.

2. Der Ibis (Nilreiher, Egyptische Brachvogel [i])

gleicht an Größe einem Storche, und wohnte sonst häufig in Egypten, wo er für die sandreichen bis nach Lybien hinreichenden Gegenden, die mit vielen Kanälen und Seen durchgraben waren, und viele Vipern und Schlangen enthielten, ein sehr wohlthätiger Vogel war, der daher auch für göttlich und unsterblich gehalten wurde. Jetzt, da diese Gegenden wieder wasserleer sind, wird er auch nicht mehr hier angetroffen, sondern hat sich wieder nach dem niedern, heißen und wasserreichen Aethiopien zurückbegeben. Seine Geschichte

g) *Tantalus.*

h) Tantalus Falcinellus. Lin. Courlis verd. Buff.

i) Tantalus Ibis. Lin. Ibis blanc. Buff.

schichte ist mit vielen Fabeln verunstaltet, z. B. daß man von ihm das Clystirsetzen gelernt habe, weil er bey entstandener Verstopfung den Schnabel mit Wasser fülle, und dieß in den After sprițe.

Man hat ihm bisher auch eine andere Farbe und Gestalt gegeben. Seine Backen sollten roth, der Schnabel gelb, die Füße grau, die Schwungfedern schwarz und der übrige Leib röthlichweiß seyn. Er sieht aber vielmehr an Kopf und Rücken braun aus, hat einen weißen Hals, Unter- und Hinterleib und schwarze Schwanzfedern. Der Schnabel ist oben grau und unten schwarz, und die ganzen Füße haben eine schwarze Farbe.

Seine Nahrung besteht aus Amphibien.

Die acht und dreyßigste Gattung.

Der Reiher [k]).

Eine sehr weitläufige, aus 78 Arten bestehende, Gattung. Sie haben alle hohe Beine, doch nicht so hoch, als die Störche und Kraniche. Die Nägel sind lang und spitzig, und die mittlere Vorderzehe ist am innern Rande gezähnelt. Der Schnabel ist lang, dünn, häutig und flach, und die länglichen, halb bedeckten Nasenlöcher liegen in einer bis zur Spitze gehenden Furche.

1. Der gemeine Reiher (graue Reiher) [l]) ist in Europa allenthalben an den Ufern der Seen, Teiche und Flüsse zu Hause. Er ist etwas kleiner als ein Storch, hat im Nacken einen drey Zoll langen schwärzlichen Federbusch, einen bläulichen Rücken, weißen Unterleib, und auf der Brust längliche schwarze Federn.

Die

k) *Ardea.*

l) Ardea cinerea. Lin. Heron commun. Buff.

Die Nahrung dieser Vögel besteht in Fischen, vorzüglich in junger Karpfenbrut. Sie gehen zu diesem Fang bis über die Kniee ins Wasser, und haben immer Fische genug um sich. Die Jäger und Fischer sagen daher, die Fische röchen die Reiherbeine, und kämen, um diesen angenehmen Geruch recht zu genießen, herbey geschwommen. So unwahrscheinlich dieß ist, so muß doch wirklich ein Köder da seyn, der die Fische zu ihrem Untergange herbeylockt; denn die Reiher bleiben entweder ganz stille stehn und fischen, oder schreiten nur sehr langsam fort, und haben immer Raub im Ueberfluß um sich. Wahrscheinlich gehen die Fische nach ihren Exkrementen, die sie, wie die Erfahrung lehrt, gern verschlucken. Sie nisten auf hohen Bäumen, legen in ein großes Reisig- und Schilfnest drey bis vier gründlichblaue Eyer, und füttern die Jungen mit kleinen Fischen, die sie ihnen in ihrem Schlunde, der sich unter dem Kinn in einem weiten Sack ausdehnt, beytragen. — Aus ihrer Nahrung ergiebt sich, daß sie für die Fischteiche sehr schädliche Vögel sind, es wird ihnen also auch von dem Jäger sehr nachgestellt. Sie sind bekanntlich auch ein Gegenstand der Jagdlustbarkeiten, und werden von abgerichteten Falken aus der Luft gestoßen. — Das Fleisch der Jungen ist eine angenehme Speise, und die Federn, besonders die Brust- und Kopffedern werden vom Federschmücker verschiedentlich benutzt.

2. Der Nachtreiher (Qvaakreiher, Schildreiher)[m]),

welcher sich im südlichen Europa und im gemäßigten Asien aufhält, ist nicht größer als eine Nebelkrähe.

Der Federbusch am Hinterkopf besteht aus drey horizontalliegenden langen weißen Federn, der Rücken ist schwarzgrün, der Bauch gelblich.

Er wohnt in Sümpfen und Morästen, und ist auch in Deutschland nicht selten. Des Nachts erfüllt er die Luft durch ein grobes und unangenehmes Geschrey, das dem Tone nicht

m) Ardea Nycticorax. Lin. Bihoreau. Buff.

nicht unähnlich ist, wenn sich jemand zum Brechen anstrengt, und Kuak! klingt. Wenn er sich oft hören läßt, so kündigt er trockene und schöne Witterung an. In der Türkey werden die drey Straußfedern zum Putz gebraucht, und sehr theuer bezahlt, in Deutschland aber zieht man gar keinen Nutzen von ihnen, und es ist daher in manchen Gegenden das Sprüchwort üblich: **Du bist ein böser Socke, von dem nichts mehr als drey gute Federn kommen.** Er ist übrigens nicht der Nycticorax der Alten, denn dieß war ein Raubvogel und wahrscheinlich eine Art Eule.

4. Der Rohrdommel (Wasserochs, Iprump, Moosreiher) *n*)

hat die Größe einer Henne, und wohnt in Europa, Asien und Amerika. In Deutschland findet man ihn allenthalben an Seen, Teichen und Flüssen, die vieles Schilfgraß haben, einzeln. Er macht sich durch seinen dicken, aufgeschwollenen Federhals, seinen blaßröthlichen und in die Queere braungefleckten Rücken, und durch den hellern länglich braungefleckten Bauch kenntlich genug.

Merkwürdig ist sein Geschrey, das er zur Paarungszeit und bey Veränderung des Wetters oft ganze Nächte durch hören läßt. Es klingt dumpf und stark **I — prumk, Hu, hu!** man vernimmt es eine halbe Meile weit, und es hat schon manchen Wanderer Schrecken eingejagt. Er steckt aber den Schnabel dabey nicht ins Wasser oder in den Morast, wie man gewöhnlich glaubt. Er frißt Fische, Frösche, Muscheln, Wassermäuse, Wasserinsekten, sitzt dabey beständig im Sumpfe oder Wasser mit eingezogenem Halse, und schießt ihn blitzschnell, wie aus einer Scheide, nach dem Thiere, das ihm in die Nähe kommt. Sein **Nest** baut er nicht, wie der gemeine und Nachtreiher, auf Bäume, sondern ins Schilf und Rohr. — Man kann sein **Fleisch** essen, und ihn auch in Gärten gezähmt zum Wegfangen der Amphibien und Insekten halten. Kleine Kinder aber dürfen in solchen Gärten nicht allein herum gehen, weil er äußerst böse ist, und bey der

n) Ardea stellaris. Lin. Butor. Buff.

der geringsten Reizung ihnen mit seinem scharfen Schnabel nach dem Gesichte hacken würde.

5. Der kleine Rohrdommel o)

ist in Europa, Asien und Amerika sehr weit verbreitet, und kömmt auch in Deutschland allenthalben vor.

Er hat ohngefähr die Größe des grünfüßigen Meerhuhns, einen glatten Kopf, gelbliche Zügel, ist oben braun, unten gelblich, mit grünschwarzem Schwanze. Sein Nest findet man in sumpfigen Gegenden mit sechs runden weißen Eyern.

Die neun und dreyßigste Gattung.
Der Storch p).

Hiervon kennt man 3 Arten, die in folgenden Stükken übereinstimmen. Der Schnabel ist glatt, ungefurcht, und weit größer als bey den Reihern; die Zunge ein kleiner im Schlunde liegender Knorpel; der Hals kürzer, gegen die Brust allmählig dicker; die Füße lang; die Zehen kurz und die vordern sämmtlich auf einerley Weise durch eine kleine Hautfalte mit einander verbunden, alle mit stumpfen Nägeln versehen.

1. Der weiße Storch (gemeine Storch) q),

der $3\frac{1}{2}$ Fuß in die Länge mißt, ist fast in der ganzen alten Welt zu Hause. Die Augenkreise sind kahl und so wie die Schwungfedern schwarz; Schnabel, Füße und Haut blutroth, das übrige Gefieder schön weiß.

Zärtlichkeit, Furcht und Zorn drückt er durch ein starkes Klappern mit dem Schnabel aus. Er ist ein Zugvogel, der uns im September verläßt und Anfang des Aprils wieder zu uns kömmt. Man kann ihn als ein halbes Haus-

Dd 2 thier

o) Ardea minuta. Lin. Blongois de Suisse. Buff.

p) *Ciconia*.

q) Ciconia alba. Cicogne blanche. Buff.

thier betrachten, denn er baut sein Nest gemeiniglich in den Dörfern auf hohe Dächer. Es besteht aus einem großen Haufen dürrer, fest geflochtener Reiser, wird alle Jahre von ihm ausgebessert und von neuem bezogen, und man will Nester gekannt haben, die über hundert Jahre alt waren, alle Jahre bezogen wurden, und die an den Seiten herum einige hundert Sperlings- und Schwalbennester enthielten. Männchen und Weibchen halten Lebenslang treu zusammen, und sind daher immer für Muster ehelicher Treue ausgegeben worden. — Seine **Nahrung** besteht aus Fröschen, Eydechsen, Schlangen, Heuschrecken und Wasserinsekten, er paßt auch den Feldmäusen, Maulwürfen, und Wieseln vor ihren Löchern auf und tödet sie; man findet aber auch ganze Hände voll Bienen, die er auf den Wiesen von den Blumen abliest, in seinem Magen und kleine Fische. Eigentlich ist der alte Aberglaube, daß man das Haus vor Unglück sicher, wenigstens für feuerfest hält, auf welchen sie sitzen oder ihr Nest haben, die Ursache, daß sie in Deutschland noch immer fast allenthalben gehegt werden; denn bey uns ist ihr Nutzen eben von keiner Erheblichkeit, mehr in andern Gegenden, wo die verheerenden Heuschrecken die Wiesen verderben, und Sümpfe und Moräste allerhand schädliche Amphibien unterhalten, und in Egypten.

2. Der schwarze Storch r)

ist fast so groß als der weiße, schwarzbraun, an Brust und Bauch weiß, und hat mit dem vorigen fast einerley Lebensart. Sein **Nest** baut er tief in die Wälder auf Bäume.

Die vierzigste Gattung.

Der Kranich s).

Der Schnabel hat ohngefähr die Länge des Kopfs, an seinem Ursprunge, wo die Nasenlöcher sind, eine schwache Furche, und ist an der Spitze etwas gewölbt. Die Zunge ist fleischiger als an den Reihern und der Zunge

r) Ciconia nigra. Cicogne noir. Buff.

s) *Grus.*

Zunge der Hühner gleich. Der Kopf ist mehr mit Federn bewachsen, und oft mit allerhand Zierrathen versehen. Die Füße sind lang mit mittelmäßigen Zehen; die Hinterzehe ist kurz und steht nicht auf der Erde auf; zwischen der äußern und mittlern Vorderzehe ist eine Falte vorhanden, wie bey den Reihern; die Nägel sind mittelmäßig groß und spitzig.

Die Kraniche, deren es 8 Arten giebt, machen gleichsam die Mittelgattung zwischen den Reihern und Trappen aus und unterscheiden sich auch in den innern Theilen von jenen, denen sie sonst zugesellet wurden; denn ihr Magen ist muskulöser, das Gedärme hat zwey Anhängsel, da es bey den Reihern nur eins hat und die Luftröhre hat verschiedene Beugungen.

1. Der gemeine Kranich *)

hat so ziemlich den Umfang eines Truthahns, ist aber länger gebaut. Im Sommer bewohnt er die ebenen und sumpfigen Gegenden des nördlichen Europa und Asiens, im Winter findet man ihn aber auch tief im wärmern Asien und in Afrika. Sein Vorderkopf ist schwarz und wollig, der Hinterkopf aber kahl, warzig und roth; im Nacken befindet sich ein dunkelaschgraues Dreyeck, in welchem sich zwey breite weiße Streifen von jedem Auge verbergen und von da zur Brust hinablaufen; die Kehle, die Seiten des Halses und die Spitzen der Schwanzfedern sind schwärzlich; die vordern Schwungfedern schwarz, die hintern röthlich grau; ein großer Büschel schöner krauser Federn ohne Fasern entspringt am Ende der Flügel aus einem Kiel, verbreitet sich über den Schwanz, und kann aufgerichtet und niedergelegt werden; diese und das ganze übrige Gefieder ist aschgrau.

*) Grus communis. Grue. Buff.

Durch seinen besondern Luftröhrenbau, dessen Beugungen einer Trompete ähneln, ist er im Stande ein fürchterliches Geschrey zu erheben, das in der Nähe zum Taubmachen heftig ist. Im Herbst und Frühjahr hört man es des Nachts hoch in der Luft, wo es als das Geschrey des wüthenden Heeres und des wilden Jägers dem gemeinen Manne noch immer fürchtend macht. Sie fliegen im Herbst, wenn sie unsere Gegend verlassen, vermöge ihrer langen und leichten Flügel, sehr hoch, weit über dem Brocken, der doch 3000 Fuß hoch ist, und machen dabey die Figur eines Dreyecks, wie die wilden Gänse. Man rühmt die Wachsamkeit des Kranichs, weil man bemerkt, daß einige, wenn der große Haufe auf einer Wiese oder im Felde weidet oder schläft, in einiger Entfernung mit aufgerichtetem Halse und auf einem Beine stehen, und allemal zuerst und mit einem heisern Geschrey auffliegen, wenn sie irgendwo Gefahr ahnden. Die Fabel dichtet hinzu, daß diese Schildwachen einen Stein zwischen die Zehen faßten, damit, wenn sie ja einschliefen, der Stein ihnen entfalle, und sie durch dessen Schall aufgeweckt würden. Ihr ganzes Wesen und ihr Gang ist, wie beym Storch, ernsthaft und bedächtig; doch werden im Frühjahr die Alten und im Herbst die Jungen zuweilen so lustig, daß sie tanzend herumspringen, Steine und Späne in die Luft werfen, und sich stellen, als ob sie sie mit dem Schnabel auffangen wollten. Ohngeachtet ihrer sonstigen Wildheit lassen sie sich doch zähmen, und so wie der Storch gewöhnen, auf den Höfen und in Gärten herum zu gehen. — Durch ihre Nahrungsmittel werden sie theils schädlich, theils nützlich. Schädlich — denn sie fressen grüne und ausgestreute Saat; nützlich — weil sie viele schädliche Insekten, Schnecken u. d. g. aufsuchen. — Das Weibchen legt in die Binsen und Erlenbüsche zwey graubläuliche mit hellbraunen Flecken gewölkte Eyer. — Wo sie oft herumgehen, wirft man ihnen, wie den Nebelkrähen, papierne Düten, die inwendig Erbsen enthalten und mit Vogelleim bestrichen sind, hin. Man kann sie alsdann geblendet leicht mit den Händen haschen. Außerdem sind sie sehr scheu, und müssen wie die Trappen mit Karrenbüchsen erlegt werden. — Die Römer hielten ihr Fleisch für sehr schmackhaft; auch die

Polen und Tataren mästen die Jungen wie die Gänse und essen sie. Aus den Federn macht man Federbüsche und die starken braucht man zum Schreiben.

2. Die Numidische Jungfer (Fräulein von Numidien) *u*)

hat den Namen von ihrem Vaterlande und ihrer Schönheit, und ohngefähr die Größe eines Storchs. Hinter den Ohren ist sie auf beyden Seiten mit langen hinterwärts umgekräuselten weißen Federn geziert, welche den Federbusch ausmachen. Der Kopf, Hals, die vordern Schwungfedern und die an der Kehle herabhängenden fast neun Zoll langen Federn sind schwarz; der übrige Körper ist bläulich grau.

Sie sollen einen stolzen und verliebten Gang haben und die menschlichen Handlungen zuweilen nachahmen.

Die ein und vierzigste Gattung.

Die Schnepfengattung *v*),

die aus 47 Arten besteht, hat einen runden, stumpfen Schnabel, der länger als der Kopf ist. Die Nasenlöcher sind schmal; das Gesicht ist besiedert; die Füße sind vierzehig und die hintere Zehe besteht aus mehrern Gelenken. Die Schnepfen sind theils wegen der Aehnlichkeit in der Farbe, theils wegen der Verschiedenheit in der Jugend- und Alterfarbe schwer von einander zu unterscheiden. Auch haben einige dem äußern Ansehen nach gar vieles mit den Strandläufern gemein. Das am wenigsten veränderliche Merkmal geben die Füße. Sie wandern in Morästen und seichten Wassern herum; doch halten sich auch einige gern im Walde auf. Die Jäger theilen sie daher in Wald- Wasser- und Sumpfschnepfen ein. Sie werden

u) Grus Numidica. Grue de Numidie ou Demoiselle. Buff.

v) *Scolopax*,

werden vorzüglich wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches geschätzt.

Erste Familie: Mit abwärts gekrümmten Schnäbeln.

1. Die Doppelschnepfe (großer Brachvogel, Keilhaaken) w).

Sie hat fast die Größe einer Henne, und einen langen, dünnen, gebogenen Schnabel, und bläuliche Füße. Der Oberleib ist auf schmutzigweißem Grunde dunkelbraun und rostgelb gefleckt, und der Unterleib weiß mit sparsamen dunkelbraunen Längsstrichen am Halse und an der Brust. Die schwarzen Flügel sind mit weißen Flecken bezeichnet.

Sie bewohnt in Europa, dem nördlichen Asien und Amerika die Ufer und Strande der Landseen, Flüsse und andere Gewässer, und die Sümpfe, zieht im Herbst heerdenweiße herum und schreyt in der Luft Carly, woran sie die Jäger erkennen. Ihre Nahrung besteht in Regenwürmern, Schnecken und Getraidespitzen. Sie müssen als sehr scheue Vögel vom Jäger mit List hintergangen werden. Er setzt sich daher zur Zeit, wenn sie ziehen, mit einer messingenen Pfeife an einen verborgenen Ort und pfeift ihren zweystimmigen Ton nach. Sobald sie dieß hören, nähern sie sich, glauben hier einen Kammeraden zu finden und können geschossen werden. Da sie sich sehr genau zusammenhalten, und den geschossenen, der noch lebt und schreyt, nicht gern im Stiche lassen wollen, so kehren sie meist wieder um, und kommen abermals schußrecht. — Ihr Fleisch ist im Herbst von außerordentlich gutem Geschmacke, und die Eyer werden in Holland theuer bezahlt und gegessen.

2. Der Regenvogel x),

auch mittlerer Brachvogel, und wegen seines Geschreys Gäüsvogel, welcher einerley Gegend mit dem vorigen bewohnt, ist

w) Scolopax orquata. Lin. Li Courlis. Buff.

x) Scolopax Phoeopus. Lin. Courlieu ou petit Courlis. Buff.

ist beynahe um die Hälfte kleiner. Der Schnabel ist ebenfalls sehr gebogen und schwarz, die Füße blaugrünlich, der Oberleib blaßbraun, schwarz gefleckt, auf dem Kopfe der Länge nach eine weiße Linie, die durch eine schwarze begränzt ist; der Untertheil des Rückens und der Bauch weiß; der Schwanz lichtbraun, schwarz gestreift.

Diese Vögel, welche vom August bis December nur in kleinen Heerden von einem Orte zum andern ziehen, suchen auf lockerer Brache oder Saatackern Regenwürmer und Erdmaden zu ihrer Nahrung auf. Man macht da, wo sie häufig sind, für sie einen eigenen Heerd zu recht. Ein vortreffliches Fleisch haben sie.

Ich kenne noch eine Schnepfe dieser Art, welche ich

3. die rothbäuchige Schnepfe y)

nenne, die in Thüringen eben keine Seltenheit, weiter aber in Deutschland, so viel ich weiß, vielleicht aus Unachtsamkeit, noch nicht entdeckt worden ist. Sie hat die Größe einer Wachtel, einen gekrümmten schwarzen Schnabel und dergleichen Füße. Oben ist sie schwarz, rostfarben und weißlich gesprengt, und am ganzen Unterleibe rostfarbenroth.

Sie hält sich in sumpfigen Gegenden auf, wo sie auch nistet. Der Jäger muß sie bloß aus der Luft schießen, wenn sie auffliegt. Ihr Fleisch giebt die delikatesten Schnepfengerichte.

Zweyte Familie: Mit gradem Schnabel.

4. Die Waldschnepfe (Holzschnepfe) z)

ist an Größe einem Rebhuhne gleich, und überall in Europa, wo Waldungen sind, bekannt. Der Schnabel ist grade, an der Wurzel röthlich, die Stirn röthlich aschgrau, über den Hinterkopf laufen einige schwarzbraune Queerbinden, der Obertheil des

y) Scolopax subarquata. Lin.

z) Scolopax Rusticola. Lin. Le Becasse. Buff.

Körpers und die Flügel sind rostfarbig, schwarz und grau gestreift, Brust und Bauch schmutzig weiß mit dunkelbraunen Linien.

Man findet ihr Nest in den Waldungen an der Erde mit drey bis vier schmutzig blaßgelben Eyern. Des Abends und Nachts gehen sie heraus auf die Wiesen, Sümpfe und Aecker, und suchen Regenwürmer, Erdschnecken und Erdmaden zu ihrer Nahrung auf. Im October ziehen sie in wärmere Länder; dieß nennt man ihre Strichzeit, alsdann werden sie, da sie immer den nämlichen Weg fliegen, und aus dem Gebüsche auf die Wiesen und ans Wasser laufen, geschossen und mit Netzen und Schlingen gefangen. Sie fliegen ungeschickt, und überwerfen sich aus Uebereilung oft in der Luft. — Ihr Fleisch ist von überaus angenehmen Geschmack, zart, leicht verdaulich und gesund, und sie werden daher unter das beste wilde Geflügel gerechnet. Man ißt sie gewöhnlich samt den Eingeweiden.

5. Die Heerschnepfe (Himmelsziege, Kettschnepfe) [a]).

Sie hat ohngefähr die Größe einer Wachtel, bewohnt das nördliche Europa, Asien und Amerika, und bezieht im Herbst südlichere Gegenden. Der Schnabel ist mit Erhabenheiten besetzt, vorne schwarz und die Füße sind braun. Der Kopf ist der Länge nach durch zwey schwarze und zwey röthlichbraune Linien getheilt; der Rücken dunkelbraun mit Queerstreifen; die Kehle weiß; der Hals braun und dachziegelroth gesprenkelt; der Bauch weiß; der After schwarz gestreift; die Schwungfedern dunkelbraun mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern an der Wurzel schwarz, nach der Spitze zu orangengelb mit zwey dunkelbraunen Streifen.

Sie kann sich sehr hoch in die Luft schwingen, und wie ein Pfeil grade auf die Erde wieder herabstürzen. Dabey schreyt sie unaufhörlich, wie eine Ziege, Mäckerá: daher

a) Scolopax Gallinago. Lin. Becassine. Buff.

ihr Name Himmelsziege. In moorigen Gegenden, besonders wenn sie mit Gebüsch umwachsen sind, trifft man sie an. Hier legt sie auch in eine vom Wasser ausgespühlte Erdhöhle ihre 4 bis 5 schmutzigolivengrüne mit braunen Flekken besetzte **Eyer**. Ihre **Nahrung** besteht aus allerhand Gewürmen und Insektenlarven, doch frißt sie auch Getraide, zumal Hafer und weiche Sumpfgraßwurzeln. Daß ihr **Fleisch** unter die Delikatessen gehört, ist eine bekannte Sache.

6. **Die Haarschnepfe** (Rohrschnepfe, Wasserhühnchen) b)

hat ihren Hauptnamen daher, weil ihre Federn sehr fein und gleichsam haarig sind. Der Schnabel ist etwas hökkerig, die Füße fallen ins Grüne, über die Augen läuft ein gelber Strich, der Kopf ist schwarz, rostfarbig überlaufen, der Oberleib glänzend purpurröthlichblau, der Unterleib weiß, der Hals weiß, braun und dachziegelroth gesprenkelt, die Schwung- und Schwanzfedern braun, erstere mit weißen Spitzen und letztere hellbraun eingefaßt.

Sie hat mit der vorhergehenden einerley **Vaterland**, **Aufenthalt** und **Nahrung**, und auch ihr **Fleisch** ist schmackhaft. Da sie keinen merklichen Laut von sich giebt, so wird sie auch die stumme Schnepfe genannt.

Dritte Familie: Mit aufwärtsgekrümmten Schnabel.

7. **Der Geiskopf** (gemeine Pfuhlschnepfe) c).

Diese Schnepfe, welche in ganz Europa, und in dem Norden von Asien und Amerika die Ufer des Meers und der großen Flüsse **bewohnt**, hat ohngefähr die **Größe** einer Taube. Der Schnabel ist an der Wurzel blaßroth, übrigens schwarz, der **Oberleib** lichtbraun mit einem großen braunen Fleck in der Mitte jeder Feder,

über

b) Scolopax Gallinula. Lin. Petite Becaffine ou la Sourde. Buff.

c) Scolopax Ægocephala. Lin. Barge Aboyeufe. Buff.

über die Augen einen röthlichweißen Strich, der Unterleib weiß, der Schwanz schwarz und weiß gestreift.

8. Die kleine Pfuhlschnepfe d)

ist etwas kleiner als die vorhergehende. Der Schnabel ist vier Zoll lang; Kopf und Hals aschgrau; Wangen und Kinn weiß; Rücken ganz braun; auf den Flügeln eine weiße Linie; Rumpf und Steißfedern weiß; die mittlern Schwanzfedern schwarz, bey den übrigen wird das Weiße bis zur äußersten immer mehr die Hauptfarbe.

Beyde letzteren Arten haben ein schlechteres Fleisch als die übrigen Schnepfen e).

Die zwey und vierzigste Gattung.

Der Strandläufer f).

Diese Gattung hat daher diesen Namen, weil sich die Vögel, welche darzu gehören, vornämlich an dem Strande der Flüsse und anderer Gewässer aufhalten, und sehr schnell laufen können. Sie ähneln den Schnepfen in vielen Stücken, daher sie auch die Jäger und Köche gewöhnlich darzu zählen. Sie unterscheiden sich aber nicht nur durch ihr weniger schmackhaftes Fleisch, sondern auch durch folgende Merkmale. Der Schnabel ist kürzer als bey den Schnepfen, fast rund, dünne, vorne etwas stumpf und am Oberkiefer winklig geformt. Die Nasenlöcher sind schmal. Die Füße sind theils vierzehig, wo der Hinterzehe nur ein Gelenke

d) Scolopax limosa. Lin. Barge commune. Buff.

e) Es werden zwar noch mehrere Schnepfenarten in Deutschland auf ihren Zügen angetroffen, allein sie sind so selten, daß man sie nur mit der größten Mühe zu Gesichte bekömmt. Darin kommen sie alle überein, daß sie ein schmackhaftes Fleisch haben. Man vergleiche meine gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands 2n Band.

f) *Tringa.*

senke hat, höher als die andere am Schienbein steht, und nicht auf der Erde ruht, theils dreyzehig. Der Hals ist lang, rundlich, der Kopf klein und der Schwanz ziemlich kurz. Man zählt 46 Arten, und da viele derselben noch auffallende Unterscheidungsmerkmale am Schnabel und Füßen haben, so theile ich sie, der bessern Uebersicht halber, in vier Familien ein.

Erste Familie: Strandläufer, deren Schnabel etwas kürzer als der Kopf, oder mit demselben gleich lang ist: **Kiebitze.**

1. Der gemeine Kiebitz [g]).

Er ist in ganz Europa auf wässrigen und sumpfigen Wiesen anzutreffen, und hat seinen Namen von dem Geschrey, das er im Fluge oft von sich zu geben pflegt.

An Größe gleicht er einer Taube, und ist bekannt genug. Seine Unterscheidungsmerkmale sind rothe Füße, ein niederhangender Federbusch und eine schwarze Brust.

Er ist ein gesellschafftlicher Vogel; daher man immer mehrere in einer Gegend antrifft. So scheu er sonst ist, so dreiste wird er, wenn sich ein Mensch seiner Brut nähert. Er schwingt sich alsdann bogenförmig und mit ängstlichen Geschrey so lange um ihn herum, bis er diesen vermeynten Feind weit genug entfernt zu seyn glaubt. Seine Nahrung besteht aus verschiedenen Arten von Wasserkäfern und andern Insekten, kleinen Wasserschnecken, Regenwürmern, auch in allerhand Wasserpflanzen. — Die Kiebitze würden sich außerordentlich stark vermehren, wenn ihren Eyern, die zu den Delikatessen gerechnet werden, nicht so sehr nachgestellt würde. Das Weibchen legt des Jahrs zweymal, und wenn sie ihm entwendet werden, auch mehrmal drey bis vier grüngelbe stark schwarzblau gefleckte Eyer auf einen kleinen Hügel. Sie werden sechzehn Tage von demselben bebrütet, das Männchen hält unterdessen Wache um das Nest, verräth es aber durch sein Geschrey den Eyersuchern. Die Jungen lassen sich leicht

g) Tringa Vanellus. Lin. Vanneau. Buff.

leicht zähmen und an Kleye und Milch gewöhnen; auch den Alten verschneidet man in einigen Gegenden die Flügel, und setzt sie zur Vertilgung der Insekten in die Gärten. Im Herbst sind sie fett und das Fleisch schmeckt gut. Man legt daher in diejenigen Gegenden, wo sie sich auf ihren Zügen zahlreich niederlassen, Vogelheerden für sie auf die Triften in der Nachbarschaft von neu gepflügten Aeckern an.

2. Die Gambette (das Dütchen) [b])

hat die Größe eines Wachtelkönigs, und wird überall in Europa an den Ufern der Flüsse, Seen und des Meeres angetroffen. Kopf, Rücken und Brust sind aschgraubraun, mit dunkelgelben Flecken; die Deckfedern der Flügel und die Schultern aschgrau, gelb eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Bauch weiß; der Schwanz dunkelbraun mit einem gelben Rande; Schnabel und Füße roth.

Ihre Nahrung besteht aus Gewürmen und Insekten, und das Fleisch wird unter die Delikatessen gerechnet. Es werden auch in manchen Gegenden, wo sie häufig durchstreichen, Vogelheerde für sie angelegt.

3. Der Steindreher [i])

hält sich an den nördlichen Seestranden von Europa, Asien und Amerika auf, und hat daher seinen Namen, weil er die Steine umwendet, um unter denselben Würmer und Schnecken, als seine Nahrungsmittel aufzusuchen.

An Größe gleicht er einer Amsel, Stirn, Kehle, Bauch und Steiß sind weiß, der Scheitel weiß, schwarzgefleckt, der Oberrücken rostfarbig schwarzgefleckt, der Unterrücken weiß mit einem schwarzen Queerstreifen, die Brust schwarz, der Schwanz schwarz mit weißer Spitze, die Beine kurz und glänzend orangengelb. Auf den Inseln des Baltischen Meeres ist er häufig. Er verläßt sie aber im Winter.

Zweyte

b) Tringa Gambetta. Lin. La Gambette. Buff.

i) Tringa Interpres et Morinellus. Lin. Le Tournepierre ou Coulon-chaud. Buff.

Zweyte Familie: Strandläufer, deren Schnabel etwas länger ist als der Kopf: Eigentliche Strandläufer.

4. Der Kampfhahn (Brausehahn, Hausteufel) k).

Er hat ohngefähr die Größe einer Elster, und wohnt im nördlichen Europa allenthalben wo Seen und weitläufige Moräste sind. Er zeichnet sich besonders durch seine Hitze und Streitsucht, wodurch die Männchen, deren doch immer mehrere beysammen wohnen, beständig wie die Haushähne gegen einander stehen und kämpfen, und so auf einander erpicht sind, daß man ihnen das Netz über den Kopf herziehen kann. Einige in einen Korb beysammen gesteckt, bringen sich einander um.

Merkwürdig ist, daß er unter allen Vögeln fast der einzige ist, der in der Farbe so sehr abändert, wie das Hausgeflügel; denn Aschgrau, Rostfarbig, Weiß und Schwarz ist auf allerhand Art mit einander vermischt, und man findet fast kein Paar, das einerley Farbe hätte. Bleibende Kennzeichen sind daher nur ein Kragen von langen Federn, die auf dem Vordertheile, an den Seiten des Halses und am Hinterkopf sitzen, und sich, wenn er zornig ist, wie ein umgekehrter Teller vorwärts empor sträuben, und dann das warzige rothe Gesicht. Füße und Schnabel sind roth. Das Weibchen hat eine beständigere Zeichnung. Es ist blaßbraun, der Rücken schwarzgefleckt, Brust und Bauch weiß und der Hals glatt.

Die Nahrung dieser Vögel besteht aus Gewürmen und Insekten, auch Sumpfgräßern, und ihr Nest findet man auf einem trockenen Rasen, oder in einem Binsenstrauch. Das Fleisch der Hähne, die nicht einige Zeit mit Milch und Brod in finstern Ställen gemästet worden sind, ist trocken und unschmackhaft; desto wohlschmeckender aber sind die Hennen. Im Herzogthum Bremen hält man die Männchen

zur

k) Tringa pugnax. Lin. Le Combattant ou Paon de mer. Buff.

zur Vertilgung allerhand Gewürmer und Insekten in verschlossenen Gärten.

5. Der punktirte (oder grüne) Strandläufer l) (Weißarsch)

ist in Europa, Sibirien und Nordamerika zu Hause. In Deutschland findet man ihn, besonders im Herbst und Frühjahr, an allen beträchtlichen Teichen und Flüssen, die Sandstellen haben. Er hat ohngefähr die Größe der Wachtel, ist aber weit schlanker gebaut. Kopf und Oberleib des Halses ist aschgraubraun, weißgestrichelt, Rükken, Deckfedern der Flügel und Schultern dunkelbraun grünglänzend mit weißen Tüpfeln, Untertheil des Halses braun und weißgesprenkelt, Brust, Bauch, After und Steiß weiß, Schwanz weiß, einzeln schwarz gebändert. Wegen der weißen Steiß- und halbweißen Schwanzfedern entsteht an diesen Theilen ein zwey Finger breiter weißer Fleck.

Sie fliegen schnell und truppweise, schreyen dabey immer hell: Gü Gü! und sind, so wie die drey folgenden Arten, bey den Jägern, von denen man sie im August und September häufig bekommen kann, wegen ihrer übereinstimmenden Lebensart, unter den Namen Sandläufer bekannt. Ihre Nahrung besteht aus Gewürmen und Insekten, die der Wind ans Ufer treibt, daher man sie auch allezeit an derjenigen Seite suchen muß, die dem Winde entgegen steht. Man fängt sie in Laufdohnen, und verspeist sie alsdann als ein sehr gutes Gericht.

6. Der gemeine Strandläufer m)

läuft im August noch in größerer Menge als der vorhergehende an den Seen, Flüssen und Teichen herum, und schreyt im Fluge hell Si, Si! Er ist etwas größer als eine Lerche, oben tiefbraun mit zerrissenen schwarzen Flecken, unten weiß, an dem Vorderhals mit einigen

l) Tringa Ocrophus s. littorea. Lin. Le Becasseau ou cul blanc. Buff.

m) Tringa Hypoleucos. Lin. La Guignette. Buff.

gen tiefbraunen Flecken, die Schwungfedern tiefbraun, die mittlern mit weißen Spitzen; die äußersten Schwanzfedern weiß und dunkelbraun gefleckt, die mittlern ganz dunkelbraun mit gelblicher Spitze.

7. Die Meerlerche [n])

ist in Deutschland an Teichen und Flüssen ebenfalls ein bekannter Vogel, der in kleinen Heerden mit einem ängstlichen Geschrey Hidüdüdi! von einem Orte zum andern fliegt, sich immer auf erhabene Gegenstände als Pflöcke u. d. g. setzt, und den Schwanz wie eine Bachstelze bewegt.

Sie hat die Größe einer Lerche, ist am Oberleibe dunkelaschgrau, am Kopfe hellrostfarben und schwärzlich gewässert, am Hinterhalse der Länge nach schwärzlich gestrichelt, übrigens schwärzlich gewellt und hellrostfarben kantirt; über die Augen ein röthlichweißer Strich, und durch dieselben ein schmaler dunkelbrauner; der ganze Unterleib schneeweiß, am Halse dunkelbraun gestrichelt; die Schwungfedern schwarzbraun, die mittlern in der Mitte mit einem großen weißen Fleck und weißen Spitzen; die äußern Schwanzfedern weiß mit etlichen dunkelbraunen Binden, die mittlern graubraun mit schmalen schwärzlichen Bändern.

8. Der kleine Strandläufer [o])

ist nicht größer als ein Rothkehlchen, in Thüringen nicht selten und sonst im nördlichen Europa zu Hause. Der Oberleib ist aschgraubraun, der Kopf gelblich bespritzt, auf dem Rücken und Deckfedern der Flügel jede Feder halbmondförmig blaßrostfarben eingefaßt, daher

n) Tringa Cinclus. Lin. L'Alouette de mer ou Cincle. Buff.

o) Tringa pusilla. Lin. La petite Alouette de mer de St. Domingue.

daher geschuppt, über den Augen weiße Punkte; der Steiß schwärzlich; der Hals und die Brust röthlich-aschgrau; der Bauch und After weiß; die Schwungfedern schwärzlich, die äußern mit weißen Spitzen und die äußerste ganz weiß.

Dritte Familie: Strandläufer, denen die Hinterzehe fehlt: Sandläufer.

9. Der Sandläufer p)

hat die Größe einer Lerche, schwarzen Schnabel und Füße, ist oben weißgrau, unten weiß, vom Schnabel bis zu den Augen geht eine graue Binde, die Schwungfedern schwärzlich, von den Schwanzfedern sind die mittlern braun, die übrigen grau und alle am Rande weißlich. Er bewohnt die sandigen Ufer der Meere und Flüsse von Europa, und hat Lebensart und Nutzbarkeit mit allen Strandläufern gemein.

Die drey und vierzigste Gattung.

Der Wassersäbler q).

Es giebt nur 3 Arten Wassersäbler, deren Schnabel zusammengedrückt, flach, in die Höhe gekrümmt, zugespitzt und mit einer biegsamen Spitze versehen ist. Sie haben drey oder vier mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen. Die Nasenlöcher sind eng und durchsichtig; die Zunge ist kurz. Wir bemerken nur

den gemeinen Wassersäbler r).

Er hat ohngefahr die Größe eines Kiebitzes, und wohnt an den Küsten der Ostsee, und vorzüglich in Europa an den südlichen und in Asien an den gemäßigten Meeresufern. Sein Körper ist schwarz und weißbunt. Der Kopf, Hintertheil des Halses, eine Queerbinde über

p) Tringa arenaria. Lin. La petite Maubéche grise.

q) *Recurvirostra.*

r) Recurvirostra Avocetta. Lin. L'Avocetta. Buff.

über die großen Deckfedern der Flügel und ein Streif von den Schultern bis zum Steiß sind schwarz, das übrige Gefieder ist weiß, bläulich angelaufen. In seinem Betragen hat er viel Aehnlichkeit mit dem Kiebitze. Er hält sich an den Ufern der Flüsse und der Meere, an den großen Sümpfen, die diese verursachen, auf, und zieht Insekten und Würmer mit seinem Schnabel aus dem Schlamme. Fleisch und Eyer sind eßbar.

Die vier und vierzigste Gattung

begreift

die Regenpfeifer [s]),

deren es 39 Arten giebt, unter sich. Sie haben einen länglichrunden und stumpfen Schnabel, schmale Nasenlöcher und Lauffüße. Sie halten sich gern an den Mündungen der Flüsse und im Geräusch des Wassers und Regens auf, und machen gemeiniglich ein starkes Geschrey.

1. Der Steinwälzer (Steinpardel) [t]) wird einzeln an den großen Flüssen Deutschlands angetroffen, sonst bewohnt er die nassen Felder in Afrika, dem Orient, Persien u. d. g. Er hat die Größe einer Nebelkrähe. Die Füße sind über den Knieen ungewöhnlich dick; der Leib ist oben blaßgrau; über und unter den Augen befinden sich zwey gelbliche Queerbinden; der Unterleib ist weiß, und am Halse und an der Brust haben die Federn wie am Oberleibe dunkelbraune Flecken. Seine Nahrung sind Mäuse, Insekten und Gewürme, und er versteht die Kunst, die Steine umzuwenden, unter welchen er Nahrungsmittel vermuthet. Die Jäger nennen ihn großen Brachvogel, und wegen seines Geschreyes Gluth. Sein Fleisch wird, so wie von allen Regenpfeifern, wegen seines Wohlgeschmacks gesucht.

s) *Charadrius.*

t) Charadrius Oedicnemus. L.

2. Der Goldregenpfeifer (Grillvogel, grüner Brachvogel, grüner Regenpfeifer) *u*)

hat ohngefähr die Größe einer Feldtaube. Er ist vom September an bis in die Mitte des Novembers, während dessen er allenthalben herumschwärmt, in Deutschland bekannt genug. Außerdem bewohnt er fast ganz Europa und Asien. Er ist am Oberleibe schwärzlich und schön gelblichgrün gefleckt, am Unterleibe weißlich, die Brust braun mit grünlichen Strichen, die Schwungfedern dunkelbraun und die Schwanzfedern schwärzlich mit gelblichweißen Queerbinden, die mittlern grünlich überlaufen.

Sein **Aufenthalt** sind feuchte Wiesen, Sümpfe, Teichufer und Äcker. Im Frühjahr fällt er auch auf die grüne Saat, daher ihn die Jäger **Saatvogel** nennen. Seine **Nahrungsmittel** machen Insekten und Gewürme aus. Er gehört zur **niedern Jagd**, und der Jäger lockt ihn durch eine messingene Pfeife, die seinen zweystimmigen Laut Tia! von sich giebt, schußrecht. Sein **Fleisch** schätzt man dem Schnepfenfleische gleich, und ißt es samt den Eingeweiden.

3. Der Mornell *v*)

bewohnt das nördliche Europa und kömmt auf seinen Wanderungen nur in das südliche und nach Deutschland.

Er gleicht an **Größe** einer Schwarzdrossel. Die Stirn ist dunkelbraun und grau gemischt; der Scheitel schwarz; vom Schnabel läuft über jedes Auge eine weiße Linie; der Nacken, Rücken, die Deckfedern der Flügel braungrau, dunkelgelb eingefaßt; die Brust und der Bauch dunkelorangengelb, erstere mit einer weißen Queerlinie und letzterer in der Mitte schwarz; der After weiß; der Schwanz dunkelbraun olivenfarbig.

Er

u) Charadrius pluvialis. Lin. Pluvier doré. Buff.
v) Charadrius Morinellus. Lin. Le Guignard. Buff.

Er heißt auch Possenreisser, weil er wie ein Affe auf eine lächerliche Weise alle Bewegungen der Menschen und Thiere nachahmt. Reckt der Jäger den Arm aus, so thut er es mit seinen Flügeln, geht er fort, so ahmt er ihm auch hierinne nach und thut einige Schritte. Seine Dummheit, mit Neugierde vereint, bringt ihn auch gewöhnlich in die Hände des Vogelstellers und Jägers. Wenn daher diese Personen den Vogelheerd zurecht machen, so kömmt er herbeygeflogen, sieht ihnen bey ihrer Arbeit zu, macht allerhand lächerliche Bewegungen und geht ohne Scheu in das aufgestellte Netz. Schießt man einen von diesen Vögeln, so kömmt die ganze Schaar herbeygeflogen, betrachtet ihren todten Kammeraden, und man kann ihrer mit einem zweyten Schuß mehrere erlegen. Seine Nahrung sind Raupen, Käfer, Erdschnecken und anderes Gewürme. Im August verläßt er in großen Schaaren die Sümpfe und sucht gebirgige Gegenden auf. Aus seinem Fleische bereitet man wohlschmeckende Gerichte.

4. **Der Strandpfeifer** (Uferlerche) w),

welcher in Deutschland an den Flüssen und Teichen wohnt, und fast über die ganze nördliche Erdkugel verbreitet ist, hat fast die Größe der Rothdrossel. Der Schnabel ist gelb, vorne schwarz; die Füße gelb; die Stirn weiß; hinter derselben ein breites schwarzes Queerband; vom Schnabel unter jedem Auge weg ein breiter schwarzer Streif; der Scheitel, Rücken und die Deckfedern der Flügel lichtbraun; die Kehle weiß und verbindet sich mit einem breiten weißen Ringe, der den Hals umgiebt; unter demselben steht ein schwarzer, der am Oberhalse schmal und schwächer, am Unterhalse aber und der Oberbrust breit und dunkler ist; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz braun mit hellern Spitzen. — Seine Nahrung besteht aus Wasserinsekten und Gewürmen. Seine drey bis fünf Eyer brütet er im Grase oder Schilf aus.

w) Charadrius Hiaticula. Lin. Pluvier à collier. Buff.

5. Der Strandreuter (das Riemenbein) x) ist etwas stärker als der Kiebitz, und wohnt in Europa, Asien und Amerika. In Deutschland trifft man ihn nur in südlichen Gegenden z. B. an der Donau an. Durch seine unförmlich langen und schwachen Beine, die dünnen Streifchen Leder gleichen und blutroth sind, zeichnet er sich vor allen Vögeln aus. Der Schnabel ist lang und schwarz; der Rücken mit den Flügeln schwarzgrün; der Unterleib weiß, der Hals und Schwanz weiß und aschfarben.

Er läuft und fliegt schnell, und nährt sich von Mücken, Fliegen und andern Wasserinsekten.

Die fünf und vierzigste Gattung.

Das Wasserhuhn y).

Der Schnabel ist erhaben rund, der Rand des Oberkiefers gewölbt und über den untern herschlagend, der untere hinter der Spitze mit einer Hervorragung versehen. Die Nasenlöcher sind länglich und liegen in einer Furche. Die Stirn ist kahl und schwielig. Die Füße haben vier Zehen, die bey einigen gespalten, bey andern mit einer rundgelappten Haut besetzt sind. Der Kopf ist klein, der Hals lang und dünne, und der Leib schmal und gleichsam zusammengedruckt. Die meisten leben bey Morästen, Teichen und Seen im Schilf und Rohr, nisten daselbst, und nähren sich vorzüglich von Wasserpflanzen und ihrem Saamen. Sie nähern sich sehr den Hausvögeln und verbinden gleichsam die Sumpfvögel mit denselben. Man theilt die 26 Arten, die es giebt, in zwey Familien ein.

Erste

x) Charadrius Himantopus. Lin. L'Echasse. Buff.
y) *Fulica.*

Erste Familie: Mit gespaltenen Füßen: Meerhühner.

1. Das grünfüßige Meerhuhn (Wasserhühnchen) z)

findet man fast auf allen Teichen in Deutschland. Es ist fast 13 Zoll lang. Der Schnabel außer der grünlichen Spitze ist mit dem eyrunden Stirnlappen und einem Ringe über dem Knie (Kniebänder) (bey den Männchen) orangenroth; die Füße sind mit ihren unförmlich langen Zehen olivengrün; Kopf, Obertheil des Halses, Körper und Deckfedern der Flügel schön dunkel olivengrün; die vordern Schwungfedern und der Schwanz dunkelbraun; Brust und Bauch aschgrau; After und Flügelränder weiß.

Ohngeachtet dieser Vogel keine eigentliche Schwimmfüße hat, so kann er doch so geschickt als ein anderer Wasservogel schwimmen. Er setzt sich aber auch auf die Zweige des Gebüsches, das am Wasser steht wie ein Landvogel und ruht aus und läuft auch herum. Sein Nest findet man an den Ufern im Gebüsch oder im Schilf. Es besteht aus Schilf und allerhand Wasserkräutern, und ist so fest angeschlungen, daß es bey hochstehendem Wasser schwimmt, ohne fortgerissen zu werden. Das Weibchen legt sechs bis sieben grünliche, rothgefleckte Eyer. Diese Vögel scheinen bestimmt zu seyn, die ungeheure Anzahl von Insektenlarven und Insekten mit vermindern zu helfen, die sich im Wasser befinden. Sie lesen sie daher unaufhörlich von den Wassergewächsen ab. Außerdem fressen sie aber auch allerhand Wasserpflanzen. Unter allen Wasserhühnern haben diese noch das schmackhafteste Fleisch, und sind im Herbste sehr fett. Sie lassen sich sehr leicht zähmen, und nehmen mit Semmeln in Milch geweicht vorlieb. Ich habe selbst eins schon geraumer Zeit auf dem Hof unter den Hühnern herum laufen.

z) Fulica Chloropus. Lin. Poule d'eau. Buff.

2. **Das braune Meerhuhn** (Welsche Wasserhuhn [a]),

welches vorzüglich das südliche Europa bewohnt, und in Deutschland nicht höher als Bayern kömmt, ist etwas kleiner als das vorhergehende. Die Stirn und die Kniebänder sind gelblich, der Körper olivenbraun. Bey Venedig wird es seines Fleisches halber mit Falken gestoßen.

Zweyte Familie: Mit gefiederten Füßen d. h. mit solchen, die in kleine auswärts gebogene Lappen getheilt sind: Eigentliche Wasserhühner.

3. **Das gemeine Wasserhuhn** (Blaßhuhn) [b]

wird auf Seen und großen Teichen, auch an den Seeküsten allenthalben in Deutschland angetroffen. Es ist von der Größe eines mittelmäßigen Huhns. Die Stirn ist weiß oder fleischfarben, der Schnabel weiß, die Füße olivenbraun, der Oberleib schwarz, der untere schwarzblau, um die Kniee gehen rostgelbe Federn.

4. **Das schwärzeste Wasserhuhn** (der Meerteufel) [c],

welches etwas größer ist, als das vorhergehende, unterscheidet sich durch nichts von ihm, als daß seine Stirn weiß, die Kniebänder roth, und der Körper schwärzlich ist.

Beyde nähren sich von Saamen, verschiedenen Kräutern und Insekten, und nisten ins Schilf. Ihr Fleisch hat einen unangenehmen thranigen Geschmack.

Die sechs und vierzigste Gattung.

Der Spornflügel [d]).

Wir bemerken diese so wie die drey folgenden ausländischen Gattungen bloß um einiger ihrer besondern Eigen-

a) Fulica fusca. Lin. Poulette d' eau. Buff.

b) Fulica atra. Lin. La Foulque ou Morelle. Buff.

c) Fulica aterrima. Lin. Grande Foulque ou Macroule. Buff.

d) *Parra.*

Eigenschafften halber. An den Spornflügeln, deren es 15 Arten giebt, ist der Schnabel fast rund und stumpf. Die Nasenlöcher sind eyförmig und liegen in des Schnabels Mitte. Die Stirn ist mit Fleischlappen besetzt. An des Flügels ersten Gelenkes Beugung stehen spitzige Dorne. Die Füße haben drey Zehen vorwärts und eine hinten und ungemein lange Krallen.

Der Mexikanische Spornflügel e)
hat ohngefähr die Dicke einer Taube. Der Schnabel ist gelb, die Füße bläulich, die Schenkel lang und dünn, die Klauen sehr lang und die hinterste die längste und grade aus stehend. Der nackte Lappen an der Stirn ist röthlich, der Scheitel braun gefleckt, von den Augen bis zu dem Nacken eine weiße Binde, der Oberhals schwarz, der Rücken braun und geschuppt, der kurze Schwanz purpurröthlich, die Schwungfedern grün und schwarzfleckig, die Schultern purpurroth, gelb und schwarzbraun in die Queere gezeichnet. — Er bewohnt die wässrigen Gegenden von Brasilien und Mexiko.

Die sieben und vierzigste Gattung.

Der Scheidenschnabel f).

Der Schnabel ist dick, ein wenig gebogen, zusammengedrückt, oben an der obern Kinnlade mit einer hörnernen Scheide eingeschlossen. Die Nasenlöcher sind klein und vor der Scheide sichtbar. Das Gesicht nackt. Die Flügel unter den Einbeugungen mit einem stumpfen Knoten bewaffnet. Man kennt nur eine Art,

e) Parra variabilis. Lin. Jaçana varié. Buff.
f) *Vaginalis.*

den weißen Scheidenschnabel [g]).

Er wohnt auf Neuseeland und den übrigen Inseln der Südsee heerdenweiße, hat die Größe einer Taube, und nährt sich von Schaalthieren und Aas. Der Schnabel ist an der Wurzel schwarz, die Scheide beweglich, so daß sie erhoben und an den Schnabel angedrückt werden kann. Das nackte Gesicht hat weiße und goldfarbige Warzen. Das ganze Gefieder ist weiß, und der Flügelknoten schwarz.

Die acht und vierzigste Gattung.

Der Trompetenvogel [h]).

Man kennt 2 Arten. Der Schnabel ist erhaben rund, spitzig, mit längerer oberer Kinnlade. Die Nasenlöcher sind offen und eyförmig. Die Füße sind vierzehig und gespalten.

Der gemeine Trompetenvogel [i])

bewohnt vorzüglich Südamerika, und ist 20 Zoll lang. Der Schnabel ist gelbgrün; die Beine stark und aschgraubraun oder grün; der Schwanz sehr kurz; der Leib schwarz; die Kopffedern wollig; der Augenkreis nackt und roth; die Gurgel mit einem grünen oder himmelblauen Goldglanze. Die Luftröhre ist so wunderbar gebaut, daß man seine Stimme in den Unterleib herunter gehen hört. Er läßt sich leicht zähmen und mit Brod, Fleisch und kleinen Fischen erhalten.

Die neun und vierzigste Gattung.

Der Hohlschnabel [k]).

Diese Gattung hat ebenfalls nur 2 Arten. Der Schnabel ist erhaben, rund, kurz und dick. Die obere Kinn-

g) Vaginalis alba. Lin. h) *Psophia.*
i) Psophia crepitans. Lin. Agami. Buff.
k) *Cancroma.*

Kinnlade hat die Gestalt eines umgekehrten Kahns und ist eigentlich löffelförmig. Die engen Nasenlöcher liegen in einer Furche des Schnabels. Die Zunge ist kurz, die Füße sind gespalten.

Der Krebsfresser [l]).

Ein ungemein gefräßiger Brasilianischer Vogel, der sich von Krebsen nährt. Der Schnabel ist roth, über 2 Zoll lang und er selbst 18 Zoll; der Schwanz sehr kurz und abgestutzt; die Füße graulichgelb; der Leib weiß und gefleckt, der Rücken aber und die Schwung- und Schwanzfedern braun.

Die funfzigste Gattung.

Der Austernfischer [m])

mit einem langen zusammengedrückten, und an der Spitze einen Keil vorstellenden Schnabel, mit schmalen Nasenlöchern und Lauffüßen. Eine Art.

Der Austernfischer (Meerelster, Austernsammler) [n])

übertrifft an Größe eine Krähe, und bewohnt die Europäischen, Asiatischen und Amerikanischen Seeküsten, auch die Inseln der Südsee. In Deutschland trifft man ihn an der Ostsee, auch an Landseen an. Der lange keilförmige Schnabel ist hochorangengelb; Hals, Kopf und Deckfedern der Flügel schön schwarz; Flügel dunkelbraun mit weißen Queerstreifen; die untere Seite des Körpers und der untere Theil des Schwanzes weiß, das Ende schwarz; die Beine stark, dick und schmutzig fleischroth.

Seine hauptsächlichste Nahrung sind Austern, die er mit vieler Geschicklichkeit, ohne sich an ihrem scharfen Rand zu beschädigen, erbrechen kann, und die er besonders zur Zeit Ebbe aufsucht. Durch sein Geschrey, welches er bey Erblikkung eines Feindes erhebt, macht er die Gänse und andere Wasservögel

l) Cancroma Cancrophaga. Lin. Cuilliere brune. Buff.
m) *Haematopus.* n) Haematopus Ostralegus. L.

servögel aufmerksam. Er kann auch schwimmen. Sein Fleisch wird für ein gutes Essen gehalten, besonders wenn man ihm die Haut abzieht.

Die ein und funfzigste Gattung.

Der Ralle °)

faßt 31 Arten in sich, welche folgende Kennzeichen gemein haben. Der Schnabel ist zusammengedrückt, an der Wurzel dicker, auf dem Rücken nach der Spitze zu dünn ablaufend, spitzig, beyde Kinnladen gleich lang. Die Nasenlöcher sind eyförmig; die Füße vierzehig, gespalten, mit weit befiederten Schenkeln, und hängen im Fluge herab. Ihr Leib ist an den Seiten zusammengedrückt. Sie haben einige Eigenschafften von Landvögeln, andere von Wasservögeln. Sie fliegen langsam, brüten auf der Erde und ihre Nahrung besteht meist aus allerhand Insecten und Gewürmen. Wir kennen in Deutschland folgende:

1. **Der Wachtelkönig** (Wiesenknarrer, Schnarre p).

Er hat mit der Wachtel einerley Heymath, und ist da häufig und selten, wo diese häufig und selten ist, zieht auch mit ihr im Herbst weg, und kömmt mit ihr im Frühjahr wieder an, woher er den Namen Wachtelkönig erhalten hat.

An Größe gleicht er ohngefähr einer Misteldrossel, und ist 10 Zoll lang. Kopf, Hinterhals, Rücken und Schwanz sind schwarz, stark röthlichgrau eingefaßt; die Deckfedern der Flügel und vordern Schwungfedern braunroth; Hals und Brust schmutzig aschgrau; der Bauch weiß, an den Seiten und am After dunkelbraun, rostfarben und weiß gestreift.

Er läßt des Nachts auf den Wiesen und Aeckern ein durchdringendes dem Laubfrosche ähnliches Geschrey Arrp, Schnarrp! hören, nährt sich von Insekten und kleinen

Säme-

o) *Rallus.*

p) Rallus Crex. Lin. Râle de Terre, de Genet ou Roi de Cailles. Buff.

Sämereyen, und legt acht bis zwölf grünlichgraue, hell- braungefleckte Eyer auf die bloße Erde, aus welchen schwarz- wollige Junge schlüpfen, die nach drey Wochen erst ihre bun- ten Federn erhalten. Das Weibchen brütet so emsig, daß es oft von den Graßmähern auf dem Neste geköpft wird. Die Jungen laufen im Herbst mit den Wachteln unter die Hafer- schwaden, und können alsdann mit den Händen gefangen wer- den. Im Zimmer befinden sie sich bey Semmeln in Milch geweicht sehr wohl. Das Fleisch dieser Vögel, das im Herbst sehr fett ist, wird für eine Delikatesse gehalten.

2. **Der große Wasserralle** (das Sammthuhn q) ist kaum um ein merkliches kleiner als der vorhergehende, und hält sich in Europa allenthalben, wo es Sümpfe, schilfreiche Teiche und Seen giebt, auf. Der Schnabel ist an der Wurzel roth; die Füße sind braungrünlich; der ganze Oberleib schwärzlich, stark olivenbräunlich ein- gefaßt; der Unterleib dunkelaschgrau, die Seiten schwarz mit weißen Queerstreifen.

Er fliegt noch weniger als die vorige Art, trägt sich sehr hoch und stolz, und läuft sehr hurtig über die Wasser- pflanzen weg. Seine Nahrung besteht in allerhand Was- serinsekten und Wasserpflanzensäämereyen, und sein Nest legt er auf trockene Hügel in Sümpfen an. Sein Fleisch schmeckt vortrefflich.

3. **Der mittlere Wasserralle** r)

wohnt im südlichen und gemäßigten Europa an den Ufern der Flüsse und Seen im Schilf und Rietgraß. Er hat ohn- gefähr die Größe einer Wachtel. Schnabel und Füße sind grünlich, die Federn am Oberleibe schwärz- lich mit olivenfarbenen Rändern und weißen Flecken, am Unterleibe aschgrau und weißgefleckt, die zwey mitt- lern Schwanzfedern weiß gerändet. Er hat mit der vorigen einerley Lebensart, und sein Fleisch wird noch höher geschätzt; Schade, daß er so einzeln ist!

4. Der

q) Rallus aquaticus. Lin. Râle d'eau. Buff.

r) Rallus Porzana. L. Petit Râle d'eau ou Marouette.

4. Der kleine Wasserralle [s]).

Er hat die Größe einer Lerche, ist unten aschgrau und oben rostbraun und dunkelbraun gefleckt. Man trifft diesen artigen, muntern Vogel in Thüringen in den Sümpfen an, die an Flüsse, Seen und Teiche gränzen. Sein Fleisch schmeckt vortrefflich.

Die zwey und funfzigste Gattung.

Das Sandhuhn [t]).

Hiervon sind 3 Arten bekannt, welche in folgenden Stücken übereinstimmen. Der Schnabel ist stark, kurz, grade, an der Spitze gebogen. Die Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels, sind linienförmig und krumm. Der Rachen ist weit. Die Füße sind vierzehig, die Zehen lang, dünn und an der Wurzel mit einer kleinen Haut verbunden. Der Schwanz hat zwölf Federn und ist gabelförmig. Wir bemerken nur

das Oestreichische Sandhuhn (die Wiesenschwalbe) [u]).

Es hat die Größe einer Schwarzdressel. Der Oberleib ist glänzend graubraun, der Unterleib röthlichgrau, das Kinn und die Kehle weiß, der Unterhals röthlichweiß mit einem schwarzen Queerstreifen umgeben, die Seiten verwaschen kastanienbraun, die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die Schwanzfedern weiß und dunkelbraun.

Es lebt heerdenweise an den Ufern der Flüsse und Seen, auf

s) Rallus pusillus. Lin.

t) *Glareola.*

u) Glareola austriaca sonst Hirundo pratincola. Lin. Le Perdrix de mer. Buff.

auf Sümpfen und wässrigen Wiesen, und sucht Wasserinsekten und Gewürme zu seiner Nahrung auf.

Noch zählt man in dieser Ordnung drey weniger interessante Gattungen den Jabiru v), Kurrier w), und die Umbrette x), jede mit einer Art.

Das achtzehnte Kapitel.

V. Ordnung.

Die Hausvögel y).

Sie heißen auch hühnerartige Vögel, weil sie alle in Gestalt und Lebensart den Haushühnern einigermaßen gleichen. Ihr Schnabel ist erhaben, und die obere Kinnlade so gewölbt, daß der Rand derselben über die untere hersteht. Die Nasenlöcher sind mit einer erhabenen, knorpelartigen Haut halb bedeckt. Die Füße haben meist vier Zehen, wovon die drey vordern an dem ersten Gelenke mit einander verbunden sind, und unten Hervorragungen haben. Bey den meisten hat das Männchen auch hinten am Schienbein einen Sporn. Die Flügel sind kurz und legen sich unter oder neben dem Schwanze zusammen; daher auch einige nicht weit fliegen können. Der Schwanz hat mehr als zwölf Federn. Ihr Leib ist reinlich und mit Fett überzogen; ihr Fleisch daher wohlschmeckend und härter, als an andern Vögeln. Sie wurden daher nach dem jüdischen Gesetze auch fast allein für reine Vögel erkannt. Ihre Nahrungsmittel sind die Saamen der Pflanzen, die sie

v) *Mycteria.* w) *Corrira.* x) *Scopus.*
y) Gallinae.

sie in ihrem Kropfe einweichen, und verschiedene Arten von Insecten und Gewürmen, ohne welche sie sich nicht wohl befinden. Ihr Bad nehmen sie im Sande. Sie **nisten** (meist) nur einmal des Jahrs, bauen sich kunstlose Nester, meist auf die platte Erde, die Weibchen, deren ein Männchen fast immer mehrere hat, brüten viele Eyer aus, die Jungen gehen so gleich aus dem Ey mit der Mutter davon, werden von ihr zur Speise gelockt, beschützt, erwärmt und geführt, bis sie sich mausern. Sie werden leicht zahm, lieben die Gesellschaft der Menschen, und haben mit Recht den Namen Hausvögel, weil sie mehrentheils alle vermittelst ihres Fleisches, ihrer Eyer und Federn, einen wichtigen Artikel in der Haushaltung ausmachen. Sie werden mit den **wiederkäuenden Thieren** unter den Säugethieren verglichen. Es giebt **zehn Gattungen und hundert und neun Arten.**

Die drey und funfzigste Gattung.

Der Straus [z]).

Hiervon kennt man 4 Arten, welche einen kegelförmigen Schnabel, eyförmige Nasenlöcher, und zum Fliegen ungeschickte Flügel haben. Die Füße sind Lauffüße. Man betrachtet sie als eine Mittelgattung zwischen den Vögeln und vierfüßigen Thieren.

1. Der gemeine Straus [a]).

Der größte bekannte Vogel, der den Contur wenigstens an Höhe, wenn auch nicht an Breite übertrifft. Er wird bis 10 Fuß hoch, und ist also im Stande, wenn er neben einem Reuter steht, den Schnabel auf dessen Hut zu legen. Der dünne Hals ist

z) *Struthio.*

a) Struthio Camelus. Lin. Autruche. Buff.

ist über 3 Fuß lang, und die starken fleischigen Beine haben fast gleiche Länge. Der Umfang des Körpers ist dreymal so groß als ein Trappe und seine Schwere hundert Pfund und drüber. Der Kopf ist verhältnißmäßig sehr klein, mit keinen runden, sondern ovalen Augen, wie an den Säugethieren, und mit Augenwimpern; der kurze Schnabel hornfarbig, und an der Spitze schwarz; die Flügel sind sehr klein, haben keine eigentliche Schwungfedern, dagegen zwey hornartige Stacheln, den einen an der Spitze des Flügels, den andern am Daumen. Fliegen kann er also damit nicht; er braucht sie aber als Ruder im Laufen. Die Bärte, welche aus den Schäften der Flügelfedern hervorwachsen, sind ganz einfach, und gleichen einzeln abstehenden seidenen Fäden. Eben so besteht der Schwanz aus einem dicken Büschel solcher einfachen krausen Federn, welche man aber für außerordentlich schön hält; die Brust ist, so wie der Hinterleib, mit einer schwieligen Haut versehen, auf welche er sich beym Liegen stützt. Die Schenkel haben die Stärke der Mannsschenkel und die Beine nur zwey vorwärts gerichtete Zehen, hinten aber einen sehr kurzen Sprungknochen, der ihm statt der Ferse dient. Der lange Hals, der gebogene Rücken, die Brustschwiele, die Gestalt der Füße, und überhaupt seine ganze Bildung haben ihm einige Aehnlichkeit mit dem Kameele verschafft, daher ihn auch einige Schriftsteller den **Kameelstraus** oder Kameelvogel nennen. Der Kopf ist oben kahl und fleischfarbig; die Kehle und der Hals mit weißer haarähnlicher dünner Wolle besetzt; der übrige Körper mit weißen, schwarzen, und bey dem Weibchen auch mit aschgrauen Federn, deren Fahnenfasern wieder eigene kleine krause Federn zu

haben scheinen, besetzt; die Schenkel sind bey den Alten nackt, bey den Jungen aber, die ganz grau aussehen, haben sie die wollige Halsbedeckung.

Die Strause **bewohnen** heerdenweise die Wüsten in Afrika und Arabien. Von ferne sieht ein solcher Haufe wie eine Karavane von Kameelen aus. Sie haben eine ächzende klagende Stimme, die dem Wanderer des Nachts Schrecken einjagt. Zuweilen sollen sie auch ein starkes abgebrochenes Geschrey, das dem Brüllen des Löwen ähnelt, ausstoßen. Sie fliehen einen Menschen von weiten, und ihr Lauf ist so schnell, daß ihnen das hurtigste Pferd nicht gleich zu laufen im Stande ist. Doch halten sie nicht so lange aus. Wenn sie nicht entrinnen können, so verbergen sie, wie die Wachteln, den Kopf in ein Gebüsch und lassen sich mit Prügeln todtschlagen. Vielleicht wollen sie dadurch ihren empfindlichsten und edelsten Theil sichern, oder glauben aus Dummheit, wenn sie den Feind nicht sähen, so würden sie auch von ihm nicht gesehen. Ohngeachtet ihrer Scheuheit lassen sie sich doch leicht zähmen, und werden nicht nur in Menagerien in Europa ihrer Seltenheit wegen, sondern auch in Afrika, wie bey uns das Hausgeflügel, zu ganzen Heerden ihres Nutzens halber unterhalten. Hier pflanzen sie sich auch gezähmt fort. Da sie so äußerst schnell laufen, und zwey Personen ohne Beschwerden tragen können, so verlohnte es sich ja wohl der Mühe, darüber nachzudenken, daß man sie wie die Pferde brauchen lernte. Bisher sind dergleichen Versuche nur aus Neugierde und zum Vergnügen angestellt worden. — Die **Nahrung** dieser Vögel besteht aus Datteln und andern Früchten, doch haben sie auch die Gewohnheit Steine, Metall, Knochen und andere harte Körper theils aus Gefräßigkeit, theils zur Beförderung ihrer Verdauung, zu verschlucken. Sie verdauen sie aber nicht, wie man vorgiebt, sondern geben sie wieder roh von sich; auch können sie kein glühendes Eisen verschlucken, wie man wohl erzählen hört. — Ihr **Nest** besteht aus einem Haufen aufgethürmten Sandes. Hierauf legen sie etliche und zwanzig Eyer, bebrüten sie, wie man bemerkt haben will, bloß des Nachts, und überlassen sie am Tage der Sonnen-

wärme

wärme. Doch ist dieß noch nicht ausgemacht; denn von den zahmen weiß man, daß Männchen und Weibchen wechselsweise Tag und Nacht auf denselben sitzen. Sie machen des Jahrs mehrere Bruten, und mögen daher wohl zusammen jährlich bis funfzig Eyer legen. Diese sind rundlich, von der Größe eines kleinen Kinderkopfs, wiegen drey bis vier Pfund, und haben eine gelöcherte, gelbliche und feste Schaale. Die Jungen werden wie die Hühner geführt. — Sowohl das **Fleisch**, welches doch hart und schlecht ist, als die **Eyer**, welche einen guten Geschmack haben sollen, werden von den Eingebohrnen gegessen. Aus der **Schaale** der letztern bereitet man auch Schüsseln und andere Gefäße, die mit der Zeit sehr hart und dem Elfenbeine gleich werden. Der Kaiser **Heliogabal** ließ einmal das Gehirn von 600 Strausen zu einer einzigen Mahlzeit auftragen. Mit der **Haut** treiben die Mohren großen Handel. Das Leder ist so dick wie Bockleder, und wird zu verschiedenen Kleidungsstücken verarbeitet. Den größten Vortheil aber gewähren die schönen **Schwung- und Schwanzfedern**, die von jeher für den größten Schmuck gehalten worden, und keinen geringen Handelsartikel ausgemacht haben. Die besten sind eine halbe Elle lang, und werden zur Zierde des Turbans, der Frauenzimmerhüte, Baldachins ꝛc. theils gefärbt, theils ungefärbt verwendet. Die **kleinen Federn** braucht man zu Müffen ꝛc. und die **Wolle** am Halse und unter den Flügeln zu Hüten und groben Tüchern. Alle diese Federn kommen in Menge aus der Barbarey, Egypten, Marsilien, England und Holland, und der Ein- und Verkauf geschieht nach Verschiedenheit der Länder und der Sorten, entweder hundert- Bund- oder Stückweise, oder nach dem Gewichte. Das **Fett** mit dem warmen Blute des Strauses vermischt, wovon ein einziger oft zwanzig Pfund bey sich hat, wird unter dem Namen der Strausbutter nicht nur als ein wohlschmeckendes Essen, sondern auch als Arzneymittel von den Eingebohrnen sehr hoch geschätzt.

2. Der Kasuar [b]),

dessen **Heymath** eigentlich Ostindien ist, wie wohl er auch in einigen Gegenden von Afrika gesucht wird, gleicht am

 Um-

b) Struthio Casuarius. Lin. Le Casoar. Buff.

Umfang des Leibes dem Strause, erlangt aber wegen seines kurzen Halses und der kürzern, dreyzehigen Füße nur eine Höhe von 5 Fuß. Von der Wurzel des an der gekrümmten Spitze ausgezackten Schnabels erhebt sich bis zur Mitte des Scheitels ein kegelförmiges, hornartiges, 3 Zoll hohes Gewächs, das vorne schwärzlich und hinten gelb ist. Unten am bloßen Halse hängen zwey fleischige, einen halben Zoll lange Häute, die theils roth, theils blau sind. Die Flügel sind noch kleiner als am Strause, und zum Fluge völlig unbrauchbar. Statt der Schwungfedern stehen an jedem Flügel vier bis sieben schwarze, hornartige Stacheln, wovon die längste einen Fuß beträgt. Diese dienen kaum zur Beförderung des Laufes, vielweniger zum Fluge. Vorne an der Brust sitzt eine kahle Schwiele, die weiter hervorragt, als beym Strause. Der Kopf und die Hälfte des Halses hat eine bläuliche nackte Haut; der übrige Theil des Leibes und die Schenkel sind mit schwarzen Federn besetzt. Die Federn selbst aber ähneln mehr den Pferdehaaren, und es entspringen immer zwey und zwey Schäffte aus einem gemeinschafftlichen Kiele. Ueber dem After hängen die längsten herab, welche ihm das Ansehen eines zottigen Thieres geben.

Der Kasuar hat ein wildes, furchtbares Ansehn, und einen sonderbaren Gang, so daß es scheint, als wenn er zu gleicher Zeit hinten ausschlage, wenn er einen Sprung vorwärts thut. Doch läuft er schnell. Seine **Nahrung** machen allerley Früchte, Körner u. d. g. aus, und gezähmt nimmt er mit Brod, Gartengewächsen und Obst vorlieb. Er verschlingt überdieß Steine und andere harte Dinge. Seine **Eyer** sind aschgraugrünlich mit Marmorflecken und Knötchen besetzt. Sie sind länglicher, aber nicht so dick und fest als die Strauseyer, und werden ebenfalls, wie man sagt, größtentheils von der Sonnenwärme ausgebrütet. Man

ißt

ißt sie sehr gern, und macht aus den Schaalen derselben allerhand Trinkgeschirre.

3. **Der Strauskasuar** (Strausbastardt, Amerikanische Straus) c)

ähnelt in einigen Stücken dem Strause, in andern dem Kasuar, und wird sechs Fuß **hoch**. Es ist der größte Amerikanische Vogel. Der Kopf ist einem Gänsekopfe gleich, der Leib eyförmig, die Flügel zum Fluge ungeschickt, die Beine hoch, jeder Fuß **vorne mit drey Zehen und hinten mit einem runden schwieligen Knorren**, wie mit einer Ferse versehen. Der Körper ist mit grauen fest anliegenden Federn besetzt, nur am Bauche befinden sich einige weiße.

Seine **Nahrung** machen Früchte und Kräuter aus. Er **bewohnt** die südlichen Wüsten in Amerika, und legt 40 bis 60 **Eyer** in eine ausgehöhlte Grube. Die Jungen sind so einfältig, daß sie jedermann, der ihnen begegnet, nachlaufen. Ihr **Fleisch** wird für schmackhaft gehalten; der Alten ihres aber soll hart seyn. Die **Patagonen** essen die **Eingeweide** roh, ohne weitere Zubereitung, reinigen sie auch nicht besonders, sondern bemühen sich, die innere Seite herauszukehren, und sie ein wenig auszuschütteln. Auch die **Eyer** werden als wohlschmeckend gegessen.

Die vier und funfzigste Gattung.

Der Trappe d).

Linne' setzte sonst diese Vögel, deren es 9 **Arten** giebt, unter die Sumpfvögel, weil sie über den Knieen nackt sind; allein sie haben doch mehr Eigenschafften von den Hühnern, daher sie jetzt auch allgemein zu denselben gezählt werden. Ihr **Schnabel** ist kurz, etwas kegelförmig, an der obern Kinnlade gewölbt. Die **Nasenlöcher** sind eyförmig; die **Zunge** zugespitzt und etwas gespalten; die **Füße** sind Lauffüße.

 1. Der

c) Struthio Rhea. Lin. Le Thougou. d) *Otis.*

1. **Der große Trappe** (Trappgans, Ackertrappe [e]), den man in Europa in großen ebenen Feldern heerdenweise antrifft, übertrifft an Größe einen Truthahn.

Kopf und Hals sind aschgrau, an beyden Seiten der untern Kinnlade stehen lange weiße Bartfedern, wie ein Schnurrbart, die er im Zorn ausbreiten kann, auf dem Kopfe erheben sich auch einige buschige längere Federn. Der Oberleib ist roströthlich mit schwarzen schönen Queerstreifen, der Unterleib weiß. Dem Weibchen mangeln die Bartfedern und Kopf und Oberhals sind wie der Rükken. Es ist auch viel kleiner als das Männchen.

Es ist ein scheuer, furchtsamer und vorsichtiger Vogel. Er stutzt bey jeder neuen Erscheinung, fürchtet immer von allen Seiten Gefahr, und sucht sich durch die Flucht zu retten. Hierzu bedient er sich nicht so wohl seiner Flügel, als seiner Füße, vermittelst welcher er so geschwind laufen kann, daß es einem Windhunde schwer wird, ihn einzuholen. Die größte Furcht äußert er gegen die Hunde, und flieht sogleich, wenn er von weiten einen gewahr wird. Dieß hat ihn vermuthlich die Erfahrung gelehrt, da man Jagd- und Windhunde auf ihn abzurichten pflegt, um ihn im Laufen zu fangen. Im Gegentheil schreibt man ihm eine besondere Zuneigung gegen die Pferde zu, indem er dieselbe nahe an sich gehen läßt. Allein vielleicht ist dieß wieder eine Erfahrung, die er so oft machen kann, daß nämlich Pferde und Reuter, die er im Felde immer um sich sieht, ihn nie verfolgt haben. Der Jäger bedient sich dieses Umstandes und schießt ihn von einem mit Stroh und andern Dingen bedeckten Wagen herab. Ohngeachtet der Schwere seines Körpers kann er doch ziemlich hoch fliegen, und macht im Winter Reisen in einem Zuge von etlichen Meilen. — Seine **Nahrung** besteht vorzüglich in Körnern, doch frißt er auch grüne Saat, Kohl, auch Insekten und Regenwürmer. Zur Zeit der **Begattung**, welche in die Fasten fällt, geht das Männchen stolz und aufgeblasen um sein Weibchen, deren es mehrere hat, herum,

e) Otis Tarda. Lin. L'Outarde. Buff.

herum, und schlägt ein Rad, wie ein Truthahn. Die Henne kratzt sich ein Loch in die Erde, und legt zwey bis drey braungrüne große Eyer in dasselbe, bebrütet sie einen Monat, und führt alsdann die Jungen, wie die Haushenne. Diese lassen sich, wie die jungen Haushühner, leicht aufziehen und zu den Hausvögeln gewöhnen. — Die Trappen gehören in den meisten Ländern zur **hohen Jagd** und werden zu allen Zeiten geschossen und gefangen. Das **Fleisch** der Jungen ist zart und leicht verdaulich, das der alten aber hart, schwarz und muß daher durch besondere Zubereitung erst eßbar gemacht werden. Die **Spulen** braucht man zum Schreiben, und die Fischer bedienen sich ihrer auch gern zum Angeln, weil sie glauben, daß die Fische die kleinen schwarzen Flecken auf den Schäften für Fliegen ansähen, und daher desto besser anbissen.

2. **Der kleine Trappe** (Trappenzwerg) *f*), welcher ohngefähr die Größe eines Fasans hat, bewohnt die südlichen Gegenden von Europa. In Oesterreich trifft man ihn in ziemlicher Anzahl an.

Er ist glatt an Kopfe und Kehle. Der Scheitel ist schwarz mit rostfarbenen Strichen; die Schläfe, das Kinn und die Kehle sind röthlich weiß, mit kleinen schwärzlichen Flecken; der Hals schwarz mit einem doppelten weißen Halsbande; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel rostfarbig, dunkelbraun gestrichelt, und mit kleinen irregulären Linien in die Queere gestreift; Brust, Bauch, und die äußern Ränder der Flügel sind weiß; die vordern Schwungfedern an den Spitzen schwarz, an der Wurzel weiß, die hintern ganz weiß; von den achtzehn Schwanzfedern die mittlern brandfarbig, die übrigen weiß, alle mit schwärzlichen irregulären Queerflecken bezeichnet. Alle Dunen sind, wie bey den großen Trappen rosenfarbig. — Dem **Weibchen** fehlen die weißen Halsbänder.

f) Otis Tetrax. Lin. La petite Outarde. Buff.

Dieser Trappe, welcher in Ansehung seiner Nahrung die größte Aehnlichkeit mit dem großen hat, wandert im Herbst in unzähligen Schaaren, und kömmt in der Mitte des Aprils wieder an seinen Wohnort an, worzu er sich steinige, unfruchtbare, mit Klee und Luzerne besäete Aecker aussucht. Ein Männchen hält sich zu mehrern Weibchen, und diese legen im Junius drey bis fünf schön glänzendgrüne Eyer auf die bloße Erde, brüten sie in drey Wochen aus, und führen die Jungen im Getraide herum, bis sie fliegen können. — In Frankreich fängt man die Hähne in Schlingen, in welche man sie durch ein ausgestopftes Weibchen lockt, dessen Stimme man künstlich nachahmet. Ihr Fleisch ist wohlschmeckender als von Birkhühnern. Eben so haben die Eyer einen vortrefflichen Geschmack.

Die fünf und funfzigste Gattung.

Der Dudu [g])

begreift 3 Arten unter sich. Ihr Schnabel ist lang und stark, in der Mitte durch zwey Querrunzeln eingeschnürt. Beyde Kinnladen haben eine gekrümmte Spitze und sind an beyden Enden gewölbt. Das Gesicht ist bis hinter die Augen ohne Federn. Seines sonderbaren Ansehens halber bemerken wir

den Tölpel (Dronte) [h]),

welcher auf der Insel Frankreich und Bourbon wohnt. Er hat die Größe eines Schwans, und einen fast viereckigen plumpen Körper, den er kaum im Stande ist, fortzuschleppen. Ueberdieß zeichnet ihn auch noch Dummheit und Gefräßigkeit aus. — Der Kopf ist dick, unförmlich, und gleichsam mit einer Kappe von Haut umgeben; der Rachen gewaltig groß, und öffnet sich bis hinter die Augen. Der Leib ist überall mit weichen grauen Federn bekleidet, oben dunkler, unten heller. Die Federn der Flügel, mit welchen er aber nicht fliegen kann,

g) *Didus.*

h) Didus ineptus. Lin. Le Dronte. Buff.

kann, sind weiß und gelb gemischt; die Schwanzfedern an der Zahl vier bis fünf wie bey dem Strauße gekräuselt und gelblichgrau. — Sein Fleisch ist hart. In seinem Magen findet man zuweilen einen Stein von der Größe einer Faust, den man für Bezoar ausgiebt. Er soll jetzt gänzlich ausgerottet seyn.

Die sechs und funfzigste Gattung.

Der Pfau i).

Von diesen Asiatischen Vögeln kennt man nur 4 Arten. Sie haben vorwärts liegende Kopffedern. Die Deckfedern des Schwanzes sind lang und mit Augenflecken bezeichnet.

1. Der gemeine Pfau k)

stammt eigentlich aus Ostindien. Das Männchen ist wegen der unbeschreiblichen Pracht seiner Steißfedern, wegen seines ansehnlichen Wuchses, seiner prächtigen Stellung, seines stolzen Ganges, der zierlichen und ungezwungenen Verhältnisse seines Körpers, eines der schönsten Geschöpfe der Natur, ein wahrer Schmuck der Meyerhöfe.

Er ist fast so groß als ein Truthahn. Den Kopf ziert ein hoher beweglicher schöner Federbusch und an jedem Fuße steht ein dicker, scharfer Sporn. Die Farbe ist oben goldgrün und kupferfarbig, unten schwärzlich mit goldgrün vermischt. Die Deckfedern des Schwanzes wovon die mittelsten über 4 Fuß lang sind, haben verschiedene spielende Farben und besonders am Ende runde, augenförmige, glänzende Flecken von unbeschreiblicher Pracht. Das Weibchen ist kleiner und nicht so schön.

Diese Vögel werfen, wie alle, ihre schönen Federn jährlich vom August an ab, ausgenommen die Strausfedern, sind alsdann traurig und verbergen sich gleichsam aus Schaam. Im kommenden Frühjahr erst ist der schöne Schwanz beym Männchen wieder erneuert. Ob sie gleich eben so schwer, wie

i) *Pavo.* k) Pavo cristatus. Lin. Le Paon. Buff.

wie das andere Hausgeflügel fliegen, so suchen sie doch immer die erhabensten Orte zu erreichen, setzen sich auf die höchsten Bäume und Dächer, und lassen in der Begattungszeit und bey Aenderung des Wetters ihr weit ertönendes, unangenehmes Katzengeschrey hören. Man füttert sie, wie die Haushühner, mit allerhand Getraide. Um Ostern wird der Hahn, der sechs Hühner bestreiten kann, hitzig, und die Henne legt in einem verborgenen Winkel acht bis zwölf Eyer, brütet sie in einem Monate aus, und führt die Jungen wie die Haushenne. Sie versteht sich aber nicht leicht zum Selbstbrüten; daher man der Sicherheit halber ihre Eyer lieber den Trut- und Haushennen unterlegt. Erst im dritten Jahre bekömmt das Pfauenmännchen seine schönen Schwanzfedern, und ist zur Fortpflanzung tüchtig. — Der Pfau war seiner Schönheit halber der Juno heilig. Das **Fleisch** der Jungen ist schmackhaft; das von Alten aber kaum zu genießen; daher auch ein Pfauenbraten auf den Tafeln großer Herren ein bloßes Schaugericht ist. Sie werden in dieser Absicht mit dem ganzen Schmucke ihrer Federn aufgetragen. Die **Federn vom Kopfe und Schwanze** brauchen die Federschmücker zu allerley Putz. — Es giebt auch, wie unter allen zahmen Thieren, Spielarten, weiße und **bunte Pfauen.**

2. Der Pfaufasan (doppelgespornte Pfau) [l]

wohnt in China und hat die Größe eines Fasans. Ein sehr schöner Vogel! Das Männchen hat an jedem Fuße einen doppelten Sporn, und auf dem Kopfe einen herunterhängenden Federbusch. Das ganze Gefieder hat einen braun punktirten Grund. Der Rücken und die Flügel haben runde blaue Spiegel, die mit den schönsten Farben spielen und der Schwanz ist mit eyrunden goldgelben, blauen, grünen und purpurfarbigen Augen geschmückt, die eine doppelte von der Grundfarbe abstechende Einfassung haben.

Die

l) Pavo bicalcaratus. Lin. Eperonnier. Buff.

Die sieben und funfzigste Gattung.
Das Truthuhn m).

Der Kopf ist mit schwammartigen Fleischlappen bedeckt, und an der Kehle hängt ein häutiger Lappen.

Man kennt nur eine Art.

Das Truthuhn (Puter- Kalekutsch- und Welsche Huhn) n),

welches eigentlich aus dem mittlern und nördlichen Amerika stammt, wo es noch in Heerden wild lebt, wurde 1524 in England und 1530 in Deutschland eingeführt, und ist jetzt wegen seines vortrefflichen Fleisches als ein vorzügliches Meyergeflügel allenthalben bekannt.

Es ist ein wunderbar gestalteter Vogel, von der Größe einer Gans und drüber. Der Kopf ist mit rothen und blauen drüsenartigen Fleisch besetzt, an der Wurzel des Oberschnabels sitzt ein Fleischzapfen, der sich sehr verlängert und schlaff über den Schnabel hängt, und am Vorderhalse beym Männchen ein langer Büschel harter schwarzer Haare, wie Pferdehaare. Das Gefieder ist wie bey allem Hausgeflügel verschieden gefärbt.

Das Betragen dieser Vögel, besonders des Hahns zur Zeit der Begattung, und wenn man ihm ein rothes Tuch vorhält, ist so sonderbar als ihre Gestalt. Der Fleischzapfen, die Kopfdrüsen und Fleischklunkern am Halse schwellen an und verfärben sich, die Federn sträuben sich, besonders erheben sich die Schwanzfedern und bilden ein Rad, das sich bald rechts bald links bewegt. Sie schreiten dabey gravitätisch einher, und lassen ein dumpfes kullerndes Geschrey hören. Die Weibchen werden nicht leicht zornig, sind einfältig, haben eine ängstliche Stimme und weit blässere und kleinere Fleischlappen und Drüsen am Kopfe. — Behandlung und Lebensart haben die Truthühner fast gänzlich mit den Haus-

m) *Meleagris.*

n) Meleagris Gallopavo. Lin. Le Dindon. Buff.

Haushühnern gemein, nur sind sie zärtlicher und ihre Erziehung braucht mehr Sorgfalt. Einem guten großen Hahn kann man zehn und mehrere Hühner beygesellen, er dauert aber nur zwey Jahre, da hingegen die Hühner vier bis fünf Jahre zur Fortpflanzung tüchtig sind. Die alten Hühner werden geschlachtet, oder zum Ausbrüten junger Truthühner, Haushühner, Fasanen, Pfauen, Enten u. d. g. gezwungen; indem man ihnen die Bauchfedern ausrupft und die Stelle mit Brandewein, in welchem Pfeffer aufgelößt worden, wäscht und reibt. Eine Henne legt zwanzig und mehrere Eyer hintereinander, ehe sie sich zum Brüten bequemt, kann ihrer aber nicht mehr als siebenzehn bedecken. Man setzt sie in einen ruhigen Winkel, und hebt sie täglich zum Fressen und Trinken vom Neste, wenn sie nicht selbst, wie es oft geschieht, darnach geht. Von dem sechs und zwanzigsten Tage an muß man schon untersuchen, ob nicht Eyer angepickt sind, und die Jungen, wenn sie sich gar zu sehr vereinzeln, wegnehmen, und unter warme Tücher stecken. Nach vier und zwanzig Stunden bekommen sie das erste Futter, welches aus hartgekochten und klargehackten Eyern besteht, die nach etlichen Tagen mit gekochten Erbsen und fein gehackten Zwiebeln vermischt werden. Nach diesen giebt man ihnen ausgedruckte Käsematten mit klar geschnittener Schafgarbe, Nesseln, Salat, Brodkrumen u. d. g. vermischt, und läßt sie ins Gras laufen, wo sie Graßspitzen, Insekten und Gewürme, die ihre Gesundheit befördern, suchen. Frisches reines Wasser ist ihnen immer nothwendig. Da ihre Füße gegen die Nesseln zu empfindlich sind, so badet man den Jungen dieselben gleich, wenn sie aus den Eyern kommen, in Brandewein, dieß stärkt und härtet sie ab. Vor Petersilien, Kaffee, bittern Mandeln und besonders dem Saamen des rothen Fingerhutskrauts muß man sie sorgfältig in Acht nehmen, denn dieß ist ihnen, so wie den Haushühnern, Gift. Eben so dürfen sie bey Regen, starken Sonnenschein, Thau und Kälte nicht ausgetrieben werden. Wenn ihnen nach sechs bis acht Wochen die Fleischknoten am Kopfe und Halse treiben, so werden sie kränklich, und man gießt ihnen zur Stärkung etwas Wein unter ihre Nahrung, oder nimmt sie wenigstens vor Erkältung und Nässe in Acht.

Die acht und funfzigste Gattung.

Die Penelope o).

begreift 6 Arten unter sich, die sonst unter den Truthühnern und Fasanen aufgeführt wurden. Der Schnabel ist an der Wurzel nackt; der Kopf mit Federn bedeckt; die Kehle nackt; und der Schwanz zwölffedrig. Wir bemerken nur den

Napol (das gehörnte Truthuhn) p)

aus Bengalen, wegen seiner ausgezeichneten Schönheit.

An Größe hält er das Mittel zwischen einem Haus- und Truthahn. Auf seinem Kopfe sitzen zwey walzenförmige, stumpfe, schwielige, blaue, vorwärts gerichtete Hörner. Vom Unterkiefer hängt am Halse eine schlappe Haut von vortrefflicher blauer Farbe mit pomeranzengelben Flecken herab, in deren Mitte wiederum eine andere schwarze runzliche und weiche Haut sich befindet. Der Unterleib ist roth, und so wie der ganze Körper mit perlförmigen weißen Flekken besetzt, die einen schwarzen Rand haben; der Oberleib gelblichbraun am Rande in Roth verlohren. Die Füße haben Sporne.

Die neun und funfzigste Gattung.

Der Hocko q)

enthält drey Amerikanische Vögel, deren Schnabel an der Wurzel beyder Kinnladen mit einer Wachshaut überzogen ist. Die Kopffedern liegen vorwärts. Der merkwürdigste ist

der

o) *Penelope.*

p) Penelope Satyra sonst Meleagris Satyra. Lin. Faisan cornu. Buff.

q) *Crax.*

der Guianische Hocko r).

Er hat ohngefähr die Größe eines Truthahns, eine gelbe Wachshaut, einen schwarzen Körper und meist weißen Bauch. Auf dem Kopfe ist ein schwarzer Federbusch. Es ist ein ruhiger, etwas dummer Vogel, der leicht zahm wird.

Die sechzigste Gattung.

Das Perlhuhn s).

Der Kopf und der obere Theil des zusammengedrückten Halses ist ohne Federn. Auf dem Scheitel sitzt ein schwieliges Horn oder Helm. Die untere Kinnlade hat an der Seite Fleischlappen. Die Nasenlöcher liegen in der Wachshaut. Man kennt jetzt 3 Arten.

Das gemeine Perlhuhn t).

Dieß schön gefleckte Hausthier stammt eigentlich aus Afrika, wo es noch immer in vielen Gegenden wild lebt. Man hält es in Menagerien und auf den Meyerhöfen in Deutschland bis jetzt noch einzeln bloß zur Zierde, da man es doch seiner Nutzbarkeit halber zu einem gewöhnlichen Hausvogel machen sollte, denn es legt eine so große Menge wohlschmeckender Eyer, wie das Haushuhn.

Es ist etwas größer, als ein Haushahn und hat seinen Namen daher, weil seine Federn auf aschgrauen, bald dunklern bald hellern Grunde, rundliche Flecken von der Größe und Farbe der Perlen haben. Zu beyden Seiten des Schlundes hängt ein Fleischlappen doch ohne Kehlenfalten. An Gestalt gleicht es dem Rebhuhne, doch sind Füße und Hals länger.

Es

r) Crax Alector. Lin. Hocco de la Guiana. Buff.

s) *Numida.*

t) Numida Meleagris. Lin. La Peintade. Buff.

Es ist ein lebhafter, unruhiger, unter sich geselliger, sonst aber zänkischer Vogel, der über den ganzen Hühnerhof die Herrschafft zu behaupten sucht, und sogar dem Truthahn furchtbar wird. Er ist nicht so fleißig in Selbstaufsuchung seiner Nahrung, wie die andern Hühnerarten, und muß daher täglich zweymal mit Gerste, Waizen u. d. g. gefüttert werden. Der Perlhahn ist im April hitzig, und kann sechs bis zwölf Hühner bestreiten, lebt also nicht in Monogamie, wie man gewöhnlich vorgiebt. Das Weibchen legt sechzehn bis vier und zwanzig und oft mehrere Eyer, und brütet fünf und zwanzig Tage. Die Jungen verlangen eine noch sorgfältigere Behandlung als die Truthühner, bekommen mit den Fasanen gleiches Futter, und müssen besonders alsdann in Acht genommen werden, wenn ihnen der Helm auf dem Kopfe schiebt, wo sie ihre schwerste Krankheit auszustehen haben. Das Fleisch der Jungen pflegt dem Rebhühnerfleisch am Wohlgeschmack nichts nachzugeben, und auch das der Alten ist gesund und schmackhaft. Die Eyer werden unter die köstlichsten Speisen gerechnet, und eine einzige Henne legt des Jahrs über, wenn man sie ihr immer wegnimmt, bis 70 Stück.

Die ein und sechzigste Gattung.

Der Fasan u).

Diese Gattung ist eine der nützlichsten, und man zählt jetzt 10 Arten mit sehr vielen Abarten dahin, die alle darin überein kommen, daß die Wangen eine nackte und glatte Haut haben.

1. Das gemeine Huhn (Haushuhn: Hahn und Henne) v).

Es stammt aus Asien, wo es noch in vielen waldigen Gegenden wild angetroffen wird. Von Ostindien aus hat es sich über die ganze Erde verbreitet, und sich jetzt auch in der ärmlichsten Wirthschafft unentbehrlich gemacht.

Seine

u) *Phasianus.*

v) Phasianus Gallus (domesticus). Lin. Coq commun et Poule commune. Buff.

Seine Unterscheidungsmerkmale sind: Auf der Stirn ein fleischerer Kamm, an den Wangen doppelte Lappen, eine bloße Gegend um die Ohren und ein zusammengedrückter und in die Höhe gebogener Schwanz. Es ist zu bekannt, als daß es einer genauen Beschreibung bedürfte. Doch wird es nicht überflüssig seyn, die vorzüglichsten Spielarten anzugeben, die Nahrung, Zucht, Vermischung und Klima hervorgebracht haben. a) **Das Haubenhuhn** w), welches einen dicken runden Federbusch auf dem Kopfe hat. Unter dieser Spielart hält man besonders diejenigen für schön, welche weiß sind, mit schwarzem Federbusch, oder schwarz mit weißem Federbusch, oder ganz weiß mit schwarzen eyförmigen Flecken oder ganz goldgelb mit schwarzen runden Flekken. b) **Das Kluthuhn** x), welchem die Schwungfedern mangeln. c) **Das Zwerghuhn** y), welches fast um die Hälfte kleiner als das gemeine Huhn ist, federige Füße hat, und gewöhnlich weiß gefärbt ist. d) **Das Struphuhn** z), an welchem die Federn alle verkehrt vorwärts stehen. e) **Das Wollhuhn** a), dessen Federn so schlicht sind, daß sie der Wolle und den Haaren der Säugethiere ähneln. Man suchte sonst dem Unkundigen weiß zu machen, daß es eine Bastardtart von Hühnern und Kaninchen wäre. f) **Das Englische Huhn** b) hat oft nur die Größe eines Zwerghuhns, aber sehr hohe Füße. g) **Das Paduanische Huhn** c), welches wohl zweymal so groß als

w) Gallus cristatus. Coq huppé.
x) Gallus ecaudatus. Coq sans croupion.
y) Gallus pusillus. Coq nain.
z) Gallus crispus. Coq frisé.
a) Gallus lanatus. La Poule à duvet du Japon.
b) Gallus anglicus. Coq d'Angleterre.
c) Gallus Patavinus. Coq de Caux ou de Padoue.

als ein gemeines ist, und acht bis zehn Pfund wiegt. h) **Das Mohrenhuhn** [d]). Kamm, Kehllappen und Haut sind schwarz. Außerdem giebt es noch **fünf und sechszehige Hühner**, die sich, wie die mit überzähligen Fingern begabten Menschen, in ihrer Art fortpflanzen.

Der Haushahn, der sich von der Henne durch seine Größe, höhern Kamm, lange gekrümmte Schwanzfedern und den Sporn unterscheidet, zeichnet sich besonders durch seine Wachsamkeit und Streitsucht aus. Durch jene Eigenschafft vertritt er bey dem Landmanne oft die Stelle einer Uhr, da er zu gewissen Stunden der Nacht, und besonders bey Anbruch des Tages krähet, und durch diese dient er verschiedenen Völkern zu einem öffentlichen Schauspiele. In Europa lieben bis auf den heutigen Tag die Engländer dieß Hahnengefechte noch, und verwetten dabey große Summen. Solchen Hähnen stutzt man Schwanz und Flügel ab, und bewaffnet sie an den Füßen mit stählernen Spornen.

Jeder Landmann und Oekonom sollte eigentlich nicht mehr Hühner halten, als von den Abfällen des Getraides ernährt werden können, denn sonst bezahlt ihr Nutzen die angewandten Kosten niemals. Gerste ist ihr liebstes Futter. Außer den Körnern fressen sie auch allerhand Graß- und Kräuterspitzen, Insekten und Gewürme. Letztere lebendige Nahrungsmittel sind ihnen so nothwendig, daß sie ohne dieselben theils nicht recht gedeihen, theils dem Pips und andern Krankheiten ausgesetzt sind. — Wenn man die Hühner bloß des Eyerlegens halber hält, so braucht man keinen Hahn, denn sie bringen auch ohne denselben ihre Eyer. Will man aber auch Küchelchen, so hat man zu zwölf bis funfzehn Hennen einen guten Hahn nöthig. Wenn die Henne zehn bis zwölf Monate alt ist, fängt sie an zu legen, und legt in einem Jahre, wenn sie gut gefüttert wird und warm wohnt, achzig bis neunzig Eyer. Läßt man ihr die Eyer, so fängt sie, wenn sie ihrer ohngefähr 16 unter sich hat, an zu gluck-
sen

d) Gallus Morio. Coq négre.

sen und brütet. Eine gute junge Henne legt zwey und drey Tage hintereinander, ehe sie einen Tag ausruhet, und feyert nur die Mauserzeit über. Eine Henne, die krähet, soll (welches aber gegen meine Erfahrung ist) einen Fehler an dem Eyerstock haben und geschlachtet werden müssen. Buchweizen, gehackte Nesseln, Hanf und Heusaamen in lauem Wasser oder geronnener Milch eingeweicht, befördern die Fruchtbarkeit ungemein.

Es giebt verschiedene Arten unvollkommener und monströser Eyer, die beym Pöbel Anlaß zu allerhand Aberglauben gegeben haben und noch geben. Die vorzüglichsten sind: 1) die **Fließeyer**, welche ganz ohne alle Schaale sind; 2) die **Windeyer**, die eine sehr dünne Schaale haben. Beyde Arten entstehen entweder von zu fetter Nahrung, oder wenn die Hühner zu keinem Kalch gelangen können, woraus sich die Schaale eigentlich bildet. Sie heißen beym gemeinen Mann **Unglückseyer**. 3) Die **Hexeneyer** oder **Hahneneyer**, denen der Dotter fehlt, und die statt dessen schlangenartig zusammengedrehte Häute enthalten. Der Pöbel läßt ein Unding, einen Baselisken daraus ausbrüten. 4) Die **Spureyer**, die entweder außerordentlich klein oder sehr schmal sind, und denen entweder der Dotter oder das Weiße oder sonst etwas fehlt. 5) Die **Eyer mit doppeltem Dotter**, wo sich zwey gleichreife Eyer zugleich vom Eyerstocke losgerissen haben. 6) Die **Doppeleyer**, wenn in dem großen noch ein kleines vollkommenes Ey, wie ein Taubeney steckt.

Nicht länger als vier Jahre darf eine Henne zur Zucht gehalten werden, wenn anders ihr Fleisch noch einigen Gebrauch haben soll, und man die gehörige Anzahl Eyer jährlich von ihr verlangt. Aus natürlichem Triebe zum Brüten suchen manche Hühner e) versteckte, einsame Oerter, wo sie ihre Eyer hintragen, und sind im Stande, wenn sie glauben beobachtet zu werden, dieselben einige Stunden bey sich herum zu tragen. Bemerkt man dieß und reibt ihnen den Legedarm mit ein wenig Salz, so eilen sie gleich dahin, und verrathen also ihr heimliches Nest. — Sobald eine Henne Neigung zum **Brüten** zeigt, die man nicht bey ihr unterhalten will,

e) Ich habe diese Hühner immer für die besten im Legen und Aufziehen der Jungen befunden.

will, so erstickt man ihr dieselbe dadurch, daß man sie mit dem Hinterleibe oft in eiskaltes Wasser taucht. Hier kühlt sich die brennende Hitze am Bauche ab, die sie zum Brüten treibt, denn dieser Trieb wird dadurch oft so unwiderstehlich, daß sie sich auf alles, was nur einem Ey ähnlich sieht, hinsetzet. Man wählt zu Bruthennen zwey bis vierjährige, denn zu jung verlassen sie die Eyer gern. Das Nest muß an einem einsamen stillen Orte stehen. Die Anzahl der Bruteyer ist nach der Jahrszeit und Größe der Bedeckerin verschieden. Im Winter kann man ihr, wegen Mangel der nöthigen Wärme, nicht mehr als 11 unterlegen, im Sommer aber einer kleinern 13 und einer größern 15. Man wählt deswegen eine ungleiche Zahl, weil sie sich alsdann besser und fester zusammen schieben lassen. Die Eyer selbst müssen von alten Hühnern nicht über zwanzig Tage alt seyn, und weder warm noch feucht gelegen haben. Bekanntlich legt man auch den Truthühnern und Kapaunen Hühnereyer unter, so wie man von den Hühnern Enten- und Fasanen- und andere Eyer ausbrüten läßt. — Nach drey Wochen ritzt das Küchlein mit der harten und scharfen Erhöhung, die es auf der Schnabelspitze hat, und die ihm nach etlichen Tagen abfällt, das Ey oben in einen Zirkel herum auf, stemmt sich an, zersprengt dadurch die innere Haut und kömmt pipend zum Vorschein. Denjenigen, die einen oder etliche Tage über dieser Arbeit zubringen, muß man zu Hülfe kommen, die Schaale mit einer Stecknadel fein ablößen, denn sie sind gewöhnlich angeklebt. Man läßt die Küchelchen wenigstens 24 Stunden unter der Gluckhenne, um sie, wie man sagt, erst nestreif werden zu lassen, alsdann giebt man ihnen kleingehackte hartgekochte Eyer, mit Brodkrumen vermischt, zu fressen. Nach der Zeit bekommen sie Hirsen, Brodkrumen, Käsematten mit zerhackten Nesseln oder Schafgarben vermischt, und sie suchen alsdann selbst auf dem Hofe und in Gärten allerhand Gewürme und Insekten zu ihrem Wohlgedeyhen auf. Will man die jungen Hähnchen bald fett und schlachtbar haben, so muß man sie mit einem Teige von Hafermehl und Theriak füttern.

Nicht grade die Wärme der Henne oder eines andern Vogels ist zum Bebrüten der Eyer nöthig, sondern jede Wär-

me, die achtzehn Grade nach dem Reaumurischen Thermometer hält, bringt diese Wirkung hervor. Daher können Weibspersonen Eyer im Busen ausbrüten, und die Egypter und Chineser, wie dieß schon längst bekannt ist, brüten das Jahr über eine unzählige Menge in eigenen Brütöfen aus. Einige Dörfer bey Kairo nähren sich größtentheils von dem Verkauf solcher jungen Hühner. Die Bauern jener Gegend bringen täglich in Menge Eyer zu den Eigenthümern der Oefen, und empfangen für jeden Korb Eyer einen Korb junger Hühner. Hierbey gewinnen beyde Theile, denn in den Korb gehen immer weit weniger junge Hühner als Eyer gegangen sind. Man würde bey uns auch leicht solche Hühnerfabriken errichten können, wenn unser kälteres Clima nicht die Auferziehung der Küchelchen so sehr erschwerte. Sollte unterdessen jemand Gefallen an dieser künstlichen Ausbrütung finden, und einen Versuch machen wollen, der nehme einen blechernen Cylinder von 1 Fuß im Durchschnitte und 1 Fuß Höhe, passe in denselben einen andern von 9 Zoll im Diameter, und fülle diesen mit Spreu und Eyer an. Den äußern Cylinder gießt man voll warmen Wassers, setzt darunter eine Oehllampe, und hängt ein Thermometer ins Wasser, um immer den gehörigen Grad der Wärme zu beobachten. Auf diese Art wird er in drey Wochen, wenn durch die Lampe dem Wasser immer der gehörige Grad der Wärme ertheilt wird, junge Küchelchen haben.

Theils um der leichtern Mastung, theils um des Wohlgeschmacks willen, werden die jungen Hühner und Hähne von etlichen Monaten verschnitten. Jene heißen alsdann Poularden und diese Kapaunen. Die zur Fortpflanzung nothwendigen Theile werden diesen Thieren aus dem Leibe genommen, der Kamm, der sonst zu einer ungeheuern Größe wächst, an den Seiten herab hängt und sie blendet, wird ihnen abgeschnitten, und statt desselben pfropft man den Kapaunen zuweilen zum Spaß die abgeschnittenen Sporne auf die Stelle. Sie wachsen leicht an, und treiben wie die Propfreiser etliche Zoll in die Höhe. So wie die verschnittenen Hirsche das Geweihe nicht abwerfen, so mausern sich auch diese verschnittenen Vögel nicht, wachsen aber schnell und werden schlanker. Für reiche Leute mästet man sie mit

kleinen

kleinen aus Hirsenmehl und Butter gemachten Kügelchen, und tränkt sie mit süßer Milch, theils um der beschleunigten Mastung, theils um der größern Delikatesse halber.

Folgende **Krankheiten** befallen die Haushühner, so wie überhaupt alle zahmen Hühnervögel, und verdienen daher einer vorzüglichen Erwähnung. 1) Der **Pips**. Dieß ist die gewöhnlichste Hühnerkrankheit, eine Verstopfung der Drüsen und Verhärtung der Zungenspitze. Er entsteht von Roggen, Buchweizengrütze, frischem warmen Brod, faulem und unreinem, oder in fichtenen oder eichenen Trögen stehendem Wasser, und vorzüglich vom Mangel der Insekten bey eingeschlossenen Hühnern. Die gewöhnliche Cur ist, daß man mit einer Stecknadel oder einem Federmesser die harte Zungenhaut abschält, und ihnen einige Stückchen Speck in rohen geschabten Spießglaße umgewälzt oder ein wenig klar geschnittenen Knoblauch mit Butter eingiebt. 2) Die **Darre** ist eine Verhärtung der Fettdrüse über dem Schwanze. Man öffnet sie und bestreicht sie mit Thran oder ungesalzener Butter. 3) Die **Verstopfung** rührt von zu vielem trockenen und hitzigen Futter, als Lein, Hanf, Roggen u. d. g. her. Zu Pulver geriebene Senesblätter in Kugeln von Mehlteig eingegeben, schlagen durch. 4) Das **Zipperlein** oder die steifen Beine bekommen sie von Kälte oder unreinen Ställen. Man reibt ihnen dagegen die Füße öfters mit Butter. 5) Ein **aufgeblatzener fester Kropf** entsteht von hitzigen Speisen. Die Hühner räuspern sich immer und schleudern mit dem Schnabel. Dieser Zufall ist tödtlich. Man schneidet ihnen zur Seite den Kropf auf, nimmt die harten Klumpen heraus, näht die Wunde wieder zu, und überstreicht sie mit Butter und Essig. — Bey dem **Mausern**, das selbst eine Art Krankheit ist, kann man vielen Uebeln vorbeugen, wenn man die Hühner warm hält und ihnen gutes Futter giebt. — Da die Hühner als saamenfressende Vögel ihre Speisen nicht kauen, sondern ganz verschlucken, so muß man sie besonders vor Petersilien, bittern Mandeln, Kaffeebohnen und Kaffeesatz bewahren, welche Dinge ihnen tödlich sind.

Die Benutzung dieses Federviehs schränkt sich hauptsächlich auf das **Fleisch** und **Eyer** ein. Junge Hähne und Kapaunen geben ein gesundes und vortreffliches Gericht, und

selbst alte Hennen und Hähne geben gute Brühen, besonders wenn man sie ganz und mit den Knochen in einem wohlverwahrten Topfe zu Brey oder Gallerte kocht. Um die Eyer den Winter über gegen die Fäulniß zu verwahren, hat man verschiedene Mittel. Das beste ist, man sammelt sie im August, und sucht ihre Ausdünstung, welche eben die Fäulniß befördert, dadurch zu verhindern, daß man sie durch warmes Fett oder Talg zieht. Man braucht hierzu nicht viel, denn die kleinen Zuglöcher sind leicht verstopft. Das warme Wasser löst beym Gebrauch den Ueberzug leicht wieder ab. Die Eyerschaalen werden zu Malerfarben, Pfeifeköpfen und falschen Porcellan gebraucht. Mit den **Federn** kann man Polster und schlechte Betten stopfen, wenn sie vorher gut getrocknet sind. Sonst glaubten die einfältigen Leute, daß die Sterbenden auf dergleichen Betten einen schweren Tod hätten. Der **Hühnermist** ist auch eine vortreffliche Düngung.

2. Der gemeine Fasan f).

Dieser schöne Vogel hat eigentlich die Provinz Georgien und Mingrelien in der Türkey, welche vor Zeiten **Colchis** hieß, zu seinem Vaterlande. Hier hielt er sich vorzüglich bey dem Flusse **Phasis** (Fasso) auf, daher auch sein Name. Jetzt trifft man ihn fast in allen Welttheilen theils wild, theils in Menagerien an.

Er hat ohngefähr die Größe eines Haushahns, die Dicke eines Kapauns und trägt sich, wie ein Pfau. Seine Backen sind mit einer rothen kahlen Warzenhaut besetzt und der Schwanz ist lang und keilförmig. Die Hauptfarbe der Federn ist bräunlich und gelblichroth, Kopf und Hals dunkelbraun ins grüne spielend. Die **Henne** ist kleiner, gelbbraun, und schwarz gesprenkelt.

Die Fasanen lieben in warmen und gemäßigten Ländern ebene, waldige, wässrige und morastige Gegenden mit hohem Grase und dichtem Gebüsche. Hier findet man sie entweder wild oder in eigentlichen darzu angelegten Gärten oder Gehe-

f) Phasianus Colchicus. Lin. Le Faisan. Buff.

Gehegen, welche man **Fasanerien** nennt, denn so zahm wie die Hausthüner können sie nicht gemacht werden. Läßt man sie mit Vorsatz aus ihren Gehegen ins Freye, und hegt und schützt sie, so heißt dieß eine wilde Fasanerie, wie es deren in Deutschland mehrere giebt. Ihre **Nahrung** besteht in allerhand Körnern, Kräutern, Beeren, Insekten und Gewürmen. Besonders lieben sie die Ameisen und ihre Eyer, und reines Kieselwasser. Die Fasanerie muß auch viel Sonne und hin und wieder Körrungen oder breterne Häuschen zum Schutz gegen üble Witterung haben, sonst gedeihen sie nicht — Im März und April ist die **Paarungszeit**, und ein Hahn kann neun bis zehn Hennen bestreiten. Diese machen ihr Nest von Stroh und Blättern unter einen Strauch, legen 12 bis 20 Eyer, und brüten sie in 24 Tagen aus. Die Jungen erfordern eben die Wartung, wie die Truthühner, und bekommen in den ersten Tagen klar gehackte mit Nesseln oder Schafgarbe vermischte Eyer, als Hirsen, süßen Käsequark, und wo möglich je zuweilen unter ihr Futter Ameiseneyer. Saufen dürfen sie in den ersten Tagen nicht, auch nicht im nassen Grase oder in den Nesseln herumlaufen. Nach sechs bis sieben Wochen fressen sie Gerstenschrot, und gewöhnen sich so nach und nach an ihr gewöhnliches Futter. Zur bessern Gewöhnung und Zusammenhaltung der Fasanen ist nöthig, daß man sowohl in wilden als zahmen Fasanerien im Sommer, Herbst und Frühjahr einmal einen **Rauch** von wohlriechenden Dingen mache. Man legt zu dem Ende um die Körrungen herum Haferstroh, und darauf Kampher, Anis, Weyhrauch, gedörrtes Malz, Roßäpfel &c. und zündet dieß Gemisch an. Dieser Dampf ist ihnen so angenehm, daß sie nicht nur gern an dem Orte bleiben, sondern die Verflogenen sich auch dadurch wieder zurücklocken lassen. — Ihr **Fleisch** wird für besonders delikat und gesund gehalten. Im Herbst sind sie am fettesten. Man erzählt vom Kaiser **Heliogabal**, daß er so verschwenderisch gewesen sey, und die Löwen seines Thiergartens mit Fasanen habe füttern lassen. Die **Fasaneneyer** sind zart, schmackhaft und gesund. Die Fasanen **nützen** aber auch **durch ihre Nahrungsmittel**, indem sie Ameisen, Schnecken, Würmer, Heuschrecken, Ohrwürmer u. d. g. schädliche Insekten fressen. — Man trifft in

in Menagerien einige Abänderungen, z. B. weiße und bunte Fasanen, auch Bastardtfasanen an. Letztere entstehen aus Vermischung der Fasanen mit den Haushühnern. Das Fleisch der letztern und ihre Eyer wurde sonst auf den Tafeln großer Herren für einen der größten Leckerbissen gehalten.

3. Der Goldfasan g).

Ein wahres Meisterstück der Natur; im eigentlichen Verstande unbeschreiblich schön! Man findet jetzt diesen Chinesischen Vogel in allen Menagerien Deutschlands und in den Gärten vieler reichen Privatpersonen, und man würde ihn, da er gar nicht so zärtlich ist, als man gewöhnlich glaubt, allgemeiner machen können, wenn man ihm mehr Freyheit ließe, daß er die zu seiner Nahrung so nöthigen Insekten aufsuchen und dadurch seine Gesundheit und Stärke mehr unterhalten könnte. — Er ist um ein merkliches kleiner als der gemeine Fasan, hat aber einen längern Schwanz. Der Kopf hat einen langen goldgelben Federbusch; der Oberhals ist orangengelb mit dunkelblauen Queerstreifen; der Anfang des Rückens ist schön dunkelgrün mit schwarzen Queerstreifen; der übrige Oberleib glänzend goldgelb; die letzten Schwungfedern schön blau; der Unterleib scharlachfarbig; der Schwanz röthlichbraun und schwarz gemischt. Die Henne hat fast gar nichts von diesen schönen Farben an sich, sondern ist schwarz, blaßgelb und braun gestreift.

4. Der Silberfasan h).

Ebenfalls ein schön gezeichneter Chinesischer Vogel, etwas größer als der gemeine Fasan, und in den Deutschen Menagerien bekannt genug. Er ist noch weniger zärtlich als der Goldfasan, und könnte daher noch eher bey uns einheimisch gemacht werden. — Am Hinterkopfe hängt ein indigblauer Federbusch herab; der Oberleib ist weiß mit feinen schwarzen Queerlinien; der

Unter=

g) Phasianus pictus. L. Faisan doré de la Chine. B.
h) Phasianus Nycthemerus. Lin. Le Faisan blanc de la Chine. Buff.

Unterleib aber schwarz mit einem purpurfarbigen Anstrich. Der Schwanz ist weiß und schwarz gestreift.

Die zwey und sechzigste Gattung.

Das Waldhuhn [i]),

von welchem es 67 Arten giebt, die in verschiedenen Familien beschrieben werden, hat über den Augen einen kahlen warzigen Fleck. Einige haben befiederte, andere bloße Füße, woraus wir zwey Familien machen wollen. Sie halten sich im Freyen auf, theils in waldigen, theils in ebenen Gegenden. Ihre Nahrung ist nach ihrem Aufenthalte verschieden, im Walde meistens Beeren, im Felde meist Getraide. Bey einigen haben die Männchen einen stumpfen Sporn, bey andern gar keinen.

Erste Familie: Mit befiederten Füßen: Waldhühner.

1. Der Auerhahn [k]).

Er ist unter den wilden Hühnern der größte Vogel, fast so groß als ein Truthahn. Das nördliche Europa und Asien sind sein Vaterland. — Kopf, Hals und Rücken sind schwarz, der letztere schwach weiß gesprenkelt, die Federn des Hinterkopfes sind lang und an der Kehle hängt ein großer Büschel Federn herab. Die Brust ist glänzend schwarzgrün, der Bauch, die Flügel und der zugerundete Schwanz sind schwarz; die Deckfedern der Flügel wellenförmig schwarz und rothbraun gezeichnet; die Achseln weiß. Das Weibchen ist kleiner und schön roth, braun, weiß und schwarz gesprengt.

Er hält sich gern in hohen gebirgigen Schwarzwäldern auf, wo Bäche und Quellen in der Nähe sind, die

 Sand-

i) *Tetrao.*

k) Tetrao Urogallus. Lin. Le Tetras ou le grand Coq de Bruyere. Buff.

Sandkörnel bey sich führen; daher ist er auf dem Thüringerwalde sehr gemein. Die **Begattungszeit**, welche die Jäger Falzzeit nennen, fällt im März und Anfang des Aprils. Der Hahn nimmt immer gern die Stelle wieder ein, wo er ehemals **gefalzt** hat, an hangenden Bergen, rauschenden Bächen, gegen Sonnenaufgang, und in Revieren, wo Fichten, Kiefern und Rothbuchen stehen. Wenn das Wetter nicht stürmisch ist und kein tiefer Schnee liegt, so falzt er im März alle Morgen. Er fängt um zwey Uhr an, und hört, wenn die Dämmerung vorüber ist, wieder auf. Das **Falzen** selbst geschieht auf folgende Art. Er spatziert auf einem Baume, mit fächerförmig ausgebreitetem Schwanze, vorwärts gestrecktem Halse, hängenden Flügeln und aufgeblaßenem Kropfe herum, macht allerhand lächerliche Stellungen und Sprünge, und ein weittönendes Geschrey, das dem Geräusche einer Sense gleicht, die man wetzet, durch welches er die Hennen, deren er mehrere hat, herbeylockt. Selbige versammeln sich auch unter dem Baume, auf welchem er sitzt. Ohngeachtet er ein sehr feines Gehör und Gesicht hat, so hört und sieht er doch ganz und gar nicht, während daß er schreyt und herumtaumelt, daher sich auch zu der Zeit der Jäger an ihn schleicht und schießt. Er darf aber nur auf ihn losgehen, wenn er schreyt, kann auch wohl während der Zeit losschießen und er hört es nicht; außer diesem Zeitpunkte hört er aber jeden leisen Fußtritt und fliegt weg. Er lebt gern einsam, duldet nicht nur keinen andern Hahn in seinem Reviere, sondern verläßt auch nach der Paarung sogleich die Henne wieder. Wenn sich die Knospen der Rothbuchen öffnen, so legen diese in Gehäuen und jungen Schlägen unter den Sträuchern acht bis zwölf schmutzigweiße und gelbgesprengte Eyer von der Größe der Hühnereyer. Sie brüten vier Wochen, und wenn sie die Eyer hungershalber verlassen, so scharren sie sie vorher mit Genist zu, um sie vor den Füchsen und andern Raubthieren zu verbergen. Sitzen sie auf denselben, so lassen sie sich mit der Hand wegnehmen. Die Jungen laufen gleich, wenn sie aus den Eyern geschlüpft sind, schnell davon, und suchen Ameiseneyer und Heidelbeeren. Die Alten nähren sich von Wachholdern, allerhand Beeren, Insekten, Knospen der

Kiefern und Rothbuchen, von Fichtennadeln u. d. g. Im Winter ziehen sie nicht weg. Sie gehören zur **hohen Jagd.** Wenn sie geschossen werden, so ziehen sie ihre kleine Zunge in den Schlund; daher die Behauptung rührt, daß sie gar keine Zunge hätten. Das **Fleisch**, ob es gleich hart und trocken ist, giebt eine vortreffliche Speise, wenn es vorher geklopft, oder in Essig oder Wein gebeizt wird.

2. Der Birkhahn [l]),

der im nördlichen Europa und Asien allenthalben, wo Birken wachsen, sich aufhält, hat die **Größe** eines Haushahns; die Henne aber ist weit kleiner.

Der Hahn ist schwarz, hat auf den Flügeln und am After einen weißen Fleck und einen so gespaltenen Schwanz, der sich an der Spitze auf beyden Seiten so gar auswärts in die Höhe biegt. Die Henne hat einen weniger gabelförmigen Schwanz, ist rothbraun und schwarz gewellt.

Der Birkhahn ist ein scheuer und listiger Vogel, der vermöge seines scharfen Geruchs, Gehörs und Gesichts den vielen Nachstellungen, den er von Jägern wegen seines wohlschmeckenden **Fleisches**, das, wenn es alt ist, in Essig gebeizt, und geklopft werden muß, ausgesetzt ist, das meistemal glücklich zu entgehen weiß. Da seine Flügel kurz und also sein Flug schwer ist, so fliegt er weder weit noch hoch, doch aber höher und weiter als der viel schwerere Auerhahn. Er **hält sich** da **auf**, wo viele Birken und Erlen stehen, von deren Knospen und Kätzchen er sich nährt. Außerdem frißt er auch allerhand Getraide, Beeren und im Winter fast nichts als Wachholderbeeren. Im März hört man in der Morgendämmerung oft ein außerordentlich starkes Geschrey, welches das Wort **Frau** deutlich auszudrücken scheint, von einer Terzie zur andern in die Höhe steigt, und durch ein besonderes Gurgeln und Pullern begleitet wird — dieß ist das **Falzgeschrey** des Birkhahns. Jeder Hahn hat seinen eigenen Stand, und sind mehrere in der Nähe, so kommen sie

l) Tetra Tetrix. Lin. Le petit Tetras ou Coq de Bruyere à queue forchue. Buff.

sie allemal auf einen gewissen Platz zusammen, kämpfen mit einander, und alsdann falzen sie erst. Sie sitzen dabey nicht bloß auf den Bäumen, wie die Auerhähne, sondern auch auf der Erde, sträuben die Federn, breiten die Flügel fächerförmig aus, schlagen mit denselben um sich, tanzen hüpfend auf den Aesten und der Erde herum, und schreyen darzu aus vollem Halse. Auf dieß Geschrey kommen die Hennen zur Begattung herbeygeflogen. Wenn man ihre ganz eigenen Geberden und Posituren sehen will, so baut man sich eine Hütte in die Gegend des Aufenthalts, und verbirgt sich in derselben. Aus derselben kann man sie auch schießen. Sonst bekömmt man sie nur von ohngefähr. Die Henne legt 8 bis 16 gelblichweiße, rostgelbgefleckte Eyer und verbirgt sie, wie die Auerhenne.

3. Das Haselhuhn m).

ist fast die Hälfte größer als das Rebhuhn, dem es übrigens an Gestalt sehr gleicht. Es lebt in ganz Europa in gebirgigen, waldigen Gegenden, und ist da gern, wo vieles Haselgesträuch ist, von dessen Zäpfchen es sich hauptsächlich nährt. Außerdem frißt es aber auch Baumknospen und allerhand Beeren. Man fängt es daher in Thüringen nicht selten in der Schneuß, vor welchen Vogelbeeren hängen.

Der Oberleib ist aschgrau, dunkelbraun und röthlich gefleckt, der Unterleib weiß mit röthlichbraunen Flecken, die Kehle am Männchen schwarz. Die Schwanzfedern sind aschgrau und schwarz gemischt, und, die mittlern ausgenommen, mit einem breiten schwarzen Queerstreifen besetzt.

Die Haselhühner sind scheu und wild, und liegen daher stets verborgen. Sie laufen außerordentlich schnell, fliegen aber schwer. Beyde Gatten, die wie die Rebhühner in Monogamie leben, geben sich, sowohl zur Falzzeit, die in Anfang des Aprils fällt, als sonst, ihre Gegenwart durch ein zischendes starkes Pfeifen zu erkennen. Die Henne legt 10 bis 16 hellrostfarbene und dunkler gefleckte Eyer unter dichtes Gebüsch. Man lockt sie zum Schuß durch Pfeifen herbey.

m) Tetrao Bonosia. Lin. La Gelinote. Buff.

sey. Ihr Fleisch giebt man für das zärteste, weißeste, schmackhafteste und gesundeste unter allen Geflügel aus, und und es soll besonders delikat werden, wenn es vorher in halb Wein und halb Essig gebeizt worden.

4. Das Schneehuhn n).

bewohnt die höchsten Schneegebirge von Europa, und hat die Größe einer Taube. — Vom Schnabel bis zu den Augen geht ein schwarzer Zügel; Kopf, Hals, Rücken, Schultern und einige von den Deckfedern der Flügel sind mit schmalen, schwarzen, aschgrauen und rostfarbigen, etwas weiß untermischten Strichen besetzt; die Flügel, der Bauch, After und die langen Steißfedern weiß; die Schäfte der sieben ersten Schwungfedern schwarz, von den vierzehn Schwanzfedern die äußersten schwarz, die mittlern aschgrau, schwarz gefleckt und mit weißen Spitzen; die Schenkel und Füße stark und weiß. Im Winter verändert es seine Farbe und wird weiß, bis auf die schwarzen Zügel, und Schwanzfedern.

Diese Vögel sind so wenig scheu, daß sie auch die Gegenwart der Menschen nicht fürchten, und um sie zu ergreifen, ist oft weiter nichts nöthig, als ihnen Brod vorzuhalten. Sie leben von Kätzchen und Blättern der Bäume und von Beeren, woher ihr Fleisch einen so angenehmen bittern Geschmack erhält.

5. Das weiße Waldhuhn o)

ist von dem vorigen gar merklich verschieden; denn es ist fast noch einmal so groß und auch ganz anders gezeichnet. Kopf, Hals, Hintertheil des Rückens, obere Deckfedern und der Schultern sind tief orangengelb mit vielen dunkelbraunen Querstreifen und großen weißen Flecken; der Bauch und die mit haarformi-

n) Tetrao Lagopus. Lin. La Lagopede. Buff.

o) Tetrao albus. Lin. La Lagopede de la Baye de Hudson. Buff.

förmigen Pflaumfedern bis unter die Zehen besetzten Füße weiß; die Schwungfedern weiß; die Schwanzfedern schwärzlich oder dunkelbraun mit weißen Spitzen, die mittlern ausgenommen, welche ganz weiß sind. Dieß ist ihre Sommertracht, für den Winter mausern sie sich weiß; dabey ist überdieß noch jede Feder doppelt oder mit einer Pflaumfeder zum Schutz für die Kälte versehen.

Diese Vögel scharren unter dem Schnee große Gänge, und verbergen sich des Nachts darin. Ihre Nahrung besteht aus Gebirgsbeeren, Knospen und Kätzchen. Sie wohnen innerhalb und außerhalb dem Arktischen Kreiße und um die Erde herum, sind aber auch auf den Schweizerischen und Deutschen Alpen und selbst in Pommern bekannt. Im Winter, wo sie an die Küsten gehen, werden sie in Norwegen zu Tausenden gefangen, nach Bergen, auch nach Stockholm zu Markte gebracht, und halb geröstet in Fässer gepackt und in andere Länder verschickt. Sie sind ein vortreffliches Essen.

Zweyte Familie: Mit bloßen Füßen: Rebhühner.

6. Das gemeine Rebhuhn (Feldhuhn) p).

Es ist 12½ Zoll lang und im gemäßigten Europa und Asien allenthalben im Felde, und an den daran gränzenden Waldungen bekannt. Der Leib ist aschgrau, schwarz und roth gemischt; unter den Augen liegt der blasse warzige Fleck, auf der Brust ein kastanienbrauner, der dem Weibchen mehrentheils fehlt, und der Schwanz ist dunkelroth.

Die Rebhühner nähren sich im Sommer von allerhand Getraide und Insekten, im Winter aber von grüner Saat und Wachholderbeeren. Sie lassen sich leicht zähmen, vermehren sich aber in diesem Zustande nicht, sondern gehen alsdann weg, und kommen wohl im Herbst mit ihrer ganzen

p) Tetrao Perdix. Lin. La Perdrix grise. Buff.

Brut wieder in den Hof, wo sie mit Getraide, Brod u. d. g. gefüttert würden. Ihre **Paarungszeit** ist im März, sobald der Schnee weg ist. Männchen und Weibchen halten sich einzeln mit unverletzlicher Treue zusammen, und rufen sich einander durch ein lautes Geschrey zu, das man besonders in der Morgen- und Abenddämmerung häufig hört. Das Weibchen legt 16 bis 21 schmutzig grünweiße zugespitzte Eyer, und brütet sie in drey Wochen aus. Es legt dieselben in jede schickliche Vertiefung und zupft einige Halmen oder Blätter um sich, und einige Federn aus der Brust und dem Bauche unter sich. Die wolligen Jungen laufen sogleich, wenn sie aus den Eyern geschlüpft sind, mit der Mutter davon. Die ganze Familie, welche man ein Volk, Kette, Compagnie oder Schaar nennt, bleibt so lange beysammen, bis die Jungen wieder neue Familien bilden können. Da ihrer in harten Wintern oft viele erfrieren, oder bey tiefem Schnee Hungers sterben, so fängt man sie in ebenen Gegenden in ein Garn ein, füttert sie den Winter über mit Gerste, und läßt sie im Frühjahr wieder los. Dadurch ist man gesichert, immer dergleichen angenehmes Wildpret zu haben. Denn wirklich ist das **Fleisch** zart, wohlschmeckend und gesund, und hat diese vorzügliche Eigenschafft, daß es ungemein saftig ist, ohne fett zu seyn. Die **Eyer** werden unter die kräftig nährenden Speisen gezählt. Es ist aber gut, daß sie nur für fürstliche Personen aufgesucht werden dürfen; sonst würden diese Vögel bald ausgerottet seyn. Man kann auch ihre **Federn** zur Füllung der Betten brauchen, ob sie gleich nicht so gut wie Gänsefedern sind.

7. Das Rothhuhn (rothe oder Griechische Rebhuhn) q).

Es ist **größer** als das gemeine Rebhuhn und wohnt im südlichen Europa, im Orient und in dem nördlichen Afrika. Auf den Griechischen Inseln ist es häufig, und auf Cypern giebt man Schauspiele mit kämpfenden Rothhühnern. Die Männchen haben nämlich die Gewohnheit, zur Zeit der Paarung mit einander um die Weibchen sehr heftig zu kämpfen.

q) Tetrao rufus. Lin. La Bartavelle ou Perdrix rouge de l'Europe. Buff.

pfen, und diesen Trieb macht man sich bey den gezähmten zu Nutze. Schnabel und Füße sind roth; der Leib oben braun, hin und wieder röthlich, die Kehle weiß und mit einer schönen schwarzen, weißpunktirten Binde umgeben; der Schwanz aschgrau.

Das Fleisch wird für delikater, als das des gemeinen Rebhuhns gehalten.

8. Die Wachtel r).

Sie ist überall in der alten Welt verbreitet, und allenthalben in Getraidefeldern zu finden. Ihre Länge beträgt etwas über 7 Zoll. Der Körper ist gelblichgrau und gefleckt, und über den Augen liegt ein gelblichweißer Strich. Das Männchen hat eine schwärzliche Kehle, dahingegen das Weibchen hier weiß ist.

Die Wachtel ist ein Zugvogel, der im Mai in Deutschland ankömmt, und zu Ende des Septembers wieder wegzieht; wahrscheinlich zieht er nach Afrika. Da sie so spät zu uns kömmt, so brütet sie auch spät. Das Weibchen legt 10 bis 14 Eyer auf die bloße Erde in ein Loch, das es sich aufscharret, und mit etlichen Halmen umlegt. Die Eyer sind grünlichweiß, mit großen braunen Flecken besprengt, und wie mit einem Firniß überzogen. Sie werden drey Wochen bebrütet, alsdann schlüpfen die jungen wolligen Wachteln aus, und laufen gleich wie die Hühner, mit der Mutter davon. Das Männchen bekümmert sich nach der Begattung weder um sein Weibchen noch um seine Jungen, und hält sich mehrere Weibchen. Es giebt besonders des Abends und Morgens im Sommer einige Töne von sich, die wie: „Bück den Rück" etlichemal wiederholt klingen s). Da man diese Vögel im Zimmer und im Käfig hält, so werden diejenigen sehr hochgeschätzt, die diese Sylben zehn bis zwölfmal wiederholen. Die Jungen mausern sich zweymal, ehe sie

r) Tetrao Coturnix. Lin. La Caille. Buff.

s) Ein alter Rector sagte zu seinen Schülern um sie zur Aufmerksamkeit zu reizen, sie sänge: Dic cur hic? Und mit dem deutschen „Bück den Rück", muntern sich noch immer die jungen Leute in Thüringen in der Erndte zum Fleiß auf.

sie ihre völlige Größe erreichen, und so auch die Alten des Jahrs zweymal im Frühling und Herbste. — Sie nähren sich von allerhand Getraidesaamen, grünen Pflanzen und Insekten. Im Zimmer kann man sie mit Waizen, Hirsen, Hanf und Brod sehr leicht erhalten. Wenn man die Männchen fangen will, so stellt man in eine Furche, wo man eins schlagen hört, ein kleines Garn auf, legt sich eine Strecke grade dahinter auf die Erde, und läßt mit einem Pfeifchen die lockenden Töne des Weibchens Püpü, Püpü! hören, so kömmt es blindlings zugelaufen und verwickelt sich in dem Netze. Das Fleisch, das besonders im September sehr gut schmeckt, ist weder ungesund noch schädlich, wie die Alten vorgaben. Vielleicht, daß man einmal welche bekommen hat, die verdächtige Kräuter oder Säämereyen genossen hatten, wodurch ihr Fleisch einige Unannehmlichkeiten verursachte. In China und Italien läßt man die streitsüchtigen Hähne mit einander kämpfen, und stellt dabey Wetten, wie in England beym Hahnengefechte, an. Man stellt nämlich zwey hungrige Männchen auf einem Tische einander gegen über, und streut in die Mitte Hirsen hin, dadurch fahren sie gleich auf einander loß.

Das neunzehnte Kapitel.

VI. Ordnung.

Die Singvögel *t*).

Sie haben ihren Namen deswegen, weil unter ihnen diejenigen Gattungen befindlich sind, die ihres angenehmen Gesangs halber geschätzt werden. Sonst heissen sie auch noch sperlingsartige Vögel. Der Schnabel ist kegelförmig und zugespitzt. Die Nasenlöcher sind meist offen, bloß und eyförmig. Die Füße sind zart, gespalten: Gangfüße. Sie leben in Monogamie, bauen sich mehrentheils künstliche Nester,

t) Passeres.

Nester, theils auf Bäumen und Häusern, theils an der Erde und im Gesträuche. Einige leben vom Saamen der Pflanzen und haben einen dicken, starken und kurzen Schnabel um selbigen zu zerbeißen, andere nähren sich von weichen Insekten und von Würmern, und haben einen längern, dünnen und schwachen Schnabel. Diejenigen, welche bloß Saamen fressen, füttern ihre Jungen aus dem Kropfe, diejenigen aber, welche Insecten allein oder neben dem Saamen fressen, aus dem Schnabel. Sie machen des Jahrs mehrere Bruten. Sie sind meist eßbar und unter ihnen giebt es vorzüglich die Schneußvögel, und diejenigen, welche man ihres angenehmen Gesangs halber im Zimmer hält, die Stubenvögel. Man kennt jetzt siebenzehn Gattungen und neun hundert und neun und sechzig Arten. Für uns sind folgende merkwürdig.

Die drey und sechzigste Gattung.

Die Tauben [u]).

Die 73 Arten, welche zu dieser Gattung gehören, werden in zwey Familien beschrieben. Die erstere begreift die Tauben mit gleichen mittelmäßigen und die andere die mit keilförmigen langem Schwanze unter sich. Letztere sind ausländisch. Alle Tauben haben haben einen graden an der Spitze gekrümmten Schnabel. Die Nasenlöcher sind länglich und mit einer weichen aufgetriebenen Haut halb bedeckt. Die Zunge ist ganz und ungespalten. Man sieht aus diesen Kennzeichen, daß sie den Hausvögeln sehr ähnlich sind. Sie unterscheiden sich aber von ihnen ganz in ihrer Lebensart, und werden daher mit Recht zu

u) *Columba*.

zu dieser Ordnung gerechnet. Sie leben paarweise, legen jedesmal zwey Eyer, einige des Jahrs zweymal, andere wohl acht bis zehnmal. Ihren Jungen weichen sie das **Futter**, welches vorzüglich aus Getreide besteht, im Kropfe ein. Ihr Nest bauen sie schlecht aus Reisern und Strohhalmen. Sie baden sich gern im Wasser und wälzen sich im Staube. Durch ihr Fleisch und ihren Mist, der sehr hitzig und treibend ist, werden sie **nützlich**. Ihre langen Flügel befördern ihren schnellen Flug, ihre kurzen Beine verursachen ein ungeschicktes Laufen.

Erste Familie: Mit einem graden mittelmäßigem Schwanze.

1. Die gemeine Taube v).

Ihre Kennzeichen sind: Sie ist bläulich, der Hals schimmert ins Grüne, das sich nach der Brust zu mit Purpur- oder Kupferroth vermischt, d. h. mit einem Worte ist taubenhalsig, und auf jedem Flügel befindet sich ein doppelter schwarzer Fleck.

Diese Art zerfällt, wie die gemeine Ente, in zwey Racen, in die wilde und in die zahme Taube, weil der größten Wahrscheinlichkeit nach die letztere mit all ihren Abarten von der erstern abstammt. Denn noch jetzt fliegt in waldigen Gegenden zuweilen die wilde Taube mit den zahmen nach Hause, bleibt den ganzen Winter bey ihnen und paart sich auch wohl an, sucht eben so wie diese Höhlen zu ihrem Aufenthalte, und hat mit der gemeinen zahmen Taube, oder dem sogenannten Feldflüchter, fast einerley Farbe und Größe.

a) Die wilde Taube (Holz- Fels- und Blautaube) w).

Sie wohnt in Europa und Asien allenthalben in Wäldern und felsigen Gegenden, und hat die Größe der Feldtaube

v) Columba Oenas. Lin.

w) Columba Oenas fera. L. Bifet ou Pigeon sauvage. B.

taube. Der ganze Leib ist dunkelaschgrau, oben dunkler, unten heller; auf den Flügeln stehen zwey schwarze Flecken; der Hals ist taubenhalsig; Füße und Schnabel roth. Diese Tauben, die im October heerdenweise wegziehen, nisten mehrentheils in hohle Bäume, und zuweilen nur in Felsenlöchern, und brüten zweymal des Jahrs zwey bis drey Junge aus, deren Fleisch delikat schmeckt.

b) **Die zahme Taube** [x]) hat verschiedene Veränderungen durch Clima, Gefangenschafft, Futter u. d. g. erlitten, daher man so große Verschiedenheiten unter ihr gewahr wird. Die vorzüglichsten Varietäten, welche die Taubenfreunde in Deutschland suchen, sind folgende.

a) **Die Feldtaube** (Feldflüchter) [y]).

Sie sieht entweder ganz aus wie die wilde Taube, oder ist auf dem Oberleibe aschgrau und schwarzgefleckt. An ihr bemerkt man ihren wilden Zustand noch am meisten, denn sie verwildert leicht wieder, entfernt sich vom Taubenschlage, gewöhnt sich auf Thürme und andere unzugängliche Orte, ja in Felsenhöhlen. Der Landmann liebt sie, weil sie fleißig Junge bringt, sich meist auf dem Felde nährt und durch ihren geschwinden Flug den Raubvögeln das meistemal glücklich entgeht. — Unter den sogenannten **Haustauben**, die viel zahmer sind, und nicht so fleißig ihre Nahrung auf dem Felde suchen, sind folgende bey jedem Liebhaber zu finden. b) **Die Schwalbentauben** (Nürnberger-Tauben) [z]). Sie sind reinweiß, nur Scheitel und Flügel schwarz, blau oder roth. Der Taubenfreund hält diejenigen für die schönsten, welche einen braunrothen Scheitel und dergleichen Flügel haben. c) **Die Schweizertauben** (Staarenhälse, Pleureusen)

x) Columba Oenas domestica. Pigeon de nos Columbiers. Buff.

y) Columba vulgaris.

z) Columba Mercurialis. L. Pigeon Hirontelle. B.

sen) a). Sie haben ein Halsband, und zwey Bänder auf den Flügeln. Die gewöhnlichsten bey uns sind schwarz, um den taubenhälsigen Vorderhals läuft ein weißes Band und über die Flügel zwey dergleichen. d) **Die Mönchstauben** (Koppen- oder Kapptauben) b) sind etwas größer als die gemeinen Feldtauben, haben am Hinterkopfe vorwärts gekrümmte Federn, und einen weißen Scheitel, übrigens ist ihre Farbe roth, gelb, blau, grau, schwarz ꝛc. Man liebt die schwarzen mit zwey weißen Schnüren auf den Flügeln, die rothen oder gelben mit oder ohne weiße Schwänze vorzüglich. e) **Die Holländischen Muscheltauben** c) sind so groß als die vorhergehenden aber schlanker. Die vorwärts gebogenen Federn am Hinterkopfe laufen etwas an der Seite des Halses herab, stehen aber nicht so dichte als bey den vorhergehenden, und bilden eine Art von Muschel. Sie sind reinweiß, nur Kopf und Vorderhals, und mehrentheils auch der Schwanz sind anders gefärbt. Wenn sie einen gelben, braunen oder schwarzen Kopf und Hals haben, der Schwanz mag dabey gleiche Farbe haben, oder weiß seyn, so werden sie für schön gehalten. f) **Die Maskentauben** (Schnippentauben, Brilltauben) d) sind von der Größe der Feldtauben. Ihre Hauptfarbe ist weiß, und sie haben ihren Namen daher, weil sie gleichsam durch einen schwarzen, blauen, oder rothen Pinselstrich über den Schnabel bis zur Mitte des Kopfes maskirt sind. Entweder die Schwanzfedern oder die Schwungfedern haben mit der Schnippe über dem Schnabel einerley

 Farbe.

a) Pigeon-Suiſſe. Buff. b) Columba criſtata.
c) Pigeon Coquille Hollandois. Buff.
d) Columba maculata. Pigeon heurté. Buff.

Farbe. Die roth- oder schwarzschwingigen Maskentauben werden für die schönsten gehalten. g) Die **Trommeltaube** [e]), welche ihre Zärtlichkeit und ihren Zorn durch eine Art von Trommeln ausdrückt, ist etwas größer als die Feldtaube. Sie hat eine Muschelhaube, auf der Stirn einen Büschel vorwärtsstehender Federn, und starke befiederte Beine und Zehen. In letzterer Hinsicht heißt sie auch Federfuß und rauhfüßige Taube. Sie ist gewöhnlich schwarz und weißbunt. h) **Die Schleyertaube** (Zopf-Kragen- oder Perückentaube) [f]) ist größer als die vorhergehende, hat einen kurzen Schnabel und von der Muschelhaube des Hinterkopfs laufen an der Seite des Halses bis zur Brust verkehrte lange Federn, wie ein Schleyer oder Halstuch, herab, die der Taube ein ganz eignes Ansehen geben. Sie ist meist roth und weiß gefleckt. i) **Die Kropftaube** [g]) hat im Ganzen das Ansehen der vorhergehenden, nur fehlt der Schleyer. Ihren Kropf kann sie so ungeheuer aufblasen, daß er so groß als der ganze Körper wird. Sie ist verschieden gefärbt, das meistemal aber ganz weiß und glattköpfig. k) **Die Türkische Taube** [h]). Sie heißt auch Arabische, Persische Taube, weil sie aus jenen Gegenden zu uns gekommen ist. An Größe übertrifft sie die Trommeltaube, ist gehäubt, hat einen mittelmäßigen Schnabel, dessen Nasenhaut höckerig, aufgeblasen, rauh und weiß überpudert ist, und einen breiten kahlen, warzigen, rothen Augenkreis. Sie ist gewöhn-

e) Columba Dasypus. Lin. Pigeon Tambour. Buff.
f) Columba cucullata. Lin. Pigeon nonain. Buff.
g) Columba gutturosa. Lin. Pigeon Grosse-gorge. Buff.
h) Columba Turcica. Lin. Pigeon Turc. Buff.

gewöhnlich schwarz. Diese werden im Orient auch zu Bestellung der Briefe gebraucht und heißen daher Brieftauben. Man nimmt eine solche Taube mit an einen fremden Ort, bindet ihr dann ein Briefchen unter die Flügel, welches sie nach Hause bringt. l) Die **Pagadette** (große Höckertaube) [i]) ist fast so groß als eine Zwerghenne, hat einen krummen Schnabel, auf den Nasenlöchern steht ein warziger, weißgepuderter Höcker in Gestalt einer Spitzmorchel, die Augen umgiebt ein breiter weißwarziger Kreiß, und der Kopf ist glatt. Ihre Hauptfarbe ist ebenfalls schwarz. — Von dieser und der vorhergehenden entsteht die spanische Taube [k]). m) Die **Pfauentaube** (Hühnerschwanz) [l]) ist etwas größer als eine Feldtaube. Ihr Schwanz besteht aus mehr als sechzehn Federn und kann wie der Schwanz eines Pfaues oder vielmehr Haushuhns hohl und über sich ausgebreitet werden. n) Die **Mövchentaube** (Halskrausentaube) [m]) ist kaum größer als eine Turteltaube mit einem kleinen Schnabel, und einer Reihe auswärts gesträubter Federn, von der Kehle bis zur Brust, welche dem Täubchen ein gar eignes und schönes Ansehen verschaffen. Ueberdieß steht auf dem rein weißen Körper mehrentheils noch ein rothes oder blaues Schild auf den Flügeln. o) Die **Purzeltaube** (der Tümler) [n]) mit glattem Kopfe und Gestalt und Größe der Feldtaube. Sie fliegt hoch und stürzt sich in grader Linie blitzschnell herab, indem sie sich während des Falles immer überpurzelt. Dadurch ent-

i) Pigeon Bagadais.
k) Columba hispanica. Lin. Pigeon Espagnol. Buff.
l) Columba laticauda. Lin. Pigeon-Paon. Buff.
m) Columba turbita. Lin. Pigeon Cravatte. Buff.
n) Columba gyratrix. Lin. Pigeon culbitant. Buff.

entgeht sie den Raubvögeln. p) **Die Struptaube** (rauhe Taube) [o]) ist von der Größe der Trommeltaube, und alle kleine Federn, zuweilen auch die hintern Schwungfedern und die Schwanzfedern stehen in die Höhe und vorwärts, wie an den Struphühnern. Sie können daher auch nicht, wenigstens nicht gut, fliegen. q) **Die Taube mit dem Schwalbenschwanz** [p]). Sie ist so groß wie eine gemeine Feldtaube, etwas gestreckter und hat einen gabelförmigen Schwanz, wie eine Schwalbe.

Man rühmt an den Tauben die Tugenden der Geselligkeit, Sanftmuth, Treue, Reinlichkeit, Zärtlichkeit und Keuschheit, und es ist gewiß, daß sie vor andern Vögeln diese Eigenschafften in einem hohen Grade besitzen, obgleich auf der andern Seite nicht zu läugnen ist, daß es auch vielfältige Ausnahmen giebt. Die Tauben lieben ihre Wohnung, und verlassen sie sogar in Feuersgefahr nicht. Wenn man sie ansetzt, so ist nöthig, daß man ihnen ein Gemisch von Backofenlehm, Anis, Heeringslacke und Honig in den Schlag setzt, welches sie vorzüglich lieben; sonst verlassen sie ihren neuen Wohnplatz gern, und fliegen dahin, wo schon mehrere Tauben wohnen, oder woher sie gekommen sind. Diejenigen, welche man neu ansetzt, müssen entweder jung oder wenigstens drey bis vier Stunden weit entfernt und gut gepaart seyn, sonst ist man ohnehin immer in Gefahr, daß sie ihren Geburtsort wieder aufsuchen. — Die Taubenbehältnisse sind von dreyerley Art, entweder **Kasten** (Köten), die man an die Häuser hängt, oder **Schläge**, welches kleine Kammern innerhalb der Gebäude sind, oder **Taubenhäuser**, welche in der Mitte des Hofraums stehen, und gewöhnlich auch die Hühner- und Gänseställe in sich enthalten. Die Tauben lieben die Reinlichkeit und Wärme, daher muß man in Anlegung ihrer Wohnungen immer darauf sehen, daß sie gegen Morgen oder Mittag stehen, und immer ausgemistet werden, weil sich sonst leicht Flöhe, Wanzen und anderes

Unge-

o) Columba hispida. Lin. Pigeon frisé.
p) Columba forficata.

Ungeziefer, das alsdann auch in die Häuser kömmt, einnisten. — Waizen, Erbsen, Wicken und Gerste machen ihr liebstes **Futter** aus, und mit Hanfsaamen werden sie hitzig und fruchtbar. — Sie gehören zu den fruchtbarsten Vögeln, denn schon im sechsten und siebenten Monate fangen sie an sich **fortzupflanzen**, legen jedesmal zwey Eyer, welche sie siebenzehn Tage bebrüten, und diejenigen, die warm wohnen, können des Jahrs neun bis zehn Bruten machen, daher man von einem einzigen Paar Tauben in vier Jahren, wenn alles glücklich geht, achtzehntausend erhalten kann. Das Männchen wechselt mit dem Weibchen in den Brüten, so wie in der Fütterung, ab, und wenn die Jungen zehn bis zwölf Tage alt sind, machen sie schon zur zweyten Hecke Anstalt. — Doch wird ihre große Fruchtbarkeit theils durch die vielen **Feinde**, die ihnen nachstellen, als Marder, Iltisse, Wiesel, Sperber und andere Raubvögel, theils durch andere Zufälle eingeschränkt. Auch sind sie mancherley **Krankheiten** ausgesetzt. Die **Dürrsucht**, woran ihrer viel sterben, entsteht aus allzugroßer Erhitzung und Mangel an hinlänglichem und frischem Wasser. Wenn man ihnen bald die Fettdrüsen auf dem Steiße öffnet, und die Wunde etlichemal mit ungesalzener Butter bestreicht, so genesen sie, wenn sie noch jung sind, das meistemal wieder. Die **Krätze** kommt von unreinem Getränke her, und man erkennt sie an den nackenden und grindigen Augen und Schnabel. Spießglas in reinem Wasser hingesetzt macht sie genesen. Mit den **Pocken** werden die Jungen in heißen Sommern befallen. Sie sind ansteckend, es sterben ihrer aber wenig daran. Genießen kann man solche Tauben nicht.

Nützlich wird die Taube durch ihr **Fleisch** und durch ihren **Mist**. Das Fleisch der Jungen ist, wie bekannt, für Gesunde und Kranke ein gutes Nahrungsmittel; allein man kann die Alten auch genießen, wenn man sie vorhero mit Wicken, Waizen, Gerste oder besser mit Hirsen und Erbsen fett macht. Die Feldtauben haben ein weit gesünderes Fleisch als die Haustauben, weil sie mehr Bewegung haben. Auf dem Lande, wo man nicht immer frisches Fleisch haben kann, sind die Tauben eine gewöhnliche Speise, und die beste Zuflucht, wenn z. B. unvermutheter Besuch kömmt. Der

Mist ist wegen seiner hitzigen Natur in kaltem Erdreich ein vortrefflicher Dünger, die Gärtner brauchen ihn zu Mistbeeten, bey kranken Bäumen, zu Treibung der Melonen; und in Holland wieder zum Tabacksbau so sehr gesucht, daß man den Scheffel mit einem Thaler bezahlt. Auch in Paris steht der Taubenmist mit der Gerste deswegen in einerley Preiße, weil die Bäcker eine **Lauge** daraus ziehen, die die Semmeln, wenn der Teig damit angemacht wird, besonders lokker und wohlschmeckend machen. — Allein aller dieser Vortheile ohngeachtet scheint die Taubenzucht doch mehr **schädlich** als nützlich zu seyn. Denn wenn sie zur Saatzeit ins Feld fliegen, so fressen sie, wenn sich der Boden nicht recht locker gearbeitet hat, ganze Plätze leer, und zur Erndtezeit setzen sie sich auf die Schwaden und schlagen, um ein einziges Korn zu bekommen, die ganze Aehre aus. Deshalb sind auch in einigen Ländern die Gesetze gegeben, daß zur Saat- und Erndtezeit keine Feldtauben ausgelassen werden dürfen, und in andern Gegenden, wo dieß geschehen darf, ist doch wenigstens die Anzahl der Tauben, die jeder Landmann halten darf, nach der Anzahl seiner Aecker bestimmt. Außerdem beschädigen sie auch die Stroh- und Ziegeldächer.

2. Die Ringeltaube q).

Sie heißt auch große Holztaube, Plochtaube u. s. w. Unter den einheimischen wilden Tauben ist sie die größte, und es vermuthen einige Naturforscher, daß unsere große Haustauben von ihr abstammen möchten, doch läßt sie sich weder so leicht zähmen, wie die vorhergehende, noch vermischt sie sich im Felde gern mit den Haustauben, auch liebt sie die Höhlen nicht wie jene, sondern will frey wohnen und frey nisten. Man **findet** sie in großen Waldungen in Deutschland allenthalben. Vorzüglich liebt sie die Nadelhölzer.

Kopf, Hals und Rücken sind dunkelblau, mit grün, purpurfarben und grau spielend; an den Seiten des Unterhalses steht ein halbmondförmiger weißer Fleck, der rund um mit goldgrün glänzenden Federn umgeben ist, nicht völlig um den Hals geht, und

q) Columba Palumbus. Lin. Le Ramier. Buff.

und daher nur uneigentlich den Namen eines Ringes führt, wovon die Taube benennet ist; Steiß und Kehle sind schmutzig aschgrau; der Unterhals und die Brust hochroth; der Bauch und After weißlich; die Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau mit Dunkelblau gemischt; die Schwungfedern schwarzgrau, weiß gesäumt und die Schwanzfedern dunkelaschgrau am Ende schwärzlich.

Die **Nahrung** der Ringeltauben besteht aus Fichten= Tannen= und Kiefernsaamen, aus Bucheckern u. d. g. Sobald die Erndte angeht, kommen sie familienweise in die Feldhölzer, gehen ins Feld und suchen Getraide auf. Im October ziehen sie in Deutschland weg, in südlichern Gegenden von Europa sollen sie aber Standvögel seyn. Sie machen ein flaches, kunstloses **Nest** von dürren Reisern auf die höchsten Bäume, und brüten des Jahrs zweymal zwey Jungen aus. Die alten haben ein zähes **Fleisch**, die Jungen aber werden für einen Leckerbissen gehalten.

3. Die Turteltaube r)

gleicht an Größe einer Misteldrossel, ist also um ein merkliches kleiner als die Feldtaube. Sie **bewohnt** die Waldungen von Europa, Asien und den Inseln des Indischen und Südmeers. Auf dem Thüringerwalde ist sie sehr gemein. Der Scheitel und ein Theil des Oberhalses ist hellblau, von da wird die Farbe bis zum Schwanze dunkler und schmutziger; an beyden Seiten des Halses liegt ein schwarzer Fleck, mit drey bis vier weißen Querstrichen, der Unterleib ist bis auf die hellfleischrothe Brust, weiß; die schwärzlichen Deckfedern der Flügel haben bey den Männchen eine rosenrothe und bey den Weibchen eine rostrothe breite Einfassung; die Schwung= und Schwanzfedern sind schwärzlich, letztere mit weißen Spitzen.

Sie ist unter den Waldvögeln am mindesten scheu, läßt sich leicht zähmen, und ist daher in den Thüringischen Walddörfern,

r) Columba Turtur, Lin. La Tourterelle. Buff.

dörfern, so wie die Lachtaube, ein gewöhnlicher Stubenvogel. Beyde Arten paaren sich auch in der Stube zusammen, und bringen Bastardten. Der Fichtensaamen ist der Turteltauben vorzügliches Nahrungsmittel, doch fressen sie auch Getraide und anderes Gesääme. Sie bauen ein schlechtes Reisigneſt auf niedrige Bäume, auch auf hohe Sträucher; es wird ihnen daher oft vom Winde zerstöhrt. Die Täubin legt zwey Eyer. Das Fleisch der Jungen ist vorzüglich schmackhaft, und bekannt ist es ja, daß die Juden vorzüglich Turteltauben opfern müssen. Lev. 1, 14.

4. **Die Lachtaube** [s]),

welche aus Indien stammt, ist wenigstens in Thüringen ein bekannter Stubenvogel. Sie ist von der Größe der vorigen, weißlich und an jeder Seite des Halses läuft ein schwarzer halbmondförmiger Fleck hin. Durch die Verträglichkeit, Reinlichkeit und besonders durch ihre lachenden Töne, die sie oft von sich giebt, macht sie sich bey vielen beliebt. Man füttert die Lachtauben mit Waizen, Brod :c. und setzt ihnen hinter den Ofen, oder unter eine Bank ein kleines Strohkörbchen, in welches sie ihre Eyer legen. Sie sind allerhand Krankheiten unterworfen, und werden gewöhnlich angesteckt, wenn jemand im Hause eine ansteckende Krankheit bekömmt; daher sagt der gemeine Mann, sie zögen die bösen Krankheiten an sich.

5. **Die Krontaube**, (der Kronvogel) [t])

ist der größte Vogel dieser Gattung, so groß wie ein mittelmäßiger Truthahn. Linne' rechnete ihn unter die Fasanen, er ist aber seiner ganzen Gestalt, Schnabel, Beinen, Füßen und Stimme nach eine Taube. Sein Vaterland sind die Moluckischen Inseln und Neu-Guinea, von da er nach Europa gebracht und fast in allen Menagerien gehalten wird. Sein fast 5 Zoll langer Federbusch, der aus einzeln, neben einander in einer Linie nach dem Schnabel zu stehenden Federn besteht, die lauter abgesonderte, gekräuselte

s) Columba risoria. L. La Turterelle à Collier. B.

t) Columba Coronata. Lin. Faisan couronné des Indes. Buff.

selte Bartfasern haben, macht ihn besonders schön. Er trägt diese Krone immer aufgerichtet. Kopf, Federbusch, Hals, Schwanzfedern und Brust sind glänzend matt indigblau; an beyden Seiten des Kopfes ist ein dunkelblauer Fleck, in welchem die Augen liegen. Die Deckfedern der Flügel sind glänzend dunkelbraunroth, einige in der Mitte sind weiß, und machen einen weißen Fleck; der Schwanz ist an der Spitze hellblaugrau eingefaßt.

Man ernährt ihn in Deutschland mit Waizen, Heidekorn und Reis. Er baut auf die Bäume, und legt weiße Eyer, aus denen die Jungen in vier Wochen schlüpfen. Gegen die Kälte ist er äußerst empfindlich. In Ostindien erzieht und füttert man ihn auf den Höfen wie die Hühner.

6. Die Sperlingstaube u)

wohnt im südlichen und gemäßigten Amerika, und ist die kleinste Taube, ohngefähr so groß als eine Lerche.

Obertheil des Kopfes, Leib und Deckfedern der Flügel sind aschgraubraun, leztere schwarz gefleckt; Brust und Bauch schillern purpurroth und haben dunklere Flecken; die beyden mittlern Schwanzfedern aschgraubraun, die an den Seiten dunkelbraun. Sie nährt sich von Beeren, die ihrem fetten Fleisch einen sehr angenehmen Geschmack geben. Die Französischen Insulaner nennen diese Tauben daher Ortolane. Man fängt sie jung, und dann werden sie sehr zahm.

Die vier und sechzigste Gattung.

Die Lerche v).

Die Lerchen haben einen schwachen, graden, cylindrischen, spitzigauslaufenden Schnabel, an welchem die

u) Columba passerina. Lin. La petite Tourterelle de St. Dominique, das Männchen. La petite Tourterelle de la Martinique, das Weibchen. Buff.

v) *Alauda*.

die Kinnladen gleich lang sind, und nach unten an der Wurzel klaffen. Die Zunge ist gespalten. Die Hinterkralle (Sporn) ist länger als die Zehe selbst. Ihre **Nahrung** besteht aus Insekten, Pflanzen und Pflanzensaamen. So lange die Zeit ihrer Fortpflanzung dauert, steigen fast alle singend empor, und schweben eine kürzere oder längere Zeit in der Luft. Sie ziehen mehrentheils weg, sehen einander sehr ähnlich, besonders die inländischen, und unterscheiden sich vorzüglich durch ihren Aufenthalt, auf Aeckern, Wiesen, Bergen und in Wäldern. Sie baden fast alle im Sand. Man kennt bis jetzt 35 **Arten**, wovon wir folgende anführen.

1. **Die Feldlerche** (gemeine, Acker- oder Sandlerche) w)

welche fast die ganze alte Welt bewohnt, ist so bekannt, daß sie keiner Beschreibung bedarf. Ihre Unterscheidungszeichen sind: **Die beyden äußern Schwanzfedern sind längs nach außen weiß, die mittlern an der innern Seite röthlichbraun.** Ohngeachtet sie sich eigentlich und in großer Menge in den Ebenen auf Aeckern und Wiesen aufhält, so geht sie doch auch in die Wälder, wo Wiesen und große leere Plätze sind. Man trifft daher jährlich auf der Spitze der höchsten Berge in Thüringen, auf dem Inselsberge und dem Schneekopfe immer sechs bis acht Paare an, die daselbst nisten. Hier setzen sie sich auf die Sträucher, welches sie im Felde nicht thun. Sie **nähren** sich von Insekten, Hafer und andern Sämereyen, im Frühjahr auch von grüner Saat. Ihre **Nester** findet man an der Erde in einer kleinen Vertiefung. Sie bestehn aus zusammengeflochtenen zarten Graßhalmen und enthalten drey bis fünf weißgraue mit graubraunen Punkten und Flecken besetzte Eyer. Im September und October rottiren sie sich in großen Schaaren zusammen, und ziehen in wärmere Gegenden. Zu dieser Zeit werden sie in manchen Gegenden in

großer

w) Alauda arvensis. Lin. L'Alouette. Buff.

großer Menge gefangen, welches man das Lerchenstreichen nennt. Man stellt entweder eine große Anzahl Netze wie Wände in die Höhe, und treibt sie in der Abenddämmerung vermittelst eines Seils, das auf der Erde wegläuft und sie aufjagt, hinein, oder geht des Nachts mit einem viereckigen Garne (Nachtgarn) in die Gegenden, wo man sie vermuthet, und deckt dasselbe, wenn sie aufflattern, auf sie. — Das **Fleisch** der Feldlerchen gehört in ebenen Gegenden zu den gewöhnlichsten, aber schmackhaftesten Vogelgerichten. Im Herbste sind sie fett, vorzüglich alsdann, wenn es nebliche Tage giebt; dieß kommt daher, weil sie alsdann nicht ziehen, sondern stille liegen, also durch das Reisen nicht abgehärmt sind. Der Aberglaube schreibt dieß dem Winde zu, und sagt, sie würden vom Südwind mager, vom Nordwind aber fett. Diejenigen um Leipzig, Halle und Merseburg sind, nach einem alten Vorurtheile wegen ihrer Größe und des guten Geschmacks, der vom wilden Knoblauch herrühren soll, berühmt genug, und werden weit verschickt. Diejenigen vor dem Thüringerwalde haben eben denselben guten Geschmack. Wenn man die Lerchen bey kalter Witterung einige Zeit aufhängt, so bekommen sie auch den angenehmen Knoblauchsgeschmack. Auch durch ihren **Gesang** vergnügen die Feldlerchen im Freyen und im Zimmer. Sie sind fast die ersten Vögel im Jahr, die uns frohlockend die Ankunft des Frühlings verkündigen, und die einzigen, die in einem senkrecht oder schraubenförmig in die Höhe steigendem Fluge singen. Jung aufgezogen lernen sie auch allerhand Lieder pfeifen, und auch die Alten vermischen noch gezähmt den Gesang anderer Vögel, die um sie hängen, mit dem ihrigen. Man trifft auch zuweilen weiße Feldlerchen an, und im Zimmer werden sie schwarz und schwarzbraun, wenn sie an einem verborgenen Orte hängen, und vielen Hanfsaamen bekommen.

2. **Die Waldlerche** (Baumlerche, Dullerche) *) ist in den Schwarzwäldern ein gewöhnlicher Vogel, merklich kleiner als der vorhergehende, hat einen kurzen Schwanz, einen kleinen Federbusch auf dem Kopfe,

*) Alauda arborea. Lin. Le Cujelier. Buff.

Kopfe, den sie besonders, wenn sie läuft und im Affecte, erhebt, und der Kopf ist mit einem weißlichen Kranze von einem Auge bis zum andern umgeben.

Sie ist nicht so häufig als die vorhergehende, zieht im Herbst und Frühjahr familienweise, und singt unter allen Lerchenarten am schönsten. Sie fliegt nämlich hoch bis zu den Wolken, schwebt alsdann stundenlang in einem kleinen Bezirke herum, und singt ihr flötenartiges, lullendes und abwechselndes Lied. Im Zimmer ist sie ein sehr angenehmer Vogel, aber so zärtlich, daß sie nur höchstens zwey Jahre lebt. Man füttert sie mit Gerstenschrot und Semmeln in Milch geweicht, welches überhaupt ein Universalfutter für alle Stubenvögel, saamen- und insektenfressende ist. Im Freyen frißt sie allerhand kleine Sädmereyen und Insekten. Ihr Nest macht sie unter die Heidekrautsbüsche. Das Fleisch von ihr schmeckt vortrefflich.

3. Die Wiesenlerche (Hüster) y)

ist kleiner und schlanker als die Feldlerche. Der Kopf ist länglich, der Schnabel stark und lang, der Sporn kurz, über den Augen ein weißer Strich, und die beyden äußern Schwanzfedern sind nach außen weiß. Sie ist heller als die Feldlerche, und auf der gelblichweißen Brust stehen nur einzelne Strichelchen. Man trifft sie des Sommers auf hochliegenden Rieden und im Herbst auf den Feldrainen, in Fahrwegen und auf Wiesen an. Sie hat keinen Gesang (den man ihr doch gewöhnlich zuschreibt), sondern schreyt nur unaufhörlich, wenn sie ihre weitläuftigen Schwenkungen in der Luft macht, Zirhü und Dazida! Man trifft sie im Herbst und Frühjahr nur familienweise an, sie zieht im September weg, und kömmt erst im April wieder. Ihr Fleisch ist delikat; Schade, daß sie nicht häufiger ist.

4. Die Pieplerche (Gereuthlerche, Heidelerche) z)

ist in waldigen Gegenden ein sehr gemeiner Vogel. Er sitzt beständig auf den Gipfel einer mittelmäßigen Tanne oder ei-

nes

y) Alauda pratensis. Lin. La Farlouse. Buff.

z) Alauda trivialis. Lin. Alouette Pipi. Buff.

nes andern Baums, fliegt von da in einem kleinen Bogen in die Höhe und wieder auf seinen alten Platz, und singt währenddessen einige nicht unangenehme gedehnte Strophen. Wenn man seinem Neste nahe kommt, das auf der Erde steht, so pipt er unaufhörlich, so auch im Herbst, wo er sich ins Feld begiebt, daher sein Name. Er ist noch kleiner als die vorhergehende Lerche, ein wenig größer als ein Rothkehlchen, also die kleinste Lerche. Der Oberleib ist olivenbräunlich, schwärzlich gefleckt, der Unterleib bis zum Bauch rothgelblich mit vielen schwarzen länglichen Federn; die großen Deckfedern der Flügel haben weiße Spitzen, daher zwey weißliche Streifen über die Flügel laufen; die Schwungfedern sind braun, die äußerste bis zur Hälfte weiß, die zweyte mit einer weißen keilförmigen Spitze. — Diese Lerchen nähren sich mehr von Insekten als Säämereyen, suchen besonders im Herbste viele Raupen in den Krautländern auf, und nähern sich daher den Motazillen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Man fängt sie im Herbst häufig in dem Nachtgarne mit den Feldlerchen.

5. Die Haubenlerche (Kothlerche) [a])

ist etwas stärker als die Feldlerche, hat mit dieser einerley Farbe, nur der Kopf hat einen hochzugespitzten Federbusch, und die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden äußern nach außen weiß. Sie bewohnt die Gebüsche, die den Feldern nahe sind, die Heerstraßen in Waldungen, und selbst die Dörfer, die hoch liegen und ans Feld stoßen. Ihr Nest findet man auf der Erde unter den Erdschollen, in den Dörfern auf den Lehmwänden, ja auf den Strohdächern. Sie wandert nicht, sondern streicht nur von einem Orte zum andern, und geht, wenn die Witterung im Winter gar zu schlecht wird, in die Städte und Dörfer auf die Straßen und in die Höfe. Ihre Nah=

a) Alauda cristata. Lin. Cochevis ou grosse Alouette huppée. Buff.

Nahrung besteht in Hafer, andern Säämereyen und Insekten. Sie singt schön, allein ihr Fleisch ist weniger schmackhaft als von andern Lerchen.

6. **Die Berglerche** (Winter-Schnee-Alpen-lerche) b)

bewohnt eigentlich den Norden von Europa, kömmt aber im Winter auch nach Deutschland. Sie ist etwas stärker als die Feldlerche. In der Farbe des Oberleibes stimmt sie fast mit dieser überein; Kehle und Unterhals sind aber hellgelb und über letztern und die Brust läuft ein breites schwarzes Band, das unterhalb wie ein Hufeisen ausgehöhlt ist. Sie hält sich auf großen Ebenen auf, frißt Graßsaamen und die Knospen der Birkenschößlinge. Bey uns sucht sie im Winter die unverdauten Körner im Pferdemist auf. Ihr Fleisch ist fett und delikat c).

Die fünf und sechzigste Gattung.

Der Staar d).

Der Schnabel der Staarenarten ist pfriemenförmig, eckig niedergedruckt, ein wenig stumpf, an der obern Kinnlade mit einem glatten und etwas klaffenden Rande. Die Nasenlöcher sind oben gerändet. Die Zunge ist spitzig und am Rande eingekerbt. Ihre Nahrung besteht mehrentheils aus Insecten, und ihr Nest machen sie in Höhlen. Es giebt 16 Arten.

1. **Der gemeine Staar** (die Sprehe) e)

hat die Größe der Rothdrossel, und ist in der ganzen alten Welt bekannt. — Er hat einen gelblichen Schnabel

b) Alauda alpestris Lin. Alouette de Virginie. Buff.

c) Die Riesenlerche aus Amerika (Alauda magna. Lin.) ist eigentlich ein Staar, wie man so gleich bemerkt, wenn man sie in Natura sieht.

d) *Sturnus.*

e) Sturnus vulgaris. Lin. L'Etourneau. Buff.

bel und auf dem purpurfarbenen und grünlich-glänzenden schwärzlichen Körper weiße Flecken.

Er lebt vom August an bis zum Frühjahr gesellig, und nur im Frühjahr trennt er sich, um ein oder zweymal zu nisten. Dieß thut er in Feldhölzern in hohlen Bäumen, auch in Kästchen, die man ihnen daran hängt. Man findet vier bis sieben Junge in seinem Neste. Er ist klug und gelehrig, lernt sprechen und Lieder nachpfeipfen, und macht im Zimmer, wie ein Affe, allerhand Possen. Seine Nahrungsmittel sind im Freyen allerhand Insekten; Maulwurfsgrillen, Heuschrecken, Raupen und besonders allerhand Erdmaden, die er hinter dem Ackermanne aufließt; auch fliegt er den Schafen auf den Rücken und sucht ihnen die Läuse ab. Er wird also durch seine Nahrung sehr nutzbar. Im Zimmer frißt er alles, was auf den Tisch kömmt. Sein Fleisch wird gegessen; deswegen werden in Schilfteichen, wo sich besonders zur Zeit ihrer Wanderung im Herbste ganze Schaaren niederlassen, viele in Netzen gefangen.

2. Der Wasserstaar f)

hat ohngefähr die Größe des gemeinen Staars, nur ist der Kopf spitziger, die Brust und der Leib stärker und die Flügel und der Schwanz kürzer. Es ist ein Europäischer und Asiatischer Vogel, der sich vorzüglich gern an den kalten Kieselbächen in den Wäldern aufhält, daher er auch vor und in dem Thüringerwalde nicht selten ist. Oben ist er schwarz, unten rostbraun und hat eine weiße Brust.

Er lebt einzeln, zieht auch im härtesten Winter nicht weg, sondern holt die Wasserinsekten, kleine Fische und Schnecken, unter dem Eise hervor; weshalb er gut untertauchen kann. Sein Nest macht er unter Mühlbetten, Wasserfälle und Wehre. Sein Fleisch ist eßbar. Der Forellenbrut soll er nachtheilig seyn.

f) Sturnus Cinclus. Lin. Merle d'Eau. Buff.

3. Der Amerikanische Staar (die Riesenlerche, der halbe Mond) g)

hat ohngefähr die Größe einer Singdrossel und bewohnt Nordamerika. — Der Oberleib ist braunröthlich und schwärzlich gefleckt, der Unterleib goldgelb, über die Brust läuft ein schwarzer hufeisenähnlicher Querstreif.

Er sitzt immer auf den Spitzen der Bäume und Sträuche, bewegt den Schwanz wie eine Bachstelze, und singt im Frühjahr vortrefflich. Sein Fleisch ist wohlschmeckend.

Die sechs und sechzigste Gattung.

Die Drossel h).

Man kennt von dieser Gattung 127 Arten. Der Schnabel ist rund, messerförmig, die obere Kinnlade an der Spitze niedergebogen, und ausgeschnitten. Die Nasenlöcher sind bloß, oben mit einer dünnen Haut halb bedeckt. Die Zunge ist faserig ausgeschnitten; die Kehle mit kleinen steifen Haaren besetzt. Sie nähren sich von allerhand Insecten und Beeren, haben ein wohlschmeckendes Fleisch, und die innländischen sind fast alle Zugvögel.

1. Die Misteldrossel (Mistelziemer, Schnarre i)

ist die größte Deutsche Drossel, ohngefähr so groß als eine Turteltaube. Sie wohnt in Europa in gebirgigen Waldungen, besonders in Schwarzwäldern häufig.

Oben ist sie olivenbraun, unten weißlich gelb mit vielen großen schwarzen dreyeckigen und eyrunden Flecken. Der Schnabel ist gelblich.

Sie

g) Sturnus americanus. Alauda magna. Lin. Le Fer à Cheval, ou Merle à collier d'Amerique. Buff. (S. oben S. 498.).

h) *Turdus.*

i) Turdus viscivorus. Lin. La Draine. Buff.

Sie nährt sich im Sommer von allerhand Insekten und Würmern, im Herbst von Vogel- und Wachholderbeeren, und im Frühjahr, da sie unter allen Drosseln am ersten und schon im Februar wieder bey uns ist, und uns durch ihren lauten und angenehmen Gesang erfreut, liest sie die Mistelbeeren von den Bäumen ab; daher ihr Name. Sie pflanzt sich des Jahrs zweymal fort, baut ihr Nest von Moos und Heidekraut auf niedrige oder mittelmäßige Bäume, und füttert drey bis vier Junge auf. Man fängt sie im Herbst mit Vogelbeeren.

2. **Die Wachholderdrossel** (der Krammtsvogel) k)

ist etwas kleiner als die vorhergehende, bewohnt im Sommer den Norden von Europa und Asien, und nur im Winter kömmt sie als Zugvogel nach Deutschland, und läßt sich da heerdenweise nieder, wo es Wachholderbeeren giebt, welche ihre vorzügliche Nahrung im Winter ausmachen.

Kopf und Rumpf sind aschgrau; Rücken und die Deckfedern der Flügel kastanienbraun; Brust und Bauch rostgelb, stark schwarz gefleckt; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich. — Ihres Fleisches halber werden sie im Spätherbste und Frühwinter häufig gefangen. Ihr Gesang ist von keiner Bedeutung.

3. **Die Singdrossel** (Zippdrossel) l)

könnte man die kleine Misteldrossel nennen, so sehr ähnelt sie ihr an Gestalt, Farbe, Aufenthalt, Gesang und überhaupt in ihrer ganzen Lebensart. Dadurch unterscheidet sie sich vorzüglich, daß die innern Deckfedern der Flügel blaßorangengelb sind. Der Oberleib ist auch etwas dunkler als an der Misteldrossel.

Sie bewohnt in Europa die gebirgigen waldigen Gegenden, und ist an manchen Orten z. B. auf dem Thüringerwalde sehr gemein. Ihr Nest macht sie auf hohe und niedrige Bäume, aus Reisern und Moos, und klebt es inwendig

 mit

k) Turdus pilaris. L. La Litorne ou Tourdelle. B.

l) Turdus musicus. Lin. La Grive. Buff.

mit Lehm oder Kuhmist aus, und legt drey bis sechs grün-spanfarbige Eyer hinein. Sie nährt sich im Sommer von allerhand Insekten und Gewürme, im Herbst von Vogelbeeren, Wachholderbeeren u. d. g. Zu Anfang des Octobers zieht sie in Menge weg, und wird alsdann ihres wohlschmeckenden Fleisches halber sehr häufig in der Schneuß gefangen. Man hält sie ihres vortrefflichen Gesangs halber, der dem der Nachtigall ähnelt, und wovon in der Abend- und Morgendämmerung die Wälder ertönen, häufig im Käfig.

4. Die Rothdrossel (Weindrossel) m)

ist wieder etwas kleiner als die Singdrossel, geht im Sommer, wie die Wachholderdrossel, hoch gegen Norden hinauf, wo sie brütet, zieht im Herbst, spät im October, durch Deutschland nach südlichern Gegenden, und ist alsdann bey uns ein Schneußvogel. Der Oberleib ist bräunlich; der Unterleib gelblich weiß mit dunkelbraunen Flecken; ein weißlicher Strich über jedem Auge; an den Seiten des Halses ein dunkelgelber Fleck, und die Flügel auf der inwendigen Seite orangenroth.

Sie soll in Frankreich im Herbste großen Schaden in den Weinbergen thun.

5. Die Ringdrossel n)

wohnt auf den höchsten Gebirgen der Schweiz und des Nordens in Europa, nach Deutschland kömmt sie in der letzten Hälfte des Septembers, und ist der erste Schneußvogel. Sie zieht nur durch, und geht in südlichere Gegenden. An Größe gleicht sie der Wachholderdrossel, der sie auch in Rücksicht des Geschmackes und Werthes gleich geachtet wird.

Sie ist oben schwarz, unten schwärzlich, und oben über die Brust läuft eine weiße ins röthlich schielende, fingerbreite Queerbinde.

Sie hält sich, wie alle Drosselarten, leicht in der Stube, hat aber, wie die Rothdrossel, nur einen leisen Gesang,

6. Die

m) Turdus iliacus. Lin. Le Mauvis. Buff.

n) Turdus torquatus. Lin. Le Merle à plastron blanc. Buff.

6. Die Schwarzdrossel (Amsel) *o*)

hat ohngefähr die Größe der Singdrossel, und bewohnt die Waldungen aller Welttheile. Das Männchen ist überall schwarz, und Schnabel und Augenrand goldgelb; das Weibchen aber ist nur schwarzbraun.

Es ist ein Standvogel, der uns im Winter nicht verläßt, sondern sich alsdann von allerhand Beeren nährt, da hingegen im Sommer Insekten seine vorzügliche Nahrungsmittel ausmachen. Er ist sehr scheu, und kann daher vom Jäger nicht leicht erschlichen werden. Er wird nicht nur wegen seines natürlichen, lauten und schönen Gesangs im Käfig gehalten, sondern auch deswegen, weil er jung aufgezogen allerhand Lieder pfeipfen lernt, und sie nie wieder vergißt. Man füttert ihn alsdann mit Semmel, die in Milch eingeweicht ist, oder mit den gewöhnlichen Stubenvögelfutter. In düstern Dickigen bauen die Amseln ihr Nest auf kleine Bäume oder ins Gesträuch, machen es auswendig aus Moos und glätten es inwendig mit Lehm aus. Das Weibchen legt vier bis sechs grüne mit hellbraunen Flecken bezeichnete Eyer.

Alle diese bisher beschriebenen Drosselarten sind der vorzüglichste Gegenstand der Vogelstellerey, und werden im Herbst, Winter und Frühjahr theils in der Schneuß mit Vogelbeeren, theils auf dem Vogelheerde mit Lockvögeln gefangen.

7. Die Steindrossel (Steinamsel, blaue Drossel *p*),

die auf den Pyrenäen und Alpen gemein ist, kömmt selten nach Deutschland. Kopf und Hals sind bleyfarbig, der übrige Oberleib schwärzlich aschgrau, blau, röthlich und weiß gefleckt; der Unterleib roth, braun und weißlich gezeichnet; der Schwanz rostfarben. Das Weibchen, welches gewöhnlich für einen Neuntödter ausgegeben wird, und unter dem Namen

 men

o) Turdus Merula. Lin. Merle noir. Buff.

p) Turdus Saxatilis. Lin. Petit Merle de roche. Buff. Lanius infaustus. L. ist das Weibchen.

men Unglücksvogel bekannt ist, hat einen rostfarbenen Kopf und dergleichen Hals, Deckfedern der Flügel und Schwungfedern; Kehle, Brust, Rücken und Steiß sind gelblich, jede Feder braun eingefaßt; Bauch und After weißlich. Das Männchen wird seines angenehmen Gesanges halber geschätzt, lernt Lieder pfeifen, singt des Nachts bey Licht, und bekömmt Nachtigallenfutter.

8. Die Rohrdrossel q)

ist von der Größe einer Lerche, und hält sich an sumpfigen, schilf- und weidenreichen Gegenden auf.

Sie ist oben schwärzlich braunroth, unten gelblich weiß, und an der Spitze der Schwungfedern sind röthliche Streifen.

Sie nistet im niedrigen Gesträuch, und webt auch wohl ihr Nest zwischen einige Schilfhalmen, an welchen sie wie ein Specht auf- und abklettert, und ihre Nahrung, die in großen und kleinen Wasserinsekten besteht, sucht. Ihren angenehmen Gesang hört man vorzüglich in der Abend- und Morgendämmerung.

9. Die rosenfarbige Drossel (Ackerdrossel) r)

der schönste Vogel dieser Gattung, hat die Größe eines gemeinen Staars, einen Federbusch, ist rosenfarbig, am Kopf, Flügeln und Schwanz schwarz. Man findet sie in verschiedenen Theilen von Europa, auch im südlichen Deutschland. Sie nährt sich von Heuschrecken, von Insekten und Gewürmen, die sie auf den Aeckern und im Mist aufsucht. Ihr Nest baut sie zwischen die Felsen. Den Türken ist sie heilig. Sie wird sehr fett, und Kenner rühmen ihr Fleisch als eine vorzüglich schmackhafte Speise.

Die sieben und sechzigste Gattung.

Der Seidenschwanz s).

Der Schnabel ist grade, kurz, erhaben, die längere obere

q) Turdus arandinaceus. Lin.
r) Turdus roseus. Lin. Merle couleur de rose. Buff.
s) *Ampelis.*

obere Kinnlade etwas eingekrümmt, und an beyden Seiten ausgeschnitten. Die Zunge ist spitzig, knorplich und gespalten. Diese Vögel, deren es 11 Arten giebt, haben einige Eigenschafften mit der Drossel, andere mit den Fliegenfängern gemein.

Der gemeine Seidenschwanz (die Haubendrossel) *)

bewohnt im Sommer den Arktischen Kreiß, und kömmt von da als Zugvogel im Herbst und Winter nach Deutschland und andere südlichen Gegenden von Europa.

Er hat kaum die Größe einer Rothdrossel, und ein zartes seidenartiges Gefieder. Die Farbe des Leibes besteht aus einer sanften Mischung des Braunen mit dem Aschgrauen, doch in verschiedenen Schattirungen; auf dem Kopf ist ein beweglicher Federbusch; die Kehle schwarz; Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz, doch haben die hintern von erstern, am Ende zinnoberroth eyrunde, hornartige Fortsätze, und letztere schwefelgelbe Spitzen.

Es ist ein träger und gefräßiger Vogel, der, wenn man ihn in der Stube hat, weiter nichts thut, als daß er langsam und ungeschickt nach dem Freßgeschirr hüpft, da täglich so viel einnimmt, als er selbst schwer ist, es halb verdaut von sich giebt, und auch wohl so uneckel ist, es noch einmal zu fressen. Im Sommer setzt er sich auf die Baumgipfel und fliegt, wie ein Fliegenfänger, nach Schwebinsekten und Bremsen, im Winter aber frißt er allerhand Beeren, besonders Wachholderbeeren. Sein Gesang ist ein verwirrtes Zischen. Da er in großen Heerden fliegt, und dumm ist, so kann man auf einen Schuß sehr viele erlegen. Er fängt sich auch in der Schneuß. Das Fleisch ist gesund, und da es von den Wachholderbeeren wie gewürzt schmeckt, so nennt ihn der gemeine Mann an manchen Orten das Pfeffervögelchen. An vielen Orten in Deutschland, wo keine Berge und

*) Ampelis Garrulus. L. Le Jaseur de Boheme. B.

Wachholderbüsche sind, ist er eine große Seltenheit, daher ihn der Aberglaube daselbst den Sterbevogel nennt, und bey seiner Erscheinung ein Sterben, Pest uud Krieg befürchtet.

Die acht und sechzigste Gattung.

Die Merle u).

Ich führe von dieser aus 46 Arten bestehenden Gattung, wovon man in allen Kabinetten Exemplare antrifft, der Vollständigkeit und des Nachschlagens halber auch eine an. Die Kennzeichen sind: der Schnabel ist kegelförmig zugespitzt, ohne einen besondern Rand, und an der Wurzel etwas dreyeckig, mit der Spitze abhängig.

Die violetfarbige Merle v)

ist ohngefähr von der Größe eines Sperlings, und wohnt in Brasilien und Cajenne.

Schnabel, Füße und Klauen sind schwärzlich; der Leib oben stahlblau glänzend; unten gelb; Flügel und Schwanzfedern aschgrau.

Die neun und sechzigste Gattung.

Der Kernbeiser w).

Von dieser Gattung kennt man 94 Arten. Ihr Schnabel ist dick, erhaben, kegelförmig, die untere Kinnlade am Seitenrande eingebogen. Beyde Kinnladen sind, wie bey den Ammern und Finken beweglich, daher sie auch die Saamenkörner erst abschälen, ehe sie dieselben hinunter schlucken. Die Nasenlöcher liegen in der Schnabelwurzel. Die Zunge ist ganz. Sie nähren sich von allerhand Pflanzensaamen.

1. Der

u) *Tanagra.*

v) Tanagra violacea. Lin. Tangora du Bresil. Buff.

w) *Loxia.*

1. Der Kreutzschnabel (Krünitz, Tannenpapagey) *x*)

ist sowohl wegen seines Schnabels, als seiner Farbe und übrigen Lebensart ein sehr merkwürdiger Vogel. Er bewohnt die gebirgigen Schwarzwälder im nördlichen Europa, Asien und America. In Deutschland trifft man ihn auf dem Harz und dem Thüringerwalde, in den Gegenden, wo es Fichtensaamen giebt, welches seine Hauptnahrung ist, allenthalben und zuweilen in Menge an.

Der 1 Zoll lange und dicke Schnabel hat das eigene, daß sich der spitzig zulaufende Oberkiefer nach unten herabwärts und der zugespitzte Unterkiefer von von unten hinaufwärts krümmt, so daß sie neben einander vorbey schlagen und sich kreuzen, woher der Schnabel eine schiefe oder kreutzförmige Gestalt bekömmt. Nach dem ersten Mausern bekömmt das Männchen eine hellrothe Farbe, die schwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, nach der Zeit aber wird es grüngelb, und behält diese Farbe immer. Das Weibchen ist immer schmutzig grau mit etwas grün vermischt.

Mit seinem krummen Schnabel weiß er nicht nur sehr geschickt, wie ein Papagey, an den Fichtenzapfen herum zu klettern, sondern vorzüglich den Saamen zwischen den Schuppen derselben hervorzuholen. In seiner Lebensart ist aber das allermerkwürdigste dieses, daß er sich sein Nest im Winter, im Jänner, Februar und März baut, Eyer legt und Junge erzieht. Um das Nest vor dem Eindringen des Schnees und der Nässe geschützt zu wissen, dichtete man ihm sonst an, daß er es mit Harz verklebe und auspiche. Ich habe aber viele Nester gesehen, und niemals etwas daran entdecken können. Vielmehr ist die Anlage auswendig von dünnen Tannen- und Fichtenreisern gemacht, hierauf folgt eine dicke Lage Erdmoos, und die innere Ausfütterung machen die feinsten Zweige des weißlichen Corallen- und Haarmooses

x) Loxia curvirostra. Lin. Le Bec croisé. Buff.

mooses aus, das häufig an den alten Fichten und Tannen wächst. Er baut es auf die obersten Zweige der Nadelbäume. Das warme Blut der Eltern, dessen Wärme noch durch die erhitzende Nahrungsmittel vermehrt wird, schützt Eyer und Junge vor dem Erfrieren. Der Schöpfer wieß ihnen den Winter zu ihrer Fortpflanzung an, weil sie sonst unmöglich im Stande wären, ihren Jungen hinlängliche Nahrung herbey zu schaffen, wenn sie die einzelnen, ausgeflogenen Fichtenkörner auf der Erde auffammeln sollten. Aber zu dieser Jahrszeit sind noch alle Zapfen gefüllt, sie können also in kurzer Zeit ihren Kropf füllen, und davon ihren Jungen hinlänglich mittheilen. Der Landmann in gebirgigen Gegenden hat den Kreutzschnabel gern in der Stube, nicht so wohl um seines Gesangs willen, denn dieser ist eben nicht auszeichnend, sondern deswegen, weil er glaubt, er benehme den Kranken Krankheit und Schmerzen; denn es ist gewiß, daß er außerordentlich süchtig ist, und leicht geschwollene Füße und böse Augen bekömmt. Ja der gröbere Aberglaube setzt noch hinzu, daß derjenige, dessen oberer Kiefer zur rechten Seite neben dem untern vorbeyschlägt (ein **rechter Kreutzschnabel** genannt), die Flüsse und andere Krankheiten der Mannspersonen, und derjenige, dessen Oberkiefer zur linken Seite vorbeygeht (ein **linker Kreutzschnabel**), die Flüsse und Krankheiten der Weibspersonen an sich ziehe. Sie sind leicht **zu fangen**. In Thüringen nimmt man eine große Stange, die **Klettenstange** heißt, und an welcher oben große Leimruthen angebracht sind; diese steckt man in die Erde und setzt einen Lockvogel dabey. Dieser lockt alle vorüberfliegenden auf die Stange. Ihr **Fleisch** ist leicht verdaulich, gesund und bekömmt von ihren Nahrungsmitteln einen gewürzhaften Geschmack. Es wird am besten auf folgende Art benutzt und eine wahre Delikatesse. Man wirft die Vögel gerupft und ausgenommen in siedendes Wasser, damit sie ein wenig anlaufen, trocknet sie wieder rein ab, spießt sie an hölzerne Spießchen, legt diese auf einen Rost über die Kohlen, bestreicht sie ein wenig mit Butter und läßt sie halb gahr braten. Hierauf nimmt man kleine Fäßchen, legt unten auf den Boden erst Lorbeerblätter, Citronschaalen und ganze Würze, hierauf eine Schicht kalt gewordener Vögel,

und

und dieß so lange wechselsweise, bis die Fäßchen voll sind. Alsdann schlägt man die Fäßchen zu, bohrt oben Löcher hinein, läßt Essig sieden und wieder abkühlen, und gießt diesen zu den Löchern hinein, schlägt diese endlich fest zu, setzt die Fäßchen an einen kühlen Ort, und kehrt sie öfters um. Man weiß diese Art der Zubereitung in Thüringen nicht, sonst würde man diese Vögel, die zuweilen in so großer Menge daselbst gefangen werden, wie im Frühjahr 1788, und jetzt im September 1791, da ich dieß schreibe, sehr gut benutzen können. Auf eben die Art kann man auch die Ortolane, Goldammern, Lerchen, Drosseln u. d. g. Vögel einmachen.

2. Der Kernfresser (Fichtenhacker) y)

ist der größte Kernbeißer, ohngefähr von der Größe des Seidenschwanzes. Er bewohnt das nördliche Europa, Asien und Amerika, wird aber selten in Deutschland und nur in den nördlichen Theilen angetroffen. Der starke Schnabel ist am Ende des obern Kiefers über den untern hergebogen; Kopf und Obertheil des Körpers sind schön karmoisinroth, jede Feder in der Mitte schwarz; die kleinen Deckfedern fallen ins Orangengelbe, die andern sind dunkelbraun mit zwey weißen Queerlinien; vordere Schwungfedern und Schwanz schwärzlich; Unterleib blaß karmoisinroth.

Er macht durch seine brennenden Farben von der Bemerkung eine Ausnahme, daß nur Vögel von schlichten Farben den kalten Norden bewohnten, denn er geht bis Lappland und höher hinauf. Er wird seines Gesangs halber im Zimmer gehalten, verliert aber da, wie der Kreutzschnabel, seine Farbe und wird gelb. Seine Nahrung besteht aus den Saamen der Fichten und allerhand Beerkernen. Er hat ein eßbares Fleisch, und im Herbst wird er zu ganzen Haufen nach Petersburg zu Markte gebracht.

3. Der Gimpel (Dohmpfaffe) z).

Dieser Vogel ist allenthalben, auch da, wo er nicht im Freyen lebt, weil er nur gebirgige Waldungen liebt, be- [illegible] kannt;

y) Loxia Enucleator. L. Le Gros-bec de Canada. B.

z) Loxia Pyrrhula. Lin. Le Bouvreil. Buff.

kannt; denn es ist der gemeinste Stubenvogel großer Herren, welche ihn nicht so wohl wegen seiner Schönheit als vielmehr seiner Geschicklichkeit halber im Käfig halten; denn beyde Geschlechter lernen allerhand Lieder und Melodien oft flötenartig nachpfeifen. Kopf, Flügel und Schwanz sind schwarz, die Deckfedern des Schwanzes weiß, der Oberleib aschgrau, der Unterleib schön karminroth. Das Weibchen ist am Unterleibe hingegen röthlich grau. Man trifft nicht nur zuweilen im Käfig, sondern auch im Freyen ganz schwarze Dohmpfaffen an, welche, wenn sie ein schönes Lied pfeifen, in großem Werthe stehen.

Der natürliche Gesang dieser Vögel ist äußerst unangenehm und dem Knirren eines ungeschmierten Schiebekarns nicht unähnlich. Sie bauen ihr Nest auf hohe und niedrige Bäume, auswendig aus dünnen Reisern und inwendig aus Erdmoos, und ziehen drey bis sechs Junge auf, die, wenn sie ein Lied lernen sollen, wann sie zu kielen anfangen, aus dem Neste genommen werden müssen. Ihre Nahrung besteht in allerhand Pflanzensaamen und Beerkernen. Man fängt sie daher im Winter auch häufig in der Schneuß, vor welcher Vogelbeeren hängen. Das Fleisch von ihnen ist wohlschmeckend und zart, ob es gleich zuweilen einen etwas bittern Geschmack hat.

4. **Der Kirschfink** (Dickschnabel, Steinbeißer [a]) ist in den gemäßigten und südlichen Europa ein gemeiner Vogel, bewohnt in waldigen Gegenden die Gärten und Hecken und ist etwas größer als ein Gimpel.

Er hat einen großen, dicken, kegelförmigen Schnabel; der Scheitel, die Wangen und Deckfedern des Schwanzes sind hellkastanienbraun; der Hinterhals schön aschgrau, der Rücken und die Deckfedern der Flügel tiefbraun; auf den Flügeln eine weiße Linie; die Kehle schwarz; die Brust schmutzig fleischroth; die Schwung- und Schwanzfedern schwarz, [illegible] (letz-

a) Loxia Caccothraustes. Lin. Le Gros-bec. Buff.

letztere kurz, und die innern Seiten der Federn weiß; die mittlern Schwungfedern am Ende stumpfeckig.

Er nistet in Gärten in den Hecken und auf den Bäumen, und thut an den Kirschen, deren Steine er aufbeißt und die Kerne herausfrißt, großen Schaden. Sonst frißt er allerhand harte Säämereyen z. B. von Ahorn, Maßholder u. d. g. — Sein Fleisch wird gegessen.

5. **Der Grünling** (Grünfink, Schwoinz) b) ist etwas größer als ein gemeiner Finke, und im südlichen und mittlern Europa allenthalben bekannt. Er ist gelblichgrün, und die äußern Schwung- und Schwanzfedern haben viel Gelbes. Diese Vögel nähren sich von allerhand Säämereyen, besonders von Rübsaamen, nisten auf allerhand Bäume in und außer dem Walde; ziehen im Herbst und Frühjahr in großen Schaaren, werden auf den Heerden gefangen und haben ein schmackhaftes Fleisch.

6. **Der Hirngrill** (Grünfinkchen, Girlitz) c) ein grünes Vögelchen im südlichen Europa und Deutschland, das etwas kleiner als ein Zeisig ist, und grade wie das Weibchen vom Zeisig, nur an der Brust etwas gefleckter aussieht.

Man zählt es gewöhnlich zu den Finken, allein der Schnabel ist fast dicker als lang, es gehört daher besser zu den Kernbeißern. Da ich es selbst als ein angenehmes Singvögelchen d) im Käfig habe, so habe ich die Kennzeichen um desto genauer untersuchen können. Es ist so zärtlich, daß es sich mit jedem Vogel schnäbelt.

Die siebenzigste Gattung.
Der Pflanzenmäher e).

Der Schnabel ist kegelförmig, grade, sägenförmig gezähnelt; die Nasenlöcher sind eyrund; der Schwanz

b) Loxia Cloris. Lin. Verdier. Buff.
c) Loxia Serinus. Fringilla Serinus. L. Le Serin. Buff.
d) Vermuthlich Virgilii Georgicon. III. v. 338.
e) *Phytotoma.*

Schwanz ist kurz und abgestumpft. Es giebt nur eine Art.

Der seltene Pflanzenmäher f).

Er wohnt in Chili, ist so groß als eine Wachtel, hat eine rauhe Stimme, nährt sich von frischen Kräutern, deren Stengel er von der Wurzel weg mit seinem Schnabel wie mit einer Säge abschneidet, daher er in den Gärten sehr schädlich ist, und von den Einwohnern verwünscht wird. Er nistet in den schattigsten Bäumen, und legt weiße rothgefleckte Eyer. Der Schnabel ist dick, über einen halben Zoll lang; der Leib oben dunkelaschgrau, unten heller; die ersten Schwungfedern und die Deckfedern sind schwarz gefleckt; der Schwanz von mittlerer Länge und abgerundet.

Die ein und siebenzigste Gattung.

Der Fink g).

Der Schnabel ist an dieser Vögelgattung kegelförmig, gerade und zugespitzt. Es sind 110 Arten bekannt, die ich in 2 Familien zertheile.

Erste Familie: Finken mit einem dicken runden kegelförmigen Schnabel. Sie nähren sich von Insecten und Sämereyen zugleich, füttern aber ihre Junge bloß mit erstern und aus dem Schnabel auf.

1. Der gemeine Fink (Buch- Garten- Roth- Waldfink) h)

ist allenthalben bekannt, wo nur etwas Holzung zu finden ist, und hat seinen Namen von dem Laut, den er immer von sich giebt. An Größe gleicht er einem Haussperling, Flügel und Schwanz sind schwarz mit weißen Streifen und Flecken. Er ist wegen seines angenehmen Gesangs ein Liebling der meisten Personen, die Vögel zu ihrem Vergnügen im Zimmer halten, und zeichnet sich durch diese Eigen-

f) Phytotoma rara. Lin. g) *Fringilla.*

h) Fringilla Caelebr. Lin. Le Pinson. Buff.

Eigenschafft auch wirklich vor allen Vögeln aus. Sein Gesang nähert sich mehr dem Sprechen, und wird auch deßhalb mit dem Namen eines Schlages belegt. Jeder Vogel hat eins, zwey, drey, oft sogar vier verschiedene Schläge, deren jeder ein Paar Secunden dauert, und aus etlichen Strophen besteht; diese Schläge sind nach der Gegend, die er bewohnt, sehr verschieden. Da der Finke ein so ausgezeichneter Stubenvogel ist, so hat man nicht nur alle seine verschiedenen Gesänge bemerkt, sondern auch alle Sylben derselben gezählt, und benennt jeden nach den Endsylben der letzten Strophe. In Thüringen liebt der Vögelfreund folgende Gesänge: Den Bräutigam, weil seine letzten Sylben wie Bräutigam klingt, den Reitzug, Weingeh Gutjahr, Kienöhl, Hochzeitgebühr, Davida, Quakia u. d. g.; im Oesterreichischen aber hört man folgende gern: Rithscher, Wildsteuer, Sitzaufthül, Musketier, Malvesier, Kühdieb u. s. w. Man hat auch diese Gesänge zu vervollkommnen gesucht, so daß man schon verschiedene künstliche Stubengesänge zählt, die man niemals im Freyen hört. Es giebt Liebhaber, welche so grausam sind, ihnen die Augen auszustechen, oder die Ränder der Augenlieder mit einem glühenden Drath so zu brennen, daß sie sich zuthun, und die Augen verschließen. Hierdurch schlagen sie nicht nur weit stärker, sondern auch des Nachts, weil sie weder Tag noch Nacht zu unterscheiden wissen. Auch als Lockvögel werden sie alsdann brauchbarer. — Dieser Finke hat auch noch eine andere auszeichnende Eigenschafft, nämlich ein sehr künstliches schönes und festes Nest auf die Bäume zu bauen. Es ist dieß eine oben eingedrückte Kugel, rund, wie gedrechselt, unten mit Spinnengewebe und Haaren fest auf die Aeste geflochten, mit Moos und einigen Reischen künstlich durchflochten, inwendig mit Federn, Distelflocken und allerhand Thierhaaren gut ausgefüttert, und auswendig mit Flechtenmoos von dem Baume, worauf es steht, so fest wie angeleimt umlegt. Vermuthlich das letztere deswegen, um das Nest vor seinen Feinden unsichtbar zu machen; wenigstens kostet es dem menschlichen Auge Anstrengung, es von der Rinde des Baums, worauf es steht, zu unterscheiden. — Seine Nahrung besteht theils aus Insekten, Fliegen, Räupchen, Schmetterlingen

lingen u. d. g. und aus Gesäme und Körnern. Mit ersteren füttert er seine Jungen gänzlich auf, trägt ihnen also keine Speisen im Kropfe bey. Im Käfig bekömmt er Sommerrübsaat, und nur zuweilen etwas zerdruckten Hanf; weil ihm der letztere, im Ueberfluß gereicht, Blindheit und andere Unfälle zuzieht. Er wird in manchen Gegenden in großen Schaaren auf dem **Vogelheerde** gefangen, und ist im Frühjahr, besonders im März, der vorzüglichste Gegenstand der Vogelstellerey. Sein **Fleisch** hat einen angenehmen bittern Geschmack und ist gesund.

2. **Der Bergfink** (Quäcker, Gegler [i])
hat die Größe des vorhergehenden, eine schönere Farbe, aber weder den schönen Gesang, noch den vorzüglichen Kunsttrieb wie jener. Kopf und Rücken sind glänzend schwarz, gelblich eingefaßt; Brust und kleinere Deckfedern der Flügel orangengelb; **die innern Deckfedern hochgelb**; vordere Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz etwas gabelförmig, schwarz, und die äußersten Seiten der äußersten Federn weiß.

Im Sommer hält er sich im Norden auf, und nur im Winter kömmt er nach Deutschland, wo man alsdann in solchen Gegenden, wo es Buchecker n giebt, sie millionenweise antrifft. Außerdem **nähren** sie sich von allem, was der gemeine Finke frißt. Sie sind nach diesen auch die gewöhnlichen Vögel auf dem **Heerde** im Frühjahre und Herbst, und haben einen angenehmen bittern Geschmack.

3. **Der Haussperling** (Spatz, Lüning [k])
ist fast in der ganzen alten Welt zu Hause, und hat sich, wie die Hausratte, zu den Wohnungen der Menschen gewöhnt. Er nistet daher auch an denselben unter den Dächern, in den Mauerritzen, in den Schwalbennestern rc. und bringt des Jahrs zwey- auch wohl dreymal fünf bis sieben Junge; daher ihre große Vermehrung und die großen Schaaren, die man

i) Fringilla montifringilla. Buff. Le Pinçon d'Ardenne. Buff.

k) Fringilla domestica. Lin. Le Moineau. Buff.

man im August und September auf den reifenden Waizen- und Gerstenäckern antrifft. Hier, auf den Kirschbäumen, in den Weinbergen, auf den Erbsenbeeten u. d. g. thun sie großen Schaden. Doch fressen sie auch im Frühjahre eine unzählige Menge Maikäfer, lesen von den Obstbäumen in der Blütezeit eine Menge schädlicher Räupchen ab und füttern ihre Jungen bloß mit schädlichen Insekten. Ihr Nuzzen hält daher in der That mit ihrem Schaden wenigstens das Gleichgewicht, und man sollte nicht sowohl auf ihre gänzliche Ausrottung als vielmehr auf ihre verhältnißmäßige Verminderung denken. Man hat allerhand Schreck- und Verminderungsmittel gegen sie erfunden. Von den Kirschbäumen kann man sie aber nicht besser als durch Ueberziehung eines Netzes oder durch das Geklirre einiger gläserner Flaschen abhalten, denn den Popanz scheuen sie nicht, im Herbst schießt man mit Gewehr unter ihre Schaaren, und im Winter streut man ihnen Spreu und Hafer in einen Garten und bringt sie unter das Schlagnetz. Auch hat man einen Korb, wie eine Fischreuse gestaltet, in welchen man ihnen weißen Käse und Hafer wirft. In denselben kriechen sie und können nicht wieder heraus. Ihr Fleisch schmeckt eben so angenehm, wie das Finkenfleisch.

4. Der Feldsperling (Feldspatz [l])

ist etwas kleiner als der Haussperling, und in Europa, dem nördlichen Asien und Amerika einheimisch. Man kann ihn leicht von jenem unterscheiden; denn **der Oberkopf bis zum Nacken ist rothbraun und über die Flügel laufen zwey weiße Linien.** Er wohnt nicht sowohl in als neben den Dörfern und Städten, und nistet in den hohlen Bäumen, in den Gärten und in den Weiden, die an den Bächen hinstehen. Auch er thut an dem Getraide Schaden; doch liest er so viel schädliche Insekten den ganzen Sommer hindurch von den Obstbäumen ab, daß sein ökonomischer Nutzen den Schaden, den er thut, weit übertrifft. Man kann ihn eben so, wie den Haussperling, im Herbst in Heerden auf den Feldbäumen schießen, und sein Fleisch schmeckt noch angenehmer, als das von den Haussperlingen.

l) Fringilla montana. Lin. Le Friquet. Buff.

Zweyte Familie: Finken, welche einen dünnen, scharf zugespitzten und an den Seiten niedergedrückten Schnabel haben. Sie nähren sich bloß von Sämereyen und füttern ihre Jungen aus dem Kropfe.

5. Der Stieglitz (Distelfink)[m].

(Taf. I. Fig. 2.)

Einer der vortrefflichsten Vögel, sowohl in Ansehung seines Gefieders, als seines Gesangs, und der Fähigkeit, ihn so zu zähmen, daß man Bastardte mit ihm und dem Canarienvogel zeugen kann. Man trifft ihn in ganz Europa und dem nördlichen Asien an. In Deutschland ist er gemein genug, und ein bekannter Stubenvogel[n].

Die Länge seines Körpers von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes ist 5½ Zoll, die Breite der klafternden Flügel 9 Zoll. Der Schwanz ist 2 Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis über die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist von der Spitze bis zur Stirn 5 Linien lang, scharf zugespitzt, nach der Spitze zu etwas gebogen, und an den Seiten gedruckt, weißlich mit einer hornfarbigen Spitze, die bey den Alten im Sommer sich ganz verliert, bey den Jungen und den Weibchen aber bis in die Mitte des Schnabels geht. Die Füße sind klein, schwach, aber zum Anhalten mit scharfen, spitzigen hornbraunen Nägeln bewaffnet, bräunlich, die Beine 6 Linien hoch, die mittlere Zehe 7 Linien und die hintere 5 Linien lang. — Am **Männchen**[o]) ist die Stirn hoch scharlachroth, eine gleich-

m) Fringilla Carduelis. Lin. Le Chardonneret. Buff.

n) Eben deshalb, und weil fast alle Theile seines Körpers eine verschiedene Zeichnung haben, will ich ihn so genau als möglich beschreiben, um dem Lehrer ein Muster zu geben, wie, und in welcher Ordnung er seinen Schülern die Beschreibung von jedem Vogel, den er ihnen vorlegt, kann mündlich hersagen oder schriftlich aufsetzen lassen.

o) Welches in den unvollständigen Beschreibungen der Vögel allein, und bey vollständigen allemal zuerst beschrieben wird.

gleichfarbige breite Einfassung umgiebt die Wurzel des Schnabels; die Halfter und Zügel schwarz; der Scheitel schwarz in einen Streifen sich verlierend, der sich zu beyden Seiten über den Hintertheil des Kopfs nach dem Halse hinab zieht; hinter diesem schwarzen Genick ein weißlicher Fleck; die Wangen und Schläfe in Verbindung mit dem Vorderhalse weiß; der Hinterhals und Rücken schön braun; der Steiß weißlich mit bräunlichem Anstrich, die beyden letzten und längsten Federn desselben schwarz mit breiten weißlichen Säumen; die beyden Seiten der Brust und die Seiten des Bauchs hellbraun; die Mitte der Brust, der Bauch und After weißlich, manche Federn mit einem bräunlichen Anstrich; die Schenkel graulich; die Schwungfedern sammtschwarz mit weißen Endpunkten, die bey den alten klein, bey den jüngern aber groß sind, und zuweilen an den beyden ersten Federn fehlen, die Mitte an der äußern Fahne mit einer goldgelben Zoll langen Kante, welche in Vereinigung mit den goldgelben Spitzen der hintern großen Deckfedern einen schönen goldgelben Spiegel bildet; die Deckfedern übrigens schwarz; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwey auch zuweilen drey ersten Schwungfedern in der Mitte der innern Fahne mit einem weißen Fleck, die übrigen mit weißen Spitzen, zuweilen ist auch wohl die dritte an den Seiten ganz schwarz. — Das **Weibchen** ist etwas kleiner, nicht so breit und schön roth um den Schnabel herum; die Halfter bräunlich; die Wangen mit Hellbraun vermischt; die kleinen Deckfedern der Flügel braun, und der Rücken dunkelbrauner. Uebrigens geben die Größe oder der Mangel einiger weißen Endpunkte an den Schwungfedern kein Un-

terscheidungsmerkmal für Männchen und Weibchen ab, wie manche Vogelsteller behaupten.

Der Stieglitz ist ein munterer Vogel, der sich leicht zähmen läßt, sein Futter und Trank in Eimerchen in die Höhe zieht, sich todt stellt, kleine Kanonen losschießt, artig singt, und auch Liedermelodien und andere Vogelgesänge, aber mit Mühe, nachpfeifen lernt. Er hält sich des Sommers über in Gärten, Feldhölzern und Vorhölzern auf, bleibt den ganzen Winter bey uns, und zieht nur seiner Nahrung halber bald da bald dort hin. — Diese besteht in allerhand Sämereyen, von Disteln, Wegbreit, Habichtskraut, Kletten, Salat, Kohl, Rüben, Cichorien, Lein und Dotter u. s. w. Blattläuse frißt er aber nicht, wie man gewöhnlich glaubt. Im Käfig giebt man ihm Mohn und Hanf. — Die Stieglitze nisten am liebsten in den Gärten auf den gabligen Zweigen der Obstbäume. Ihr Nest hat fast die künstliche Form des Finkennestes, ist auswendig aus zartem Moosleberkraut, Flechten und Wurzeln zusammengeflochten und inwendig mit Haaren, Thier- und Pflanzenwolle dicht belegt. Das Weibchen legt sechs blaßmeergrüne rothgefleckte Eyer, wird während dem Brüten vom Männchen ernährt, und dieß hilft alsdann die Jungen auch treulich mit füttern, und zwar aus dem Kropfe. Die Jungen erhalten erst die schöne Farbe, wenn sie sich gemausert haben. — Der Vogelsteller fängt sie im Winter mit Leimruthen auf einem Bündel von Distelköpfen, und im Herbst und Frühjahr mit Lockvögeln und Leimruthen, die er auf hingestellte Büsche (Lockbüsche) stellt. Es ist nicht gewöhnlich, daß man diese Vögel zum Essen fängt oder schießt, ob sie gleich ein wohlschmeckendes Fleisch haben.

6. Der Hänfling p)

ist größer als ein Stieglitz und kleiner als der gemeine Finke, und ein in Deutschland allenthalben bekannter Stubenvogel. Seine Kennzeichen sind: **Die vordern Schwungfedern und die Schwanzfedern sind schwarz, an beyden Rändern weiß.** Uebrigens findet man eine sehr auffallende Verschiedenheit in der

Farbe

p) Fringilla cannabina. Lin. La Linotte. Buff.

Farbe der Hänflingsmännchen, woraus einige ganz neue Arten, oder doch wenigstens Hauptvarietäten haben machen wollen, die aber weiter nichts als Unterschiede des Alters und der Jahrszeit sind. **Ein altes, wenigstens dreyjähriges Männchen** ist nämlich an der Stirn und an den Seiten der Brust blutroth. Dieß giebt den so genannten **Bluthänfling.** Die **einjährigen Männchen** haben auf dem Kopfe gar nichts rothes, und sind an der Brust hellrostfarben, hell und dunkel gewässert. Dieß sind die so genannten **grauen Hänflinge.** Nach dem **zweyten Mausern** spürt man an der Stirn, wenn man die röthlich aschgrauen Federn aufhebt, blutrothe Pünktchen, und die rothe Brust wird nur noch durch die großen gelblichweißen Federränder verdeckt. Dieß sind die gelben oder **Steinhänflinge.** Diejenigen, welche man jung in die Stube bringt, werden niemals roth, und diejenigen, welche alt hinein kommen, verlieren beym ersten Mausern ihre rothe Farbe und bekommen sie nie wieder.

Der Hänfling hat einen sehr angenehmen, lauten und flötenartigen Gesang, und ist so gelehrig, daß er, wie der Gimpel, etliche kleine Melodien nachpfeifen lernt. Wenn man ihn jung bey eine Nachtigall hängt, so lernt er ihren Schlag völlig, und unterhält einem das ganze Jahr damit. — Er nährt sich von allerhand Säämereyen, vorzüglich von Rübsaamen, den man ihm auch im Käfig giebt. — Seinen Aufenthalt hat er in gebirgigen, waldigen Gegenden und in den Vorhölzern großer Waldungen. Hier nistet er im niedrigen dornigen Gebüsche, oder und zwar vorzüglich in dem dichten niedrigen Schwarzholze. Das Weibchen legt des Jahrs zweymal vier bis sechs blaulichweiße, leberfarben gefleckte Eyer in ein mit zarten Wurzeln und Graßhalmen fest zusammengewebtes Nest, und füttert ihre Jungen mit Hülfe des Männchens mit Säämereyen, die sie im Kropfe einweichen,

auf. Sie paaren sich auch gern mit den Canarienvögeln, und zeugen fruchtbare Bastardte. Als Strichvögel ziehen sie im Spätherbst weg, und kommen im Frühling wieder. Man schont sie als angenehme Singvögel, und fängt sie nicht zum Essen.

7. Der **Flachsfink** (Karminhänfling, kleiner rothplattiger Hänfling, Bergzeisig) q)

hat die Größe des Zeisigs, und fast die Farbe des Hänflings. Der Schnabel ist gelb, der Scheitel glänzend karmoisinroth, der Rücken dunkelbraun, rostgelb eingefaßt; die Kehle schwarz; die Brust hoch rosenroth, über die Flügel laufen zwey weiße Queerstreifen und Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun.

Er bewohnt im Sommer den Norden von Europa, Asien und Amerika, zieht im Herbst nach Süden, und wird im Winter und Frühjahr zuweilen in großen Schaaren vom Vogelsteller gefangen. Seine **Nahrung** sind allerhand Säämereyen, besonders Fichten- und Erlensaamen. Er nistet zuweilen auf dem Thüringerwalde in sumpfigen Gegenden auf Fichten und Erlen. Man hält ihn seiner Schönheit halber, die aber leider nur ein Jahr dauert, und seiner Zärtlichkeit halber, da er sich mit allen saamenfressenden Vögeln schnäbelt und liebkoset, im Zimmer. Sein Gesang aber ist ein bloßes Geklirre. Das **Fleisch** desselben hat eine angenehme Bitterkeit.

8. Der Zeisig (Erlenfink) r)

ist ein kleiner, niedlicher, allenthalben, wo es Erlen giebt, wenn auch nicht im Sommer, doch im Herbst, Winter oder Frühjahr gemeiner Vogel. Er ist zeisiggrün, die Schwungfedern sind in der Mitte und die Schwanzfedern am Ende gelb. Das Männchen hat einen schwarzen Scheitel und dergleichen Kehle.

Seine

q) Fringilla linaria. Lin. Le Sizerin ou la petite Linotte de Vignes. Buff.

r) Fringilla Spinus. Lin. Le Tarin. Buff.

Seine Nahrung besteht vornämlich aus Fichten; Erlen; Disteln; und Hopfensaamen; daher er zuweilen auch in Hopfengärten Schaden thut. Im Käfig bekommt er Mohn. Man hat ihn gern in der Stube, denn er singt seinen zwitschernden Gesang das ganze Jahr hindurch, und reizt dadurch andere Vögel zum Singen. Er lernt auch Wasserziehen u. d. g. und andere Vogelgesänge. Bey uns in Thüringen nistet er häufig auf hohe Erlen und Fichten, die am Wasser stehen. Sein Nest besteht aus Würzelchen, Haarmoos und Pflanzenwolle, und die kleinen Eyer, an der Zahl fünf bis sechs, sind grauweiß, mit vielen purpurbraunen Flecken, besonders am obern Ende bestreut. Sie werden dreyzehn Tage bebrütet, alsdann kommen die Jungen hervor, welche von den Alten aus dem Kropfe mit allerhand geschälten und eingeweichten Säämereyen geätzet werden. Sie fallen im Herbst und Winter in Schaaren auf die Vogelheerde, und ihr **Fleisch**, das ein gelbes Fett hat, ist wohlschmeckend.

9. Der Canarienvogel s).

Das eigentliche **Vaterland** dieser Vögel, die jetzt fast in ganz Europa wegen ihrer schönen Farbe, niedlichen Bildung, Gelehrigkeit und besonders wegen ihres vortrefflichen Gesanges, in Häusern gehalten und erzogen werden, sind die Canarischen Inseln, wo sie sich am Ufer kleiner Flüsse und Gräben fortpflanzen t). Schon seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts kennt man sie in Europa, und ihre ursprüngliche graue Farbe, die am Unterleibe ins Grüne fällt, hat sich durch Zähmung, Klima und Vermischung mit andern Vögeln, die zu dieser Gattung gehören, auf so mannigfaltige Weise abgeändert, daß man jetzt Canarienvögel fast von allen Farben hat. Die schönsten sind immer diejenigen, welche

 schwarze

s) Fringilla Canaria. Lin. Serin de Canaries. Buff.

t) Wenn ich eine Vermuthung wagen darf, so sind wenigstens die grauen oder grünen Canarienvögel aus einer Mischung des Zeisigs mit der Hirngrille entstanden. Ich habe welche gehabt, wo auch große Kenner sie nicht für Bastardten hielten. Auch thun beyde Vögel so bald man sie nur zusammen bringt, auch in der freyen Stube, so vertraulich, wie wenn sie zu einer Art gehörten. Sie schnäbeln sich den ganzen Tag.

schwarze Flügel und eine helle und rein goldgelbe Farbe haben. Man behauptet zwar, die Stammeltern dieser Vögel hätten gar keinen oder doch nur einen schlechten Gesang; allein dieß ist kaum glaublich, da sie ihre zu wenig schimmernde natürliche Farbe unmöglich allein zu Hausthieren empfehlen konnte. Diejenigen werden für die besten Sänger gehalten, welche mehrere Strophen des Nachtigallenschlages mit ihren Melodien vermischen, und man nennt sie Tyrolersänger, weil sie aus Tyrol, wo eine große Menge dieser Vögel erzogen und nach der Türkey verkauft wird, abstammen sollen. In Thüringen singen diejenigen am anmuthigsten, die wenig schmetternde Strophen hören lassen, aber dafür die einzelnen Töne einer Octave hellsilbertönend herablullen, und dazwischen zuweilen trompetenmäßig: Terteng! rufen. Noch mehr aber zeichnen sich die Kanarienvögel durch die vorzügliche Geschicklichkeit aus, die Töne aller Art nachzuahmen. Sie singen nicht nur alle Vögelgesänge nach, die sie in ihrer Jugend hören, und vermischen sie mit dem ihrigen, sondern lernen auch zwey bis drey vorgepfiffene oder gespielte kleine Melodien tacktmäßig nachpfeifen, sind so gar kurze Worte deutlich nachzusprechen im Stande. — Außer der Heckzeit hält man die Männchen in hohen dräthenen Vogelbauern, die immer reinlich seyn müssen, die Weibchen aber in großen breiten Vogelgittern. Auf die Fütterung kömmt bey diesen zarten Vögeln das meiste an. Je ungekünstelter diese ist, desto besser befinden sie sich. Man giebt ihnen daher Sommerrübsaamen, und bey diesem Futter allein befinden sie sich, wie die Hänflinge, sehr wohl. Man vermischt es ihnen aber doch zuweilen, des Wohlgeschmacks halber, mit etwas zerquetschten Hanf- Kanarien- und Mohnsaamen, besonders im Frühjahr, wenn man sie zur Fortpflanzung haben will. Manchmal giebt man ihnen im Sommer auch etwas grünen Kohl, Salat, Kreutzwurz und Brunnenkresse, und im Winter Stückchen von Kopfkraut und süßen Aepfeln. Zum Trank und Bade fordern sie täglich frisches Wasser und zur Beförderung der Verdauung etwas Kießsand, den man im Käfig streut. — Auch zur Heckzeit muß man sich aller Künsteleyen enthalten, wenn man gute und viele Vögel haben will. In einen großen Vogelbauer steckt man bloß ein Männchen

mit ein oder zwey Weibchen, in einem Zimmer aber, das man für ihre Zucht bestimmt, kann man immer auf ein Männchen zwey Weibchen rechnen. Man besetzt es mit kleinen Tannen, die im Februar abgehauen sind, und also die Nadeln halten, und belegt den Boden mit Moos. Die hölzern gedrechselten Nester oder Kästchen sind immer die besten, denn die stroherneu zerbeißen sie. Das Weibchen legt des Jahrs, wenn man sie in der Mitte des Aprils zusammenthut, und die Wohnung die Sonne genießt, drey bis fünfmal, jedesmal drey bis sechs Eyer. Für die Jungen setzt man neben das gewöhnliche Futter klargehackte und mit eingeweichten Semmeln vermischte Eyer, und eingequellten Rübsaamen. Hiermit füttern sie die alten aus dem Kropfe, bis sie selbst ihr Futter suchen. — Sie sind den gewöhnlichen Krankheiten der Hausvögel ausgesetzt, und werden auch so geheilet. Zur Mauserzeit legt man ihnen einen verrosteten Nagel ins Trinkgeschirr, welcher ihr Wohlbefinden erhält und befördert.

Die zwey und siebenzigste Gattung.

Der Ammer u).

Von dieser Gattung sind 76 Arten bekannt. Sie haben einen kegelförmigen Schnabel. Der Oberkiefer ist an den Spitzen ungleich und ein wenig zusammengedrückt, der untere an den Seiten eingebogen, oder verengert und schmäler als der obere, beyde am Ursprunge abwärts etwas von einander stehend. Am Gaumen befindet sich ein harter Geschwulst, der einen knochigen Zahn vorstellt und zum Ausspelzen der Körner dient. Sie nähren sich vom Saamen der Pflanzen und von Insecten, nisten ins Gebüsch und viele sind einander sehr ähnlich.

1. Der Goldammer (Embritz) v) ist überall in Europa bekannt. Er ist am Vordertheil des Kopfes gelb und hat schwärzliche Schwanzfedern

u) *Emberiza*

v) Emberiza Citrinella. Lin. Le Bruant. Buff.

dern, deren zwey äußere an der innern Seite einen weißen Fleck haben.

Er bewohnt die Feld- und Vorhölzer, besonders wenn sie buschreich sind. Im Herbst geht er ins Feld, und im Winter in die Dörfer vor die Scheunen und Ställe. Des Sommers über genießt er Insekten, besonders Kohl- und andere Raupen, im Herbst und Winter aber Hafer, Rübsaamen und andere Säämereyen. Sein Nest findet man des Jahr zweymal theils im niedern Gebüsche, theils auf der Erde. Er ist einer der ersten Vögel, die sich bald hören lassen, denn er singt schon im Februar, hält auch bis zum August an, und obgleich sein Gesang einfach ist, so klingt er doch angenehm. In Thüringen sagen die Kinder, er sänge: Wenn ich eine Sichel hätte, wollt ich mit schnied (schneiden), und in der That hat sein Gesang einige Aehnlichkeit mit diesen artikulirten Tönen. Sein **Fleisch** ist, wie überhaupt von allen Ammern, eine vortreffliche Speise.

2. **Der graue Ammer** (Gerstenammer) [w]) ist um ein merkliches **größer** als der Goldammer, und wie schon die Benennung sagt, **grau**, am **Unterleibe** aber **schwarzbraun gefleckt**.

Er ist in ganz Europa und im nördlichen Asien zu Hause, in manchen Gegenden Deutschlands sehr häufig, z. B. im Brandenburgischen; in Thüringen im Sommer selten, weil er besonders die ebenen Gegenden liebt. Hier hält er sich in einzelnem Gebüsch und in Gärten auf, nistet im hohen Grase unter einem Feldbusch und nährt sich von allerhand Insekten und Gesääme. In Thüringen speißt man ihn für einen Ortolan. Er hat einen klirrenden unangenehmen Gesang, daher er auch an manchen Orten der **Strumpfwirker** heißt.

3. **Der Rohrammer** (Rohrsperling) [x]) hat den Namen von seinem **Aufenthalte**, denn man trifft ihn des Sommers im Rohr und Schilf an, wo er auch **nistet**. Er hat die **Größe** eines Feldsperlings, einen

w) Emberiza miliaria. Lin. Proyer. Buff.

x) Emberiza Schoeniclus. L. Ortolan de roseaux. B.

einen schwarzen Kopf, der mit einer weißen Binde vom untern Schnabelwinkel an umgeben ist, und einen schwarzgrau und rostfarbig gefleckten Leib. Seine Speisen machen Rohr- Binsen- und Graßsaamen, auch Insekten aus. Im October zieht er weg, und im März kömmt er wieder zurück.

4. Der Gartenammer (Ortolan, Fettamer) y) hat ohngefähr die Größe des Goldammers. Kopf, Ober- und Unterhals sind graulicholivengrün; die Kehle und ein Streifen vom untern Schnabelwinkel nach dem Halse herab hochgelb; der Rücken rothbraun, schwarz gefleckt; der Unterleib rothgelb mit Hellbraun gewässert; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, von jenen die drey ersten am Rande weißlich, und von diesen die beyden Seitenfedern nur nach außen schwarz.

Man behauptet ohne Grund, daß es unter diesen Vögeln, in Ansehung der Farbe, so mancherley Verschiedenheiten gebe; denn es giebt nicht mehr und nicht weniger Abänderungen, als unter den Goldammern, und die anders gefärbten sind entweder ganz andere Vögel oder nur Naturspiele, wie z. B. der Gartenammer mit weißem Schwanze, den man angetroffen hat. Man trifft sie vorzüglich im südlichen und gemäßigten Europa an. Sie bewohnen die Gärten, Weinberge und Feldhölzer, ziehen im September schon weg, und kommen erst zu Ende des Aprils oder Anfang des Mais wieder. Sie lieben den Hirsen, daher man sie auch in solchen Gegenden am meisten antrifft, wo dieser gebaut wird; außerdem fressen sie auch andere Körner und Insekten. Wenn man sie ihres Gesangs halber, der leise aber angenehm ist, im Käfig hält, so bekommen sie Hirsen, Mohn und Hafer. Im Herbst werden sie auf dem Heerde im Felde in der Nähe von Gebüschen und Hecken gefangen, und für Reiche und Vornehme als eine Delikatesse mit Hirsen, Milchsemmeln, worunter auch Gewürz gethan wird, gemästet. Sie werden oft so

y) Emberiza hortulana. Lin. Ortolan. Buff.

so fett, daß einer 3 Unzen wiegt. Die Römer mästeten sie schon in ihren prächtig gebauten Vögelgärten z).

5. **Der Zipammer** a) ist etwas kleiner als der Goldammer. Er lebt im südlichen Europa und Deutschland, und kömmt nur auf seinem Zuge etwas nördlicher. Der Kopf ist aschfarbig mit etlichen schwärzlichen undeutlichen Streifen; die Wangen hellaschgrau und von den Nasenlöchern an läuft über die Augen weg ein schmutzig weißer Streif; durch die Augen geht ein schwarzer, der sich mit einem andern, der am untern Schnabelwinkel anfängt, verbindet, und die Wangen einschließt; der Rücken ist braunröthlich, schwarz gefleckt; Kehle und Brust aschfarbig; der übrige Unterleib rostroth; die Schwung- und Schwanzfedern schwarz rostfarbig eingefaßt, und die beyden äußersten von den letztern mit einem weißen keilförmigen Fleck.

Er lockt immer Zi Zi! daher sein Name, singt auch einige anmuthige Strophen, und ist daher kein unangenehmer Stubenvogel. Das Fleisch ist wohlschmeckend.

6. **Der Schneeammer** (Schneesperling) b).

Ein Nordvogel, der des Sommers die Länder innerhalb des Arktischen Kreißes bewohnt, und nur im Winter nach Deutschland kömmt, und da auf den Straßen in dem Pferdemist und auf dem Felde in den Haferstoppeln seine Nahrung sucht. Er ist etwas stärker als ein Goldammer, am Oberleibe schwarz, weiß gefleckt, am Unterleibe weiß; von den weißen Schwungfedern haben die vordern schwarze Spitzen, und von den schwarzen Schwanzfedern sind die drey äußersten weiß. Seine nördliche Nahrung machen allerhand Pflanzensaamen z. B. der Zwergbirke aus. Er nistet in den

Felsen-

z) Ornithones.

a) Emberiza Cia. Lin. Le Bruant fou. Buff.

b) Emberiza nivalis. Lin. Ortolan de neige. Buff.

Felsenritzen. Sein **Fleisch** giebt allenthalben auch in den nördlichsten Ländern ein leckeres Gericht, wo es zum Theil trocken genossen wird. Man mästete ihn sonst auch in Deutschland mit Hirsen, wie den Gartenammer.

7. **Der Zaunammer** c)

ist ein Vogel aus dem südlichen und mittlern Europa. Vor dem Türingerwalde ist er eben nicht selten. Man findet ihn noch nirgends gehörig beschrieben. Er ist um ein merkliches kleiner und leichter als der Goldammer. Kopf und Oberhals sind olivengrün mit kleinen schwarzen Strichen; vom obern Schnabelwinkel läuft über die Augen bis in die Mitte des Halses ein goldgelber Streif, ein anderer vom untern Schnabelwinkel unter demselben weg, und queer durch dieselben ein schwarzer, der sich hinter dem untern gelben Streif nach unten zu neiget und mit der schwarzen Kehle vereinigt. Der Rücken und die obern Deckfedern der Flügel sind zimmtbraun mit schwarz und grüngelb untermischt; am Unterhalse ein goldgelber Fleck; die Brust schön olivengrün; der übrige Unterleib goldgelb; die Schwungfedern schwarzgrau und die Schwanzfedern schwarz, die zwey äußern Federn von letztern mit einem keilförmigen weißen Fleck. Das **Weibchen** unterscheidet sich durch weit hellere Farben. Kopf und Hals sind olivengrün mit mehr schwarz gestrichelt; der Rücken hellbrauner; über und unter den Augen ein hellgelber Streifen, durch die Augen eine schwärzliche Linie, die sich mit einer schwärzlichen Einfassung der Backen verbindet; die Kehle bräunlich; am Unterhalse ein hellgelber Fleck; die

c) Emberiza Elaeathorax. Linne' beschreibt nur das Weibchen und nennt es Emberiza Cirlus, eben so Büffon, der es Zizi nennt. Wenigstens paßt die Beschreibung beyder sonst auf keinen mir bekannten Ammer.

die Brust hellolivenfarbig mit bräunlichen Seitenflecken; der übrige Unterleib hellgelb; die Schwung- und Schwanzfedern schwarzgrau.

Es sind Zugvögel, die im November aus Thüringen wegziehen, und im April wieder zurückkommen. Sie nähren sich im Sommer vorzüglich von Kohlraupen; daher man sie auch vom Julius an in den Kohlfeldern antrifft. Ihr Nest steht in den Gärten und Vorhölzern des Thüringerwaldes. Ihr Fleisch zieht man dem der Goldammer vor, und es ist im Herbst sehr fett.

8. Der Bergammer (der braunköpfige Ammer d)) hat gerade die Größe des Goldammers. Der Schnabel ist pommeranzengelb, der Oberkopf kästanienbraun, über die Augen ein schmutzig weißer Strich; die Backen braun; die Kehle schmutzig weiß; über die röthlich weiße Brust ein rothbraunes Band, der übrige Unterleib weiß; der Rücken schwärzlich, gelblich und weiß gemischt; die vordern Schwungfedern schwarzgrau, die hintern weiß; die Schwanzfedern schwarzgrau und weiß.

Man trifft diesen Vogel nur im Frühjahr auf seinem Rückzuge nach Norden in Deutschland an, wo er, wenn Schneegestöber und Sturm einfällt, auf den Straßen in dem Pferdemist seine Nahrung aufsucht. Er hat ein wohlschmeckendes Fleisch, und die Jäger nennen ihn, wie alle seltenen Vögel dieser Gattung, Ortolan.

9. Die Sperlingsammer e)

hat ohngefähr die Größe des Hänflings, und ist in Thüringen im Herbst in den Laubhölzern nicht selten. Der Kopf ist braun, grau, und schwarz gesprenkelt; von dem obern Schnabelwinkel geht durchs Auge ein gelblichweißer Strich; die Wangen braun; vom

untern

d) Emberiza fusciceps. Vermuthlich Ortolan de passage des Büffons.

e) Emberiza passerina. Lin.

untern Schnabelwinkel um die Wangen herum ein weißgelber Strich; Kehle weißgelb, an den Seiten herab ein schwärzlicher Streif; die übrige Farbe wie bey einem Sperlinge. Das Weibchen ist etwas heller.

10. Der Paradiesammer (die Witwe) f)
ist ohngefähr so groß als ein Goldammer, und wegen seines Farbenwechsels ein ungemein merkwürdiger Vogel.

Des Sommers ist er am Kopfe, Kehle, Rücken, Flügel und Schwanze schwarz; die Brust orangenroth, der Hinterhals goldgelb; Bauch und Schenkel weiß. Aus dem Steiß entspringt gleichsam ein zweyter Schwanz von vier Federn, woran die beyden längsten sich wie Hahnenfedern krümmen und dreyzehn Zoll lang sind. Im Winter verliert er nicht nur diese Schwanzfedern, sondern der Kopf wird gelb, die Kehle orangengelb, der Oberleib braun und dunkler gefleckt, Flügel und Schwanz schwarz, und sieht alsdann dem Weibchen sechs Monate lang gleich.

Er stammt aus Angola, ist munter, hat ein reizendes Ansehen, wenn er den Schwanz aufhebt und niederfallen läßt, und singt traurig und sanft. Man trifft ihn in Deutschland einzeln als Stubenvogel an.

Die drey und siebenzigste Gattung.

Der Fliegenfänger g).

Der Schnabel ist fast dreykantig, zusammengedrückt, an der Wurzel breit, an der Spitze eingekrümmt, ausgekantet, auf beyden Seiten gerändet, dünn und lang, um den Rand herum mit steifen, nach der Kehle zu gekehrten Haaren versehen. Die Nasen-

f) Emberiza paradisea. Lin. La Veuve. Buff.

g) *Muscicapa.*

senlöcher sind rundlich und mit steifen Haaren besetzt. Es sind Zugvögel, die spät bey uns ankommen und bald wieder wegziehen, nur einmal nisten, sich hauptsächlich von Fliegen und Bremen nähren, und diese im Fluge zu fangen große Geschicklichkeit besitzen. Es giebt 95 Arten.

1. Der gestreifte Fliegenfänger (Hausschmätzer, Pestilenzvogel) [h]). Er hat die Größe eines Haussperlings, ist oben graubraun, unten weißlich, am Halse der Länge nach graubraun gefleckt.

Er zeichnet sich durch weiter nichts aus, als daß er, wie alle seine Gattungsverwandten, seine Nahrung von Insekten der fünften und sechsten Ordnung des Linne' nimmt, unter diesen das Gleichgewicht zu erhalten, und deren zu große, schädliche Vermehrung einzuschränken bestimmt ist.

2. Der schwarzrückige Fliegenfänger [i]).

Zu Anfang des Mais trifft man ihn in Gesellschafft von zwölfen bis zwanzig in den Gärten und Feldhölzern an, wo er nach den Bremen und Fliegen in die Luft fliegt.

Er ist oben schwarz, unten, an der Stirn, und auf den Flügeln ein Fleck weiß, und die zwey äußersten Schwanzfedern haben einen weissen Streifen. Seine Größe ist, wie eine Kohlmeise, und er ist, wie der vorhergehende, einfältig.

3. Der schwarzgraue Fliegenfänger [k]) ist etwas kleiner als der vorhergehende, und man sieht ihn immer als einen äußerst scheuen Vogel in den Gärten und in den Lindenalleen herum fliegen. Er ist am Oberleibe graubraun, die drey äußersten Schwanzfedern haben einen weißen Fleck, und auf den Flügeln liegt eine weiße Binde.

4. Der

h) Muscicapa grisola. Lin. Le Gobemouche. Buff.
i) Muscicapa atricapilla. Lin. Le Gobemouche de Lorraine. Buff.
k) Muscicapa muscipeta. Le Traquet.

4. Der kleine Fliegenfänger [l]).

Ich habe dieses Vögelchen, das kaum so groß als ein Zeisig ist, erst neuerlich in unserm Thüringerwalde entdeckt. Es ist grau, und die schwarzbraunen Schwanzfedern sind bis auf die beyden mittelsten von der Wurzel an über die Hälfte weiß. Es singt, wider die Gewohnheit der andern Fliegenfänger, wenn es von einem dürren Reiß zum andern schwebend fliegt, einige helle Strophen.

Die vier und siebenzigste Gattung.

Die Motazille (Bachstelze) [m]).

Es giebt von dieser Gattung 184 Arten. An allen ist der Schnabel grade, pfriemenförmig, dünn, zugespitzt, mit fast gleichen Kinnladen und am obern Theil ein Einschnitt. Die Nasenlöcher sind verkehrt eyförmig. Die Zunge ist faserig ausgeschnitten. Ihre **Nahrung** besteht hauptsächlich in Insecten. Sie **halten sich** theils an Flüssen, theils im Walde, theils in Hecken und Gebüschen, theils in steinigen Gegenden auf. Sie sind fast alle **Zugvögel**, da ihnen im Winter die Nahrungsmittel bey uns fehlen.

Da die Arten dieser zahlreichen Gattung so sehr (vorzüglich in ihrer Lebensart) verschieden sind, so habe ich geglaubt sie am schicklichsten in folgende **Familien** zu theilen.

Erste Familie. Mit einem runden, fast gleich starken Schnabel, und starken Füßen. Sie genießen Insecten und Beeren und nisten in Büschen: **Graßmücken.**

1. Die Nachtigall (Rothvogel) [n])

behauptet, wie bekannt, von jeher die erste Stelle unter den

l) Muscicapa parva. m) *Motacilla.*

n) Motacilla Luscinia. Lin. Le Rossignol. Buff.

Singvögeln, und ist daher jedem gefühlvollen Herzen ein äußerst schätzbares Geschöpf. Eben deshalb wird sie auch in den meisten Gegenden Deutschland gehegt, und ihr Raub oder die Stöhrung ihrer Brut ist bey großer Geldstrafe verboten. Sie hat ohngefähr die Größe des Sperlings, ist oben röthlichgrau, unten hellgrau, und am Schwanze braunröthlich. — Von der Mitte des Aprils an, wenn die Knospen des Weißdorns gebrochen sind, kommen die Nachtigallen in Deutschland an, und alsdann singen die Männchen, welche immer sechs bis acht Tage eher als die Weibchen eintreffen, alle des Nachts vor und nach Mitternacht, um die bey hellen Nächten vorüber streichenden Weibchen zu sich zu locken. Sind sie ihres Wunsches gewährt, so hört man sie nicht alle mehr des Nachts schlagen, sondern viele begrüßen nur den herannahenden Morgen mit ihren Liedern und setzen solche den Tag über abwechselnd fort o). Zu der Zeit, wenn die Weibchen brüten, singen sie am fleißigsten und schönsten, denn wenn sie erst genöthigt sind, nach Futter für ihre Jungen auszugehen, dann vergeht ihnen der Muth, uns mit ihren Liedern zu unterhalten. Ueberhaupt währt ihre Singzeit im Verhältniß mit andern Vögeln nicht lange, denn sie dauert nicht volle drey Monate. Im Zimmer singen sie länger, fangen zuweilen im November an, und hören nach Ostern auf, und die man jung aufgezogen hat, schlagen zuweilen ganzer sieben Monate. Sie müssen aber alsdann allein hängen, und von einer Alten unterrichtet seyn, sonst erhält man Stümper. Zu Anfang des Septembers ziehen sie wieder weg. Sie lieben die Verborgenheit, hüpfen daher beständig in dickem Gebüsche herum, und man sieht sie selten frey herumfliegen. Jede hat ihren eigenen Platz (Stand), den sie alle Jahre wieder aufsucht, und duldet in der Nähe keine andere; daher

o) Ich glaube bemerkt zu haben, daß diejenigen, die nur des Nachts singen (die Nachtvögel) eine eigene Race ausmachen, die sich vorzüglich und fast bloß an Bergen und in bergigen Gegenden aufhalten, da hingegen diejenigen die bloß am Tage singen, (die Tagvögel) mehr die Ebenen lieben. Der Junge der von einem Nachtvogel stammt, wird wieder ein Nachtvogel, und nie umgekehrt, und wenn auch gleich eine Race neben der andern hängt. Dieß für Liebhaber der Nachtigallen

her auch sogar die Jungen, die das kommende Frühjahr allzeit wieder die Gegend besuchen, wo sie erzogen sind, von ihren Eltern verjagt werden. Sie nähren sich im Freyen mit Insekten, besonders kleinen grünen Räupchen, die sie vom Gebüsche absuchen, fliegen aber auch nach Johannis- und Hollunderbeeren. Im Zimmer füttert man sie, wenn man sie neu gefangen erhält, etliche Tage mit frischen Ameiseneyern und Mehlwürmern, alsdann nehmen sie mit abgekochtem Rinderherz, oder magern Rind- oder Schöpsenfleisch und gelben Rüben, beydes klar gemacht und mit Ameiseneyern vermischt, vorlieb, und befinden sich, wenn man ihnen immer frisches Wasser zum Trank und Bad reicht, sehr wohl. — Die Nachtigall nistet gewöhnlich des Jahr nur einmal, kömmt sie aber schon zu Anfang des Aprils, wie in dem vortrefflichen Frühjahr 1791, so macht sie auch zwey Gehecke. Sie baut ihr Nest niedrig, entweder in einen Dornbusch, oder auch ins hohe Graß, das mit Gebüsch umgeben ist. Es ist aus dürrem Laube, Graßhalmen und Graßwurzeln schlecht zusammen gewebt, und inwendig zuweilen mit ein wenig Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs grünlichbraune Eyer, und brütet sie mit Hülfe des Männchens in vierzehn Tagen aus. Die Jungen verlassen das Nest, ehe sie fliegen können, und das eine setzt sich in diesen, das andere in jenen Busch und läßt sich von den Eltern, die es durch einen zwitschernden Ton herbeylockt, füttern. Dieß geschieht vermuthlich deswegen, damit die Jungen, da das Nest so nahe an der Erde steht, vor den Raubthieren mehr gesichert sind. Vor den Augen der Menschen ist es zwar immer verborgen genug, aber dem feinen Gesicht und Geruch der Raubthiere mag es wohl nicht so leicht entgehen. — Man beschuldigt die Nachtigall der Neugierde, weil sie in jede Falle, die man ihr aufstellt, geht. Allein es ist nicht sowohl Neugierde als Leckerheit, die sie verfährt. Denn gewöhnlich werden einige Mehlwürmer an den Platz gelegt, wo man sie fangen will; diese bemerkt sie, fliegt darnach und geräth in die Sclaverey. Sie dauert im Zimmer acht Jahre und länger.

2. Der Sprosser p).

Viele machen diesen Vogel, der so große Aehnlichkeit mit der Nachtigall hat, zu einer Abart derselben. Allein er scheint nach genauern Beobachtungen wirklich eine eigene Art zu seyn. Denn er ist 1) größer, daher er auch die große Nachtigall heißt, 2) hat einen dickern Kopf, 3) eine gesprengte Brust, und einen weniger rothen, eigentlich schmutzig rostbraunen Schwanz, und 4) einen ganz verschiedenen Gesang; der zwar schmetternder als der gemeinen ihrer ist, aber dafür auch abgebrochener und bey weitem nicht so angenehm. Man vergleicht ihn daher mit Recht mit dem Gesange der Mistel- und Singdrossel.

Er wird deswegen gesucht, weil er fast immer des Nachts singt. — Man trifft ihn nicht allenthalben an, wo man jene findet. In Deutschland bewohnt er die Gegenden um Wittenberg und Dessau einzeln, häufiger Polen und Ungarn. Zu uns und besonders nach Leipzig werden die mehresten Sprosser aus Wien gebracht, daher sie auch Wienernachtigallen heißen. Zu Anfange des Aprils gehen auch Leute von Leipzig selbst nach Ungarn und holen sie. Wenn sie sie daselbst selbst fangen wollen, so müssen sie sich erst mit den Jägern abfinden. Sonst geben sie für das Stück 8 bis 10 gr., in Leipzig bekommen sie schon 2 bis 3 Rthlr. und bey uns im Gothaischen gilt eine 1 Louisd'or.

3. Der Mönch (Klosterwenzel, schwarzköpfige Graßmücke) q)

ist etwas kleiner als die Nachtigall. Er ist oben dunkler, unten heller aschgrau, der Oberkopf des Männchens schwarz und der des Weibchens rostbraun. Wie die Nachtigall, so liebt auch er das düstere Gebüsch, kömmt im Frühjahr zu gleicher Zeit mit ihr an, zieht aber im Herbst später fort, denn man fängt ihn noch

p) Motacilia Philomela. Le grand Rossignol. Buff.
q) Motacilla Atricapilla. L. Fauvette à tête noire. B.

noch zu Ende des Septembers in der Schneuß. Er nährt sich von Insekten und Beeren, nistet im dichten Gebüsch ein; auch zweymal des Jahrs, und hat einen überaus angenehmen flötenden Gesang, womit er den ganzen Sommer hindurch vergnügt. Deshalb ist er auch im Zimmer gern gelitten, und kostet nicht so viel wie die Nachtigall zu unterhalten; denn er befindet sich bey Semmel in Milch geweicht sehr wohl. Auch sein **Fleisch** ist eine gute Speise, ob es gleich Schade ist, daß man ihn als Schneußvogel essen soll, da er mit seinem Gesange die Gärten und kleinen Gebüsche belebt, und zu den angenehmsten Erholungsplätzen macht.

4. **Die graue Graßmücke** (die weiße, blasse, Graßmücke, der Dornreich) r).

Dieser Vogel ist in seinem ganzen Betragen dem vorhergehenden ähnlich, doch in seinem Gesange noch vorzüglicher, da seine Stimme reiner, noch flötenartiger, obgleich nicht so stark ist. Er ist auch etwas kleiner. **Der Oberleib ist röthlich grau, der Unterleib weißgrau; die Füße bleyfarbig.** Er lebt in Feldhölzern und Gärten, und thut an den Kirschen, die er vorzüglich liebt, großen Schaden. Er kömmt kurz vor der Nachtigall bey uns an, und zieht zu Ende des Septembers wieder weg, zu welcher Zeit man ihn auch in der Schneuß fängt, wenn Hollunderbeeren vorhängen.

5. **Die gemeine Graßmücke** (der Nachtsänger s), die man überall, besonders wo das Feld mit einzelnem Gebüsch vermischt ist, antrifft, hat ohngefähr die Größe einer weißen Bachstelze. Sie singt angenehm, und fliegt dabey oft eine Strecke in die Höhe. **Der Oberleib ist aschgraubraun, die Flügel rostfarben überlaufen,** der Scheitel rostfarben, **der Unterleib weißlich, und der Schwanz braun mit einer halb weißen äußern Feder.** Sie flicht ihr **Nest** aus Graß und Moos zusammen, und setzt es ins niedere Gebüsch. Sie ist oft gezwungen, einen jungen Kuckuck aufzuziehen.

r) Motacilla dumetorum.

s) Motacilla Curruca. Lin. Fauvette babillarde. Buff.

6. Das Müllerchen (kleine graue Graßmücke t) sieht fast wie die gemeine Graßmücke aus, nur ist es kleiner, oben aschgrau, unten weiß, und die äußerste Schwungfeder ist auf beyden Seiten weiß gezeichnet. Es ist ein gewöhnliches Vögelchen, das allenthalben oft in den Dörfern, wo Stachelbeerbüsche sind, sich aufhält und in dieselben nistet. Seinen Namen hat es von den lauten Tönen: Klapp, Klapp, Klapp! die es in seinen leisen angenehmen Gesang mit einmischt.

7. Die Braunelle (Baumnachtigall, Isserling u) hat die Größe des Rothkehlchens, lebt in Schwarzhölzern, und auf ihrem Zuge im Frühjahr in den Hecken, wo sie immer an der Erde herum laufen, und theils kleines Gesääme, theils Würmchen und Insekten zu ihrer Nahrung aufsucht. Sie ist oben hellrostfarben, schwarz gefleckt mit Flügeldeckfedern, die an der Spitze weiß sind, und mit bläulichgrauer Brust. Ihr Nest findet man in dichten Fichtengehegen, und es liegen gewöhnlich sechs grünblaue schöne Eyer in demselben. Ich weiß aus vieljähriger Erfahrung, daß diese Vögel die Blattern bekommen, und alsdann viele daran sterben. Gewöhnlich heißen sie ihres Gesanges halber Baumnachtigallen, aber mit Unrecht, denn ihr Gesang enthält nichts als eine einfache Strophe aus dem Lerchengesange. Sie nisten auch jung aufgezogen im Zimmer, und ich habe selbst jetzt ein solches Päärchen.

8. Der Feigenfresser v)

ist etwas kleiner als der vorhergehende Vogel, der Oberleib bräunlich, der Unterleib weiß, die Brust aschgrau gefleckt und auf den Flügeln steht ein weißer streifen, der die Flügel queer durchschneidet. Er genießt Insekten, Gewürme, Weintrauben und Feigen, und

t) Motacilla Sylvia. Lin. Grisette ou Fauvette grise. Buff.

u) Motacilla modularis. Lin. Le Traine-Buisson, Mouchet, ou Fauvette d'hiver. Buff.

v) Motacilla Ficedula. Lin. Le Bec-figue. Buff.

und ist im südlichen Europa und Deutschland als ein sehr schmackhafter Vogel berühmt, der sonst, wie man sagt, von der Insel Cypern, da sie noch den Venetianern gehörte, in Töpfen mit Weinessig und wohlriechenden Kräutern eingemacht, nach Venedig zu 1000 bis 1200 Töpfen alle Jahr versendet wurde. Sollte es nicht der schwarzgraue Fliegenfänger seyn?

9. Die gesperberte Graßmücke (die größte Graßmücke, der große Feigenfresser) w).

Sie ist von der Größe des Goldammers, hat schön gelbe Augen, ist oben aschgraubraun, unten weißlich, mit vielen aschgrauen Queerwellen. Sie hält sich in Feldhölzern auf, nistet in niedriges Gebüsch, singt im Auffliegen wie die gemeine Graßmücke, doch nicht so schön, hält dabey den Kopf grade in die Höhe und den Schwanz herab, und läßt sich langsam, mit ausgebreiteten Flügeln und Schwanz, wie die Pieplerche, wieder auf ihren Strauch nieder.

Zweyte Familie. Mit an der Wurzel breiten und nach vorne zu sehr spitzig auslaufenden Schnabel. Sie nähren sich nebst den Insecten, auch von Gewürmen und Beeren, und nisten in Höhlen: Wurmfresser.

10. Das Rothkehlchen x).

Es hat seinen Namen von der orangenrothen Kehle, und ist allenthalben bekannt. Im Sommer bewohnt es die Waldungen, im Herbst und Frühjahr findet man es aber in allen Hecken in Menge. Es ist daher der gewöhnlichste kleine Schneußvogel. Sein melancholisch angenehmer Gesang, und die Eigenschafft, alle Fliegen und andere schädliche Insekten in der Stube wegzufangen, hat es zu einen gewöhnlichen Stubenvogel gemacht. Es wird so kirre, daß es auf den Tisch kömmt und mit aus der Schüssel ißt. Zwey oder mehrere Männchen darf man aber nicht im Zimmer haben, sonst beißen sie sich unaufhörlich, und das schwächere muß oft mit dem Leben bezahlen.

w) Motacilla nisoria.

x) Motacilla Rubecula. Lin. La Rouge-gorge. Buff.

11. Das Blaukehlchen y)

hat die Größe des Rothkehlchens, ist oben aschgraubraun, über den Augen ein weißlicher Strich, die Brust mit einer rostfarbenrothen und mit einer schwarzen Binde, die Kehle und der Unterhals schön blau, in der Mitte mit ein auch zwey weißen Flecken, wie Perlen, der Schwanz an der Wurzel rostfarbigroth, am Ende schwarz. Also ein sehr schönes Vögelchen, das man auch seiner Schönheit und seines sonderbaren schnurrenden Gesangs halber im Zimmer hält, und mit Nachtigallenfutter ernährt. Wo es in Deutschland nicht einheimisch ist, da trifft man es doch auf seinem Rückzuge aus wärmern Gegenden im Anfang des Aprils an Bächen und Teichen an. Es läuft außerordentlich schnell, und ist ein zänkischer und gefräßiger Stubenvogel.

12. Der Wistling (Rothschwänzchen) z).

Dieser Vogel ist ein wenig größer als der vorhergehende. Er liebt die Gesellschafft der Menschen, und wohnt daher in den volkreichsten Städten auf alten Kirchen, Thürmen und Schlössern. Man sieht ihn hier oft auf der Spitze des höchsten Thurms sitzen, und seinen krächzenden Gesang, der klingt, als wenn er vomiren wollte, ausstoßen. Der Oberleib ist tief bläulichgrau, der Unterleib bis zur Brust schwarz, übrigens wie der Oberleib; der Schwanz rostroth. Das Weibchen sieht heller aus. Er macht sein Nest unter und auf das Gebälke in alten Gebäuden, und brütet fünf bis sechs schneeweiße Eyer aus. So bald im März einige warme Tage eintreten, ist er da, und findet auch immer an Fliegen, die er an dem Gemäuer wegfängt, seinen Tisch reichlich gedeckt.

13. Das

y) Motacilla suecica. Lin. La Gorge-bleue ou la Gorge bleue à tache blanche. Buff.

z) Motacilla Erithacus. Lin. Le Rouge-queue. Buff.

13. Das Rothschwänzchen (Saulocker, Mauernachtigall) [a])

wohnt neben den Städten und Dörfern in Gärten, und besonders gern in den Weidenbäumen, die an Flüssen und Bächen hingepflanzt sind. Es hat die Größe der vorhergehende, ist am Oberleib bläulichgrau, die Kehle schwarz, die Brust und der Schwanz rostroth. Im Herbst fängt man es häufig in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen. Sein Nest macht es in hohle Bäume, auch zuweilen unter das Dach auf den Dörfern, und legt fünf bis sechs schön blaugrüne Eyer. Man sieht es oft von dem höchsten Baume oder Dachforste herab, nach einem Insektchen, das man kaum in der Nähe mit bloßen Augen erkennen kann, fliegen, es muß also ein außerordentlich scharfes Gesicht haben. Bey trübem Wetter kömmt es zuweilen nach den Bienenstöcken und fängt Bienen weg.

Dritte Familie. Mit einem sehr dünnen und spitzigen Schnabel und einem langen horizontalliegenden Schwanze. Sie genießen bloß Insecten, und nisten in Klüfte: Bachstelzen.

14. Die weiße Bachstelze (gemeine Bachstelze, Ackermännchen) [c]),

die in und neben den Wohnungen der Menschen so gerne nistet. Sie unterscheidet sich von den übrigen beyden, die auch, wie sie, beständig mit den langen Schwänzen wackeln, durch die schwarze Brust. Sie wird besonders dadurch nützlich, daß sie eine unzählige Menge plagender Mücken und Mückenlarven verzehrt, und die schädlichen

a) Motacilla Phoenicurus. Lin. Roſſignol de muraille. Buff.

b) Bey diesen und ähnlichen Beobachtungen habe ich aber auch die Vermuthung gehabt, ob nicht die Augen der Vögel eine microscopische Beschaffenheit hätten, so daß sie alles vergrößert sähen. Die Sache verdient wirklich einer genauern Untersuchung; es würde sich sehr viel wichtiges daraus erklären lassen.

c) Motacilla alba. Lin. La Lavandiere. Buff.

lichen Insektenlarven hinter dem pflügenden Landmanne aufsucht. Sie nistet unter den Dächern, in Holzstößen, hohlen Bäumen und Steinhaufen, und oft des Jahrs dreymal; daher man im Herbst eine so große Menge Junge auf den Rieden und bey den Schaafheerden antrifft. Im October versammeln sie sich auf den Dächern zu ihren Wanderungen in südlichere Gegenden, machen ein lautes Geschrey, und necken jeden vorüber fliegenden Vogel. Gleich nach Lichtmeß sind sie wieder da. Im Zimmer ist es ein niedlicher Vogel, der auch angenehm singt. Er zeigt durch ein eigenes Geschrey den andern Vögeln die Ankunft der Raubvögel an.

15. Die gelbe Bachstelze [d])

bewohnt die kalten Kieselbäche und bergigen Gegenden in Menge, ist fast so groß als die vorhergehende, am Oberleib dunkelaschgrau, an der Kehle schwarz, der übrige Unterleib so wie der Steiß gelb, mit drey äußern fast gänzlich weißen Schwanzfedern. Dem Weibchen fehlt die schwarze Kehle. Sie singt einige nicht unangenehme Strophen, hält sich beständig am Wasser auf, unter dessen Ufer sie auch nistet, zieht im October weg, doch bleiben auch zuweilen einige im Winter da, und halten sich in Hofstätten auf dem Miste auf.

16. Die Kuhstelze [e])

Man findet sie in ebenen Gegenden besonders zur Herbstzeit in großer Menge. Sie hält sich immer unter den Viehheerden auf, wo sie die das Vieh plagende Insekten wegfängt. Sie ist am Oberleibe röthlichgrau mit Olivengrün überlaufen, am Unterleibe überall gelb, und an dem kürzern Schwanze sind die zwey äußern Federn über die Hälfte weiß. Ihr Nest macht sie an die Ufer der Wassergräben, auch ins Getraide und Graß, und singt wie die weiße Bachstelze.

Vierte Familie. Mit an der Wurzel breiten und nach und nach zugespitzten Schnabel und kurzem Schwanze

d) Motacilla flava. Lin. La Bergeronette jaune. Buff.
e) Motacilla Boarula. Lin. La Bergeronette de Printems. Buff.

Schwanze. Sie fressen nichts als Insecten, nisten an die Erde, halten sich in steinigen Gegenden auf, und machen den schicklichsten Uebergang zu den Fliegenfängern, mit denen sie in Gestalt und Lebensart vieles gemein haben. Sie bewegen den Schwanz oft, aber nie auf- sondern allezeit unterwärts: **Steinpicker.**

17. **Der Weißschwanz** (Steinkletsche, Steinschwacker f).

Dieser Vogel, welcher fast die Größe einer Feldlerche hat, trifft man allenthalben, wo Steinbrüche oder sonst steinige Gegenden sind, an. Er hat eine weiße Stirn, einen grünen Rücken, durch die Augen geht eine schwarze Binde, die Flügel sind schwarz, der Schwanz röthlichweiß, das Ende schwarz, der Unterleib röthlichweiß. Das **Weibchen** ist auf dem Rükken rothgrau. Sie kommen als Zugvögel in der Mitte des Aprils an, und der Landmann glaubt, daß er alsdann vor Nachtfrösten sicher sey. Sie haben einen abgebrochenen Gesang, nisten in Steinklüften und fangen **Fliegen** und andere fliegende Insekten zu ihrer **Nahrung**. Ihr **Fleisch** ist im Herbst sehr fett, und wird besonders in England, wo sie in ungeheurer Menge gefangen werden, gern gegessen.

18. **Das Kohlvögelchen** (Braunkehlchen) g).

Im August und September sieht man es in den Kohl- und Rübenfeldern in Menge auf den Stauden sitzen, und nach Insekten haschen. Der ganze Oberleib ist schwarzbraun, alle Federn stark hellrostfarben eingefaßt, auf den Flügeln ein weißer Fleck, Kehle und Brust röthlichgelb, der übrige Unterleib röthlichweiß, der Schwanz an der Wurzel weiß und an den Spitzen dunkelbraun. Im Herbste sind diese Vögelchen, die etwas kleiner als die Rothkehlchen sind, sehr fett, und einige halten sie im Wohlgeschmack den Ortolanen gleich.

19. Der

f) Motacilla Oenanthe. L. Cul blanc ou Motteux. B.

g) Motacilla Rubetra. L. Grand Traquet ou Tarier. B.

19. Der Steinpicker (Weißkehlchen, Christöffelchen) b)

ist fast so groß als das Krautvögelchen, aber in Deutschland nicht so gemein. Der Oberleib ist braunschwarz rostfarben weißlich eingefaßt; Backen und Kehle sind schwarz, letztere an den Seiten weiß eingefaßt; die Brust rostroth, nach dem Bauch und After zu weißlich auslaufend; die Flügel dunkelbrau, und die hintern Deckfedern bilden einen weißen Fleck; der Schwanz schwärzlich. Er wählt zu seinem Aufenthalte gebirgige steinige Gegenden, die mit Holzungen bewachsen sind, und fliegt beständig nach Insekten in die Luft.

Fünfte Familie. Mit längerm Schnabel und einem Augenstrich. Sie genießen Insecten und Beeren. Da sie wegen ihrer Farbe fast nicht von den Blättern der Bäume zu unterscheiden sind, so heißen sie Laubvögelchen.

20. Die Bastardtnachtigall i)

wohnt in Laubhölzern, kömmt spät im Mai, und geht auch schon im August wieder weg. An Größe gleicht sie dem Rothkehlchen. Sie singt außerordentlich abwechselnd und Strophen aus vielen Vogelgesängen, sonderlich aus dem Gesange der Hausschwalbe. Der Oberleib ist grau, der Unterleib hellgelb, die hintern Schwungfedern sind stark gelblichweiß eingefaßt und von den Nasenlöchern bis zu den Augen geht ein gelber Streifen. Der Schnabel ist lang, und die Stirn spitzig. Sie macht ein sehr künstliches Nest aus Moos, Haaren und Graßstengeln, und webt oben drüber die äußere weiße Birkenrinde. Die vier bis sechs Eyer, die das Weibchen legt, sind hochrosenroth mit einzelnen dunkelrothen Punkten. Als Stubenvogel verlangt sie mehr Wartung, als die Nachtigall.

21. Der

b) Motacilla Rubicola. Lin. Le Traquet.
i) Motacilla Hippolais. Lin. Fauvette. Buff.

21. Der Spitzkopf [k])

ist kleiner als die Bastardnachtigall, seine Stirn verlängert sich außerordentlich, und giebt mit dem langen Schnabel den kleinen Vögelchen ein eigenes Ansehen. Der Oberleib ist olivenbraun, der Unterleib schmutzig weiß. Er hat mit dem vorhergehenden einerley Aufenthalt, und wird im September zuweilen in der Schneuß gefangen.

22. Der Weidrich (Rohrsäger) [l])

wohnt im Schilf und Gebüsch, das an Teichen und Flüssen steht, und ist etwas kleiner als ein Rothkehlchen.

Oben ist er graubräunlich, unten weiß, gelb überlaufen, über die Augen geht ein schmutziger weißer Streifen und über die Stirn läuft ein schwarzer. Er singt angenehm, besonders des Abends.

23. Der Fitis [m])

ist etwas größer als ein Zaunkönig, am Oberleibe tief olivenfarbig, an Kehle und Brust weißgelb mit höherm Gelb bespritzt, und über die Augen läuft ein weißgelber Streif.

Er hält sich des Sommers über in Laubhölzern auf, im Herbst und Frühjahr hüpft er allenthalben auf den Weidenbäumen herum, und ruft seinen Namen Fit, Fit! aus.

24. Der Weidenzeisig [n])

wohnt lieber in Schwarzwäldern, kömmt aber auch im Herbst zu den Dörfern in die Weidenbäume, und ruft Ter: Hoid! Er ist noch etwas kleiner als der Fitis, am Oberleibe dunkelbraun mit Grün überlaufen; die Seiten des Halses und der Brust grau ins röthliche spielend, der übrige Unterleib schmutzigweiß, einzeln strohgelb besprengt; über die Augen geht

k) Motacilla longirostra.

l) Motacilla salicaria. Lin. Fauvette de roseaux.

m) Motacilla Fitis.

n) Motacilla Trochilus. Lin. Fouillot. Buff.

geht ein schmutzig gelber Streif, und die untern Deckfedern der Flügel sind gelb.

25. Das Laubvögelchen (der Zischer) o) hält in Ansehung der Größe das Mittel zwischen dem Weidenzeisig und dem Fitis. Es ist oben zeisiggrün, unten lichtgelb und über die Augen läuft ein gelber Streifen. Es ist daher kaum von den Baumblättern zu unterscheiden. Es hat einen zischenden Gesang, den es von einem Ast zum andern flatternd hören läßt, und bewohnt die tiefen Waldungen p).

26. Das Goldhähnchen (Sommerzaunkönig, Haubenkönig) q).

Dieß ist unter allen Europäischen Vögeln der kleinste, ein wahrer Colubri, denn seine Länge beträgt nicht mehr als 3 1/2 Zoll. Man findet es in Deutschland das ganze Jahr hindurch allenthalben, wo Nadelwälder sind, in Menge, im Frühjahr auch in den Hecken und Gärten, und es wird dadurch nützlich, weil es fast nichts als Schmetterlings- und andere Insektteneyer verzehrt. Der Scheitel ist saffrangelb, an den Seiten goldgelb eingefaßt, und vorne und an den Seiten mit einem schwarzen Band umgeben. Es wird dieß seine Haube genannt, weil es die Federn desselben aufrichten kann. An dem Weibchen ist derselbe nur goldgelb. Der Rücken ist zeisiggrün; die Deckfedern der Flügel schwarzgrau, die größern mit weißen Spitzen, welche zwey weiße Queerlinien bilden; die Schwung- und Schwanzfedern schwarzgrau; der Unterleib gelblichweiß. Die ovalen Nasenlöcher sind mit vier steifen, auf

o) Motacilla Sibillatrix.

p) Es gehört eine genaue Beobachtung dazu Nr. 3, 4, 5 und 6 gehörig zu unterscheiden, so sehr sehen sie sich einander in der Farbe ähnlich.

q) Motacilla Regulus, Lin. Le Roitelet, Souci ou Poul, Buff.

auf beyden Seiten geschliffenen, kammartigen Feder bedeckt, die man bey keinen andern Vogel bemerkt. Sein rundes, ballförmiges Nest hängt unten an den äußersten Spitzen der Baumzweige. Es ist sammtweich anzufühlen, besteht auswendig aus schön klar gebissenen Spitzen von Erdmoos, weiter innen aus Puppen- und Distelsaamenhülsen und inwendig aus Federn. Das Weibchen legt drey bis sechs Eyer, welche sehr stumpf, wie Zuckererbsen groß, blaß fleischfarben und mit einer etwas höhern Fleischfarbe schwach gewässert sind. Diese Vögelchen sind so wenig scheu, daß man sie mit dem Stocke erschlagen und mit einer Leimruthe, die man an einem Stock bindet, ankleben kann. Fürs Kabinet schießt man sie mit Sand oder mit dem Blasrohre; denn auch der kleinste Vogeldunst zerschmettert sie. Obgleich ihr Fleisch sehr fett ist und angenehm schmeckt, so ißt man sie doch nicht, sondern schenkt ihnen vielmehr als so artigen und in der Oekonomie der Natur so nützlichen Vögeln das Leben. Sie singen auch einige leise zwitschernde Strophen.

26. Der Zaunkönig r)

ist etwas größer als das Goldhähnchen, munter und keck, durchkriecht und durchsucht alle kleine Löcher, um Spinnen und Insekteneyer, welche seine vorzügliche Nahrung ausmachen, zu finden. Er wohnt sowohl in den tiefsten Waldungen, als auch in den Gärten und selbst in den Häusern, die in waldigen Gegenden liegen. Denn man findet sein großes Nest, das die Form eines Backofens hat, mit einer Oeffnung an der Seite, unter den Dächern, in den Holzschoppen, Holzstößen, im Walde aber in Erdklüften, Baumhöhlen und in dichtem Gebüsche. Es ist aus Moos und Wurzeln gebaut, und mit Haaren und Federn ausgefüttert. Das Weibchen legt sieben bis acht weiße, röthlichgefleckte Eyer, brütet sie in dreyzehn Tagen aus, und ist eine von den Müttern, denen oft ein junger Kuckuck zur Erziehung anvertraut wird. Der Oberleib ist braun, undeutlich dunkelbraun gestreift; die Flügel und der kurze keilförmige Schwanz

r) Motacilla Troglodytes. Lin. Le Troglodyte. Buff.

Schwanz schwarz bandirt. Erstere läßt es immer hängen, und letztern trägt es steif in die Höhe, wie die Hühner. Der Unterleib ist schmutzigweiß, röthlich überlaufen. Er bleibt den ganzen Winter da, nähert sich dann mehr den Häusern, ist, wenn alle andere Vögel traurig sind, heiter und lustig, und singt einige laute schmetternde Strophen aus dem Canarienvogelgesange, welche um desto angenehmer klingen, weil man sie oft in den kältesten Tagen, wenn nur der Himmel heiter ist, hört. Er läßt sich auch, wiewohl mit Mühe, zähmen, und ein bis zwey Jahr in einem engen Käfige erhalten. Auf Kornböden wird er durch Vertilgung des weißen und schwarzen Kornwurms sehr nützlich.

Sechste Familie. Motacillen mit zur Seite eingedrückten Kinnladen. Man kennt nur

27. die Alpengraßmücke (Flüelerche) [s].

Dieser Vogel, der in der Schweiz wegen seines angenehmen melancholischen Gesanges einer der gemeinsten Stubenvögel ist, ist so groß als ein gemeiner Finke. Er ist auf den Mittelgebürgen der Schweizerischen, Pyrenaischen, Kärnthischen und Cräinischen Berge so häufig, wie bey uns die Feldlerche, kömmt im Winter zu den Dörfern, auf die Höfe und vor die Scheunen, und wird da gefangen, weil sie Fleisch so angenehm, wie das von Ortolanen schmecken soll. Er ist oben weißgrau, dunkelbraun gefleckt, die Kehle weiß, mit kleinen schwarzen Muschelflekken, die Brust weißgrau, und die Seiten rothbraun.

Die fünf und siebenzigste Gattung.

Die Meise [t].

Der Schnabel ist kurz, spitzig, ungekerbt, an der Wurzel mit borstenartigen Federn bedeckt. Die Zunge ist abgestumpft und endigt sich in vier borstenartige Fasern. Ihr Leib ist federreich, weil sie den Winter über die größte Kälte bey uns aushalten müssen,

die

s) Motacilla alpina. Lin. Fauvette des Alpes. Buff.

t) *Parus.*

die kleinen Federn sind fast alle geschlissen, daher seidenartig, und mit ihren muskulösen Füßen klettern sie, wie die Spechte. Ihre Nahrung besteht mehrentheils aus Insekten, doch auch in Saamen, Beeren und Früchten. Ihr Naturell ist ungemein lebhaft, ihr Betragen possierlich, und sie sind wenig scheu. Ihre Fruchtbarkeit ist groß, und außer der Heckzeit leben sie immer in größern oder kleinern Gesellschaften. Von den 32 Arten, die es giebt, bemerken wir nur folgende inländische.

1. Die Kohlmeise (Brandmeise) u)

hat ohngefähr die Größe eines Rothkehlchens und ist allenthalben in Laubhölzern und Gärten zu finden. Sie hat einen schwarzen Kopf, weiße Schläfe, ein gelbes Genick, einen olivengrünen Rücken, eine schwarze Kehle, gelblichen Unterleib, in dessen Mitte der länge nach ein schwarzer Streif hinläuft.— Außer ihrer gewöhnlichen Nahrung fressen sie Fleisch, Speck, Nüsse, tödten sogar gefangene Vögel, oder in der Stube die Kranken, und fressen ihnen das Gehirn aus. Ja man weiß Beyspiele daß sie schlafenden kleinen Kindern die Augen ausgehackt haben. Im Winter pochen sie auch mit ihrem Schnabel an die Bienenstöcke, und nehmen die ans Flugloch kommenden Bienen weg. Sie nisten in hohlen Bäumen, und bringen des Jahres zweymal acht bis vierzehn Junge aus. Sie singen sehr artig, und sind deswegen, weil sie allerhand possierliche Sprünge und Bewegungen machen, bey den Vögelfreunden beliebt, sie müssen aber einen eisernen Käfig haben, denn den hölzernen zerfressen sie. Man fängt sie im Winter in Meisekasten.

2. Die Tannenmeise (kleine Kohlmeise, Waldmeise) v)

ist um die Hälfte kleiner als die Kohlmeise, sonst sieht sie

 ihr

u) Parus major. Lin. La grosse Mésange ou Charbonniere Buff.

v) Parus ater, Lin. La petite Charbonniere. Buff.

ihr ähnlich. Der Kopf ist schwarz, der Rücken aschblau, im Nacken ein Streifen der Länge nach, so wie die Wangen und Seiten des Halses weiß; die Kehle bis zum obern Theile der Brust schwarz. Sie lebt in großen Heerden vorzüglich in Schwarzwäldern, nährt sich da von Insekten und Fichtensaamen. Wenn man sie in der Stube hat, so versteckt sie alle übrigen Speisen, besonders wenn sie ihr angenehm schmecken, z. B. Nußkerne in Ritzen und Winkel. Sie nistet in die Löcher der Erde und in hohle Bäume.

3. Die Blaumeise (Pimpelmeise w) ist ein klein wenig größer als die vorhergehende. Scheitel, Flügel und Schwanz hochblau; Wangen und Stirn weiß; der Rücken gelblichgrün; die Brust und der Bauch gelb. Sie macht ihre Brut in Laubhölzern in hohlen Bäumen, kömmt aber im Herbst und Winter zu den Gärten, und reinigt die Bäume von den schädlichen Insektenraupen. Da sie auch Hollunderbeeren frißt, so fängt man sie auch in der Schneuß.

4. Die Haubenmeise (Straußmeise x) wohnt einzeln in Wäldern, besonders in Schwarzwäldern. Sie hat einen weiß- und schwarzbunten Federbusch auf dem Kopfe, einen schwarzen Ring um den Hals, einen röthlich grauen Rücken und weißlichen Bauch, und die Größe der Blaumeise. Sie nistet in hohlen Bäumen, und ist wenigstens in Thüringen des Winters über der Anführer von einer Heerde Tannenmeisen oder Goldhähnchen, die sie durch eine eigene Lockstimme leitet, wohin sie will.

5. Die Sumpfmeise (Mönchmeise, Speckmeise y) hat die Größe der Tannenmeise, der Kopf ist schwarz, der Rücken aschgrau, die Schläfe und die

w) Parus caeruleus. Lin. La Mesange bleue. Buff.
x) Parus cristatus. Lin. La Mésange huppée. Buff.
y) Parus palustris. Lin. Nonnette cendrée. Buff.

die untere Seite des Körpers außer der kleinen schwarzen Kehle, weiß. Man findet sie in Gärten, Laubhölzern, vorzüglich aber in dem niedern Gebüsche, das um Gewässer steht, wo sie auch in hohle Bäume nistet. Im Winter zieht sie in kleinen Heerden allenthalben in Gärten herum, und hat das merkwürdige, daß immer eine einzeln hinter der andern herfliegt.

6. **Die Schwanzmeise** (Schneemeise [z]), welche etwas kleiner als die vorhergehende ist, unterscheidet sich vor allen andern durch den Schwanz, welcher länger als der Leib ist. Der Kopf ist weiß, der Rücken schwarz und purpurbraun, der Unterleib weiß, am Bauch fleischfarben überlaufen; die Flügel und der Schwanz schwarz und weiß. Sie macht ein künstliches Nest, das sie entweder an den Stamm eines Baums, oder zwischen eine Gabel heftet. Es ist groß und rund, hat zur Seite die Oeffnung, ist inwendig mit Federn ausgefüttert, und auswendig mit den Flechten von dem Baume belegt, worauf es steht; vermuthlich, um es unsichtbar zu machen. Man findet 12 bis 15 kleine weiße, roth gedüpfelte Eyer in demselben.

7. **Die Bartmeise** (Schilfmeise, Bartmännchen [a]). Ein niedliches Geschöpf! hält sich vorzüglich an großen Teichen und an Seen auf, die viel Schilf haben. Hier nistet es auch, und nährt sich von Wasserinsekten und Schilf- und Rohrsaamen. Der Scheitel ist perlgrau; unter jedem Auge ein schwarzer dreyeckiger Federbusch; der Oberleib und die Seiten braungelb; der Unterleib weiß; die Schwungfedern schwärzlich mit theils weißen, theils rothbraunen Rändern; der Schwanz, der so lang als der Leib ist, theils rothbraun, theils schwarz und weiß. Am Schwanensee in Thüringen findet man sie Jahr aus Jahr ein. Sie hat die Größe der Kohlmeise.

z) Parus caudatus. L. La Mésange à longue queue. B.
a) Parus Biarmicus. Lin. La Moustache. Buff.

8. Die Beutelmeise (Pendulin, Remiß b) hat den Namen von ihrem künstlichen Neste, das aus Pflanzenwolle, Graßstengeln, Hanf u. d. g. fest zusammengewebt und in Gestalt eines Beutels an einem dünnen Zweige aufgehängt ist. Sie ist vorzüglich im südlichen Europa zu Hause, liebt wässrige Gegenden, wo sie sich von Wasserinsekten nährt. Die unterscheidende Farbe am Kopfe, an den Flügeln und dem Schwanze ist roth- und schwarzbraun; der Unterleib sieht aschgrau, am After schwarz aus. In Polen und Rußland werden die Nester sackweise für einen Dukaten verhandelt, und man braucht sie als ein Mittel, die bösen Hälse zu vertreiben, und die Füße zu erwärmen. Die abergläubischen Italiäner hängen die Nester als einen Schuß gegen den Blitzstrahl über die Hausthüre.

Die sechs und siebenzigste Gattung.

Der Manakin c).

Diese Gattung, welche meist Amerikanische Vögel enthält, besteht aus 28 Arten. Sie haben alle einen Schnabel, der kürzer als der Kopf, an der Wurzel einigermaßen dreyseitig, und mit der Spitze etwas umgebogen ist. Mehrentheils ist der Kopf mit einer ziemlichen Haube geschmückt. Wir erwähnen nur des

Felsenhahns (Bergzeisigs d) in Surinam und Guiana, welcher in seiner Lebensart vieles mit dem Haushuhn gemein hat, sich von kleinen Früchten nährt und jung gezähmt werden kann. Er hat die Größe einer kleinen Taube. Auf dem Kopfe stehen in einem Halbcirkel der Länge nach zwey Reihen orangengelber Federn mit purpurfarbenem Rande, die einen schönen Federbusch bilden. Der Leib ist überall saffran-

b) Parus pendulinus. Lin. Mésange de Pologne. Buff.
c) *Pipra.*
d) Pipra Rupicola. Lin. Coq de roche. Buff.

saffrangelb; die Schwungfedern sind dunkelbraun, weiß und orangengelb gemischt; die abgestutzten Schwanzfedern sind braun, an den Seiten und an den Spitzen goldgelb; sie sind, so wie die Deckfedern der Flügel lang, und an den Seiten zurückgebogen. Er bewohnt die Klippen, in deren Klüfte er auch zwey weiße Eyer legt.

Die sieben und siebenzigste Gattung.
Die Nachtschwalbe e).

Der Schnabel ist klein, spitzig, etwas gekrümmt, an der Wurzel niedergedrückt, fast wie der der Schwalben. Um den Mund steht eine Reihe steifer Borsten. Die Zunge ist spitzig, ganz, und kann herausgestreckt werden. Die kurzen Füße sind vierzehig, und die Seitenzehe ist mit der mittlern durch eine kleine Haut verbunden. Der Rachen und die Ohren sind sehr groß. Sie nähren sich von bloßen Insekten, und gehen des Nachts ihren Geschäfften nach. Da sie sich in Gestalt und Lebensart den Schwalben nähern, so heißen sie Nachtschwalben. Es giebt 16 Arten, davon aber nur eine einheimisch ist.

Die Europäische Nachtschwalbe f). Sie gleicht an Größe fast einem Kuckuck, ist oben hellaschgrau mit unzähligen feinen dunkelbraunen Pünktchen und unregelmäßigen Linien und mit einzelnen starken schwarzen Strichen; der Unterleib rostfarben und schwarz gewellt; Schwanz und Flügel sind aschgraulich mit dunkelbraunen Queerbinden und schwarzen und andern Flecken. Als Zugvogel kömmt sie erst zu Anfang des Mais, und geht auch schon zu Anfang des Septembers wieder weg. Sie wohnt in Wäldern, und da

e) *Caprimulgus*.

f) Caprimulgus europaeus. L. L'Engoulevent. B.

da sie die Wärme liebt, immer auf der Mittagsseite. Ihre zwey Eyer legt sie auf die bloße Erde, und fängt des Abends Schmetterlinge, Schnaken, Hafte und andere Insekten. Der Fliegen halber kömmt sie auch in Walddörtern zu den Viehstallen, daher die Fabel, daß sie der Ziege die Milch aussauge, und der Name Ziegenmelker entstanden.

Die acht und siebenzigste Gattung.
Die Schwalbe [g]).

Diese Gattung besteht bis jetzt aus 37 bekannten Arten. Alle haben einen kleinen, umgebogenen, spitzigen und an der Wurzel platten Schnabel und eyrunde Nasenlöcher. Der aufgesperrte Mund ist weiter als der Kopf, weil die Verbindung der äußern Haut weit nach hinten bis unter die Augen geht, und dient dazu, um die Insekten in der Luft desto sicherer wegzufangen. Die Zunge ist breit, an der Spitze zerlappt. Die Füße sind kurz, fast immer bis an die Fersen mit Federn bedeckt, und mit scharfen Klauen zum Anhängen versehen. Sie gehen wenig und schlecht, sitzen mehrentheils nur auf der Erde, und hängen sich gern an. Die Flügel sind sehr lang, befördern ihren schnellen, anhaltenden Flug, und überkreuzen sich stark auf dem Schwanze. Der Schwanz ist gabelförmig, und von ihnen kömmt der Name Schwalbenschwanz. Sie fangen ihre Nahrung, löschen ihren Durst und baden sich im Fluge. Sie halten sich gern um das Wasser auf, weil sie hier immer Nahrung finden, und sind höchst wahrscheinlich alle Zugvögel. Die Nester bauen die meisten mit vieler Kunst und Fertigkeit aus Erde, Lehm, mit oder ohne Stroh und Grashalmen vermischt, und schlafen in demselben. Merkwürdig sind uns folgende:

1. Die

g) *Hirundo.*

1. **Die Rauchschwalbe** (Feuerschwalbe, Stachelschwalbe [h])

ist diejenige Schwalbe, welche eine kastanienbraune Stirn und Kehle, einen sehr gabelförmigen, weißgefleckten Schwanz hat, und vorzüglich innerhalb der Häuser, Scheuer und Ställe ein offenes Nest baut. Um diesen die größte Festigkeit zu geben, nimmt sie allemal erst einen Graß= oder Strohhalmen, und fliegt mit diesen hin und holt Lehm oder Koth. Sie singt ganz angenehm und ist für alle andere Vögel wichtig, da sie ihnen durch ein eigenes durchdringendes Geschrey die Ankunft eines Raubvogels ankündigt, und ihn in Gesellschafft wegjagt. Sie kann auch dieß um desto getroster, da ihr Fleisch keinem Raubvogel schmeckt. Sie besucht ihr Nest, so lange sie lebt, und baut, wenn es zerstöhrt ist, wieder ein anderes, und bessert alle Jahre das aus, was daran zerbrochen ist. Sie fängt viele schädliche Insekten, als Mücken und Bremen, aber in regenhaften Tagen auch nützliche Bienen weg. Von ihr sagt man besonders, daß diejenigen, die im Herbste zurückbleiben, sich in Sümpfen und Teichen versteckten. Allein, so viel ich weiß, sterben diese, und diejenigen, die man bey kalter Witterung im Frühjahr in und bey Teichen und ihren Ufern findet, sind solche, die zu früh angekommen waren, und hier, wo es immer Insekten giebt, ihre Nahrung suchten und erstarrten. Diese werden alsdann ganz natürlich in der warmen Stube wieder lebendig. In Spanien und einigen andern Ländern ißt man diese, so wie die andern inländischen Arten.

2. **Die Hausschwalbe** (Mehlschwalbe, Fensterschwalbe [i])

baut ihr Nest außerhalb den Häusern an die vorstehenden Balken, unter die Wetterdächer u. d. g., und rundet es ganz zu, so daß nur an der Seite eine Oeffnung hineingeht, wel-

h) Hirundo rustica. Lin. L'Hirondelle de cheminée ou hirondelle domestique. Buff.

i) Hirundo urbica. Lin. L'Hirondelle à croupion blanc. Buff.

che groß genug ist, daß sie durchschlüpfen kann. Sie ist etwas kleiner als die vorhergehende, oben bläulich schwarz und unten weiß. Sie sucht ihre Nahrung höher in der Luft als die Rauchschwalbe, und fängt meist lauter Bremen. Sie geht etwas früher weg, und kömmt auch später wieder als jene.

3. Die Uferschwalbe (Erdschwalbe k)

ist so groß als die Hausschwalbe, oben grau und unten weiß. Sie hält sich bey Flüssen und andern Gewässern auf, fliegt immer ihrer Nahrung halber über denselben herum, und nistet in die Ufer, Sandberge und Steinbrüche. Sie zieht schon im August weg, und kömmt auch später als die andern Schwalben wieder an. Ihr Fleisch soll dem Ortolanenfleische am Geschmacke gleich kommen.

4. Die Mauerschwalbe (Thurmschwalbe l)

ist größer als die Rauchschwalbe, am ganzen Leibe schwärzlich, und nur an Stirn und Kehle weißlich. Alle vier Zehen sind vorwärts gerichtet, doch kann sie die eigentliche Hinterzehe auch rückwärts kehren. Ihre Nägel sind so scharf und gekrümmt, daß man Mühe hat, sie aus dem Kleide zu bringen, worin sie sich mit denselben angehäckelt hat. Sie wohnt und nistet in alten Mauern und Thürmen, kömmt nie auf die Erde, und sucht ihre Nahrung in der höchsten Luft. Sie kömmt in der letzten Hälfte des Aprils bey uns an, und geht zu Ende des Augusts wieder weg.

5. Die Alpenschwalbe m)

ist um ein merkliches größer als die vorhergehenden, am Oberleibe graubraun, an Flügeln und Schwanz, wel-

k) Hirundo riparia. Lin. L' Hirondelle de rivoye. Buff.

l) Hirundo Apus. Lin. Le Martinet noir. Buff.

m) Hirundo Melba. Lin. Le grand Martinet à ventre blanc. Buff.

welcher nur zehn Federn hat, am tiefsten mit einem rothen und grauen Glanze; Hals, Brust und Oberbauch weiß, um den Hals durch dunkelbraune Flecken eine Art von Halsband. Alle vier Zehen stehen vorwärts. Sie bewohnt einzeln bloß die höchsten Gebirge, und nistet in Felsenhöhlen. In Thüringen habe ich sie nur einmal gesehen.

6. Die Indianische Schwalbe (Chinesische Schwalbe, Salangane n),

die wegen ihrer eßbaren Nester auch bey uns bekannt ist, wohnt am häufigsten auf den Inseln des Indianischen Meeres, auf Java, Sumatra, Coromandel :c., auch auf der Halbinsel jenseits des Ganges, in Tunkin; in China aber soll sie nicht anzutreffen seyn, und nur deswegen Chinesische Schwalbe heißen, weil die meisten Nester nach China kommen, daselbst verbraucht oder auch weiter verkauft werden. Sie ist die kleinste Schwalbe, kaum so groß als ein Zaunkönig, $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, der Schwanz aber so lang als der ganze Körper, und $\frac{1}{2}$ Loth schwer. Der Oberleib ist schwarzgrau, ins Grünliche spielend, der Unterleib weißgrau und die Schwanzfedern mit weißen Spitzen.

Diese Vögel leben in großen Gesellschafften, und fangen von stillstehenden Wassern allerley Insekten zu ihrer Nahrung weg. Ihre Nester legen sie in den Höhlen und Klüften der Klippen an. Sie sind oval, von der Größe eines der Länge nach halbdurchschnittenen Gänseeyes, ein halb Loth schwer, und sehen grau, röthlich oder weißlich aus. Letztere werden für die besten gehalten. Man wußte lange nicht, was für Materialien sie dazu gebrauchten, und die gemeine Sage war, daß sie Gallerte von weichen Seewürmern und gewürzhaften Seegewächsen dazu nähmen, die sie noch besonders bearbeiteten, da die Bestandtheile des Nestes wie lauter darmsaitene Fäden der Länge nach an einander gefügt sind. Jetzt weiß man, daß sie dasselbe aus den besten und kräf-

n) Hirundo esculenta. Lin. Salangane. Buff.

kräftigsten Ueberbleibseln ihrer genossenen Nahrungsmittel, welches Insekten sind, verfertigen. Auf den Ueberfluß und die Beschaffenheit der Insekten, womit sie sich nähren, und vielleicht auch von der mehr oder mindern Einsamkeit des Orts, wo sie ihre Nahrung suchen, hängt die Güte und Farbe dieser Nestchen ab. Sie haben das Ansehen von einem Stück Hausenblase, und sind inwendig mit Federn ausgefüttert, damit Eyer und Junge weich liegen. Man sammlet sie des Jahrs dreymal, so oft haben nämlich diese Schwälbchen Junge, läßt diese entweder ausfliegen, oder nimmt sie auch, wenn sie flügge sind, mit und verspeist sie als ein köstliches Essen. Es hat niemand als der Grundbesitzer das Recht, die Nester wegzunehmen; daher werden auch, so lange diese Erndte dauert, Wachen ausgestellt, um Diebereyen zu verhüten, die aber doch zuweilen geschehen, indem man die Wächter entweder besticht, oder ihnen schlafmachendes Opium eingiebt. Das Einsammeln ist immer mit Lebensgefahr verbunden, weil man nur mit Stricken, Leitern und Hängewerken aus Bambusrohr zu den Klüften kommen kann. Die Anzahl der jährlich gesammelten Nester berechnet man auf etliche Millionen; denn von der einzigen Insel Java kommen jährlich dritthalbtausend Pfund. Ein einziges Nest kostet auf der Stelle sechs bis acht Groschen. Bey uns sind sie aber, als ein großer Leckerbissen, weit theurer. Man hält sie für ungemein nahrhaft, aber schwer verdaulich. Die Zubereitungen müssen ihnen wie gewöhnlich bey den ausländischen Delikatessen, den so reizenden Geschmack ertheilen.

Die Naturforscher bemerken in dieser Ordnung noch eine Gattung, den **Kegelschnäbler** °) mit 5 Arten, deren Geschichte aber wenig merkwürdiges enthält, weswegen sie hier übergangen werden.

°) Colius.

Amphibien.

Dritte Classe.
Amphibien [a].

Das zwanzigste Kapitel.

Von den allgemeinen Kennzeichen und Eigenschafften der Amphibien und von ihrer Eintheilung.

Amphibien heißen die Thiere dieser Classe, weil sie gewöhnlich auf eine doppelte Art, auf dem Wasser, und auf dem Lande zugleich, leben können. Ihre wesentlichen und unveränderlichen Unterscheidungsmerkmale haben sie, wie wir oben (Seite 15) sahen, in ihrem innern Körperbau. Man trifft nämlich bey ihnen allen ein **Herz mit einer Vorkammer und einer Herzkammer und ein rothes kaltes Blut** an. Das Blut ist freylich nicht eiskalt, doch hat es immer nur, zum Unterschied der Thiere der beyden vorhergehenden Classen, die Wärme der Luft und des Wassers, worin sie sich aufhalten. Weiter **athmen sie durch Lungen**, sind daher fähig eine Stimme von sich zu geben, und unterscheiden sich dadurch von den Fischen. Diese Lungen sind aber bloß lockere blasenartige Säcke, welche zwar den Amphibien kein so regelmäßiges Athmen wie den Säugethieren und Vögeln gestatten, aber ihnen dafür auch die freye Luft weit länger entbehrlich machen. Auch ihr Knochenbau unterscheidet sie merklich von den vorhergehenden Thierclassen, denn im Grunde haben sie **statt wahrer Knochen** nur Knor-

[a] Amphibiae.

Knorpel; daher sie auch Einige Knorpelthiere genannt wissen wollen.

Der Körper dieser Thiere ist, so wie ihr Blut, kalt, und entweder nackt d. h. mit einer bloßen schlüpfrigen Haut bedeckt, oder mit Schuppen und Schildern belegt. Er hat eine sehr verschiedene Bildung, bald ist er breit, flach und vierfüßig, wie bey den Fröschen und Schildkröten, bald lang, und schlank, geschwänzt und vierfüßig, wie bey den Eidechsen, und bald ohne Füße, und langgestreckt, dünn und wurmförmig, wie bey den Schlangenarten, und ob er gleich bey vielen mit den schönsten Farben und Verzierungen geschmückt ist, so hat doch ihr Anblick mehrentheils etwas zurückscheuchendes und widriges, welches noch dadurch vermehrt wird, daß viele durch ihre giftigen Säfte mehr oder minder schädlich werden.

Der Aufenthalt ist, wie schon der Name andeutet, im allgemeinen abwechselnd, bald leben sie auf dem Lande, bald im Wasser. Einige aber bringen auch die mehreste Zeit in den heißesten und trockensten Gegenden zu, andere in Sümpfen, Flüssen, Seen und im Meere. Auf dem Lande leben sie versteckt in Höhlen oder gar auf Bäumen. Auf kleinen entfernten Inseln und in der kältern Zone werden sie seltener gefunden. Im Herbst verkriechen sich diejenigen, welche den Norden bewohnen, ins Gebüsch oder in Sümpfe und Schlamm, und bringen, wie die Haselmäuse, den Winter in einen erstarrten Schlaf versenkt zu.

Ihre **Nahrungsmittel** bestehen in größern und kleinern Thieren, in Aas und Mist, seltner in Pflanzen. Sie kauen sie nicht, sondern machen sie durch ihren Speichel schlüpfrig und würgen sie ganz in den Magen. Viele von ihnen geben den Rest der genos-

genossenen Speisen wieder durch den Mund von sich, wie die Raubvögel das Gewölle; alle aber verdauen langsam und können außerordentlich lange hungern, weil sie sehr wenig ausdünsten. Von den Schildkröten sagt man, daß sie über ein Jahr fasten könnten.

Bey der **Fortpflanzung** dieser Thiere stößt man auf viel Sonderbares. Bey einigen geschieht die Befruchtung, wie gewöhnlich von innen, bey andern aber auch, wie bey den Fröschen, von außen. Bey letztern sind die Eyer schleimig, und werden außerhalb der Mutter in der Wasser- Sand- oder Erdwärme entwickelt; bey erstern geschieht dieß bereits im Eyergange, und die lederartigen Eyer werden in kurzer Zeit außer der Mutter vollkommen reif, doch auch ohne Bebrütung. Nur wenige bringen lebendige Junge zur Welt. Bey der Pipa kriechen die Junge auf dem Rücken der Mutter aus. Mehrentheils haben die Junge nach dem Auskriechen die vollkommene Gestalt der Alten; doch machen die Frösche und verschiedene Wassereydechsen davon eine Ausnahme, deren Theile sich erst, wie bey den Insecten, durch verschiedene Stufen der Verwandlung ausbilden. Wer kennt die Kaulpatten nicht? Während ihres Wachsthums, der langsam von statten geht, (denn ein Frosch wird erst im vierten Jahre mannbar) häuten sich die Amphibien mehrmals, wie die Raupen, ziehen entweder ihren Balg ganz ab, wie die Schlangen, oder streifen nur ihren schleimigen Ueberzug stückweise ab, wie die Frösche. Sie leben sehr lange, haben ein äußerst zähes Leben, können lange in verdünnter und verdorbener Luft (nur nicht unter dem Wasser), wie man sagt, auch im menschlichen Magen und im festen Gestein mehrere Jahre ausdauern, in

Eisschollen einfrieren (z. B. die Frösche) und nach dem Zerschmelzen wieder aufleben. Ja die Frösche hüpfen umher, wenn ihnen schon das Herz ausgerissen ist, und Schildkröten leben noch viele Wochen, wenn man ihnen das Gehirn aus dem Kopfe genommen hat. Ueberhaupt ist ihre Lebenskraft bewundernswürdig groß, so daß sie nur sehr langsam sterben, wenn man sie nicht erstickt, und so gar abgeschnittene oder sonst verlohrne Theile, obgleich unvollkommen, wieder ersetzen, wie z. B. der Wassermolch.

Gegen ihre Feinde haben die Amphibien verschiedene **Waffen**. Einige wehren sich durch ihr scharfes Gebiß, andere durch ihren Gift, wieder andere schützt ihre harte Bedeckung und noch andere ihr unangenehmer Geruch. Auch ihr Gehör und Gesicht, welches ihre feinsten Sinne sind, sichern sie das meistemal, wenigstens sich durch die Flucht zu retten.

In der Haushaltung der Natur **nutzen** die Amphibien dadurch, daß sie die allzuzahlreichen Wasserthiere, die Insecten u. s. w. vermindern, und selbst vielen Vögeln und andern Thieren zur Speise dienen. Dem Menschen nutzen einige zur Speise, andere zu Arzeneyen. Von den Schildkrötenschalen macht man allerhand Kunstsachen, und die Schlangenhäute dienen bey den indischen Völkern zum Putz. Man hat sich selbst einiger zum Vergnügen bedient, und an ihrer Gelehrigkeit Gefallen gefunden. Freylich sind auch viele (aber bey weitem nicht alle, die man sonst dafür gehalten hat), **schädlich**, besonders diejenigen, welche eine giftige Natur haben.

Ich folge bey **Eintheilung** dieser Classe abermals dem **Linne'** doch mit dem Unterschiede, daß ich die zweyte **Ordnung**, welche sonst die gehenden Amphi-

phi-

phibien [b]) enthielt, und wohin er nur eine Art Sirèn lacertina aus Südcarolina mit zwey Beinen rechnete, welche aber nach genauern Beobachtungen eine Art Aal ist, und die vierte Ordnung, welche die schwimmenden Amphibien [c]) in sich begreift, hier weglasse. Letztere finden ihren schicklichern Platz bey den Fischen [d]).

Es giebt daher nur zwey Ordnungen.

Erste Ordnung: Kriechende Amphibien. Sie haben vier Füße.

Zweyte Ordnung: Schleichende Amphibien. Sie sind ohne Füße.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

I. Ordnung.

Die kriechenden Amphibien [e]).

Sie haben vier Füße (wenigstens nach Erlangung ihrer vollkommenen Gestalt), welche nach Verschiedenheit ihres Aufenthaltes bald freye, bald mit einer Schwimmhaut verbundene bald wie in eine Flosse verwachsene Zehen haben. Einigen fehlt der Schwanz, andere aber haben einen bald mehr, bald minder langen und verschieden gestalteten. Ohren haben sie alle, aber keine Ohrläppchen, statt deren aber zuweilen Ohrdeckel. Man hat also ehedem irrig viele dieser Amphibien für taub gehalten. Man kennt bis jetzt vier Gattungen und hundert sechs und funfzig Arten.

b) Amphibiae meantes. c) Amphibiae nantes.

d) Mehrere haben dieß schon gethan, und selbst Hr. Hofrath Gmelin in der neuesten Ausgabe von Linne's Natursystem.

e) Amphibiae reptiles.

Die erste Gattung.

Die Schildkröte f).

Ob es gleich in Deutschland nur eine einzige Art giebt, so müssen wir doch von den 33 bekannten Arten, da ihre Nutzbarkeit, wenn auch nicht für die Jndeß für die Ausländer, so beträchtlich ist, die vorzüglichsten anführen. Alle Schildkröten haben einen **vierfüßigen, kurzgeschwänzten Körper mit einem kleinen geschilderten Kopfe,** der einen **zahnlosen Mund** und eine **kurze dicke Zunge** hat, und mit einem **knochigen Rücken- und Bauchschild** g). Das Rückenschild ist bald mehr bald weniger gewölbt, und größer als das platte Bauchschild. Beyde sind so mit einander verbunden, daß sie nach unten nur zwey Oeffnungen oder Ausschnitte lassen, die eine vorne um den Kopf und die Vorderfüße und die andere hinten um den Schwanz und die Hinterfüße herausstecken und meist allemal auch wieder einziehen zu können. Das obere Schild bedeckt eigentlich das ganze Thier, ist mit den Knochen des Rückgrates und der Ribben verbunden, und in mehrere schönfarbige Schildchen (Schuppen, Padden) und Felder abgetheilt, so daß zusammen dreyzehn größere der Länge nach in drey Reihen die Mitte, und vier und zwanzig kleinere den Rand einnehmen. Das untere Schild stellt das ausgebreitete Brustbein vor. Die Schildkröten leben mehr in den wärmern und heißen Gegenden und verfallen in kältern in einen festen und langen Winterschlaf. Jhre **Nahrung** besteht in kleinen Fischen, Jnsecten, Würmern, Gewächsen u. d. g. und in der Gefangenschafft nehmen sie mit allem vor-

f) *Testudo.*

g) Welches aber doch bey einigen Arten weichschaalig ist.

vorlieb, was sie bekommen, z. B. den Abgang von allerley Speisen. Ihre Lebenskraft ist bewunderswürdig, denn sie können nicht nur sehr lange an einem feuchten Orte ohne alle Nahrung leben, sondern sterben auch erst nach mehrern Tagen, wenn ihnen der Kopf abgehauen worden. Das Geschäffte der Begattung geht bey ihnen, so wie jede Bewegung (das Schwimmen ausgenommen) und ihr Wachsthum sehr langsam von statten, denn sie hängen monatlang zusammen. Die sehr fruchtbare Mutter legt eine Menge pergamentartig bekleideter Eyer, wenn sie eine Landschildkröte ist an die Erde, als Wasserschildkröte aber ans Ufer in den Sand, wo sie von der Sonne ausgebrütet werden, und viele in lebloser und lebendiger Gestalt ein Raub der Thiere und Vögel werden. Von den meisten benutzt man außer dem Horn der Schilder, das Fleisch und die Eyer, welches für die Seefahrenden und Küstenbewohner wichtige und besonders gesunde und erquickende Nahrungsmittel sind. Nach ihrem Aufenthalte, und besonders nach der so verschiedenen Füßeform macht man drey Familien, von welchen wir der merkwürdigsten Arten gedenken wollen.

Erste Familie: Landschildkröten [b]) mit kolbigen dicken Füßen, an welchen vorne fünf und hinten vier Zehen sind. Sie haben einen hochgewölbten, äußerst festen Harnisch, auf welchen schwere Lasten hingehen können, ohne sie zu beschädigen. Ihre Rückenschilde haben das schönste Ansehen vor den übrigen, da ihr Mittelfleck deutlich unterschieden und bis an den Rand jedes bunten Schildes mit parallelen Furchen eingefaßt wird. Die schönste ist

 1. Die

b) Testudines terrestres.

1. Die geometrische Schildkröte [i]).

Sie hat die Größe einer innern flachen Mannshand und wohnt in Asien, wo sie sich, wie die folgende, in Büschen und Gärten gesellig aufhält, und des Nachts so zusammenrückt, daß man auf ihr, wie auf einem gepflasterten Wege eine Strecke weggehen kann. Die Schildchen bestehen aus Vielecken, welche auf schwarzem Grunde mit verschiedenen gelben Linien, wie artige Geometrische Figuren, vergittert sind. Sie kann ins Wasser gehen, und ihre Hinterfüße sind etwas dazu eingerichtet. Man findet sie fast in allen Kabinetten.

2. Die Mosaische Schildkröte [k])

aus Afrika, hat ihren Namen von der Zeichnung des Rückenschildes, das dem Mosaik ähnelt, und aus flachen, gelb und schwarzgefleckten Schildchen besteht, die mit eckigen einander umgebenden Furchen besetzt sind. Sie wird nur noch einmal so groß als eine flache Mannshand, und doch stoßen die Männchen so heftig mit den Köpfen zusammen, daß man die Stöße weit hören kann.

Zweyte Familie: Flußschildkröten [l]) mit Schwimmfüßen, aber dabey sehr deutlichen Zehen. Das Rückenschild selbst, so wie seine Schildchen, sind flach, und nicht so glänzend und hart, und mit einer Haut überzogen. Sie können Kopf und Füße unter dasselbe zurückziehen.

3. Die gemeine Flußschildkröte (Europäische Schildkröte) [m])

lebt in den süßen Wassern des gemäßigten und südlichen Europa. Sie ist mit ausgestrecktem Kopfe und Schwanze etwa 1 Fuß lang. Beyde Schilde sind rund-

i) Testudo geometrica. Lin.

k) Testudo graeca. Lin. l) Testudines fluviatiles.

m) Testudo orbicularis. Lin. Franz. Tortue de France.

rundlich, das obere ein wenig gewölbt und schwarz, und das untere flach, gelb und schwarz gestreift. Die Vorderfüße haben vier, die hintern aber nur zwey Zehen. Sie hat eine dumpfe zischende Stimme, nährt sich von Wasserinsecten, Schnecken und Kräutern, vergräbt ihre hartschaligen Eyer in die Erde und liefert ein wohlschmeckendes aber schwer verdauliches Fleisch, dessen Brühe den Schwindsüchtigen sehr angerühmt wird. Sie hält sich nur auf dem Boden im Schlamme auf, wird mit Netzen da heraus gefischt, und man kann sie lange Zeit in einem Wassergefäß mit Kleye, Mehl und a. d. g. Dingen erhalten.

Dritte Familie: Meerschildkröten n) mit flossenähnlichen Füßen, deren Zehen gänzlich in die Schwimmhaut verwachsen sind. Sie können sich nicht unter den Harnisch zurückziehen.

4. Die Riesenschildkröte o),

welche in allen Meeren zwischen den Wendecirkeln wohnt, und nur höchst selten an die Europäischen Küsten verschlagen wird, ist die größte von allen. Man hat sie von 9 Fuß Länge, 4 Fuß Breite und 800 Pfund Schwere gefunden; außerdem legt sie auch noch jährlich 1200 runde Eyer, wie Gänseeyer groß, in den Sand, und ist daher in dieser doppelten Hinsicht für die Bewohner jener Gegenden und die Seefahrenden ein Thier von äußerster Wichtigkeit. Das Fleisch schmeckt wie Kalbfleisch, wird eingesalzen, und auf einigen Inseln als ein wichtiger Handelszweig vertrieben, und das grüne Fett ist ebenfalls gut zu gebrauchen. Man fängt sie mit Harpunen, Netzen oder überrascht sie auf dem Lande, und legt sie auf den Rücken, da sie denn überwältiget ist. Das eyförmige, schwarzgrünliche Rückenschild hat keine hornähnliche Schilderchen, sondern ist mit einer lederartigen Haut überzogen, und die Indianer brauchen es zu Schilden, Trögen, Köchern, zu Bedeckung der Häuser und zu allerhand Gefäßen. An

n) Testudines marinae.

o) Testudo Mydas. Lin. Franz. Tortue franche.

jedem Vorderfuße hat das Thier zwey Nägel, an jedem hintern aber nur einen.

5. Die Schuppenschildkröte p).

Sie ist immer mit der folgenden verwechselt worden, mit welcher ihre Schaale fast einerley Nutzbarkeit hat. Die Amerikanischen und Asiatischen Meere, und vorzüglich die Gegenden der Moluckischen Inseln dienen ihr zum Aufenthalte. Sie wird 3 Fuß lang und 2½ Fuß breit. Ihr Schild hat eine fast herzförmige gezackte Gestalt, und die Schuppen desselben liegen loße und wie Dachziegeln übereinander. Sie hat gar keine Nägel an den Füßen. Mit der folgenden liefert sie die feinste Schildkrötenarbeit zu Dosen, Kämmen, Messern rc.

6. Die Karetschildkröte q),

welche in großer Menge bey den Antillischen Inseln angetroffen wird, ist zu 6 Fuß Länge, 4 Fuß Breite und 800 Pfund Schwere angetroffen worden. Von ihr kommen die sogenannten Karetten oder die vorzüglich guten Schildplatten, mit welchen Namen man aber auch die Schaalen der Schuppenschildkröte zu benennen pflegt. Sie hat zwey Nägel an jedem Fuße. Auf dem spitziggewölbten Rückenschilde liegen durch Furchen von einander abgesonderte Schaalen, und das Bauchschild ist mit einer zähen in ungleiche Felder abgetheilten Haut bekleidet. Sie ist unter allen Schildkröten die kühnste, von wildem Ansehen, und man fängt sie mit Harpunen, Netzen und durch Umwälzen, doch setzt sie sich mit Beißen zur Gegenwehr, und dreht sich auch wegen ihres scharfen Rückens gern wieder um. Sie hat auch eßbare Eyer und Fleisch.

Die zweyte Gattung.

Der Frosch r).

Frösche und Kröten werden unter diesen Gattungsnamen

p) Testudo imbricata. Lin. Franz. Caret.

q) Testudo Caretta. Lin. Franz. Bec de Faucon.

r) *Rana.*

men begriffen, aber in verschiedenen Familien. Es giebt überhaupt 36 Arten, die darin überein kommen, daß sie einen **nackten Körper mit vier Füßen haben, wovon die hintern länger sind.** Die mehrsten haben Vorderfüße mit vier Fingern, und hinten Schwimmfüße mit vier bis sechs Zehen. Die Kinnladen haben keine Zähne; die klebrige Zunge ist vorne angeheftet, hinten frey, und liegt zusammengerollt im Munde, weil sie grade ausgestreckt wegen ihrer Länge heraushängen würde. Der Rachen ist sehr groß, weil sie alle Nahrung, welches mehrentheils Insekten sind, im Sprung erhaschen; der Kopf flach gedrückt, und die Trommelhaut der Ohren von außen sichtbar. Der After hat keine Lippen, sondern ist eine punktförmige Oeffnung am Hinterrande des Körpers zwischen den Schenkeln. Ihr Leib ist länglich, und sie können auf dem Hintertheile desselben mit aufgerichteten Vorderfüßen wie ein Hund sitzen. Eine einzige Art ausgenommen, fehlt der Schwanz allen. Sie leben vermöge ihrer nackten, mit Drüsen besetzten Haut immer an feuchten Oertern oder selbst im Wasser. Die Begattung geschieht im Frühjahr, und die Befruchtung nicht innerhalb der Mutter, sondern außerhalb derselben, indem das Männchen das Weibchen mit den Vorderfüßen umarmt, und durch Druckung mit den Hinterfüßen den Abgang der Eyer befördert, die alsdann vermittelst einer gallertartigen weißen Feuchtigkeit durch dasselbe befruchtet werden. Die Begattung währet vierzig Tage und länger, und das Männchen giebt vor derselben besonders laute Töne von sich, die an verschiedenen Stellen des Kopfs große Blasen (Schallblasen) heraustreiben. Der Laich besteht aus einem schleimigen Wesen, in welchen die kleinen schwarzen Eyerchen bey

hunderten und tausenden liegen. Die schwärzlichen den Senfkörnern ähnliche Punkte sind eigentlich keine Eyer, sondern eigentlicher noch leblose Lärvchen, deren Schwanz sich nach dem Kopfe krümmt; wodurch sie das runde Ansehen erlangen. Wenn die Sonne scheint, so löst sich der Schwanz schon den dritten Tag vom Kopfe ab, das Pünktchen wird länger und bewegt sich langsam. Nach acht Tagen kann man den Kopf und Schwanz deutlich erkennen, und die Larve löst sich von dem Schleime los. Der Mund fängt nun an Zähne zu bekommen, damit das Thier in seinem Larvenzustande an den Wassergewächsen nagen und sich nähren kann, und nach etlichen Tagen zeigen sich auch am Kopfe flossenähnliche Fischohren, die sich nach vierzehn Tagen wieder verliehren, und unterdessen in einer durchsichtigen Rückenflosse ersetzt werden. Während der Zeit wird auch der Schwanz länger und der Leib dicker, und in diesem Zustande, der acht bis zehn Wochen dauert, heißt das Thier Kaulpatte (Kaulqvappe, Roßnägel, Roßköpfe, Krötenkugeln s). Nach dieser Zeit zeigen sich die Hinterfüße, und acht, auch wohl vierzehn Tage darauf, die Vorderfüße. Wenn diese völlig ausgebildet sind, so fällt endlich auch der Schwanz ab, und der junge Frosch geht bey feuchter Witterung, besonders nach warmen Gewitterregen (wo er in Menge den sogenannten Froschregen verursacht) ans Land. Zuweilen sieht man auch noch Fröschchen mit Schwänzen hüpfen. Im dritten Jahre begattet sich der Frosch zum erstenmal, im vierten ist er vollkommen ausgewachsen, lebt zehn und mehrere Jahre, und hat ein überaus zähes Leben. Man macht vier Familien t).

Erste

s) Lat. Gyrini, molures, ranabattoli. Franz. Tetards.

t) Die besten Abbildungen und Beschreibungen von den Fröschen findet man in Rösels Geschichte der Frösche. Fol. lat. und deutsch.

Erste Familie: Kröten x). Sie haben einen graden, rundlichen Rücken, aufgeblasene Seiten, oben einen erhabenen Kopf mit einer großen gepolsterten Drüse auf den Schläfen, kurze dicke Füße und eine härtliche, warzige, unreine Haut. Ihr Anblick ist scheußlich; sie geben dabey traurige Töne von sich, doch ohne Schallblasen hervorzutreiben, kriechen mehrentheils unförmlich nur des Nachts aus ihren Schlupfwinkeln hervor und haben phosphorescirende Augen. Ihr Geruch ist durchdringend, die Säfte ihrer Haut sind scharf und ihre Vertheidigung geschieht durch Wegspritzung ihres Harns. Die Eyer hängen meist schnurförmig aneinander.

1. Die gemeine Kröte v).

Ein nächtliches schaudervolles Thier, besonders wenn sie ausgewachsen, wo sie bey uns einer flachen Hand groß, außerordentlich dickbäuchig ist, und sich kaum fortschleppen kann. Auf der Küste von Gwiana findet man sie von der Größe eines Tellers. Sie ist sehr warzig, grün, grau, braungelb und schwarzgefleckt, und in ihren Warzen ist ein milchartiger, ätzender Saft enthalten, der innerlich nicht so schädlich ist, als man ihn gewöhnlich ausgiebt, weil es eine bekannte Sache ist, daß Marktschreyer, um Erstaunen und Glauben an ihre Wunderkuren zu erregen, solche Kröten fressen. Ihr Körper ist mit einem festen Pergament überzogen und schwer zu durchstechen.

Ihre Heymath ist ganz Europa an schattigen und feuchten Orten, in Hecken, alten Gebäuden, Gärten und in Grabland. In lockern Boden weiß sie sich mit dem Hinterleibe mit vieler Geschicklichkeit und Geschwindigkeit eine Höhle zu wühlen, die manchmal so tief hinein geht, daß man sie für einen Maulwurfsbau ansieht. Sie schnappt zu ihrer

Nah-

x) Bufones. v) Rana Bufo. Franz. Crapau.

Nahrung Insekten und Gewürme weg, und man beschuldigt sie ohne Grund, daß sie durch ihren starren Blick und betäubenden Geruch fliegende Insekten, Sperlinge und Mäuse so bezaubere, daß sie nicht von der Stelle könnten, sondern sich ihr ergeben müßten. Gegründet hingegen ist, daß sie an einem feuchten Orte Monate, ja Jahre lang leben kann, ohne daß sie etwas Nahrung zu sich zu nehmen brauche. Ja man hat wirklich den Versuch gemacht, und sie zwey Jahre lang in einem leeren Gefäße in einem feuchten Keller lebendig erhalten. Dem Bussard, Igel ꝛc. dient sie zur Speise, und der Landmann braucht sie gedörrt zur Linderung der Entzündungen und Geschwulste an seinem Vieh, glaubt aber fälschlich, daß sie deswegen so gern die Viehställe besuche, weil sie den Kühen die Milch aussauge. Gefäße mit Oeffnungen in Kellern muß man vor ihr wohl verwahren, sonst sucht sie sich darin zu verbergen. Sonst schrieb man diesen Kröten ganz besondere **Arzneykräfte** zu, und es wurden in der Apotheke verschiedene Heilmittel von ihnen bereitet, die aber die neuern Aerzte als unkräftig verworfen haben. Doch sind sie in unsern Zeiten wieder als ein vortreffliches Mittel gegen den **bösen Grind** angerühmt worden. Der Großherzog von Toskana gab den Besitzern dieses Geheimnisses eine jährliche Pension von zwey tausend Livres, und ließ es alsdann öffentlich bekannt machen. Mittel und Cur bestehen im folgenden. Man setzt etliche lebendige Kröten in einen irdnen wohl glassirten Topf, bedeckt ihn mit einem irdenen Tigel, und verküttet die Fugen so genau, daß nichts ausdünsten kann. Hierauf läßt man die Kröten in einem heißen Ofen so lange trocknen, bis man sie zu Pulver reiben kann. Sodann bestreicht man den grindigen Kopf mit Schweinefett, und streut von diesem Pulver so viel drauf, daß aller Grind damit bedeckt wird. Hierüber legt man eine gut passende Haube von Schweinsblase, und über dieselbe noch ein leinen Tuch. Wenn man nach 24 Stunden diese Decke abnimmt, so geht der Grind ohne Schmerzen los. Man muß aber noch etliche Tage auf die nämliche Weise verfahren, und den Kopf sorgfältig bedecken, daß die Luft nicht darzu kömmt. Wenn die Narben geheilt sind, so ist auch die Cur zu Ende.

2. Die

2. Die Kreuzkröte (Röhrling, Unke w)

hat die Größe des braunen Graßfrosches. Im Frühjahr sitzt sie in Sümpfen, Schilfteichen und andern flachen Gewässern, und pfeipft traurig und langsam mit aufgeschwollener Kehle (unket). Dieß thut sie auch in der Mitte des Sommers, wo sie sich in Sümpfen badet und ihren Laich ablegt. Sonst hält sie sich gewöhnlich in alten Gebäuden, zwischen schattigen Steinhaufen ꝛc. auf, gräbt sich auch, wie die gemeine Kröte, Höhlen in die Erde, und wartet sogar in denselben ihren Winterschlaf ab. Sie läuft in Vergleichung mit der gemeinen Kröte sehr schnell, und kann sogar an einer rauhen Wand hinauf klettern. Der gemeinen Kröte sieht sie im ganzen gleich; doch unterscheidet sie sich deutlich in folgenden Stücken. Ueber den olivenbraunen mit schmuzigrothbraunen Warzen besetzten Rücken läuft vom Kopfe bis zum After ein gelber Strich, der zuweilen die Gestalt eines Kreuzes haben soll. Die Schenkel sind sehr kurz, die Zehen ohne Schwimmhaut und die Enden derselben verhärtet. Sie hat grünlichgraue Augen und stinkt wie angezündetes Schießpulver.

Des Nachts geht sie aus und sucht Insekten und Würmer zu ihrer Nahrung auf. Ihr überaus zähes Leben soll dadurch begreiflich werden, daß man sie lebendig in dicken Bäumen, die keine Oeffnung hatten, bemerkt haben will.

3. Die grüne Kröte x)

gleicht der vorhergehenden an Größe, und ist auf dem warzigen Rücken schmutziggrün und etwas gelbroth gefleckt. Sie bleibt bis zu Ende des Julius im Wasser, alsdann geht sie in die Gärten und an andere schattige Orte. Ihr scharfer Hautsaft verursacht Entzündung und fressenden Eyter, und die Eydechsen, die von ihr gebissen werden, sterben.

4. Die veränderliche Kröte y)

hält sich in Unterdeutschland an schattigen und sumpfigen Orten auf, hat die Größe eines braunen Graßfrosches und ist

w) Rana Bufo calamita. x) Rana Bufo viridis.
y) Rana variabilis. Lin.

ist dem äußern Ansehen nach ein Mittelding zwischen einer Kröte und einem Frosche. Rücken und Seiten sind bucklig; der warzige Oberleib ist im Sommer weißgrau mit grüngelblichen Pünktchen auf der Mitte der Warzen, die in der Mitte des Rückens klein, an den Seiten aber größer sind. Im Herbst und wenn sie im Frühjahr aus ihrem Winterschlafe erwacht, sieht sie schmutzig fleischfarben aus.

Die folgenden einheimischen Kröten leben mehr im Wasser als auf dem Lande.

5. Die Feuerkröte (kleine Wasserkröte z)) lebt allenthalben in Europa in Sümpfen und flachen Teichen, ist kaum etwas größer als der Laubfrosch, und gewandter und lebhafter als die vorhergehenden. Ich habe sie nie außer dem Wasser gesehen, wie man doch vorgiebt.

Sie ist auf dem Bauche schön gelb, blau und feuerroth gefleckt, auf dem Rücken grau oder olivenbraun, und sehr warzig. Auch an den Schenkeln bemerkt man Warzen. Am Tage steckt sie den Kopf immer aus dem Wasser, zieht ihn aber gleich zurück, wenn man sich ihr nähert, und pfeift dumpfig und traurig bey Veränderung des Wetters und zur Begattungszeit. Wenn sich mehrere hören lassen, so klingt es wie ein widriges Gelächter. Ihre Eyer liegen, wie beym Frosche, in Haufen zusammen.

6. Die Wasserkröte (braune Kröte a)) lebt gern in Sümpfen und Morästen. Sie läßt sich nicht leicht sehen, und taucht sogleich, als sie einem gewahr wird, unter. An Größe übertrifft sie die vorhergehende. Ihr Oberleib ist braun mit schwarzen und weißgrauen Flecken besetzt, und hin und wieder mit gelbrothen Punkten bestreut; der Unterleib hat eine weißgelbe Zeichnung, die beym Weibchen etwas dunkler und grau punktirt ist. Die Pupille ist nicht, wie bey

z) Rana Bombina. L. a) Rana Bufo fuscus.

bey andern Kröten, in die Queere, sondern der länge nach getheilt. An den mit einer Schwimmhaut verbundenen fünfzehigen Hinterfüßen bemerkt man auch eine besondere hornharte Afterklaue an der Ferse. Sie giebt einen so heftigen Knoblauchsgeruch von sich, daß einem die Augen überlaufen.

7. Die Salzkröte [b]),

welche sich in den felsigen Sümpfen in Oesterreich aufhält, ist kleiner als der Laubfrosch. Sie ist oben grünlich-erdfarben, und unten schwarz und weißlich gefleckt. Ihr Rücken ist mit vielen Warzen besetzt, die in der Mitte eine Vertiefung haben, aber ohne mit einer Schärfe gefüllt zu seyn. Die Zehen sind alle gespalten; die Beine braun bandirt und unten gelb.

Von den ausländischen Kröten werden uns folgende am interessantesten.

8. Die Pipa (Tedo [c]).

Sie ist eine Bewohnerin von Südamerika, besonders der Gegend um Surinam, daher sie auch die Surinamische Kröte heißt, und hält sich in Sümpfen und dicken Wäldern auf. An Größe übertrifft sie die gemeine noch um die Hälfte, hat eine scheußliche Gestalt, einen hochwarzigen, flachgedruckten Oberleib, einen kurzen an der Seite eckigen Kopf mit einem abgestutzten Rüssel und kleinen weit auseinanderstehenden Augen. Oben ist sie schwarzbraun, unten aber graugelb. An den Vorderzehen sind statt der Krallen vier kleine Lappen, die hintern aber haben eine Schwimmhaut und sind mit Krallen besetzt. Zur Regenzeit steckt sie in den Morästen im Schlamm, wenn aber die heitere Jahrszeit eintritt, und die Wasser verdünsten, kömmt sie zum

b) Rana salsa. Lin.

c) Rana Pipa. Lin. Crapau terrestre de Surinam.

zum Vorschein und genießt der Sonnenwärme. — Die Fortpflanzungsart dieser Thiere ist einzig in ihrer Art, und ungemein merkwürdig. Wenn nämlich das Weibchen seinen Laich auf die bey den Kröten und Fröschen gewöhnliche Art von sich gegeben hat, so streicht ihm das Männchen denselben auf den Rücken, wälzt sich hernach selbst noch rücklings drüber her, drückt dadurch die Eyerchen in die besondern Grübchen, die in den warzigen Rücken sich befinden, ein, und befruchtet sie hierauf. Diese Eyerchen verwachsen alsdann gleichsam unter der Haut der Mutter, bis nach Verlauf von drey Monaten die hier ausgebrüteten Jungen zum Ausschlüpfen reif sind. Diese Jungen leiden eben die Verwandelung wie andere Kröten, und verlassen erst den Rükken, wenn sie vollkommen ausgebildet sind. Ich habe selbst auf einem Exemplare zugleich vollkommene Junge, hervorbrechende geschwänzte Junge und Eyer gesehen. Die Jungen müssen also auch nicht immer zu einerley Zeit auskommen. Man zählt an zwey hundert Zellen auf dem Rücken des Weibchens, in welchen Junge ausgebrütet werden können, und obgleich nicht alle belegt sind, so bringt doch eine einzige Pipa immer über hundert auf einmal aus. Man sagt aber, diese Kröten wären überhaupt nur einmal zur Fortpflanzung tüchtig. — Man hat nicht nur keine giftige Wirkung an ihnen entdeckt, sondern das Fleisch wird sogar von den Wilden gespeist.

9. Die gehörnte Kröte [d])

aus Surinam und Virginien. Ein Thier von sonderbarem Ansehen. Der Körper ist kurz und dick, der Kopf groß, breit und weitrachig, und auf demselben stehen die beyden ungeheuern dutenförmigen Augenlieder, in deren Mitte die großen stieren Augen liegen, und welche von weiten wie ein Paar Hörner erscheinen. Die klarwarzige Haut ist graugelb und mit dunkelgrauen Strichen bezeichnet. Ueber den Rücken läuft vom Kopfe bis zum After ein weißlicher Streifen. Da sie sich an Quellen aufhält, so glauben die Einwohner, daß sie dieselbe rein und klar erhalte, und hegen sie daher.

d) Rana cornuta, Lin.

Zweyte Familie: Frösche. Sie haben einen glatten, verlängerten, eckigen Körper, auf dem Rücken einige der Länge nach gehende Bänder, und sind in der Lendengegend gleichsam bucklig gebrochen. Mit ihren langen Hinterfüßen können sie große Sprünge thun. Sie sind munter, gesellig, haben eine durchdringende Stimme, eine angenehme Farbe und legen ihre Eyer in großen Haufen zusammen. Zur Zeit der Begattung werden die Daumen der Männchen rauchwarzig.

10. **Der braune Graßfrosch** (Landfrosch, Heckenfrosch e)).

ist allenthalben bekannt. Er hat einen flachen, fast eckigen Rücken, welcher hell und dunkelbraun gefleckt ist. Am Unterleibe sieht das Männchen graulichweiß und das Weibchen röthlichbraun und gelblich aus. Im Sommer trifft man sie allenthalben in Wäldern, Gärten, Wiesen und Feldern an, nur im Winter und Frühjahr sind sie im Wasser. Zur Zeit der Begattung lassen die Männchen eine murrende Stimme in Gesellschafft der Kröten, zu denen sie sich lieber als zu den Wasserfröschen halten, hören. Ihr Laich wird in Gräben und Sümpfen in Menge ausgebrütet. Die Jungen gehen ganz klein ans Land, und da dieß mehrentheils nach einem warmen Regen geschieht, so hat der Aberglaube davon den Froschregen erdichtet. Wenn man nämlich zu einer solchen Zeit in den Gegenden, wo stehende Wasser, Gräben, Sümpfe und Teiche sind, spatzieren geht, so wird man eine ungeheure Anzahl dieser braunen Fröschchen antreffen, deren Daseyn man freylich zu der Zeit, wo man noch nicht aufmerksam genug auf die Natur war, nach einem Regen, von nichts anderm, als vom Regen selbst herschreiben konnte. Um sich dieß zu erklären, sagte man, daß von der Sonne faule und schleimige Dünste in die Höhe gezogen würden, in welchen sich durch die Sonnenstrahlen in der Luft neue Frösche erzeugten. Andere

e) Rana temporaria Lin. Grenouille commune.

dere behaupteten, daß das Froschlaich selbst von der Sonne in die Höhe gehoben, oben ausgebrütet und belebt würde. Beyde Meynungen sind deswegen ungegründet, weil die Sonne nichts als die feinsten Wasserdünste in die Höhe ziehen kann. Am erträglichsten war noch die Behauptung, daß die bey Gewittern sich oft befindende Wasserhosen die Sümpfe ausschöpften, die Fröschchen mit sich in die Luft führten und sie wieder fallen ließen. Sie fressen Graß, Schnecken, besonders die schädlichen Gartenschnecken mit den bunten Gehäusen, wovon man Stücken in ihrem Magen findet, kleine Eydechsen, Mücken, Fliegen und andere Insekten; dienen aber selbst den Füchsen, Iltissen, Störchen, Enten, Reihern, Raubvögeln und vielen Schlangen zur Nahrung. Ihrer eigenen Nahrung halber sind sie unsicher zu essen, da man fürchten muß, daß sie giftige Insekten verzehren; nüzzen aber in Küchengärten gar sehr, und sollten darin gehegt werden.

11. **Der grüne Wasserfrosch** (Röling f)) **ist die größte einheimische Froschart. Der Körper ist eckig, der Rücken queer über höckrig, und die Haut des Bauches hat einen Rand. Der Oberleib ist grün mit gelben Strichen und schwarzen Flecken und der Unterleib weiß.** Dieß ist der Frosch, welcher sich im Frühjahr durch sein so lebhaftes Geschrey: Caok, Caok, Gäck, gäck, gäck! das das Männchen durch die Schallblasen an den Seiten des Kopfes noch verstärkt, auszeichnet. Das Weibchen quackt nicht, sondern grunzt nur mit aufgeblähter Kehle. Durch Feuer oder Licht am Ufer kann man sie da, wo sie einem in der Ruhe stöhren, des Nachts zum Schweigen bringen. Sie halten sich mehrentheils in Teichen, Bächen und Sümpfen auf, und kommen nur an das Ufer, um sich zu sonnen und Insekten zu fangen. Wenn man daher im Sommer an einem Teiche vorbeygeht, so hüpfen sie in großer Menge von dem Ufer mit großen Sprüngen ins Wasser. Man beschuldigt sie (mit wie viel Grund, weiß ich nicht, da ich keine Erfahrung davon habe), daß sie Mäuse und Sperlinge fiengen,

sich

f) Rana esculanta. Lin. Franz. Grenouille verte.

sich der jungen Enten auf dem Wasser und mittelmäßiger Fische bemächtigten, sich sogar den Hechten auf den Kopf setzten, und ihnen die Augen ausbissen. Daß sie dem Fischlaich nachtheilig sind, ist gewiß; und man hält Hohlwurz g) in das Wasser geworfen, für ein sicheres Mittel, sie etwas zu vertreiben. Sie haben nicht nur gleiche Feinde mit dem braunen Landfrosche, sondern werden auch von den Krebsen sehr verfolgt. Für vornehme Leute bäckt man die Schenkel und Lenden und schlägt sie in Pasteten; und einige Aerzte halten dieses Essen für gesund, andere für ungesund. Man fängt sie zu diesem Ende in reinem Wasser mit einem Stückchen rothen Tuch, in welchem eine Angel verborgen ist. — Von dem Laiche dieses und des vorhergehenden Frosches macht man das bekannte Froschlaichpflaster, das sonst mehr als jetzt im Gebrauch war. Man nimmt dazu den Schleim, der die Eyer umgiebt, nicht die Eyer selbst. Sonst wird von ihnen nichts mehr für medizinisch gehalten.

12. Der Alpenfrosch h).

Er ist über und über schwarz, und man will ihn auf einem Oesterreichischen Berge Schneeberg entdeckt haben.

Dritte Familie: Baumfrösche i). Sie zeichnen sich durch sehr lange Hinterschenkel, mit welchen sie außerordentlich große Sprünge thun können, und durch die Schildchen, womit ihre Zehen statt der Nägel besetzt sind, und womit sie sich nicht nur an der Unterseite der Blätter, sondern auch an Glaß hängend befestigen können, aus. Sie sind die schönsten Geschöpfe dieser Gattung, von reiner Haut, zartem Bau und angenehmer Farbe. Nur des Winters und zur Zeit der Begattung leben sie im Wasser, sonst aber auf den Bäumen, im Grase und Gesträuche.

13. Der Laubfrosch k).

Wer kennt dieß kleine, niedliche Fröschchen nicht, das oben grün, unten aber gelblichweiß ist, und

 sich

g) Fumaria bulbo. Lin. h) Rana alpina. Lin.
i) Hylae. k) Rana arborea. L.

sich des Sommers auf Bäumen und auf den Blättern der Sträucher in den Hecken aufhält? Es bewohnt ganz Europa, England ausgenommen, und Amerika. Der ganze Unterleib ist mit kleinen erhöheten Wärzchen besetzt, welche nichts anders als Drüschen sind, die eine ätzende Feuchtigkeit enthalten; denn wenn man einen Laubfrosch mit bloßen Händen fängt, und ungewaschen an die Augen kömmt (welches mir oft passirt ist), so beißt einem diese ausgedrückte Feuchtigkeit eine lange Zeit schmerzlich. Die grüne Farbe des Körpers, die im vollkommenen Zustande graßgrün, wenn aber die schleimige Haut abgelegt ist, rothgrau und weißgefleckt, und hierauf gelbgrün wird, ist durch einen hellgelben, bräunlichgerändeten Streifen abgesondert. Seine Nahrung besteht in Fliegen und andern Insekten, die er mit vieler Geschwindigkeit von den Blättern der Bäume und Sträucher wegschnappt. Bis zu Ende des Junius hält er sich in Sümpfen auf, und begattet sich daselbst. Man hört alsdann bey hellen Abenden das Krageschrey, das, wenn es ein ganzer Sumpf anstimmt, eine halbe Meile weit ertönt, und wie das Rasseln der Schellenschlitten klingt. Die Männchen blasen darzu sich die gelblichen Kröpfe fast so groß auf, als sie selbst sind. Da sie durch ihr Geschrey außer der Paarungszeit die Veränderungen des Wetters verkündigen, so hält man sie zum Vergnügen in Gläsern mit Wasser und in Käfigen mit feuchtem Graße, und füttert sie mit Fliegen.

Vierte Familie: Geschwänzte Frösche *l*).

Man kennt nur eine einzige Art in dieser Familie.

14. Der Bastardtfrosch *m*).

Er ist im südlichen Amerika zu Hause. Sein starker fleischiger auf den Seiten plattgedruckter Schwanz zeichnet ihn vor allen andern Fröschen aus. Die Schenkel sind hinten schief gestreift. Er erreicht

l) Ranae caudatae. *m*) Rana paradoxa. Lin.

reicht gegen die meisten andern Frösche noch vor seiner völligen Ausbildung eine spannenlange Größe, häutet sich während dieser Zeit verschiedenemal, und hat dadurch zu der alten Sage, daß es Frösche gebe, die sich in Fische verwandelten, Anlaß gegeben. Man ist immer geneigt gewesen, ihn für eine Larve eines großen Frosches zu halten; allein eine ganze Reihe dieser Thiere in den verschiedenen Stufen ihrer Verwandlung, die sich im Göttingischen Museum befinden, beweisen das Gegentheil.

Die dritte Gattung.

Der Drache n).

Die Thiere dieser Gattung, welche auch fliegende Eydechsen genannt werden, und deren es 2, vielleicht nur 1 Art giebt, unterscheiden sich durch ihren vierfüßigen, geschwänzten Körper und durch häutige von den Füßen abgesonderte Flügel, welche durch knorplige Ribben unterstützt werden. Sie sind die einzigen, welche von dem vielköpfigen, feuerspeyenden Drachen, Baselisken rc. der Alten übrig geblieben sind. Vielleicht aber, daß die Alten mit diesen Fabeln nur die Krokodille und andere schädliche Amphibien meynten, denen sie, um sie schnell und fürchterlich genug zu schildern, die Flügel hinzu dichteten.

Der fliegende Drache (die fliegende Eydechse o) wohnt in Ostindien und Afrika auf den Bäumen, springt vermittelst seiner Flügel von einem Baume zum andern, und fängt Fliegen und Insekten. Größe und Gestalt ist wie eine gemeine Eydechse, vorzüglich wenn er die Flügel angelegt hat, und er ist auch eben so unschädlich wie diese. Der Körper ist bunt, grün, blau, braun und schwarz mit kleinen Schuppen besetzt, und an der Kehle hängt ein häutiger Sack. Der Schwanz ist noch einmal so lang als der Körper, mit reihenweisen, Furchen verursachenden, Schuppen besetzt.

n) Draco. o) Draco volans. Lin.

Die vierte Gattung.

Die Eydechse p).

Die 84 Arten, die man von dieser Gattung jetzt kennt, stimmen alle darin überein, daß sie einen verlängerten, geschwänzten, nackten, meist geschuppten Körper und vier gleiche Füße haben. Aeußerlich sieht man das Trommelfell und den Gehörgang, welche bey den Schlangen nicht zu bemerken sind. Fast alle können im Wasser leben, doch lieben einige bloß das trockene Land, andere bloß das Wasser, und noch andere wechseln mit beyden ab. Die meisten von denen, welche bloß das Wasser zu ihrem Aufenthalte wählen, sind nicht gleich aus dem Ey vierfüßig, sondern werden erst fischähnliche Larven. Die mehresten legen häutige Eyer, und nur einige gebähren lebendige, vollkommene Junge. Man scheut sich ohne Grund vor dem Gifte dieser Thiere; da kein einziges einheimisches schädlich ist; auch werden sie in Gärten mehr nützlich als nachtheilig, indem sie schädliche Gewürme wegfangen.

Wegen noch auffallender Verschiedenheiten theilt man diese Gattung in folgende Familien.

Erste Familie: Krokodilartige Eidechsen.
Der Rumpf ist mit harten Schwielen bedeckt, und der Schwanz zusammengedrückt und oben gezackt.

1. Das Nilkrokodil q),

welches eine Größe von 18 bis 25 Fuß erreicht, wird nicht nur in Afrika, sondern auch in Ostindien angetroffen, und lebt sowohl im süßen als salzigen Wasser, geht aber weder weit in das Meer, noch aufs Land. Bey den Inseln des südlichen Nils trifft man die größten an. Der ungeheue-

re

p) Lacerta.

q) Lacerta Crocodilus. Lin. Franz. Le Crocodile.

re Rachen des großen rüsselförmigen Kopfes mit seiner Menge spitziger Zähne bezeichnet das gefräßige grausame Raubthier zur Gnüge. Im Oberkiefer befinden sich gewöhnlich 40 und im untern 38 Zähne. Statt der Zunge finden sich nur muskulöse Hervorragungen, und Klappen im Gaumen. Die großen, widrigen, aber scharf sehenden Augen haben starke erhabene, runzliche Augenbraunen; der Kopf ist mit großen, viereckigen Schuppen, und der Rücken mit hornartigen Schwielen, die eine erhabene Schärfe haben, bedeckt. Das Thier ist daher auf dieser Seite auch für eine Flintenkugel unverletzlich, und nur auf der weichen Bauchseite verwundbar. Die Vorderfüße sind fünffingrig; die hintern aber haben nur vier mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen. Oben ist die Farbe dunkelbraun, unten gelblichweiß. — Dieß fürchterliche Raubthier **verschluckt** sowohl größere Land- als Wasserthiere, stellt selbst dem Menschen, doch nicht, wenn er in Gesellschafft ist, nach, und macht auf den Strömen die Fahrt unsicher, indem es die Bote umwirft. Es läuft auf ebenen Wege äußerst schnell, aber nur grade aus; denn es kann sich nicht leicht seitwärts krümmen, daher man ihm durch Ausweichen am sichersten entgehen kann. Den größten Theil seines Unraths giebt es nicht durch den natürlichen Weg, sondern durch den großen Rachen von sich. Es legt mehr als 100 **Eyer** von der Größe eines Gänseeyes in aufgescharrte und wieder bedeckte Sandlöcher; die nicht nur in Menge von der **Pharaoratze** v) verzehrt, sondern auch von den Landeseinwohnern aufgesucht und mit eisernen Picken zerstoßen werden. Um die Krokodile selbst **zu fangen**, macht man Gruben an die Ufer der Flüsse, die man leicht bedeckt, damit sie in dieselben stürzen. Die Indianer halten das Fleisch und die **Eyer** für eine gute Speise; ja auf der Insel **Bouton** macht man sie sogar zahm und mästet sie. Man hat sie auch wohl sonst, wie zu Saba, zur Pracht gehalten,

v) S. oben S. 110.

und zu Arsinoe aus Furcht, wie den Teufel, göttlich verehrt. Auch in Abyssinien ißt man die Krokodile. Daß die Thränen und anlockende Stimme dieser Thiere, die ihnen die Alten beylegten, Erdichtungen sind, braucht kaum erwähnt zu werden. Sie haben im Gegentheil eine sehr rauhe, unangenehme Stimme. Wahrer ist, daß ihre Eingeweide nach Bisam riechen. — Noch ist zu bemerken, daß man Hiobs Leviathan s) für dieses Thier hält; ob ihm gleich Eigenschafften zugeschrieben werden, die auf diesen nicht passen wollen.

2. **Das Amerikanische Krokodil** (der Kaiman) t), der sich im südlichen Amerika aufhält, ist keine Spielart des vorhergehenden, wie man sonst glaubte, sondern eine eigene Art, die sich durch die kleinere Statur, und vorzüglich durch die auf dem Körper und Schwanz nicht so scharf hervorstehenden starken sondern weit flächern Schilde auszeichnet.

Er ist auch weit schüchterner und furchtsamer, legt weniger Eyer und ist überhaupt in seiner Lebensart und Naturell von dem vorhergehenden sehr verschieden.

Zweyte Familie: Stacheleidechsen) u). Die Schuppen sind gekielt und stehen sperrig von einander.

3. **Der Wachthalter** (Warner) v) aus Indien, ist deswegen merkwürdig, weil er sich in Gesellschaft des Krokodils aufhält, und durch ein helles Pfeifen die Anwesenheit dieses Raubthiers vielleicht aus eigner Furcht und nicht zur Warnung für andere anzeigt. Auch die Klapperschlange soll er verrathen. Er wird ohngefähr 2½ Fuß lang, ist auf dem Rücken blauschwarz mit weißen Augen, auf dem schwarz und weiß gefleckten Bauche aber mit weißen Linien bezeichnet. Sein Schwanz ist dick und auf den Seiten platt gedrückt. Es ist übrigens ein unschädliches Thier.

Dritte

s) Hiob 40 u. 41. t) Lacerta Alligator. Lin.
u) Cordyli.
v) Lacerta Monitor. Lin. Franz. La Sauvegarde.

Dritte Familie: Spiegeleidechsen[w]). Der Rücken und Schwanz, oder auch der ganze Körper ist mit gezähnelten oder gestachelten Schuppen besetzt.

4. Die Dorneidechse[x]).

Ohne den Schwanz ist dieß Thier, das sich in Griechenland, Egypten und Indien aufhält, ohngefähr eine Spanne lang, braun, etwas gesprengt, und über und über mit in eine dreyeckige Spitze sich endigenden Stacheln besetzt. Man sammlet seinen Unrath zur Schminke.

5. Der Basilisk[y]).

Unter diesem Namen war vor Zeiten ein Thier im Umlauf, das aus einem Hahney ausgebrütet wurde, und von welchem man viele Geschichtchen erzählte, die noch jetzt in Spinnstuben im Schwange gehen. Z. B. daß sein Anblick sogleich tödte u. dgl. Unser Basiliske ist mit dem langen dünnen Schwanze 1½ Fuß lang, hat auf dem Hinterkopfe einen hohlen und auf dem Rükken und Anfang des Schwanzes einen flossenähnlichen Kamm, und die Haut ist mit feinen aschgrauen, weißgefleckten Schuppen besetzt. Sowohl beym Springen auf den Aesten der Bäume als beym Schwimmen dient ihm die aufgeblasene Haut. Er ist nicht giftig.

Vierte Familie: Leguaneidechsen[z]). Sie haben glatte Schuppen, aber der Rücken ist meist mit einem stachligen Kamme versehen und der Kopf mit Schwielen bedeckt.

6. Der Leguan[a]).

Er wird mit seinem großen runden Schwanze 4 bis 5 Fuß lang, und wohnt im südlichen Asien und Amerika. Der Körper ist braun und weiß gesprengt,

w) Stelliones.
x) Laverta Stellio.
y) Lacerta Basilicus. Lin. Franz. Basilic.
z) Jguanae.
a) Lacerta Jguana. Lin. Franz. Leguan.

auf dem Rücken läuft ein gezackter Kamm hin, den er im Zorne aufsträubt, und an der Kehle hängt ein großer gezackter häutiger Sack.

Ohngeachtet seines scharfen Gebisses greift er doch niemanden an, sondern vertheidigt sich nur wenn er angegriffen wird. Die Indianer jagen ihn seines delikaten Fleisches halber, und zwar vorzüglich im Frühjahr, wenn er von jungen Kräutern fett ist. Venerischen Personen aber ist diese Kost Gift.

Fünfte Familie: Salamandereidechsen [b]).

Sie haben einen nackten Körper, an den Fingern keine Nägel und an den Vorderfüßen nur vier Zehen.

7. Der Sumpfsalamander (Sumpfeidechse) [c]) ist von der Größe eines mittelmäßigen Fingers, hat einen mittelmäßigen lanzetförmigen Schwanz, und einen flachen Kopf. Er ist oben bräunlich und unten gelb bunt.

8. Der Wassersalamander [d]).

Ein weit größeres und dickeres, aber auch widrigeres Thier als das vorhergehende. Er ist oben und an den Seiten schmutzig schwarz, auch schwarzgrün, unten schwarz und goldgelb. Rücken und Seiten sind warzig und aufgetrieben, die Backen aufgeschwollen, der Kopf dick, und der Schwanz lanzenförmig und an den Seiten flachgedrückt. Die Männchen haben vom Kopfe bis zum Schwanze eine längs dem Rücken hinlaufende emporstehende ausgezackte Haut. — Den Aufenthalt hat er mit dem vorhergehenden gemein, doch liebt er mehr die hellen als sumpfigen Gewässer, denn man findet ihn in den hellsten Brunnen und Quellen. Er schwimmt sehr schnell. Die Türken schreiben ihm besondere Stärkungskräfte zu und bezahlen ihn theuer.

9. Der

b) Salamandra.
c) Lacerta paluſtris. Lin.
d) Lacerta lacuſtris. Lin.

9. Der Wassermolch e)

ist etwas kleiner als der Wassersalamander, ohngefähr wie ein mittelmäßiger Schmerl. Er hat einen mittelmäßigen rundlichen Schwanz, einen aufgedunsenen, schwärzlichen, schwarzgefleckten Körper; eine scharfwarzige Kehle; einen etwas kammförmig zugeschärften Rücken, und einen glatten, punktirten, und auf den Seiten mit einer weißen Linie bezeichneten Schwanz. Er hält sich allenthalben in schlammigen süßem Wasser auf.

Alle drey vorhergehende Arten beschuldigt man, daß sie dem Laich und der jungen Fischbrut sehr nachtheilig wären. Ich habe aber noch niemals etwas dergleichen in ihren Magen entdeckt; eher fressen sie ihre eigene Brut. Die Fischer leiden sie auch gerne, wenigstens in Thüringen. Wenn man sie mit Salz bestreut, so sterben sie bald; sonst haben sie ein zähes Leben, und ersetzen fast alle Theile wieder, die man ihnen verstümmelt, selbst die Augen zum Theil.

10. Der Erdmolch (Molch) f),

der sich bey uns in Thüringen in den kalten Waldthälern in Menge aufhält, ist seiner kohlschwarzen, goldgelbgefleckten Haut halber ein schönes Thier, das aber widrig wird, so bald man es langsam und unbehülflich kriechen sieht. Der Schwanz ist kurz, rund und abgestumpft; der Kopf platt und stumpf; der Hals kurz; der Rumpf dick, und häufig mit löcherigen Warzen besetzt.

Aus diesen Warzen dringt eine milchartige Feuchtigkeit, die auf der bloßen Haut nicht einmal ätzend, geschweige denn giftig ist, aber ein mäßiges Kohlfeuer mit Hülfe der Flüssigkeit, die ihm aus dem Munde fließt, so von sich abhält, daß er darin ausdauert; daher die Fabel vom Salamander, der im Feuer leben könne, entstanden. Im Flammenfeuer verbrennt er aber, wie andere Thiere. Ohngeachtet

e) Lacerta aquatica.

f) Lacerta Salamandra. Lin. Franz. Mouron.

achtet er sich auch im Wasser aufhalten kann, so lebt er doch mehr auf dem Trocknen, doch nur an solchen Orten, wo es schattig und feucht ist. Er verbirgt sich, wenn er schlafen will, und im Winter in Erd- und Steinritzen. Seine Nahrung sind Fliegen, Insecten und Gewürme. Er gebiert lebendige Junge, zuweilen vierzig an der Zahl. Sonst wurde er häufig in der Apotheke gebraucht. Wenn man ihrer mehrere z. B. zum Verschicken in eine Schachtel thut, so verzehren sie sich, und zuletzt bleibt nur einer übrig.

Sechste Familie: Geckeidechsen. Der Körper ist warzig; die Füße sind fünfzehig, am Ende kulbig, und mit einer Haut eingefaßt.

11. Der Gecko (Geck) [g].

Man trifft ihn in Ostindien, Egypten und Neapel an. Er wird ohngefähr 1 Fuß lang, hat einen dicken, unförmlichen, röthlich grau oder perlfarbigen über und über mit gleichen Warzen besetzten Körper, einen dicken, mittelmäßigen, abgestumpften Schwanz, und kleine stumpfe Klauen, womit die dicken Zehen besetzt sind. Auf dem Rücken stehen einzelne Höcker, und die Ohren sind ausgehöhlt.

Es ist ein langsames Thier, das sich gern zu den Wohnungen der Menschen hält, sehr zahm, aber beschuldigt wird, daß sein Harn und Speichel, oder ein Saft zwischen seinen unten blättrigen Fußzehen, die Eßwaaren, über welche er laufe, vergifte, heftige Coliken errege, und sogar zum Vergiften der Pfeile gebraucht werden könne. Er hat seinen Namen von dem Laut: Gecko, Gecko! den er bey bevorstehendem Regenwetter von sich giebt.

Siebente Familie: Chamäleoneidechsen [h]. Die Füße haben fünf Zehen, wovon zwey nach einer und drey nach der andern Seite gerichtet und verbunden sind, und der Schwanz ist rund, kurz und gekrümmt.

12. Das

g) Lacerta Gecko. Lin. Franz. Geko.
h) Chamaeleontes.

12. Das Chamäleon (die Katteneidechse) [i]) wohnt in Ostindien, Nordafrika und in Neuspanien, und ist wegen seines Farbenwechsels, weswegen es von den Dichtern als Sinnbild der Unbeständigkeit gebraucht wurde, bekannt genug. Es wird ohngefähr 8 Zoll lang, hat einen eckigen Kopf, der wie mit einer Pyramide gekrönt aussieht, eine sehr lange klebrige Zunge, und ungemein große, lebhafte und goldfarbne Augen, die das Besondere haben, daß jedes für sich oder auch beyde zugleich mit der größten Schnelligkeit nach verschiedenen Richtungen, z. B. das eine in die Höhe und das andere nach der Erde stehen können. Statt der Zähne steht im Munde ein zusammenhängendes mit spitzigen Einschnitten versehenes Bein. Der Hals ist kurz und dick; der Bauch und Rücken gewölbt, der Schwanz kurz, rund, und nach oben zu gekrümmt, und wird zuweilen beym Klettern wie von den Affen gebraucht. Der Körper ist mit den feinsten, glänzenden, schuppenförmigen Erhöhungen besäet, und die natürliche Farbe fahlgrau, doch auch zuweilen gelb, schwarz, und gefleckt, und zwar leidenschafftlich wie bey dem Truthahn, und nicht nach dem Vorgeben der Alten, um jedesmal die Farbe zu haben, die ihm in der Natur nahe ist, also nicht bey Bäumen grün, und bey Stroh gelb u. s. w. Seine Lungen sind so ungeheuer groß, daß sie den größten Theil des Bauchs ausfüllen, und durch ihr willkührliches Aufblasen und Senken den Körper bald ungeheuer dick, bald wieder sehr dünne machen und daher zu der Sage Anlaß gegeben haben, daß sich das Chamäleon von Luft nähre. Zur Bestätigung dieser Behauptung kömmt noch, daß es nach seiner natürlichen Trägheit und Langsamkeit oft Tage lang auf einem Platze sitzt, das weite Maul auf-

i) Lacerta Chamaeleon. Lin. Franz. Caméléon.

aufsperrt und nach Insecten lauert. Es hält sich auf Bäumen und in Hecken auf. — Es giebt verschiedene Spielarten desselben.

Achte Familie: Warzeneidechsen [k]). Sie haben ein doppeltes Halsband, viereckige Schilde am Bauche, und an den Dickbeinen der Hinterfüße eine Reihe schwieliger Warzen.

13. Die grüne Eidechse (Springer, Kupfereidechse) [l]).

Ein überaus geschwindes Thier, das waldige Gegenden bewohnt, und sich hier in Moos und Erdhöhlen aufhält. Ich habe sie von 10 Zoll Größe und überall goldglänzend grün gefunden. In Indien wird sie größer und bunter. Gewöhnlich sieht man sie bey uns mit grünem Rücken, bräunlich und schwarz gefleckten Seiten und weißgelben oder kupferfarbenem Bauche. Sie hat einen langen, geringelten, scharfgeschuppten Schwanz, der leicht abreißt, daher man sie behutsam haschen muß, und die Schuppen unten am Halse bilden gleichsam ein Halsband. Die Füße sind fünfzehig und haben scharfe Nägel. Sie nährt sich von Insecten, Fröschen, und ihren eignen Jungen. Ich habe oft eine geöffnet, und fand in ihr eine junge Eidechse von ihrer oder einer andern Art, die noch lebte, und wieder fortkroch. Vor den niedrigstehenden Bienenstöcken lauert sie auch an der Sonne liegend zuweilen den Bienen auf [m]). Sie legt acht und mehrere schmutzig weiße stumpf eyrunde, eine Zeitlang im Finstern leuchtende Eyer unter die Steine, oft mitten unter die schwarzen großen Ameisen, die sie aber nicht angehen. Die von der Sommerwärme ausgebrüteten Jungen, deren jedes Ey nur eins enthält, schlüpfen im August und auch noch im September aus, und sehen zwey Jahre lang grün und braunbunt aus. — Man heilt jetzt mit ihr die Lustseuche, den Aussatz, und besonders die fallende Krätze, welche sonst allen Heilmitteln widersteht. Uebri-

k) Sepes. l) Lacerta agilis. Lin.
m) Virgili Georgicon. VI. 13 und 243.

Uebrigens ist sie unschädlich, und hat noch das Eigene, daß sie das feinste und versteckteste Gift der Thiere aus dieser Classe verräth, indem sie unter Krämpfen des ganzen Leibes stirbt, wenn sie von einem ist gebissen worden.

Neunte Familie: Eigentliche Eidechsen [n]). Sie haben weder Halsband noch Halsfalte, einen liniirten oder bandirten geschuppten Körper und eine doppelte Zunge.

14. **Die gemeine Eidechse** (Beinschießer) [o]).

Es ist eine der kleinsten Arten. Ihre Grundfarbe ist grau, und über den Rücken laufen zwey braune Streifen hin. Vorn hat sie vier und hinten fünf Zehen. Der Schwanz ist mittelmäßig und rund. Man findet sie in ganz Europa. Ihre Entwickelung geschieht unter dem Wasser, alsdann aber lebt sie beständig auf dem Lande, wo man sie besonders nach Gewittern häufig und langsam herumkriechen sieht. Ihre Nahrung besteht aus Insecten. Man hat sie in neuern Zeiten, so wie die grüne Eidechse in verschiedenen schweren Hautkrankheiten mit Nutzen angewendet.

Zehnte Familie: Stinkuseidechsen [p]). Der Bauch ist mit übereinandergelegten halbrunden Schuppen bedeckt, und die Zunge ganz.

15. **Der Stink** [q])

wohnt in Arabien, Egypten und den angränzenden Ländern. Er ist ohngefähr 6 Zoll lang, und an Gestalt dem Erdmolche gleich, an des runden mittelmäßigen Schwanzes Spitze zusamengedruckt, mit stumpfen geränderten Zehen, am Kopfe meergrün, am vordern Theil des Körpers über den Rücken bis zum Bauche hellgrau, schwärzlich bandirt, und an den Füßen weißlich.

Von den Landeseinwohnern wird er als ein besonderes Stärkungsmittel gebraucht, wozu er auch sonst in den mehresten Apotheken bey uns geführt wurde.

Eilfte

n) Lacerti. o) Lacerta vulgaris. Lin. p) Stinci.
q) Lacerta Stincus. L. Franz. Stink marin.

Eilfte Familie: Schleicheidechsen r). Sie kriechen auf dem Bauche weg, und machen das Bindeglied zwischen den Eidechsen und Schlangen aus.

16. Die Aaleidechse s).

Ein sehr langes wurmförmiges Thier, mit einem langen am Ende starren Schwanze, und mit sechs kurzen Füßen ohne Zehen. Der ganze Körper ist mit Schuppen bedeckt, die linienförmig der Länge nach ausgehöhlt sind, hat oben eine schmutzig gelbe und unten bläuliche Farbe. Man findet sie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und sie macht unter allen Thieren dieser Gattung mit der folgenden am schicklichsten den Uebergang zur folgenden Ordnung.

17. Die zweyfüßige Eidechse t),

welche auch andere unter die Schuppenschlangen u) zählen und zweyfüßige Schuppenschlange nennen, hat nur zwey ganz kurze Füße mit zwey Zehen nahe am After und vorn gar keine, wohnt in Mauritanien, wo sie grün nnd rothgefleckt und in Ostindien, wo sie auf dem Rücken braun und unterm Bauche gelb, auch blaßgrau mit braunen Punkten gezeichnet ist.

Das zwey und zwanzigste Kapitel.

II. Ordnung.

Die schleichenden (gleitenden) Amphibien oder Schlangen v).

Di[e] Thiere dieser Ordnung haben keine äußere G[lied]maßen, weder Füße noch Flossen und die große Geschwindigkeit ihrer (seitwärts) wellenförmigen

r) Chalcidae. s) Lacerta anguina. Lin.
t) Lacerta bipes. u) Anguis.
v) Amphibiae Serpentes.

gen Bewegungen hat also bloß ihren Grund in den Bedeckungen ihres langen wurmförmigen Körpers; auch wird man keine äußerliche Gehörwerkzeuge gewahr, ob sie gleich mit dem innern Gehörknochen versehen sind und nicht schlecht hören. Das Verhältniß ihres Körpers und Kopfs ist so wie ihre Bedeckung verschieden. Die Köpfe sind klein, mehrentheils länglich und zeigen oft sehr schöne Formen. Die Augen schön und feurig. Der Rachen kann ungemein erweitert werden, da die Kinnladen nur mit Bändern angehängt sind, und schickt sich gut zu dem kropfartig ausgedehnten Schlunde, in welchem ein zweymal dickeres Thier Platz haben kann [w]). Die in einer Scheide verborgene Zunge ist lang und gespalten. Sie kömmt hervor, wenn das Thier böse wird, oder mit ihr spielt. Auf den Rändern der Kinnladen stehen Zähne zum Festhalten größerer Beute; zuweilen sind auch oben einige dieser Zähne größer, beweglicher, zum Verwunden geschickter, hohl und mit der Speicheldrüse in Verbindung. Der Kopf verbindet sich ohne merklichen Hals mit dem Rumpfe. Dieser endigt sich in dem Schwanze, welcher von der Oeffnung des Afters anfängt. Das Skelet besteht aus einer Menge Wirbelbeinen, die durch den ganzen Körper laufen, und Brust und Bauch sind mit Ribben umgeben, die mit vielen Muskeln versehen sind, woraus die gewaltige Kraft entspringt, die diese Thiere bey dem Mangel aller äußern Gliedmaßen anwenden kön-

w) Ich habe oft Ringelnattern angetroffen, die einen Kopf wie eine Faust groß hatten, und sich davor kaum fortbewegen konnten. Wenn ich sie aufschnitt, so kam ein großer Frosch oder eine Erdkröte heraus, die, wenn sie noch nicht lange verschluckt waren, wieder fortsprangen oder fortkrochen.

können. Die Lungen endigen sich in langen dünnen Blasen, und die Zeugungstheile sind doppelt, sowohl die Ruthe beym Männchen, als die Eyergänge beym Weibchen. Selten ist der Körper bloß, sondern gewöhnlich mit runden oder länglichrunden hornartigen Schuppen bedeckt, welche, wenn sie von gleicher Breite sind und über den ganzen Bauch hergehen, Schilder, wenn sie aber den ganzen Körper umgeben, Ringe genannt werden. Diese Schuppen haben scharfe Ränder, die allenthalben einschneiden, so daß das Thier sogar auf Bäume klettern kann. Im Frühjahr legen sie die alte Haut ab, und verjüngen sich daher jährlich. Die junge Haut hat eben die Zeichnung als die alte, aber mehrentheils blässere Farben, die erst in der Mitte des Sommers gehörig erhöht sind. — Die Schlangen haben eine zischende Stimme, schnellen sich weit fort, heben sich vorne in die Höhe, um einen Körper zu ergreifen, um welchen sie sich winden können, sind schlau, gelehrig, folgsam, und lassen sich von Gauklern zu verschiedenen Künsten abrichten, welches vom gemeinen Mann oft für Wirkung der Zauberey gehalten wird. Daher sie im Orient schon vor Alters ein Sinnbild der Klugheit und List waren. Einige Schlangen leben bloß auf dem Lande, andere aber und die meisten hier und im Wasser zugleich, und die in kältern Gegenden erstarren im Winter. Sie sonnen sich gern, ob sie gleich sonst versteckte, feuchte und düstre Oerter lieben. Man sieht sie daher in den beyden heißesten Monaten Julius und August bey uns am häufigsten herumlaufen. Ihre Nahrung besteht meist in kleinen Thieren, doch erwürgen sie auch größere; verschlucken alles ohne es zu kauen. Einige legen längliche, häutige, grauliche

Eyer,

Eyer, in deren jedem mehr als ein Junges steckt, und die mehrentheils aneinandergeschnürt hängen, andere gebähren lebendige Junge.

Ueberhaupt haben die Säfte dieser Thiere einen widrigen, angreifenden Geruch, und diejenigen welche oben vier bewegliche Hauzähne haben, besitzen ein schreckliches Gift. Es sammlet sich dieß in gewissen Drüsen (Speicheldrüsen), wird während dem Biß aus den hohlen Zähnen in die Wunde gepreßt, wo es gefährliche, oft augenblicklich tödtliche Wirkungen hervorbringt. Dieses Gift greift vorzüglich die Nerven an, und ist nur alsdann gefährlich und tödtlich, wenn es durch den Biß in eine Wunde gebracht wird; denn ob es gleich scharf und ätzend und auf der Zunge entzündend ist, so kann es doch ohne Lebensgefahr verschluckt werden, weil die schädliche Wirkung sich nur durch Verwundung äußert, und hier durch Speichel, Galle und andere Säfte gemildert wird. Es dient den Schlangen nicht nur zur Vertheidigung, sondern auch und vorzüglich zum Fang und Verdauung ihres Raubes. Die Störche, Schweine u. d. g. **steuern** der zu großen Vermehrung dieser Thiere, und manche dienen dem Menschen zur Arzeney, zur Speise, und zu Ueberzügen durch ihr Fell. Die Kenntniß der einheimischen ist um desto nothwendiger, je mehr man die giftigen unter denselben zu fürchten hat.

Die **Kennzeichen der Gattungen** dieser Amphibien bestimmt man nach der Bedeckung des Körpers unter dem Bauche und Schwanze; und die der **Arten** nach der Anzahl der Schilde und Schuppen unter dem Bauche und Schwanze. Da aber dieß Kennzeichen bey den Arten nicht nur außerordentlich mühsam aufzuzusuchen, sondern auch in der That oft

veränderlich ist; so behält man zwar dasselbe bey, verbindet es aber auch zugleich mit den Zeichnungen und Farben, und bemerkt noch überdieß die Gestalt und das Verhältniß des Kopfs zum Körper.

Es sind sechs Gattungen und hundert und vierzehn Arten bekannt, worunter wir als vorzüglich merkwürdig folgende anführen.

Die fünfte Gattung.

Die Klapperschlange x).

Es giebt 5 Arten, die darin übereinstimmen, daß sie Schilder am Bauche, und Schuppen und Schilder unter dem Schwanze, welcher sich in die aus hornartigen Gelenken zusammengesetzte Klapper endigt, haben. Sie sind alle giftig und leben in Ostindien und Amerika in Büschen. Sie sollen (wie die Kühe an ihren Hörnern) alle Jahre ein neues Gelenk an die Klapper ansetzen, so daß man an der Zahl derselben das Alter der Schlangen erkennen kann. So bald sie einen Raub sehen, oder gereizt werden, rasseln sie mit ihrer Klapper, und fallen darauf erst Thiere und Menschen an. Wie weislich läßt hier die Vorsehung vor diesem gefährlichen Feinde warnen! Der Biß ist oft in wenigen Minuten tödtlich, und die daher entstandenen Zufälle greifen vorzüglich die Brust an. Die Senegawurzel y) ist das vorzüglichste Mittel gegen dieses Gift, man kaut sie, legt sie auf den Biß, und braucht innerlich Oehl und fette Sachen. Zur Regenzeit sind diese Schlangen gefährlicher als sonst, da sie mit den erweichten Schwanzgliedern nicht klappern können. Uebrigens müssen sie sich erst in einen Kreiß legen, um hieraus loszuschießen und zu beißen, sind auch

x) *Crotalus.* y) Polygala Senega. Lin.

auch überdieß langsam; man kann ihnen also leicht ausweichen. Die Indianer hauen ihnen daher ohne Schwierigkeit den Kopf ab, und essen den Rumpf als wohlschmeckend. Auch die Schweine, denen sie wegen des Speckes mit ihrem Bisse nichts anhaben können, gehen ihnen begierig nach und fressen sie; sie selbst aber locken Haasen, Eichhörnchen, Mäuse, Vögel und verschiedene Wasserthiere (denn sie können auch schwimmen) durch ein leises Zischen zu sich, und erhaschen sie. Sie gebähren lebendige Junge. Man kann sie sehr zahm machen.

1. Der Klapperer (Amerikanische Klapperschlange) z)

aus Amerika. Sie hat 172 Bauchschilder und 21 Schwanzschilder, ist weiß und gelb gefleckt und hat längs dem Rücken hin verschobene vierseitige hellbraune Flecken, die schwärzlichbraun eingefaßt sind. Sie wird ohngefähr 4 Fuß lang und 3 Zoll dick, und klappert am lautesten.

Zum Gegengift wider dieselbe bedient man sich gewöhnlich der Amerikanischen Osterluzey a).

2. Die Schauerschlange b)

wohnt in Amerika. Man zählt an ihrem Bauche 167 und unter dem Schwanze 23 Schilder. Sie wird armsdick und 6 Fuß lang. Der Kopf ist stumpf und platt, und der Rachen außer den Giftzähnen zahnlos. Ihre Farbe ist gelblichweiß und braun mit schwarzen Flecken, und der Rücken hat in der Mitte eine erhabene Linie. Sie ist die giftigste unter allen und ihr Biß wird, wenn nicht die schleunigste Hülfe kömmt, in fünf Minuten tödtlich. Wird sie zornig ge-

z) Crotalus Durissus. Lin.
a) Aristolochia americana. Lin.
b) Crotalus horridus. Lin.

gemacht, und kann sich nicht durch den Biß rächen, so beißt sie sich selbst und ist in wenigen Minuten todt. Sie sucht vorzüglich steinige und bergige Gegenden auf, und wird, da sie sich stark vermehrt, häufig angetroffen. Im Winter liegen sie haufenweise in ihren Löchern über einander und sind erstarrt.

Die sechste Gattung.

Die Riesenschlange c).

Die 10 Arten dieser Gattung haben am Bauche und unter dem Schwanze bloß Schilder und keine Klapper, und vorzüglich am After zwey Klauen, welche mit den letzten Ribben verbunden sind und wahrscheinlich darzu dienen, um sich damit fest zu halten. Es gehören dahin die größten Schlangenarten d), die alle ohne Gift sind, ob sie gleich starke und spitzige Zähne haben. Manche sind so stark, daß sie Büffel, Hirsche, so gar Tiger umschlingen und erwürgen können. Sie halten sich auf den Bäumen und um die Flüsse auf, lauern daselbst auf ihre Beute, schießen geschwind auf dieselbe und bemächtigen sich derselben. Ihre Häute sind schön gezeichnet.

1. Die Königsschlange (Abgottsschlange) e) ist die größte Schlange, die man kennt; denn sie wird bis 40 Fuß lang und dicker als ein Mann im Leibe. Sie bewohnt Indien, die Inseln des Indischen Oceans und Süd-

c) *Boa.*

d) Denn das Daseyn von Pandoppidans großer Wasserschlange, die er in seiner Norwegischen Naturgeschichte beschreibt, ist noch nicht erwiesen; denn seine und auch die folgenden Nachrichten gründen sich bloß auf die Aussagen unkundiger Seefahrer und Schiffer. Nach diesen soll sie über eine Viertelmeile lang und dicker als die größte Tonne seyn, eine Mähne wie ein Pferd und Augen wie der größte Teller haben, sich über Fahrzeuge herlegen und sie in den Grund drücken, auch wohl einzelne Menschen aus denselben verschlingen u. s. w.

e) Boa Constrictor. Lin. Franz. Coral.

Südamerika. Im letztern wird sie nicht nur ihres furchtbar prächtigen Ansehens halber, sondern auch deswegen, weil man dadurch verhüten will, daß sich niemand an ihr vergreife und sie reize, göttlich verehrt, da sie ohne gereizt zu seyn, keinen Menschen anfällt f). Sie wickelt sich um junge Büffel, Hirsche u. d. g. zerbricht ihnen so die Knochen, erstickt sie, und verschlingt sie alsdann ganz. Gewöhnlich frißt sie aber kleine Thiere, Eidechsen, Vögel, andere Schlangen, die es dort in Menge giebt, und reinigt die Häuser der Indianer von Ungeziefer.

Ihr Kopf gleicht dem Krokodilskopfe, und ihre Farben sind schön und glänzend, daher auch ihre Haut in großem Werth steht und einen Handelsartikel in jenen Gegenden ausmacht. Meistens ist sie gelblich oder bläulich mit einem schwarzen Streifen über dem Rücken und mit bräunlichen Flecken. Sie hat 240 Bauchschilde und 60 unter dem Schwanze. Von manchen Indianern wird sie auch gegessen, und von den Ostindischen Gauklern zu allerhand Kunststücken abgerichtet.

2. Der Kneifer g).

Auch eine sehr große Schlange aus Carolina. Sie hat 150 Bauch- und 40 Schwanzschilder. Ihren Namen hat sie davon, daß sie sich fest um die Glieder der Thiere wickelt, doch ohne den größern Schaden zu thun. Sie thut dieß, wie die vorhergehende, indem sie sich um einen Baum schlingt, und von demselben auf das vorübergehende Thier springt.

Die siebente Gattung.
Die Natter h).

Der Bauch hat Schilder und der Schwanz Schuppen i). Diese Gattung ist außerordentlich

f) Die auf Guinea so heilig verehrte so genannte Juda-Schlange scheint von dieser verschieden zu seyn, da sie nur etwa 6 Fuß lang wird u. s. w.

g) Boa Contortrix. Lin. h) *Coluber.*

i) Am Schwanze zählt man die Schuppen der Breite nach, also eigentlich die Schuppenreihen.

zahlreich, so daß sie 173 Arten enthält, wovon aber die wenigsten giftig sind. Wir begnügen uns von denselben nur die einheimischen und dann die merkwürdigsten fremden Arten zu beschreiben.

1. Die Ringelnatter k)

ist die gewöhnlichste inländische Schlangenart, und ganz unschädlich. Ich habe sie von 4 Fuß Länge und drüber angetroffen. Das Weibchen ist auch allemal größer und dicker als das Männchen. Man zählt an ihr gewöhnlich 170 Bauchschilder und 60 Schwanzschuppen, doch habe ich ihrer immer mehr oder weniger gefunden, und überhaupt fallen bey allen hiesigen Natterarten die Anzahl der Schilder und Schuppen so verschieden aus, daß ich kaum zwey Exemplare getroffen habe, die übereinstimmend gewesen wären. Diese Ringelnatter macht sich dadurch am kenntlichsten, daß sie zu beyden Seiten des Halses beym Männchen mit einem gelben und beym Weibchen mit einem weißlichen Fleck in Gestalt eines Halsbandes oder Ringes bezeichnet ist. Uebrigens ist sie am Oberleibe grünblau, am Unterleibe mehr weiß und an den Seiten weiß gefleckt; doch sind diese Farben bald etwas höher bald tiefer; die gelblichen und weißlichen Halsflecken bleiben aber allemal das auszeichnendste Merkmal.

Man findet sie so wohl auf dem höchsten Gebirge als im tiefsten Thal, an den trockensten so wie an den feuchtesten Oertern, sowohl da wo sie niemals ins Wasser kömmt, als auch da, wo sie täglich im Wasser herum schwimmen kann, an den Ufern der Teiche und Flüsse. Gewöhnlich aber sucht sie schattige Oerter auf, weil sie nur die Sonnenwärme zu gewissen Zeiten, z. B. wenn sie ihre alte Haut abgelegt hat, liebt. Sie heißt auch Unke, Hausschlange und

k) Coluber Natrix. Lin. Franz. Couloevre à Collier.

und Hausunke, weil sie sich gern in Kellern, Ställen *l*) und Miststäten aufhält. In den Mist, in die zusammengeharkte Misthaufen in Gärten und auf den Wiesen legt sie auch gewöhnlich ihre Eyer, die wie Perlen an einander geschnürt sind. Das Männchen gräbt die Höhlen aus, in welche das Weibchen die Eyer legen soll, und wird sehr böse, wenn man es in seinen Geschäfften hindert, lehnt sich in die Höhe, schnellt sich nach einem, zischt und riecht sehr unangenehm bockartig. Sie geben gewöhnlich im Junius und Julius, als die Zeit ihrer Fortpflanzung, diesen sehr unangenehmen Geruch von sich *m*). Ihre **Nahrung** besteht in Kröten, Fröschen, Eydechsen, Schnecken, Mäusen, Würmern u. d. g. Sie hat keine Giftzähne, ist also **unschädlich** und kann auch gegessen werden. Man braucht ihre Haut zu Ueberzügen über Degen, Stöcke u. d. g. Da sie zuweilen eine außerordentliche Größe erreicht, so vermuthet man nicht ohne Grund, daß sie es sey, die die Veranlassung zu allerhand abentheuerlichen Erzählungen z. B. von Lindwurm u. d. g. gegeben habe.

2. **Die gemeine Otter** (Europäische Natter *n*).

Sie ist cylinderförmig gestaltet, hat einen etwas herzförmigen Kopf, einen kaum merklich dünnern Hals, und einen zugespitzten Schwanz. Am Bauche hat sie nicht bloß kleine Schuppen, wie die bekannte Blindschleiche, sondern 146 Schilde, d. h. Schuppen, die von gleicher Breite sind, und über den ganzen Bauch laufen, und 39 Paar Schwanzschuppen, d. h. ordentliche Schuppen, die vom After an bis zur Schwanzspitze gezählt werden. Diese bestimmte Anzahl Schil-

l) Virgilii Georgicon. III. V. 418. Auch die Beschreibung der Hyder V. 425 paßt auf keine andere Schlange, als auf diese. Man hielt damals, wie jetzt, auch alles, was Schlange hieß, für giftig.

m) Da ich diesem Thiere sehr oft nachgespürt, und diesen sehr auffallenden Geruch kenne: so rieche ich es sogleich, sobald sich eine um mich befindet, und wenn sie noch so tief im Gebüsch oder in der Erde steckt.

n) Coluber Berus. Lin.

de und Schuppen wird gewöhnlich für das untrüglichste Merkmal angegeben, wodurch sich diese Schlangenart von andern unterscheide. Allein sie trifft nicht allemal zu, wie ich gar oft gefunden habe. Oben besteht sie aus lauter viereckigen klaren Schuppen. Ihre Grundfarbe ist nicht immer gleich, sondern grau, aschgrau, olivenbraun, ja zuweilen gar schwärzlich, weil das Thier die Haut jährlich abwirft, und die neue alsdann heller ist, nach und nach aber dunkler wird. Allemal aber geht durch die Augen weg ein dunkelbrauner Streifen, auf dem Kopfe steht ein herzförmiger, großer, brauner Fleck, auf dem Halse sind einige dergleichen Punkte, die im Zickzack stehen, darauf folgen Streifen und von der Mitte an auch nur große und kleine hin und her zerstreute und gezähnelte braune Flecken; der Unterleib ist hellgrau oder graublau. Man trifft sie von 1 bis 2 Fuß Länge und drüber an.

Sie hält sich gern in und bey Waldungen auf, wo steiniger und kalter Boden ist. Hier wohnt sie in den Erdritzen, unter dem Moos, in Maulwurfshöhlen, und besteigt die Büsche und Bäume geschickt, daher man oft ihren Balg auf einem Busche hängen sieht. Sie zischt leise, wird leicht böse, wickelt sich dann schneckenförmig zusammen, schnellt sich hin und beißt nach ihrem Feinde. — Ihre Nahrung machen Frösche, Eydechsen, Mäuse, Maulwürfe und Insekten aus, die sie alle mit ihren spitzigen Zähnen bloß tödtet, dann so ganz verschluckt. Ihr Schlund und Körper dehnt sich nämlich so weit aus, daß sie den größten Frosch auf einmal verschlingen kann. In unbewohnten Gegenden kann also ihr Daseyn von großem Nutzen seyn, für bewohnte paßt sie aber deshalb gar nicht mehr, weil sie dem Menschen selbst schädlich wird, und dieser auch bey der größten Vorsicht nicht im Stande ist, sich vor ihren giftigen Bissen zu sichern. Freylich beißt sie niemals ungereizt, allein wer sagt mir, unter welchem Moosklumpen, unter welchem Beerstrauch u. s. w.

sie

sie verborgen liegt, damit sie mein Fuß oder meine Hand nicht berühre? — Sie paart sich zweymal im Jahre, und gebiert lebendige Junge. Andere Amphibien und Schlangen legen nämlich Eyer, aus denen die Jungen von der Sonnenhitze ausgebrütet werden; diese hat zwar auch die häutigen Eyer im Leibe, aber die Jungen schlüpfen noch im Mutterleibe aus denselben aus, und kommen lebendig zum Vorschein. Man trifft zuweilen im Walde unter einem großen Steine eine Mutter mit ihren sechs bis acht Jungen, die sie eben gebohren hat, an, und dann muß man sehr auf seine Flucht bedacht seyn. Ihre blitzenden Augen verrathen einem alsdann schon, was sie Böses Willens sey. Sie sitzt überhaupt gern unter Steinen, und man muß sich hüten, in Waldungen große Steine aufzuheben, besonders wenn sie hohl liegen. — Wenn jemand so unglücklich ist, gebissen zu werden, welches in gebirgigen Waldgegen nicht selten der Fall ist, so muß die Stelle geschwind mit etwas unterbunden werden, alsdann braucht man äußerlich Schröpfen und innerlich Natternsalz, das in den Apotheken aus dieser Otter oder Natter selbst gezogen wird. Sonst rühmt man noch folgendes Mittel als ein sicheres Gegengift. Man nimmt 1/2 Quentchen Quecksilber, reibt dieß mit 2 Quentchen Arabischen Gummi in einem steinernen Mörsel, und gießt dabey nach und nach 3 Unzen Brunnenwasser drein. Hierauf vermischt man damit 2 Scrupel Enziansextract und 2 Quentchen Zucker, und nimmt diese Mischung mit einemmale ein. — Die Brühe von dem Fleische dieser Otter (der Kopf muß freylich abgehauen seyn) ist eine Arzeney, wodurch die Säfte gebessert und der schwache Körper genährt wird. — Wer die Figur und Gestalt dieser Otter genau kennt, der wird auch die schwärzliche Abart von ihr, welche die **schwarze Otter** oder **Natter** genannt wird, von andern Schlangenarten zu unterscheiden wissen, und sie eben so, wie jene, zu tödten suchen. Eben dieß gilt von der sogenannten **Feuerotter** *o*), die ich nach genauerer Untersuchung für eine einjährige gemeine Otter halte, weil ihre Farbe, besonders kurz nach der Häutung, röthlich oder hellrostfarben ist *p*).

3. Die

o) Coluber Aspis. Lin.

p) Virgilii Georgicon III. V. 417.

3. Die Kreuzotter (Kupferschlange, Schwedische Natter f).

Sie ist die allergefährlichste, und hält sich in Wäldern an düstern, feuchten, auch sogar an sumpfigen Orten auf. Man trifft sie von 6 bis 8, höchstens von 12 Zoll an; dabey ist sie 4 bis 6 Linien dick. Sie hat 150 (ich habe ihrer auch 156 gezählt) Schilde und 34 Paar Schwanzschuppen. Diejenige, die ich so eben vor mir habe, brachte mir jemand aus dem Walde mit. Er glaubte, es sey eine Blindschleiche, hatte sie also mit einer Ruthe fast todt gehauen, und mit dem Schnupftuche in die Tasche gesteckt. Da er das Schnupftuch öffnete, war sie wieder völlig lebendig, und es war ein besonderer glücklicher Zufall, daß sie ihn nicht verwundet hatte. Der Kopf ist platt, fast eyrund, der Hals dünn, hierauf ist der Körper fast von gleicher Dicke, bis auf das zugespitzte Schwanzende. Die Grundfarbe des Rückens ist rostfarbig, bald höher, bald tiefer, auf dem Kopfe stehen zwey Halbcirkel in Gestalt zweyer getrennten halben Monde)(, und ein gleichgefärbter schmaler Strich hinter jedem Auge. Ersteres sieht man in Thüringen für ein Kreuz an, und nennt sie daher Kreuzotter. Den ganzen Rücken herab läuft ein aneinander hängender, zickzackförmiger, dunkelbrauner oder rothbrauner Streifen, und an den Seiten weg liegen verwaschene, rothbraune Punkte. Der Unterleib ist aschgrau mit lauter weißen Queerbinden, auf welchen hin und wieder kleine schwärzliche Punkte stehen. Die Schwanzspitze ist braun. Sie ist äußerst schnell, und es giebt mehr als ein Beyspiel in Thüringen, daß Kinder, die Himm- Heidel- oder andere Beeren suchten, von ihr gebissen worden und gestorben sind.

4. Der

f) Coluber chersea. Lin.

4. **Der schwarze Otter** (Englischer Viper [r])
giebt man eigentlich das südliche Europa bis Oesterreich und das nördliche Asien zum Vaterlande; allein ich habe sie auch mehrmalen im Thüringerwalde gesehen. Sie wird bis 2 Fuß lang, hat einen spitzigen Kopf, und einen etwas stumpfen Schwanz, ist entweder ganz schwarz oder schwarzgrau, um die Lippen weiß und schwarzgefleckt, und hat 152 Bauchschilde, und 32 Schwanzschilde. Sie lebt gern auf hohen Gebirgen bey Felsenklüften, und im dichten Moos und Brom- und Heidelbeergesträuche. Sie gebiert lebendige Junge, und hat ein schädliches Gift bey sich, das man äußerlich und innerlich durch Baumöhl zu heilen sucht. Sollte dieß nicht die oben N. 2 beschriebene schwarze Abart der gemeinen Otter seyn? Die Anzahl der Schilde ist, wie bekannt, kein untrügliches Kennzeichen der Arten.

5. **Die Oesterreichische Natter** [s]),
welche fast 2 Fuß lang wird, hat 10 größere Schilde auf dem Kopfe, 184 Bauchschilde und 56 Schwanzschuppen, und ist oben grauroth mit wechselsweisen weißen Flecken. Um Wien trifft man sie nicht selten an.

6. **Die weißpunktirte Natter** [t]).
Sie wird 4½ Fuß lang, hat höchstens 230 Bauchschuppen und 77 Schwanzschuppen, und ist oben dunkelschiefergrau mit vielen weißen Punkten, und unten hellgelb. Man trifft sie im Oesterreichischen an.

7. **Die Egyptische Viper** [u]).
Dieß ist die Viper, deren Fleisch sonst sehr häufig in Apo-

r) Coluber Prester. L. s) Coluber austriacus. L.
t) Coluber albopunctatus. Lin.
u) Coluber Vipera. Lin. Franz. Viperè. Dieser Deutsche, Lateinische und Französische Name ist von Vivipera, lebendig gebährend, hergenommen, weil sie, wie mehrere dieser Gattung, keine Eyer legt, sondern lebendige Junge gebiert.

Apotheken zum Theriak genommen, und von welcher das flüchtige Vipersalz als Arzeney gebraucht wurde. In Egypten ist ihr Gebrauch noch immer stark. Dieß soll auch diejenige giftige Schlange seyn, deren sich Cleopatra bey ihrer Vergiftung bedient hat. Sie hat 118 Bauchschilde, und 22 Schwanzschuppen, einen gewölbten Hirnschädel, einen breiten, vorne stumpfen Kopf, den ganzen Rachen voll kleiner Zähne, und oben unter den Augen zwey Giftzähne, ist dick, kurz, und weiß mit braunen Flecken.

8. Die Brillenschlange v).

Sie ist in den heißen Gegenden der alten und neuen Welt zu Hause, und die giftigste Schlangenart. Denn in wenig Minuten tödtet der Biß, wenn nicht durch Gegengifte die schleunigste Hülfe geschafft wird, und auch dann läßt er gewöhnlich noch Krebsschäden zurück.

Sie erreicht zuweilen eine Länge von 6 Fuß und die Dicke eines Mannsarms. Man zählt an ihr 193 Bauchschilde und 60 Schwanzschuppen. Auf dem Vordertheil des Rückens hinter dem Halse befindet sich eine braune brillenähnliche Figur. Die Farbe des Körpers ist gemeiniglich röthlich, doch auch gelb und weißlich. Wenn das Thier zornig ist, wird die Gegend, wo die Brille steht, sehr erweitert, worauf es alsdann auf seinen Gegenstand losspringt. Ohngeachtet der Gefahr der Vergiftung giebt es doch in Indien Gauckler, die sie zur Belustigung abrichten, und sie, nachdem sie den ersten Biß in einen Lappen gethan, und sich dadurch ihres tödtlichen Giftes entledigt haben, zum sogenannten Schlangentanz gewöhnen, wo sie mit aufgerichtetem Vorderleibe und feststehendem Hinterleibe nach einem gewissen Gesang und allerhand vorgemachten Bewegungen tacktmäßig, und wahrscheinlich aus lauter Grimm, sich ebenfalls bewegen müssen. Die Pharaoratze w) frißt sie ohne Schaden.

9. Die

v) Coluber Naja. Lin.
w) S. oben S. 116.

9. Die Sandnatter [x])

hält sich in dem brennenden Sande Lybiens und andern heißen Gegenden auf, wo sie von Eydechsen, Fröschen und Mäusen lebt. Sie ist 2 Fuß lang, schmutzigweiß oder gelb mit schwarzen Flecken, hat einen Auswuchs auf der Nase, gleich dem Horn des Rhinoceros, und 142 Bauchschilde und 32 Schwanzschuppen. Ihr Gift ist stark. Man findet sie auch statt der Viper als Arzeney in den Deutschen Apotheken.

10. Die gehörnte Natter [y]).

Sie hat 145 Bauchschilder und 44 Schwanzschuppen, auf den Augenliedern zwey kleine Auswüchse, wie die vorhergehende auf der Nase, und ist übrigens der Egyptischen Viper, mit welcher sie auch gleiches Vaterland hat, ähnlich, doch ohne Gift [z]).

11. Die Netznatter [a])

aus Ostindien und Südamerika. Sie wird bis 8 Fuß lang, und eines Kinderarms dick, hat 149 Bauchschilde und 111 Schwanzschuppen. Ihre Schuppen sind viereckig und also netzförmig. Die Farbe ist gewöhnlich braun, ohne Flecken; doch findet man auch grüne und bläuliche, auch röthliche mit braunen Flecken. Sie hascht Mäuse, Vögel, Frösche ꝛc sehr schnell, wird von den Indianern häufig gejagt und gegessen; denn sie ist unschädlich.

12. Die Schoosnatter (Jungfernschlange, Schoosschlange [b]).

Ein kleines, niedliches, zahmes, unschädliches Thierchen,

x) Coluber Ammodytes. Lin. Franz. Ammodyte.

y) Coluber Cerastes. Lin. Franz. Couleuvre cornue.

z) Man hat behaupten wollen, daß die Israeliten, die durch das Anschauen der ehernen Schlange geheilt wurden, nicht von der Viper, sondern von dieser Natter seyen gebissen worden. 4 Buch Mos. 21, 6.

a) Coluber fuscus. Lin.

b) Coluber Domicella. Lin.

chen, von Spannengröße, das die Ostindischen Frauenzimmer zum Zeitvertreib, wie unsere Damen die Schooshündchen, halten, und wegen seines kühlen, sanften Körpers im Sommer zur Abkühlung in den Busen stecken.

Es ist schneeweiß mit schwarzen Queerstreifen, und hat 118 Bauchschilde und 60 Schwanzschuppen.

13. Die Aeskulapschlange [c]).

Sie wohnt in Indien, Griechenland, Egypten und Amerika. Ob es gerade diejenige ist, welche man dem Gott der Aerzte zugeeignet, kann man nicht mit Gewißheit behaupten, sie ist unschädlich, über 1 1/2 Fuß lang, und hat Farbe und Ansehen wie die Ringelnatter.

Sie ist weiß und schwarz gestreift, und hat 180 Bauchschilde und 43 Schwanzschuppen.

14. Die Peitschenschlange [d])

aus beyden Indien. Sie wird bis 6 Fuß lang, und nicht dicker als ein kleiner Finger, hat einen verlängerten, viereckigen Rüssel und einen dünnen zugespitzten Schwanz, daher sie mit einer Peitsche verglichen wird. Sie hat 163 Bauchschilde und 150 Schwanzschuppen, und ist grün oder hellblau mit einem Goldglanze, auch röthlich mit braunen Flecken, und an den Seiten des Kopfes läuft ein schmales, weißes Band aus. Sie ist unschädlich, hat gar keine Zähne, und saugt nur den Mäusen und Vögeln, die sie erhascht, das Blut aus.

15. Die breitgeschwänzte Natter [e]).

ist gelb mit schwarzbraunen Bändern, hat 220 Bauchschilde und 42 Schwanzschuppen, einen stumpfen, zusammengedrückten, zweyschneidigen Schwanz, ist unschädlich und wohnt in Indien.

16. Die

c) Coluber Aesculapii. Lin.
d) Coluber mycterizans. Lin.
e) Coluber laticaudatus. Lin.

16. Die Würgnatter f)

ist oben schwarz, schmal, glatt und unten blaßbläulich; die Kehle weiß; 186 Bauchschilder und 92 Schwanzschuppen. Sie wohnt in Nordamerika, bewegt sich sehr geschwind, fällt Menschen an, wickelt sich um ihre Füße, beißt auch, doch ohne Gift.

17. Die Fadennatter g).

Sie hat von ihrem außerordentlich dünnen Körper, an welchen der Kopf sehr auffallend dick ist, ihren Namen. Oben ist sie schwarz, unten weiß, hat 165 Bauchschilder und 158 Schwanzschuppen, und ist in Indien und Südamerika zu Hause.

Die achte Gattung.

Die Schuppenschlange h).

Es giebt von dieser Gattung, die auch Aalschlange heißt, und sich dadurch von den andern unterscheidet, daß der ganze Körper oben und unten mit Schuppen bedeckt ist, 26 Arten. Sie sind meist alle klein, der Kopf gar nicht vom Körper abgesondert, dieser walzenförmig, und an beyden Enden auf gleiche Art verdünnet; daher die Sage sonst gemein war, daß diese Schlangen zwey Köpfe hätten. Sie sind alle ohne Giftzähne und also unschädlich.

1. Die Blindschleiche (Bruchschlange i).

Man trifft sie im Frühling und Sommer allenthalben in Hecken, Büschen, und Hölzern an. Sie ist walzenförmig und hinten abgestumpft. Die Augen sind sehr klein und schwärzlich. Sie hat 135 Schuppen am Bauche und eben so viel unter dem Schwanze. Oben ist die Farbe bräunlich aschgrau, an den Seiten nach oben

f) Coluber constrictor. Lin.
g) Coluber filiformis. Lin. h) *Anguis.*
i) Anguis fragilis. Lin. Franz. Avoyne.

oben röthlich und nach unten weißlich, und unten fällt sie ins schwärzliche. Sie gebiert lebendige Junge, und nährt sich von allerhand Insecten, Gewürmen und Schnekken. Wenn man sie berührt, oder sonst reizt, so macht sie sich so steif wie ein Stück Holz, und bricht vorzüglich am Schwanze, wenn man sie ohne große Gewalt mit einer Ruthe schlägt, sogleich entzwey. Die zerbrochenen Stücke bewegen sich mehrere Stunden lang und dieß hat das Vorurtheil veranlaßt, daß sie wieder zusammenwüchsen. So viel ist nur wahr, daß wenn ein Stück vom Schwanz abbricht, die Stelle wieder stumpf zuwächst. Sie ist ganz unschädlich, und dient verschiedenen Raubthieren und Raubvögeln zur Nahrung.

2. Die gehörnte Schuppenschlange k)

Ihr Vaterland ist Egypten. Sie hat 200 Bauchschuppen und 15 unter dem Schwanze. Der Kopf ist platt und eckig, weiß und schwarz gefleckt, der Rücken schwarz mit großen weißen Flecken, der Bauch weiß. Ihre Hörner sind zwey Bakkenzähne des Oberkiefers, die hier durchbohren und mit ihren Spitzen wie ein Paar krumme Hörner über den Kopf hervorragen. Sie wird 2 Fuß lang.

Die neunte Gattung.

Die Ringelschlange l).

Rumpf und Schwanz ist mit Ringen umgeben. Die 5 Arten, die es giebt, haben also weder Schilder noch Schuppen (einige Schuppen auf dem Kopfe ausgenommen), sondern Ringe, die aus einer dicken, sehr festen Haut gebildet sind. Sie sind völlig walzenförmig, am Kopf so dick wie am Schwanze, können auch so wohl vor- als rückwärts laufen, weswegen sie auch von den Alten für zweyköpfig gehalten wurden. Wenn man sie berührt, so zeigen sie eine ätzende Schärfe auf der

k) Anguis Cerastes. Lin. l) *Amphisbaena.*

der Haut, die zuckende Blattern hervorbringt. Sie wohnen alle in Amerika.

1. Die schwarze Ringelschlange m)

ist ohngefähr 1 Fuß lang, und so dick als ein Finger, allenthalben ziemlich rund, und daher wie ein Wurm gestalten. Sie ist weiß und schwarz gefleckt, hat am Rumpfe 200 und am Schwanze 30 Ringe, und nährt sich von Ameisen, Schnecken und Würmern.

2. Die weiße Ringelschlange n).

Ob sie gleich gewöhnlich weiß sind, so giebt es doch auch welche, die auf dem Rücken eine röthliche, gelbliche oder violette Farbe haben. Sie haben 223 Ringe am Rumpfe und 16 am Schwanze, werden $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und daumensdick, halten sich in Ameisenhaufen gern auf, und nähren sich auch vorzüglich von Ameisen.

Die zehnte Gattung.
Die Runzelschlange o).

Die Amphibien dieser Gattung, deren es nur 2 Arten giebt, haben weder Schilder, noch Schuppen, noch Ringe, sondern sind bloß wie die Regenwürmer mit einer Haut begleitet, die allenthalben, besonders aber an den Seiten deutliche Runzeln macht. Auch der Kopf hat keine eigene Bedeckung. An der obern Kinnlade stehen zwey Fühlhörner, die einigermaßen die außerordentlich kleinen Augen mit vergüten helfen. Sie machen das natürlichste Bindeglied zwischen den Schlangen Würmern.

1. Die gemeine Runzelschlange p)

In Amerika. Sie wird 1 Fuß lang und 1 Zoll dick, hat die Gestalt eines Aals und sieht bräunlich aus.

m) Amphisbaena fuliginosa. Lin.
n) Amphisbaena alba. Lin.
o) *Caecilia*. p) Caecilia tentaculata. Lin.

aus. Am Bauche sind 135 Runzeln, und da der After fast am Ende des Körpers liegt, so ist der kaum merkliche Schwanz ohne Runzeln.

2. Die schleimige Runzelschlange q).

Im südlichen Amerika und in Ostindien. Sie ist etwas größer und hat auch einen längern Schwanz als die vorhergehende, eine schleimige schlüpfrige Haut, 340 Runzeln am Rumpfe und 10 am Schwanze, und einem braunen Körper, welcher an den Seiten mit einem weißlichen Strich bezeichnet ist. Sie kann fast gar nicht sehen, denn es zieht sich eine Haut über die ohnehin sehr kleinen Augen her.

q) Caecilia glutinosa. Lin.

Druckfehler.

Seite 25 Zeile 24 st. durch die Augen l. durch die kurze.
— 149 — 18 st. 4. Die Bisamratte l. 4. Die Bisamspitzmaus (Bisamratte).
— 208 Note st. Taraedus l. Tarandus.
— 414 — st. orquata Li l. arquata Le.
— 475 — st. Tetra l. Tetrao.
— 512 — st. Caelebr l. Caelebs.
— 543 Zeile 8 st. Rohrsäger l. Rohrsänger.
— 585 Note st. Laverta l. Lacerta.
— 549 Note a) st. Monstache l. Moustache.
— 554 Note k) st. rivoye l. rivage.

Nachricht.

Der Haupttitel zum ersten Bande folgt bey der zweyten Abtheilung.

Tab. I.



Bechsteins Kurzgef. N. G. 1. Bd.

Capieux del. & sculps. 1792.

